



Uwe Christian Dech

STUFEN DER ARGUMENTATION

Ein Weg
zum verkörperten Debattieren

[transcript] Edition Moderne Postmoderne

Uwe Christian Dech
Stufen der Argumentation

Edition Moderne Postmoderne

Editorial

Die **Edition Moderne Postmoderne** präsentiert die moderne Philosophie in zweierlei Hinsicht: zum einen als philosophiehistorische Epoche, die mit dem Ende des Hegel'schen Systems einsetzt und als Teil des Hegel'schen Erbes den ersten philosophischen Begriff der Moderne mit sich führt; zum anderen als Form des Philosophierens, in dem die Modernität der Zeit selbst immer stärker in den Vordergrund der philosophischen Reflexion in ihren verschiedenen Varianten rückt – bis hin zu ihrer »postmodernen« Überbietung.

Uwe Christian Dech (Dr. phil., Dipl.-Psych., Dipl.-Päd., Dipl.-Soz., M.A.), geb. 1959, war als Körper- und Psychotherapeut in eigener Praxis in Gießen tätig.

Uwe Christian Dech

Stufen der Argumentation

Ein Weg zum verkörperten Debattieren

[transcript]

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.dnb.de/> abrufbar.



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution-ShareAlike 4.0 Lizenz (BY-SA). Diese Lizenz erlaubt unter Voraussetzung der Namensnennung des Urhebers die Bearbeitung, Vervielfältigung und Verbreitung des Materials in jedem Format oder Medium für beliebige Zwecke, auch kommerziell, sofern der neu entstandene Text unter derselben Lizenz wie das Original verbreitet wird.

<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>

Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenzen gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

2025 © Uwe Christian Dech

transcript Verlag | Hermannstraße 26 | D-33602 Bielefeld | live@transcript-verlag.de

Umschlaggestaltung: Kordula Röckenhaus

Umschlagabbildung: Christian Dech

Druck: Elanders Waiblingen GmbH, Waiblingen

<https://doi.org/10.14361/9783839409145>

Print-ISBN: 978-3-8376-7782-9 | PDF-ISBN: 978-3-8394-0914-5

Buchreihen-ISSN: 2702-900X | Buchreihen-eISSN: 2702-9018

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Inhalt

Vorwort	9
Einleitung	11
1. AUSGANGSPUNKTE	19
1.1 Der Übergangskreis	19
Bedeutungsrelationen	19
Zentrierungen	20
Stufen	21
1.2 Der Kritische Rationalismus von Karl Popper	22
Logik	22
Argumente	24
Drei Welten Theorie	26
1.3 Das Debattieren in Clubs deutschsprachiger Universitäten	31
Ziele	31
Lernprozesse	32
Sportliches Betreiben	33
2. ANNÄHERUNGEN	35
2.1 Die Verwirklichung von Bedeutungsrelationen	35
Leitqualitäten für Entwicklungen	35
Logische Begründungen	36
Verkörpertes Reden	37
2.2 Die Suche nach einer besseren Welt	38
Evolution	38
Wahrscheinlichkeiten	49
Wertschätzung von Irrtümern	50
2.3 Die Erfassung der Welt in Fragen	50
Ausrichtungen	51
Förderung der Vernunft	51
Kosmos an Themen	53

3. AUSWIRKUNGEN	55
3.1 Die Sichtung von Stufenargumenten	55
Anspruch und Stil der Beschreibung	58
Auflistung der Prüfthemen.....	61
Stufenstruktur und ihre Kontextualisierung.....	63
4. PRÜFUNGEN	135
4.1 Die Anwendbarkeit von Stufenargumenten	135
Zielsetzung und Fragestellungen	135
Überblick der 15 formalisierten Stufenargumente	136
Durchgang der Themen »Dieses Haus ...«	137
Wesentliche Zwischenbefunde	169
Beantwortung der Fragestellungen	172
4.2 Die Verortung von Stufenargumenten	175
Fragestellung und Vorgehensweise.....	175
Entwicklungsgeschehen im Übergangskreis	176
Situationslogik im Kritischen Rationalismus	179
Deontische Logik.....	182
Begriffe des Debattentreibens in Argumentationstheorien.....	191
Überzeugung	194
Exkurs: Die Arbeiten von Toulmin und Perelman/Olbrechts-Tytcera	202
Argument.....	213
Plausibilität.....	216
Begründung.....	218
Erklärung	221
Konsens	225
Fazit: Form, Funktion und Geltung der Stufenargumente.....	229
5. KONZEPT	235
Prolegomena	235
5.1 Vorbereitung: Der Einstieg in die Tiefenstruktur	237
Gewichtungsfrage	238
Schlüsselwörter und ihre Zuordnung	241
Diskussion	243
Wegweiser und Leitqualität	245
Festlegung der Zielgruppe und Statement	246
Verkörperung durch Charakterisierung	248
Nutzen und Ressourcen	250
Geltungsanspruch und Schaden.....	251
Einstellung auf das Alltagsleben	253
Rückblick und exemplarische Zusammenfassung	255
5.2 Durchführung: Die fünf wesentlichen Zentrierungen	257
Arbeit als Zielannäherung	258
Kontakt als Handlungsregulativ	263
Spiel als Notwendigkeit.....	267

Bild als Symbol.....	273
Erfolg als Sinn	277
5.3 Auswertung: Zusammenfassung in geschützter Zeit.....	281
Annäherung an die postulierte Leitqualität	282
Veränderung der Charakterisierung	284
Aufgabe einer ursprünglichen Haltung.....	286
Aktualisierung der Gewichtungsfrage	287
Ein neuer Wegweiser als Schluß.....	289
5.4 Explikationen zum Jurievorgang	291
Bildungsprozeß und Beiwerk	291
Fünf Schritte.....	292
Die Bewertung von Stufenargumenten.....	295
Kronenargumente	295
5.5 Training: Der Verlauf einer Entwicklung	296
Zielsetzung und Rahmenbedingungen	296
Struktur der Fortbildung	297
Stufenspezifische Arbeitsteile und ihre Übungen	297
Abschlußtest: Stufenargumente als zentrale Denkfiguren	314
Rückblick: Zusammenfassende Antworten	319
Nachwort.....	323
Literaturverzeichnis.....	327
ANHANG	339
1. Liste der Schlüsselwörter (Sammlung).....	339
Stufenspezifische Ordnung	339
Alphabetische Ordnung	343
2. Stufenspezifische Formulierungen (Beispiele)	346
Kontext Alltag.....	346
Kontext Debatte.....	347
3. Lösungen für den Abschlußtest	349

Vorwort

»So I think I'll try a new game

One I understand

Then my life won't be in vain.«

Pentangle (1972): People on the highway. CD:

Salomons Seal

Es gibt emotionale Anlässe, Bücher zu schreiben. Erich Jantsch beispielsweise vermerkte in einem Vorwort, ein solcher Impuls sei für ihn die weinerliche Frage einer Studentin gewesen, ob er in seiner Vorlesung über Max Horkheimer nichts Besseres anzubieten habe als einen düsteren Blick auf die Welt (1982: 17).

Der Beweggrund für diese Schrift war meine Sprachlosigkeit an einem Abend des Brüder Grimm Debattierclubs. Ich erlebte dort eine »Kluft« zwischen der Urteilssprechung der Juroren und meiner Wahrnehmung und faßte Wochen später intuitiv den Beschuß, einen Weg zu finden, der zeigen sollte, wie man Geltungsansprüche von Behauptungen auch anders begründen kann. Das Ergebnis wollte ich dann meinem Verein als Konzept vorlegen. Der Plan erinnerte mich an eine Geschichte aus der Augsburger Puppenkiste, in der Kater Mikesch sein Dorf verließ, um dort einen unverhofft zerbrochenen Krug durch einen neuen zu ersetzen, den er nach langer Wanderschaft mitgebracht hat.

Noch bevor ich Heimat und Praxis des Debattierens aufgab, um die gedankliche Arbeit im Schreiben zu vertiefen, hatte ich zum zehnjährigen Jubiläum des Marburger Clubs in unseren Garten unter dem Landgrafenschloß eingeladen. Aber schon ein Jahr nach Beginn des Suchens wurde mir klar, daß die Erforschung neuer Gebiete eine sehr lange Zeit in Anspruch nehmen würde. An ihrem Ende würde keiner der Studenten, die ich kannte, mehr in meiner Universitätsstadt sein. Doch dann kam das Entsetzen darüber, daß mein Club – als Verein für kultivierte Auseinandersetzung – in unertragbare Streitigkeiten geriet. Und diese hielten so lange an, bis die meisten der aktiven Mitglieder austraten.

Dennnoch gebührt der Dank meinem damaligen Club, der mir ein Jahrzehnt lang ein lebendiges Lernfeld war, das ich nicht missen möchte. Herzlicher Dank gilt Herrn Dr. Hans-Joachim Niemann, dessen schöne Übersetzungen der verständlichen Schriften von Karl Raimund Popper mich auf die Idee brachten, den Kritischen Rationalismus über mein Konzept vom »Übergangskreis« dem Debattentreiben anzunähern. Dabei

ist es auf manche Irrtümer meiner Marburger Studienzeit über die Frankfurter Schule zurückzuführen, daß ich die wegweisenden Autoren Popper und Niemann nicht schon als junger Mensch entdeckt habe. Leider kann ich sie jetzt erst im Alter rezipieren.

Meine Arbeit ist in tiefer Dankbarkeit Franz Siepe gewidmet, der meinen Weg als Autor über zwei Jahrzehnte begleitet hat und mir immer wieder kritisch-konstruktive Anregungen für meine Überlegungen gab. Er verstarb leider, bevor ich mich mit diesem letzten Projekt an ihn wenden konnte. Dennoch war es notwendig, den Sinn des märchenhaften Unternehmens als Buchgestaltung aufrechtzuerhalten und zu verwirklichen.

Marburg, im November 2024

Uwe Christian Dech

Einleitung

Das vorliegende Buch geht der Vermutung nach, daß in Debatten anders argumentiert werden kann. Verkörperte Argumente führen, so der Glaube, zu einer besseren Beziehung zwischen einem Redner und seinen Worten sowie zu einer veränderten Stellungnahme zur Welt. Dabei gehen wir von Folgendem aus: Argumentieren verlangt Schlüsigkeit, die sich aus der Logik und Glaubwürdigkeit einer Aussage herleitet. Juroren bewerten nach ihr das Wettstreiten in studentischen Debatten. Sie prüfen ihre Urteile im internen Dialog und bilden gelegentlich Kompromisse. Das Problem hierbei ist nicht, daß man viel Erfahrung braucht, um gut zu jurieren, sondern daß Logik und Glaubwürdigkeit nicht immer harmonieren. Allein schon gilt, daß nicht alles logisch erklärt werden kann, wenn es um die Entwicklung eines Themas geht. Man kann nicht die konkrete Form eines Neuen logisch aus einem Alten ableiten. In dieser Situation bemisst ein Juror seine Zustimmung an der intuitiven Glaubwürdigkeit einer Rede. Grundlage hierfür sind seine Lebenserfahrung und Bildung, die in der Regel nicht dem Debattieren entstammt. Wenn sie aus der Universität als Ausbildungsstätte qualitativ hochwertiger Lernprozesse herrührt, dann mag man eine gewisse Realitätsferne konstatieren. Doch läßt sich hier kein Defizit erkennen, denn Debattierclubs sind dort grundsätzlich zu begrüßen und das Jurieren fördert sowohl das Gefühl als auch den Verstand. Nicht nur an meiner Universität hat der Debattiersport im letzten Jahrzehnt einen enormen Aufschwung genommen und durch eine Vielzahl bundesweiter Turniere an Bekanntheit gewonnen.

Die vorliegende Arbeit versucht nicht, das Problem von Logik und Glaubwürdigkeit zu lösen, sondern es von einem neuen Gesichtswinkel aus zu betrachten. Auf diese Weise kann vielleicht ein Weg zur Verkörperung von Argumenten beschritten werden, womit ich meine, daß der Vortragende eine gute Beziehung zwischen seinem Körper, Gefühl und Geist herstellt. Der Untertitel dieses Buches spricht daher von einem Weg zu einem verkörperten Debattieren. Für den Entwurf eines möglichen verkörperten Auftretens von Debattierenden wurde als Material ein Entwicklungskonzept verwendet, eine Lebensphilosophie und das Debattentreiben selbst.¹ Das erste praktizierte der Verfas-

¹ Dieser Begriff wird in Zukunft verwendet und soll signalisieren, daß die deutsche Debattierszene sich nicht allein sportlich-wettbewerblich verstehen kann und das wohl auch nicht will. So L.Lok-

ser beruflich über Jahrzehnte und nennt sich Übergangskreis. Das zweite ist der Kritische Rationalismus von Karl Popper, der als einer der bedeutendsten Philosophen des 20. Jahrhunderts angesehen wird. Und das dritte sind meine Erfahrungen aus dem Marburger Brüder Grimm Debattierclub, in dem ich zehn Jahre aktiv war.

Der erste Ausgangspunkt hat einen guten Grund: Jahrzehnte hatte ich es mit den unterschiedlichsten Menschen zu tun, und vor allem damit, was ihre Gedanken und Gefühle überzeugen und leiten konnte, sich weiterzuentwickeln. Als Therapeut war mir stets die Verkörperung meiner Patienten wichtig. Da sich die Stufen, die ich im Konzept meines Übergangskreises (Dech: 2001) entworfen habe, in der Praxis der Körperpsychotherapie, der Museumspädagogik (Dech: 2003, 2004) und der Medienwissenschaft (Dech: 2011) als erfolgreich erwiesen haben, möchte ich hier forschend versuchen, die Anwendung des Modells in einen neuen Bezugsrahmen zu stellen.

Unabhängig davon, wie man sich beruflich und privat außerhalb des therapeutischen Feldes positioniert, lassen sich zwei Beobachtungen gegen den hier wichtig gemachten Aspekt der Verkörperung ins Feld führen. Die eine ist, daß sich der entkörperte Mensch in einer mediatisierten und digitalisierten Gesellschaft mühelos als erfolgreich modellieren läßt, und die andere, daß ein solcher Mensch auch eher dem Zeitgeist entspricht als jemand, der versucht, seine Sinne zusammenzuhalten. Wer mit einer zugelosten Rolle meine hier vertretene Auffassung zunichte machen wollte, müßte an dieser Stelle ansetzen und unter Berufung auf mein Menschenbild weiter kritisch argumentieren. Wer dies aber ohne sportliche Rolle tut, verliert sich selbst, um den Kontrollverlust lebensphilosophisch auszudrücken. Ich plädiere hier für die Verkörperung und vertrete damit keine zufällige Meinung. Denn wer seinen Körper nur als Maschine und Instrument betrachtet, wird im Laufe seines Lebens Erfahrungen mit ihm machen, die ihn nicht befriedigen.

Erfreulicherweise versucht aber der Debattiersport zumindest in einem seiner beiden Verfahren² sehr wohl, körperbezogene Aspekte wie das Auftreten eines Redners mit Gestik, Mimik und Sprechrhythmus zu integrieren, um nur drei Beispiele zu nennen. Hierfür gibt es das Training von Rednern sowie das Regelwerk. Deshalb ließe sich schon hier einhaken und fragen: »Wozu verkörpert reden?« und ohne die Antwort abzuwarten, gleich hinzufügen: »Machen wir schon!« und »Haben wir schon im Blick!«

Ich glaube, das Problem liegt tiefer, und wenn es gelöst ist, kann die Kunst des Debattierens vielleicht weiterentwickelt werden. Das gilt unabhängig davon, ob man sie aus sportlicher oder lebensphilosophischer Perspektive betrachtet. Es geht um verkörperte Argumente und um eine Theorie für sie. Man kann weiterhin versuchen, eine Spaltung von Gedanken und Körpern zu verhindern³, aber darüber hinaus sollte die Verkörperung

stein (2019): »Die Debattierszene versteht sich explizit nicht nur als Sport, sondern als gemeinnützige Bewegung zur Förderung rhetorischer und vor allem auch politischer Bildung« (72). Vgl. auch Kap. 1.3. Das lebensphilosophische Motiv, also die Intention, Lebenswelten besser zu verstehen, wird in der vorliegenden Untersuchung emanzipiert vom sportlichen Interesse positioniert. Dies ist auch methodisch notwendig, um der beabsichtigten Annäherung an den Kritischen Rationalismus K. Poppers als Lebensform eine Möglichkeit zu geben. Denn dieser geht mit seinen vielfältigen Erkenntnisansprüchen (vgl. Kap. 1), weit über sportliche Interessen hinaus.

² Der Offenen Parlamentarischen Debatte (OPD).

³ Wie dies im British Parliamentary Style (BP) möglich ist.

in der Praxis des Debattierens stärker gefördert werden. Dies kann in einem Training geschehen, indem man die Verkörperung als Denkfigur in die Argumentationsfiguren integriert oder indem Denkfiguren gefunden werden, die verkörpert sind.

Diesem Vorhaben diente meine Arbeit, das aber scheitern konnte, wenn die Begründung theoretisch nicht gelang. Der Erkenntnisfortschritt hatte dann darin bestanden, die Voraussetzungen für ein so angestrebtes verkörperte Sprechen erhellte zu haben. Andererseits konnte ein erfolgreich verlaufender Forschungsprozeß zu einem Weg führen, der bei Rednern mit längerer Debattiererfahrung eine Entkörperung verhindert, wenn sie nicht von Anfang an vorhanden war. Den Verlust einer natürlichen Selbstverständlichkeit wissentlich nicht in Kauf nehmen zu müssen, wäre *dann* m.E. als Gewinn dieses aufzuzeigenden Weges zu betrachten. Ich meine, daß bisher ein Dämon der Entkörperung die Debattenszene durchzieht. Wem diese Perspektive unwichtig ist, dem wird diese Arbeit nichts bieten, was er bestätigen kann.

Die Auseinandersetzung mit der insgesamt komplexen Materie war für mich ein jahrelanges Bemühen, das mir kaum das Gefühl von Sorglosigkeit gab. Oft glaubte ich, der intellektuellen Herausforderung nicht gewachsen zu sein. Und selbst als zwei Drittel des Berges erklimmen waren, hielt die Furcht vor neuen theoretischen Problemen den Autor wach. Um die Herausforderung zu meistern, habe ich die Erstellung dieser Studie als Forschungsreise angesehen. Es war dies der Versuch, Erlebtes und Konstruiertes zu einer Geschichte zu verbinden.

Mein Buch⁴ richtet sich an Menschen, die etwas über verkörperte Entwicklungsstufen des Denkens erfahren wollen und Interesse am Debattieren haben, aus sportlichen oder lebensphilosophischen Motiven. Für die einen möchte es eine Ergänzung zu ihrer Trainingspraxis sein, für die ich vorschlage, die von mir geordneten und benannten Stufenargumente zu nutzen. Für den anderen Leser möchte es einen vertieften Einblick in das menschliche Bewußtsein bieten. Für beide Zielgruppen möchte die Arbeit Anregungen geben und für die Existenz der Stufenargumente hinreichend gute Gründe benennen. Dabei erlaubt der hier *nun* vorgelegte Weg eines Konzepts, diese Argumente systematisch und organisch zu lernen. Es entwickelte sich aus den Stufen des Modells vom Übergangskreis, dessen Stufen für die hypothetische Verkörperung menschlicher Evolutionsgeschichte Pate stehen. Damit unterscheidet sich der Weg von vielen fragmentierten Ansätzen, die als Tipps und Berichte von erfahrenen sowie erfolgreichen Debattierern im VDCH weitergegeben werden.⁵ Meine Schrift liefert daher einiges an theoretischem Material, das den pragmatischen Anspruch des Debattierens erweitert. Doch ist der vorgelegte Weg keiner, auf dem sich die verkörperten Argumente schnell aneignen lassen, wie es bei manchen Methoden im Management des Geschäftslebens der Fall ist. Doch lassen sich dort die gemachten Vorschläge, wie hier die Früchte meines Projekts,

4 Aus Gründen der Lesbarkeit wird in dieser Studie das generische Maskulinum verwendet. An allen Stellen, an denen nicht männliche Akteure in einem generischen Maskulinum mitgemeint sein könnten, ist das generische Maskulinum zu verwenden.

5 Der Verband der Debattierclubs an den Hochschulen (VDCH) hat im Internet ein Veröffentlichungsorgan mit dem Namen »Achte Minute«.

prüfen. Die einzige Legitimation, sie zu veröffentlichen, ist letztlich die Herausforderung, sie der Kritik auszusetzen.⁶

So formuliere ich zunächst eine übergeordnete Frage mit zwei Differenzierungen, um eine wechselseitige Annäherung von Übergangskreis, Kritischem Rationalismus und Debattentreiben überhaupt erst zu ermöglichen. Sie lautet: *Wie sind Argumentationen möglich,*

1. denen weitgehend die Kräfte des Geistes, der Gefühle und des Körpers innewohnen, und
2. die eine Beschreibung einer Entwicklung ermöglichen, welche auf die verschiedensten Themen des Lebens angewendet werden kann?

Diese zweiteilige, komplexe Frage möchte ich mit drei weiteren spezifischen Fragen für die Ausgangspunkte dieser Arbeit konkretisieren:

3. Ist das Konzept »Übergangskreis«, in dem Wahrnehmungsvorgänge des Denkens und Fühlens organisiert werden, um zielgerichtete Entwicklungsprozesse zu vollziehen, auch geeignet, Argumente für das Debattentreiben angeben zu können, in denen sich die verkörperten Entwicklungsvorgänge als Überzeugungskräfte zeigen?
4. Ist der Kritische Rationalismus mit seinem theoretischen Erkenntnishintergrund geeignet, dem Debattentreiben einen angemessenen Rahmen zu geben, in dem der Kosmos verhandelbarer Themen gut aufgehoben ist, ohne sich selbst der Kritik von außen zu entziehen?
5. Gibt es für das Debattentreiben eine handhabbare und effiziente Bedeutungsstruktur, die für die Vorbereitung, das Halten einer Rede und deren Auswertung auf den Kosmos der verschiedenen Themen angelegt werden kann und die geeignet ist, sie in einem Training für Lernende zu vermitteln?

Den letzten drei Fragen kann entgegengehalten werden, daß 1.) der Übergangskreis als ein erprobtes Handlungskonzept keines weiteren Anwendungsbereichs bedarf, 2.) der Kritische Rationalismus als eine praktische Lebensphilosophie die Ausarbeitung eines spezifischen Bezugspunktes nicht benötigt und daß 3.) beim Debattentreiben auf eine theoretische Durchdringung seines Anwendungsbereiches verzichtet werden kann. Denn es verfügt bereits über ein elaboriertes und wirksames Regelwerk, das für die Praxis sehr genau die Spielregeln festlegt. Diesen Punkten ist zuzustimmen, darüber hinaus sehe ich aber keinen Schaden, der durch die Beantwortung dieser Fragen entstehen würde.

Es sei nun der Gang der Arbeit erläutert: Es sind im *ersten* Kapitel zunächst jene Standpunkte zu bestimmen, von denen wir ausgehen: Für den Übergangskreis sind dies die Funktion von seinen Bedeutungsrelationen, Zentrierungen und Stufen. Für den

6 Vgl. H. J. Niemann (2004: VII), der genau dies als einer der Kernmotive für die publizistische Schreibfähigkeit K. Poppers in Übereinstimmung mit seiner Lebensphilosophie herausgearbeitet hat.

Kritischen Rationalismus von K. Poppers wird seine Auffassung zur Logik, die Bedeutung von Argumenten und die Positionierung seiner Drei Welten Theorie thematisiert. Schließlich werden für das Debattentreiben Ziele, Lernprozesse und das sportliche Betreiben in den Clubs deutschsprachiger Universitäten charakterisiert.

Das zweite Kapitel möchte nun mit diesen Festlegungen die drei Ausgangspunkte der Arbeit einander annähern. Dies geschieht mit den Ausführungen darüber, daß sich die Bedeutungsrelationen des Übergangskreises im Handlungstyp Argumentieren verwirklichen lassen. Mit ihnen werden die Logik begründeter Behauptungen und ihr Bedeutungszusammenhang wesentlich. Darüber hinaus wird gezeigt, daß der Redner seine Argumente verkörpern kann, wenn er eine positive Beziehung zwischen seinem Körper, seiner Emotion und seinem Geist herstellt. Eine weitere Annäherung findet statt, indem dargelegt wird, daß der Kritische Rationalismus im Rahmen seiner evolutionstheoretischen Behauptungen das Bestreben des Übergangskreises, Entwicklung zu modellieren, thematisiert. In diesem Rahmen werden Lernprozesse vor allem durch die Korrektur von Fehlern konstituiert. Die hierfür nötigen Irrtümer treten in Ereignissen auf, deren Auftreten von Wahrscheinlichkeiten abhängt. Schließlich nähern wir diese ersten beiden Ausgangspunkte dem Debattieren im akademischen Zirkel an, indem wir darauf verweisen können, daß dort die Welt – wie im Übergangskreis – in Bedeutungen erfaßt und – wie im Kritischen Rationalismus – nach den Gründen einer Entwicklung gesucht wird. Im Kosmos der Debattierthemen können die förderlichen und schädlichen Aspekte einer Entwicklung mit Argumenten dargestellt werden.

Im dritten Kapitel werden die Auswirkungen dieser Annäherungen beschrieben, die in der Aufstellung von Stufenargumenten sichtbar werden. Ihre Entstehung als Denkfiguren wird hypothetisch in der Evolution menschlichen Bewußtseins verortet. Diese Konstruktion erfolgt nach den Zentrierungen des Übergangskreises. Der Übergangskreis ist eine Theorie, die Entwicklung in Stufen begründen will. Es gibt keinerlei Möglichkeit zu beweisen, daß die Anwendung dieser Lehre zur Beschreibung der Evolution richtig sein kann, aber man kann versuchen, sie plausibel zu machen.⁷ Anhand von 15 Debattierthemen, die in ihrer Vielfalt das Spektrum möglicher Fragestellungen abzudecken versuchen, soll geprüft werden, ob eine beliebige Debatte mit der Anwendung der insgesamt 15 Stufenargumente hinreichend konsistent bestückt werden kann.

Als Konsequenz aus dieser Darstellung bemühe ich mich im vierten Kapitel, die Stufenargumente theoretisch in der Argumentationsforschung zu verorten. Zudem sollen die Begriffe des Debattentreibens in ihrer wissenschaftlichen Bezugnahme erörtert werden.

In einem *fünften* Kapitel werden praktische Überlegungen angestellt, in welcher Weise die Vorbereitung sowie die Durchführung und Auswertung einer Rede gestaltet werden können. Darauf aufbauend wird die Struktur eines idealtypisch konzipierten Trainingsprogramms entworfen, das zeigt, wie Argumentationen didaktisch und theoretisch konsistent vermittelt und gelernt werden können. Das Training zur Anwendung

⁷ G. Vollmer (2002) weist in seiner »Evolutionären Erkenntnistheorie« darauf hin, daß eine Theorie der Entstehung der Erkenntnisfähigkeit nicht bewiesen werden kann, fügt aber gleich an: »Wir können aber untersuchen, ob sie konsistent und prüfbar ist und welchen Erklärungswert sie besitzt« (115).

von Stufenargumenten gibt eine Anleitung für einen Weg zum verkörperten Debattieren. Der innovative Fortschritt meines Konzepts besteht m.E. darin, daß die bisher in der Debattierszene immer nur fragmentarisch vorgetragenen Tipps erstmalig eine stringent logische Struktur erhalten. Insofern sind die Ausarbeitungen als Empfehlungen zu verstehen, deren Tauglichkeit sich in der Praxis systematisch erproben läßt. Für eine solche Prüfung war mir selbst die Zeit nicht mehr gegeben. Denn ich hatte meine Universitätsstadt verlassen, und es genügte mir, den »zerbrochenen Krug« der allgemeinen Debattierszene zum Dank zurückzugeben. In meinem siebten Lebensjahrzehnt sah ich eine andere Aufgabe vor mir, als einen Debattierclub für Senioren zu gründen, der nicht mehr dem Sturm und Drang einer jüngeren Generation ausgesetzt ist. Es genügte mir zudem zu wissen, Arbeitsjahre genutzt zu haben, um mit Ideen und Anregungen einen Weg des verkörperten Debattierens zu begründen.

Das Bemühen dieses Buches ist zu zeigen, daß es sich für Menschen, die sich für das Debattentreiben in Clubs von Universitäten interessieren, lohnt, die Bedeutungsrelationen des Übergangskreises kennenzulernen, weil sie mit ihnen in Debatten wichtige Argumente als Sprachfiguren hervorbringen können. Sie können auch die Argumente anderer besser entkräften, wenn sie die Stufen kennen, auf denen sich die Bedeutungsrelationen realisieren. Das Konzept erhellt die Tiefenstruktur einer Debatte, in der ihre Entwicklungskraft deutlich wird.

Meine Schrift bemüht sich um Plausibilität und Wissenschaftlichkeit auf allen Ebenen, aber die Ausführungen im dritten Kapitel sind hypothetisch. Sie betreffen den Versuch, Stufenargumente im Kontext der Evolution über die 15 Stufen meines Übergangskreises zu rekonstruieren. Es ist jedoch wichtig zu erwähnen, daß sehr viele Aussagen, die in der Evolutionstheorie gemacht werden, Metaphysik sind. Dabei zweifle ich an der grundsätzlichen Aussagekraft der darwinistischen Theorie in neuer Form nicht. Um dem Leser die Rezeption dieses Buches zu erleichtern, empfehle ich ihm, intuitiv und nach seinen eigenen Wünschen mit diesem Buch umzugehen. Die Gliederung erlaubt es, in mehr praktisch oder mehr theoretisch orientierte Teile einzusteigen und so unterschiedlichen Interessen gerecht zu werden. So meine ich, läßt sich ein Erkenntnisgewinn aus dieser Arbeit ziehen, wenn man ihre Fragestellung als relevant betrachtet.

Schließlich ist es mir wichtig, vor allen weiteren Ausführungen darauf hinzuweisen, daß mein Konzeptvorschlag nicht als Schulweisheit verstanden werden soll. Es ist das Recht eines jeden und zugleich die Pflicht eines jeden, eine eigene Sprache für das Debattieren und die ihm gemäßigen Ausdrucksmittel zu verwenden. Aber eine Sprache muß verständlich bleiben und darf sich nicht in seelenlosen Konstruktionen verlieren. Ein gutes Argument ist immer auch der Körper und der Geist, der in ihm steckt. Und auch das Gefühl, das beide beseelt. Gleichzeitig möchte ich nicht, daß ein Redner die Originalität seiner Ideen aufgibt, um ein Konzept anzuwenden. Mein Beitrag besteht lediglich darin, eine hypothetische evolutionäre Bedeutungsstruktur für die Grammatik der Sprache in der Welt der Argumente zu liefern. Diese verkörpert in ihrer Tiefe die Individualität des Sprechers, indem sie ihm erlaubt, seine eigenen Ideen in argumentativ starke Bedeutungsstrukturen einzubauen. So ist das Denken des Verfassers geprägt von Lernprozessen seiner beruflichen Tätigkeit und seinen universitären Forschungen, die von der Absicht des Denkens in Stufen getragen waren. Und in diesem Sinne ist das hier vorgestellte Konzept des verkörperten Debattierens auch ein persönliches.

Ich möchte diese Einleitung mit der Bemerkung schließen, daß die hier ausgebreiteten Überlegungen ein hypothetisches Wissen darstellen, das versucht, sich einem komplexen Gegenstand durch Fragen zu nähern. Die Antworten werden selbst nur vorläufiger Natur sein und die Grundlage für eine weitere gedankliche Annäherung bilden. Deshalb möchte ich für meine Untersuchung in Anspruch nehmen, was Arthur Koestler im Vorwort zu zwei seiner Bücher (1966, 1978) gleichlautend geschrieben hat:

»Ich mache mir keine Illusionen über das Schicksal der von mir aufgestellten Theorie; sie wird den Weg der meisten Theorien gehen und im Laufe der Zeit durch neue Erkenntnisse in vielen – vielleicht sogar den meisten Punkten – überholt werden. Dennoch hoffe ich, daß sie wenigstens einen Schattenriß der Wahrheit enthält und allen, die nach einer Einheit in der Vielfalt der Manifestationen menschlichen Denkens und Fühlens suchen, neue Impulse gibt.«

1. AUSGANGSPUNKTE

Aufgabe des ersten Kapitels ist es, jeweils drei Strukturelemente aus dem Übergangskreis, dem Kritischen Rationalismus und dem Debattentreiben zu beschreiben, weil sie sich inhaltlich im Wesentlichen für die Konstruktion eines Dreiecks als Ausgangspunkte eignen.



1.1 Der Übergangskreis

Bedeutungsrelationen

Jan W. I. Tamboer (1991, 1994) entwickelt seine Theorie auf der Grundlage eines relationalen Körperbildes. Dieses knüpft sowohl an Grundgedanken der modernen Physik¹ als auch an die existentialistisch-phänomenologische Anthropologie Merleau-Pontys an. Danach ist jeder Mensch bereits vorbewußt »intentional handelnd einbezogen« (1991: 66) in eine für ihn bedeutungsvolle Welt. Aus dieser Auffassung ergibt sich die Einsicht in die theoretische Untauglichkeit und bewegungstherapeutische Undurchführbarkeit eines Leib-Seele-Dualismus. Er ist die notwendige Konsequenz eines substantiellen Kör-

¹ »Die moderne Physik unterscheidet sich, allgemein gesagt, von der Newtonschen darin, daß die Natur als *an intrinsically dynamic interconnected way of relations* (Capra 1982: 87) aufgefaßt wird« (Tamboer 1991: 95).

perbildes². Dieses ist so bestimmt, daß »dem menschlichen Leib eine inhärente Relationalität zuerkannt« wird, die »so grundlegend ist, daß das ›spezifisch Menschliche‹ bei keiner sonstigen Instanz gesucht werden muß (67). Mit anderen Worten: »Im Rahmen eines relationalen Körperfildes haben wir es immer mit einem ›Weltverstehen-in-Aktion‹ zu tun, d.h. der Mensch erscheint primär als ein handelndes Wesen« (68).

Dieses Verhältnis zwischen Mensch und Welt läßt sich am besten mit dem Begriff der Bedeutungsrelation charakterisieren, und Handeln in diesem Sinne ist die Verwirklichung von Bedeutungsrelationen.³ Einzelne Handlungsformen wiederum sind Verwirklichungen einer spezifischen Bedeutungsrelation, die immer dynamischer Natur ist und nur mit Verben ausgedrückt werden kann (z.B. denken, sprechen, fühlen, bewegen etc.). Bedeutungsrelationen werden in verschiedenen Ordnungssystemen des Handelns aktualisiert, die ich als Handlungstypen bezeichne.

15 zentrale Bedeutungsrelationen bilden die Grundstruktur des Übergangskreises für seine verschiedenen Anwendungsformen und wurden von mir wie folgt benannt: festlegen, verkörpern, nutzen, begrenzen, sich einstellen, annähern, akzeptieren, spielen, visualisieren, sich einigen, sich entscheiden, sich verändern, aufgeben, gewichten und fortführen.⁴ Diese Bedeutungsrelationen bilden ein charakteristisches Gefüge von Weisen des verkörperten Eingreifens in die Welt, und ihr innerer Zusammenhang bewirkt Entwicklung.

Zentrierungen

Zentrierung ist der zielgerichtete Prozess der Bündelung unterschiedlicher Handlungsformen auf eine Handlungsabsicht hin, die sich aus der Realisierung einer zentralen Bedeutungsrelation ergibt. Im therapeutischen Bereich zentriert der Behandler seine Patienten, indem er sie zu Übungen anleitet. Im Alltagshandeln zentriert sich die Person selbst, indem sie Aufgaben erfüllt. Im musealen Bereich wird das Sehenlernen des Besuchers durch Fragen gefördert, die seine Wahrnehmung auf ein Exponat zentrieren. Im abgedunkelten Kinosaal ist es die Zentrierung filmischer Einstellungen, die dem Zuschauer das Verständnis eines Films ermöglicht.

Es gibt verschiedene Handlungstypen, wie z.B. »Sprech- und Bewegungshandeln«, in denen die Sprache das geeignete Mittel der Zentrierung ist. Beim Handlungstyp »Alltagshandeln« ist es das bewußte Denken des Handelnden. Im Museum hört der Besucher Worte über einen Audioguide, im Kino kommuniziert der Zuschauer mit der Bildsprache des Films. Die Bereitschaft der Person, sich zentrieren zu lassen oder sich selbst zu

- 2 »Die Mechanisierung des Weltbildes, wie sie sich im 16. und 17. Jahrhundert vollzog, läßt sich näher charakterisieren als eine Substantialisierung der Wirklichkeit, ein Versuch, die Wirklichkeit in Begriffen isolierter Substanz zu begreifen« (Tamboer 1994: 33).
- 3 Obwohl dieser Begriff abstrakt ist, ist die Verwendung von fremd anmutenden Begriffen in der Wissenschaft nicht unüblich. So stellt der Autor J. A. Althaus (1992) fest: »Abstraktion und Fremdheit scheinen unvermeidliche Bestandteile des Erkenntnisfortschritts zu sein« (114).
- 4 Vier Bedeutungsrelationen wurden seit meiner Veröffentlichung von 2001 umbenannt, um ihre spezifische Funktionsweise präziser zu charakterisieren: »bemerken« in »verkörpern«, »loslassen« in »spielen«, »bildhaft werden lassen« in »visualisieren« und »sich erinnern« in »sich verändern«.

zentrieren, wird in all diesen Beispielen vorausgesetzt. Die spezifische Form der Zentrierung ergibt sich aus dem Kontext, in dem sich eine Person befindet (Behandlung, Alltag, Museum oder Kino). Sie bestimmt auch die Form der Veränderung der eigenen Wahrnehmung. So haben Zentrierungen unterschiedliche Ziele: Der Patient will seine Leiden loslassen können, der Alltag einer Person mit seinen Aufgaben soll erleichtert werden, der Museumsbesucher will durch die Aura der Exponate bereichert werden und der Kinobesucher will vor der Leinwand Emotionen erleben. Überall sollen Wirkungen durch Zentrierungen gezielt eingesetzt werden. Das gilt wohl auch für die Aneignung neuer Sichtweisen und Themen, die für das Debattentreiben notwendig sind und in der Evolution des menschlichen Geistes vermutlich unverzichtbar waren.

Im dritten Kapitel wird versucht, letztere so zu konstruieren, daß die Realisierung von Sinnzusammenhängen aufgezeigt werden kann. Hier haben die Handlungsformen die Funktion von Strategien, die im Bewußtsein des menschlichen Geistes argumentativen Charakter haben. Ich habe mich bemüht, der Darstellung stufenförmiger Abläufe eine hinreichende Plausibilität zu geben. Dabei sind Stufenargumente sichtbar geworden. Der evolutionäre Kontext der menschlichen Entwicklung bleibt jedoch aufgrund seiner immensen zeitlichen Dimension eine hypothetische Aussage. Im Kontext kontroverser Debatten manifestiert sich mit den Stufenargumenten eine neue Argumentationsstruktur für die Debattenwelt. Ich werde meine Argumentation an zahlreichen Beispielen für Themensetzungen überprüfen. Doch zunächst zur Frage, in welchem Zusammenhang Zentrierungen mit den oben genannten Stufen stehen.

Stufen

Für die Auswahl der Bedeutungsrelationen habe ich bei der Konzeptualisierung des Übergangskreises die Konstruktion eines Entwicklungsvorganges beabsichtigt. Dieser vollzieht sich entsprechend der 15 Bedeutungsrelationen auf 15 Stufen, die ich als Entwicklungsstufen bezeichnen möchte. Die Stufen tragen die entwicklungsförderliche Bezeichnung ihrer jeweiligen Bedeutungsrelation und ordnen sich als Handlungsformen in einer Wertehierarchie.

Stufen lassen sich also in verschiedenen Handlungstypen⁵ beobachten, wie im Sprechhandeln der Psychotherapie, im Bewegungshandeln der Physiotherapie, dem Alltagshandeln, dem Sehhandeln im musealen Bereich und im kinematographischen Bereich (Dech 2001, 2003, 2011). In dieser Vielfalt der Anwendungsbereiche liegt die Leistungsfähigkeit und Innovationskraft des Konzepts »Übergangskreis« für die Strukturierung von Entwicklungsprozessen. Ein großer Vorteil besteht meines Erachtens

5 Das gilt jedoch auch für den Aufbau der Natur an sich und darüber hinaus. So lesen wir bei dem Biologen L. v. Bertalanffy (1949): »Überblicken wir die Gesamtnatur, so erscheint sie als ein ungeheurer Stufenbau, worin untergeordnete Systeme zu solchen immer höherer Ordnung zusammen geschlossen sind. Chemische und kolloide Strukturen fügen sich zu Zellstrukturen und Zellen, Zellen zu Geweben als Systemen aus Zellen gleicher Art, verschiedenartige Gewebe zu Organen und Organsystemen, diese zu vielzelligen Organismen, letztere endlich zu überindividuellen Lebens einheiten.« (34) »Der Stufenaufbau des Organismus ist ein Einzelfall eines Ordnungssystems, das nicht nur auf biologischen, sondern auch auf psychologischen und soziologischen Gebieten weit verbreitet ist und als *hierarchische Ordnung* bezeichnet werden kann.« (46).

darin, daß das Konstrukt in der Lage ist, unterschiedliche Handlungsformen zu homogenisieren und mit ähnlichen Funktionszusammenhängen vergleichbar zu machen. Ein weiteres Anwendungsfeld wird in diesem Buch erschlossen: das Argumentieren in Debattierclubs an deutschsprachigen Universitäten.

Wichtig ist an dieser Stelle, daß alle Stufen des Übergangskreises eine entwicklungs-fördernde und eine entwicklungshemmende Seite haben. Im Verlauf der Arbeit werde ich mich vor allem mit der ersten Seite beschäftigen. Denn sie beansprucht aus meiner Sicht prinzipiell mehr Geltung für die Entwicklung einer Debatte. Für einen ersten Überblick sind diese 15 Bedeutungspaare des Übergangskreises hier aufgelistet:

1. »festlegen vs. offenlassen«
2. »verkörpern vs. entkörpern«
3. »nutzen vs. brach liegen lassen«
4. »begrenzen vs. überschreiten«
5. »annähern vs. entfernen«
6. »akzeptieren vs. ablehnen«
7. »spielen vs. festhalten«
8. »visualisieren vs. abstrakt bleiben«
9. »sich einigen vs. sich trennen«
10. »entscheiden vs. unschlüssig bleiben«
11. »verändern vs. unverändert bleiben«
12. »aufgeben vs. verharren«
13. »gewichten vs. nicht bewerten«
14. »fortführen vs. beenden«.

Dieses überschaubare Set von Stufen im Konzept des »Übergangskreises« reicht aus, wie meine Erfahrungen gezeigt haben, um die Förderung bzw. Hemmung von Entwicklungen zu beschreiben.

1.2 Der Kritische Rationalismus von Karl Popper

Logik

Menschen benötigen für ihr Leben Kontrolle, die zu einem großen Teil durch Sicherheit vermittelt wird. Eine solche Sicherheit ist die Regelmäßigkeit von Erfahrungen, wie z.B. der tägliche Sonnenaufgang. Ebenso gehen wir ganz selbstverständlich davon aus, daß eine Treppe, die wir täglich benutzen, auch morgen noch da sein wird. Durch die Wiederholung der Erfahrung, die uns Sicherheit gibt, entwickeln wir in unserem Alltag praktische Einstellungen, die notwendig sind und die Popper Erwartungen nennt.⁶ Mit unserem »offensichtlich« (GW 11: 27) angeborenen Bedürfnis, Regelmäßigkeiten zu beobachten, vergleichen wir Situationen analytisch. Dabei ist die aus diesen Vergleichen

⁶ Vgl. im 3. Kap. »Die Stufenstruktur und ihre Kontextualisierung« Abschn. »sich einstellen«.

getroffene Einschätzung selbst schon eine Theorie, da wir die Zukunft nicht logisch aus der Vergangenheit ableiten können (28).

Popper akzeptiert die Vernunft des Alltagslebens mit hohem Respekt, hält aber die von ihr abgeleitete Erkenntnistheorie für einen »subjektivistischen Fehler« (XV). Denn die hypothetische Logik irrt, wenn wir versuchen, von der Vergangenheit mit Sicherheit auf die Zukunft zu schließen. Auch wissenschaftliche Theorien, die bis heute überlebt haben, bieten keine Gewähr für ihre fortdauernde Richtigkeit in der Zukunft. Es bleibt dem Menschen als »Wahrheitssucher« (XIV) daher nur die Möglichkeit, diejenigen Theorien zu akzeptieren, die bisher einer strengen Kritik und Überprüfung standgehalten haben. Dies gilt insbesondere für naturwissenschaftliche Erkenntnisse, die sich so weit wie möglich der Empirie verpflichten. Deshalb formuliert Popper als Wissenschaftstheoretiker und Philosoph zu Recht:

»[...] auch wenn unsere physikalischen Theorien wahr sein sollten, ist es durchaus möglich, daß die Welt, wie wir sie kennen, mit allen ihren pragmatisch wichtigen Regelmäßigkeiten sich in der nächsten Sekunde auflöst. Das sollte heutzutage jedermann einleuchten; aber ich habe das schon vor Hiroshima gesagt« (26).

Die Logik der Aussagen ist also an die Logik der Beziehung zu ihrem Inhalt gebunden und erfolgt durch die Untersuchung der Ableitung von Prämissen und ihrer Konklusion. »Sie gelten unabhängig davon, ob jemand jemals über sie nachgedacht hat oder jemals geglaubt hat, daß sie gelten. Andererseits können sie beinahe mühelos ‚begriffen‘ werden, das heißt leicht verstanden werden«, schreibt Popper (GW 11: 539). Die abgeleitete Logik ist daher für ihn die Verfahrenstechnik der Wissenschaft und als eine »Theorie der rationalen Kritik« (GW 13: 15) zu betrachten, weil mit ihr zwischen Prämissen und Konklusion wechselseitig auf deren Richtigkeit geschlossen werden kann. Das heißt:

»Wenn alle Prämissen wahr sind und der Schluß gültig ist, dann muß auch die Konklusion wahr sein; und wenn daher in einem gültigen Schluß die Konklusion falsch ist, so ist es nicht möglich, daß die Prämissen alle wahr sind« (GW 13: 15).

Wahr kann aus logischen Gründen nur das sein, was auch falsch sein kann. Nicht wahr sein kann, was nicht geprüft werden kann. Der Begriff der Wahrheit ist also hypothetisch zu verstehen, und er hat stets nur transitorischen Charakter, weil die Beobachtung dessen, was wahr galt, sich verändern kann und daher keine absolute Größe darstellt. Deshalb ist die praktische Richtigkeit logischer Aussagen eher in Begriffen der Plausibilität im Sinne ihrer Wahrscheinlichkeit zu beschreiben.^{7,8}

7 Dies gilt auch für Debatten, insbesondere über abstrakte Zukunftsthemen*, bei denen in der Kontrastierung von antizipierter Gegenwart und hypostasierter Vergangenheit auf die Transparenz nachvollziehbarer Alltagserfahrungen zurückgegriffen wird. Erfahrene Juroren und Redner meistern diese Leistung mit Bravour, und es ist erfreulich, daß sie dabei ganz selbstverständlich den Wissensschatz des Kritischen Rationalismus integrieren.

8 In diesem Sinne ist auch die folgende Einschätzung des österreichischen Psychologen J. Rohracher (1967) rein hypothetisch: »Die Gesetze der Logik sind in Wahrheit Gesetze des zerebralen Erregungsgeschehens; sie sind nicht nur logische, sondern auch physiologische Gesetze« (115).

Argumente

Der kritische Rationalismus ist eine praktische Lebensweise, in der das Argumentieren eine wichtige Rolle spielt, um Denkfehler zu vermeiden und der Verführung durch politische Ideologien entgegenzuwirken. Eine Aussage, die begründet ist, bezeichnen wir als Argument. Für den Philosophen Hans-Joachim Niemann (2004), den Hauptvertreter des Kritischen Rationalismus im deutschsprachigen Raum, bedeutet Argumentieren denkerisches Philosophieren. Man kann sich mit ihm kritisch mit den Fragen des Lebens auseinandersetzen. Dabei »dienen« Argumente »dem Zweck, Fehler zu entdecken und damit Verbesserungen vorzubereiten, wo immer man will: im Bereich des Wissens oder Handelns, in der Politik oder Religion, in der Quantentheorie oder in der Kunst« (VI-VII). Mit Argumenten kann der Gefahr von Dogmen vorgebeugt werden, indem in vernünftiger Weise Behauptungen aufgestellt werden, weil sie begründet werden müssen. Deshalb ist es für Niemann

»extrem wichtig, die wenigen weiterführenden Argumente von den vielen irreführenden unterscheiden zu können. Ein falscher Griff, und das, was sich als Philosophie in den Köpfen von Politikern, Managern, Lehrern und Journalisten wiederfindet, wird zur öffentlichen Gefahr« (VI).

Gerade für Schulen ist die Einführung eines allgemeinen Argumentationsunterrichtes sinnvoll, denn kein Fachwissen macht Sinn, wenn man nicht in der Lage sei, es kritisch zu hinterfragen oder später aus den eigenen Handlungen dessen Folgen ableiten zu können. Aber nicht erst der Blick auf die Bildungsinstitution Schule und auf einen anschließenden, langen Beruf macht offenbar, welches Fehlverhalten das Ausbleiben von argumentativer Erziehungstätigkeit bewirken kann:

»Das Problem fehlender Argumente beginnt meist schon im Kindergarten, wenn wir den Mangel an guten Argumenten durch unangebrachte Verhaltensweisen oder Gewalt auszugeichen versuchen. Es verläßt uns das ganze Leben nicht [...]« (24),

schreibt Niemann. Dabei liegt der Zeitraum, in dem Menschen anfingen, gegenseitig zu argumentieren, vermutlich weit zurück. Denn Argumentation ist eine Funktion der Sprache und sie ist während der Evolution entstanden. Karl Popper glaubt, daß die »Erfindung von Argumenten« (GW 11: 511) auf einen wichtigen »Rückkoppelungseffekt« zurückgeht. Er wirkte sich im Bewußtsein der Menschen aus und war selbst abhängig vom spezifischen Kontext der Sprachanwendung. Ich vermute, daß die menschliche Argumentationsfähigkeit im Neolithikum entstand. Denn in diesem Zeitraum mußte der homo sapiens wegen seiner größer werdenden Populationen wirkungsvoller als zuvor kommunizieren. Dabei wurde über die Kausalität von Ursache und Wirkung auch eine Logik des Handelns bewußt, die als solche den Geist schulte.⁹ Ihre sprachliche Vermittlung an andere Gruppenmitglieder lieferte Begründungen und damit Argumente. Das Handwerk brachte neue Techniken hervor, wie z.B. die Erfindung des Pfluges und der Töpferei.

⁹ Vgl. 3. Kap. »begrenzen« Abschn. »Evolution«.

rei. Zu nennen ist auch die Landwirtschaft mit ihrem Einsatz von Tieren. Nicht nur das Herstellen von Werkzeugen oder Gegenständen des Haushalts, sondern auch das Sähen und Ernten machten das Befolgen kausaler Anwendungen notwendig, die insgesamt alle die erwünschten Effekte zeigen sollten. Die Absicht, Begründungen des Tuns sprachlich durchsetzungsfähiger vermitteln zu können, leiteten, wie ich vermute, dabei notwendigerweise den beginnenden Einsatz argumentativer Sprachformen ein und konnten helfen, die Anwendung körperlicher Kräfte in Form gewalttätiger Auseinandersetzungen zu reduzieren und sie mit einer sprachlichen »Gewalt« zu ersetzen.

In weit entwickelter Form können wir heute mit Argumentationstheorien¹⁰ über die Anwendung von Sprache reflektieren. Einen sehr wichtigen Beitrag hat dazu der Soziologe Hans Albert (1968), ein langer Wegbegleiter Karl Poppers, geleistet. Er zeigte, daß der Überzeugungsanspruch eines Arguments idealiter mit der Anzahl seiner Begründungen wächst, aber früher oder später eine klare Grenze findet. Die Aufstellung eines vollständig geforderten Arguments kann nie an ein Ende kommen und eine Letztbegründung von Argumenten ist nicht möglich. Albert schreibt:

»Wenn man für *alles* eine Begründung verlangt, muß man auch für die Erkenntnisse, auf die man jeweils die zu begründende Auffassung – bzw. die betreffende Aussagen-Menge – zurückgeführt hat, wieder eine Begründung verlangen. Das führt zu einer Situation mit drei Alternativen, die alle drei unakzeptabel erscheinen, also: zu einem Trilemma, das ich [...] das *Münchhausen-Trilemma* nennen möchte. Man hat hier offenbar nämlich nur die Wahl zwischen:

1. einem *infinitiven Regreß*, der durch die Notwendigkeit gegeben erscheint, in der Suche nach Gründen immer wieder zurückzugehen, der aber praktisch nicht durchzuführen ist und daher keine sichere Grundlage bietet.
2. einem *logischen Zirkel* in der Deduktion der dadurch entsteht, daß man im Begründungsverfahren auf Aussagen zurückgreift, die vorher schon als begründungsbedürftig aufgetreten waren, und der, weil logisch fehlerhaft, ebenfalls zu keiner sicheren Grundlage führt; und schließlich:
3. einem *Abbruch des Verfahrens* an einem bestimmten Punkt, der zwar prinzipiell durchführbar erscheint, aber eine willkürliche Suspendierung des Prinzips der zureichenden Begründung involvieren würde« (13).

Unter dem Begriff »Münchhausen-Trilemma« ist diese Charakterisierung Alberts für die Unmöglichkeit von Letztbegründungen bekannt geworden. Sie gilt für alle Formen von Aussagen, also unabhängig davon, »ob deduktiv, induktiv, kausal, transzental oder sonstwie« (2021a: 20) hergeleitet, wie H.-J. Niemann vermerkt.

Wir werden später sehen, daß Argumentationen im Debattentreiben keineswegs endlos sein müssen, dafür aber glaubwürdig und relevant. Mit den von mir so benannten Stufenargumenten versuche ich später, jeweils Paare von solch relevanten Behauptungen und Begründungen aus zwei aneinanderliegenden Stufen zu beschreiben. Kronenargumente werden dabei diejenigen Argumente sein, an deren Behauptungen sich insgesamt zwei solcher stufenförmig angelegten Begründungen anschließen.

¹⁰ Vgl. 4. Kap. Abschn. »Die Verortung der Stufenargumente in Argumentationstheorien«.

Drei Welten Theorie

Die Auffassung Poppers, daß im Wesentlichen drei Welten existieren,¹¹ geht auf das Denken griechischer Philosophen der Antike zurück, das sich um eine Bezugnahme von Körper, Gefühl und Geist bemühte. Die Theorie Poppers schließt einerseits an das Aufgabengebiet der Körperpsychotherapie an, in der es gilt, Körper, Gefühl und Geist entwicklungsförderlich in Beziehung zu setzen. Der Übergangskreis nutzt dazu die Zentrierung auf die Verwirklichung von Bedeutungsrelationen, aus der immer verkörperte Handlungsformen hervorgehen. Andererseits läßt sich das 3 Welten Konzept an das Debattentreiben anschließen, weil dieses stets auf der Suche nach dem besseren Argument ist. Popper geht es in Welt 3 des Geistigen um Aussagen als Argumente, die auf die Welt 1 des Körperlichen und auf Welt 2 der Gefühle bezogen werden. Aus diesen Gründen ist die Referenz zu dieser Theorie Poppers entscheidend wichtig, auch wenn sie leider bisher durchwegs mehr Ablehnung als Zustimmung gefunden hat.¹²

Mit der Unterscheidung zwischen der Welt des Körperlichen und der des Seelischen geht Popper einher mit der üblichen Trennung dieser Sphären, die in der Geschichte des Abendlandes das Leib-Seele Problem bestimmt, »also für die Frage, wie Gefühle und Gedanken physikalische Wirkungen entfalten können« (Niemann 2018c).

Die Theorie Tambours hingegen, mit der wir das Strukturelement der Bedeutungsrelation im Übergangskreis eingeführt haben, geht von einer phänomenologischen Verschränkung von Mensch und Welt über den Körper aus. Diesen Ansatz können wir jedoch jetzt aufgeben, da die Bedeutungsrelationen auch ohne diese phänomenologische Fundierung als Instrumente zur Verschränkung der drei getrennten Welten der Griechen angenommen werden können. Gerade für diesen Zweck wären die Bedeutungsrelationen sogar hervorragend geeignet. Ich positioniere mich daher für die 3 Welten Theorie. Zudem erhebt mein Übergangskreis den Geltungsanspruch, daß das Wirkfeld der Bedeutungsrelationen im Handlungstypus »Sprechhandeln« ein gedankliches Feld ist und einen verändernden Einfluß auf das seelische und körperliche Erleben hat. Damit ist der Weg frei für eine Annäherung an das Debattentreiben. Denn auch dieses zielt mit der Suche nach Argumenten darauf ab, Menschen insgesamt als Personen für eine Überzeugung zu gewinnen, d.h. seelisch zu einer Zustimmung zu bewegen, ohne daß sich ihr Körpererleben dagegen sperrt.

Erläutern wir Poppers Theorie weiter: Das Medium von Welt 3 ist die Sprache, welche Einfluß auf die Welt 1 des Physischen und auf die Welt 2 des Physischen hat:

»Welt 1 ist die Welt aller physikalischen Körper, Kräfte und Kraftfelder; die Welt der Organismen, unseres eigenen Körpers und seiner Teile, auch die unseres Gehirns und aller physikalischen und chemischen Prozesse in ihm. Welt 2 nenne ich die Welt unseres Geistes, wozu unsere bewußten Erfahrungen gehören, unsere Gedanken, unsere Gefühle [...], unsere Ziele und unsere Aktionspläne. Welt 3 ist der Name für die Produkte unseres menschlichen Geistes und insbesondere für die Welt unserer sprachlichen Produkte: Erzählungen, Mythen, erklärende Theorien; die Welt unserer mathematischen

¹¹ Er schließt nicht aus, daß weitere, weniger zentrale Welten hinzugefügt werden können.

¹² Vgl. Niemann (2018: 1, 3).

und physikalischen Theorien sowie die unserer Technologien; und auch die Welt unserer biologischen und medizinischen Theorien: Aber darüber hinaus ist sie auch die Welt der menschlichen Schöpfungen wie die der Kunst, der Architektur, der Musik und all jener Produkte unseres Geistes, die, worauf ich besonders hinweisen möchte, ohne Sprache niemals entstanden wären. Welt 3 könnte auch die Welt der Kultur genannt werden. Aber bei meiner Theorie liegt die Betonung auf der zentralen Rolle, die die Sprache in der Kultur spielt« (GW 11: 537–538).

Popper betont die Bedeutung der Sprache, mit der sich Welt 3 im Wesentlichen konstituiert. Das schriftlich niedergelegte Wort wirkt mehr noch als das Mündliche auf die anderen Welten ein. Die Sprache der Konstruktionspläne führt zu Flugzeugen, die der mathematischen Formeln zu einem besseren Verständnis der Welt. Zu Sätzen gebündelte Worte führen zu Vereinbarungen, die Folgen haben, wie z. B. den Einkauf im Alltag, das Bezahlen einer Strafe oder das Ausrufen eines Notstandes im Chaos eines Krieges. Die Bedeutung der Verschriftlichung von Wörtern in Büchern garantiert heute mehr als früher weitgehend ihre Zeitlosigkeit. Ihre Inhalte können in begründeten Widerspruch zu anderen Niederschriften treten. Damit entfalten sie eine die eigene Lebenszeit transzendernde Grundlage für ein nahezu unbegrenzbares Feld von Argumenten. Aus ihrem Netz bildet sich die Logik des Verstandes. Die Konstruktion der 3 Welten Theorie bildet den Verlauf der Evolution ab, insofern Lebewesen zunehmend durch die Höherentwicklung über ihre Physis hinaus eine psychische Wahrnehmungsfähigkeit und danach eine sprachliche Kompetenz¹³ erreichen. Daher kann sie als eine »Theorie des evolutionären Aufstiegs zu Welt 3« (GW 12: 65) bezeichnet werden.

In Welt 3 können die Gesetze der Natur entdeckt werden, die schon ewige Zeit vor dem Auftreten des homo sapiens auf diesen Planeten existierten. Noch heute scheint der Fundus bisher nicht gefundener Gesetze der Natur unermessen groß. Vieles existiert, ohne daß wir es entdecken. Dies gilt nicht nur für den Bereich der Wissenschaft, sondern auch für die Schöpfungen von Literatur, Musik und Kunst. Besinnen wir uns auf ein Gedicht von Hermann Hesse, eine Kantate von Johann Sebastian Bach oder ein Gemälde von Picasso: Die Möglichkeit dieser Kompositionen von Worten, Tönen oder Farben war in Welt 3 schon immer vorhanden, obwohl ihre Entdeckungen nur selten Menschen möglich waren. Doch auch sie haben der Welt 3 nur entnommen, was dort als Möglichkeit schon existierte.

Es stellt sich in der Welt 3 ein spezifisches Rätsel, dessen zwei Fragen lauten: »Wie ist es theoretisch möglich, daß das immaterielle Substrat der Gedanken, das sich materialisieren kann als niedergeschriebene Worte, den Impuls geben kann zu einer sehbaren Bewegung oder zumindest meßbaren Impulsen? Wie kann etwas Nicht-Begreifbares in ein Begreifbares übergehen?« Über diese Fragen hat Popper lange und bis zuletzt nur Vermutungen anstellen können. Denn der Erkenntnishorizont eröffnet eine komplizierte Materie, die von Quantenteilchen über Kraftfelder zu Meßmethoden auf der einen Seite reicht, aber von der anderen Seite von dem Energieerhaltungssatz und der Thermodynamik flankiert wird, weil sie die obigen Fragen wegen ihrer Gesetze ausschließen.

¹³ Wie sein Doktorvater, der Linguist Karl Bühler, spricht Karl Popper von drei Funktionen der Sprache: Ausdruck, Warnung und Repräsentation, fügt aber eine vierte hinzu: Argumentation.

Popper arbeitete schon als junger Mensch an Lösungen, und sieben Jahrzehnte später, wenige Monate vor seinem Tod, sprach er von Vermutungen, auf die ich am Ende dieses Kapitels zu sprechen kommen möchte. Popper hatte 1977 zusammen mit dem Nobelpreisträger für Physiologie und Medizin John Carew Eccles das Buch »The self and its brain« (1978 in Deutsch: Das Ich und sein Gehirn) veröffentlicht, in dem beide versuchten, die 3 Welten Theorie mit den Vorgängen im Gehirn in Einklang zu bringen. Eine der wesentlichen Aussagen in dieser Publikation ist, daß das Ich die Vorgänge im Gehirn leitet und diese Steuerung weder eine Illusion, noch ein determinierendes Resultat von physikalisch-chemischen Vorgängen ist. Also ähnlich der Popperschen Sicht eines aktiven Darwinismus, in dem Organismen in ihrer Umwelt eine Suchbewegung mit Hypothesen (Annahmen, Erwartungen) unternehmen, bei der sie lernen und sich verändern.

Die folgenden Ausführungen zum Leib-Seele Problem sind als Exkurs zu verstehen und können von pragmatisch orientierten Lesern, die nicht so sehr daran interessiert sind, gerne übersprungen werden. Hören wir zunächst ausführlich den Psychiater und Philosophen Henrik Walter, der in seiner differenzierten »Neurophilosophie der Willensfreiheit« (1999) über den von ihm so bezeichneten, interaktionistischen Substanzdualismus von Popper und Eccles schreibt:

»Warum wird diese Position in der *philosophy of mind* kaum mehr vertreten, sondern als anachronistisch betrachtet? Die Antwort ist kurz und schlicht: Weil sie eine wissenschaftliche Anomalie darstellt. Einerseits behauptet Eccles, daß der selbstbewußte Geist nicht den üblichen Naturgesetzen unterworfen ist, andererseits erklärt er, daß der selbstbewußte Geist in der Lage sei, mit der physikalischen Welt, d.h. dem Gehirn, in Wechselwirkung zu treten. Er hält also am Begriff der mentalen Verursachung fest. Eine Veränderung physikalischer Gegebenheiten im Gehirn erfordert jedoch Energie und eine mentale Verursachung, die in der physikalischen Welt vorher nicht vorhandene Energie einführt, bedeutet eine Verletzung des Energieerhaltungssatzes. Auch die Information über physikalische Einflüsse auf das Gehirn wie etwa Medikamentenwirkungen oder bewußtseinsverändernde Drogen müssen sich der mentalen Substanz mitteilen, was nach bisher geltenden Vorstellungen nicht ohne einen Energieübertrag möglich ist. Der interaktionistische Dualist hat daher nur zwei Möglichkeiten: Erstens muß er behaupten, daß die Informationsübertragung ohne Energieübertrag erfolgt. Auf die Frage, wie dies geschehen soll, kann er nur ein Wunder postulieren. Dies ist logisch zwar möglich, doch inhaltlich leer; denn unter Berufung auf Wunder kann man Beliebiges behaupten. Zwar kann der Dualist postulieren, daß die Verletzung des Energieerhaltungssatzes so klein ist, daß sie praktisch nicht meßbar ist. Dies ist auch tatsächlich die Strategie, die Eccles unter Berufung auf die Quantenphysik verfolgt (Eccles 1990). Doch eine Verletzung des Energieerhaltungssatzes bleibt eine Verletzung des Energieerhaltungssatzes, und sei sie noch so klein. Die wissenschaftliche Anomalie verschwindet also nicht, sondern wird lediglich unüberprüfbar« (123).

Das Problem besteht aus Sicht von Henrik Walter also in der Verletzung eines Naturgesetzes. Hören wir nun ebenso ausführlich den Philosophen Jürgen Seifert (1989), der sich ebenfalls sehr differenziert mit der Entwicklung der Betrachtungen von Eccles und Popper befaßte:

»ECCLES geht wiederum von unserer unmittelbaren Erfahrung aus, daß wir durch unser bewußtes Tun Einfluß auf unseren Leib nehmen können, indem wir etwa sprechen oder andere willentliche leibliche Tätigkeiten verrichten. Verschiedene Experimente mit Personen, die ihre Glieder nach Willen bewegten, zeigten ein erwartetes und gleichwohl höchst bemerkenswertes empirisches Resultat. Innerhalb relativ kurzer Zeit – während derer die Person sich bewegen will und dann auch tatsächlich bewegt – bauen sich beobachtbare und völlig neue modulare ›Gehirnerregungs-Bewegungsmuster‹ auf, die allmählich aus einem sogenannten ›readiness potential‹ erwachsen. Wenn diese Bewegungsmuster ein bestimmtes Maß an Koordination und neuraler Erregung erreichen, findet die leibliche Bewegung tatsächlich statt. Selbst die sorgfältigste Untersuchung (screening) des Gehirns einer Versuchsperson konnte keinerlei vorhergehende modulare Bewegungsmuster und Erregungen entdecken, die das modulare Bereitschaftspotential (readiness potential) und jene Erregungsmuster hätten erklären können, die der leiblichen Bewegung vorangingen. Also scheinen alle empirischen Evidenzen anzudeuten, daß diese modularen Bewegungsmuster in Form einer plötzlichen Erscheinung auftreten, unabhängig von jedem vorhergehenden Gehirnzustand, und gerade und nur dann, wenn die Versuchsperson aktiv werden will. Mit anderen Worten, diese Experimente bestätigen in faszinierender Weise, daß auf der Ebene des Gehirns genau das stattfindet, was wir von der Erfahrung des bewußten Lebens erwarten würden (und was KANT für die Erscheinungswelt und Deterministen überhaupt leugnete): nämlich, daß bei jeder willentlichen Bewegung ein objektiv bestehender und auch erfahrungsmäßig feststellbarer Einbruch der Ordnung des Geistes und Willens auf die Welt des Leibes stattfindet und daß die Quelle solcher leiblicher und körperlich-physiologischer Veränderungen nicht im Gehirn selbst liegt, sondern im Willen der Person, in der spontanen Innervation des freien Personenzentrums« (195–196).

Jürgen Seifert ist der Auffassung, daß der immaterielle Wille des Menschen als Motivator in der Lage ist, körperlich-physiologische Veränderungen zu bewirken.

Diese beiden sehr unterschiedlichen Positionen von Walter und Seifert zitiere ich hier so ausführlich, weil sie sehr dezidiert auf die Frage eingehen: »Wie wirkt Geist auf Körper und Seele?« Die Ansätze lassen sich nur dann vermitteln, wenn es eine Möglichkeit gäbe, sich nicht gegen den Energieerhaltungssatz zu stellen und dennoch gleichzeitig das Ich-Bewußtsein in seiner Breite zu akzeptieren.¹⁴ Tertium non datur. Was gegenwärtig nicht beweisbar ist, muß dennoch nicht dem Bereich des Okkulten unterliegen. Physiker schildern Phänomene im Universum, in denen die Zeit theoretisch ermittelt rückläufig sein muß.¹⁵ Arthur Koestler (1972) zitiert den Physiker Henry Margenau:

¹⁴ Damit meine ich das Spektrum höchst unterschiedlicher Geisteshaltungen des homo sapiens, von rücksichtsloser Destruktivität bis zu demütigem Schöpfertum, also von der Entwicklung der Atombombe bis zu den Passionen und Symphonien der großen Komponisten des Barock und der Klassik.

¹⁵ Das ist 2019 auch praktisch gelungen. So berichtet das Online-Wissenschaftsmagazin »scinexx.de« über einen Artikel in der Fachzeitschrift »Scientific Reports« einleitend wie folgt: »Quantencomputer als Zeitmaschine: Physiker haben das scheinbar Unmögliche möglich gemacht – und die Zeit umgekehrt. Sie brachten Qubits auf einem Quantencomputer für Sekundenbruchteile dazu, sich gegen den Zeitpfeil der Thermodynamik zu entwickeln. Statt zufällige, unordentliche Zustände einzunehmen, sprangen die Qubits auf ihren geordneten Aus-

»Gegen Ende des letzten Jahrhunderts kam die Anschauung auf, daß bei allen Wechselwirkungen materielle Objekte beteiligt sind. Das wird nicht mehr für richtig gehalten. Wir wissen, daß es Felder gibt, die vollkommen immateriell sind. Die quantenmechanischen Wechselwirkungen physikalischer Psi-Felder [...] sind vollkommen immateriell und können dennoch mit den wichtigsten grundlegenden Gleichungen der heutigen Quantenmechanik beschrieben werden. Diese Gleichungen sagen nichts über sie bewegende Massen aus; sie bringen eine Ordnung in das Verhalten sehr abstrakter Felder hinein, unter denen sich in vielen Fällen immaterielle Felder befinden, die oft ebenso schwer erfaßbar sind wie die Quadratwurzel aus einer Wahrscheinlichkeit« (60).

John Eccles wurde in seinen späten Jahren nach der Publikation mit Popper von diesem Gedanken Henry Margenaus beeinflußt und folgerte, »dass die Wirkung eines energie- und masselosen Geistes auf das Gehirn somit durch eine Beeinflussung der quantenmechanischen Wahrscheinlichkeitsfelder erklärbar werde«.¹⁶ Das blieb nicht unwidersprochen, denn Wissenschaftler debattieren Pro und Contra wie Studenten in Clubs der Universitäten. So wiesen sie darauf hin, daß die interaktionistische Sichtweise, zu der sich Popper und Eccles zugeordnet¹⁷ haben, die Last der Erklärung »nur verlagere, da nunmehr die Art der Interaktion zwischen Geist und Wahrscheinlichkeitsfeld ungeklärt sei.«

Wie man es dreht und wendet: Die Frage, wie Sprache als Poppers primäres Ausdrucksfeld von Welt 3 wirkt, bleibt bisher ungeklärt. Doch soll erneut Jürgen Seifert als Fürsprecher der Auffassung von Popper und Eccles zu Wort kommen. Denn er macht deutlich, daß die Forschungsergebnisse in Theorie und Praxis es notwendig machen, sich mit veränderten wissenschaftlich-philosophischen Fragen einer Antwort anzunähern: »Diese Konsequenzen erfordern nur, daß wir die klassische Physik und vor allem ihre Beziehung zur Psychologie bzw. philosophischen Anthropologie neu durchdenken« (188). Popper hat dazu noch in hohem Alter Vermutungen geäußert: Er deutete Geist bzw. Bewußtsein als eine Kraft und begründete dies damit, daß die wesentlichen Eigenschaften, die man dem Geist zuschreibt¹⁸, als Kräfte charakterisierbar sind. Denn man beschreibt mit diesen Eigenschaften auch die grundsätzlichen Charakteristika von physikalischen Kräften. H.-J. Niemann (2021c) kommentiert dies: »Es handelt sich bei Geist

gangszustand zurück. Dies entspricht einer Umkehrung der normalen Entropie und damit auch der Zeit [...]. Vgl. <https://www.scinexx.de/news/technik/physiker-kehren-die-zeit-um/>; aufgerufen am 6.12.2023.

- ¹⁶ Siehe »Philosophische Position« im Aufsatz über J. C. Eccles in »Wikipedia«; aufgerufen am 6.12.2023.
- ¹⁷ Popper: »Das Erstaunlichste an unserem menschlichen Geist, am Leben, an der Evolution und dem geistigen Wachstum ist die Interaktion, die Rückkopplung, das Geben und Nehmen zwischen Welt 2 und Welt 3, welches das Resultat unserer Anstrengungen ist und uns hilft, uns selbst, unsere Fähigkeiten und unsere Begabungen zu transzendieren. Diese Selbsttranszendenz ist die wichtigste Tatsache allen Lebens und aller Evolution. Auf diese Weise lernen wir. Und wir können sagen, daß unser Geist ein Licht entzündet, das die Natur erhellt« (GW 11: 516).
- ¹⁸ Diese Eigenschaften sind: lokalisiert, unausgedehnt, unkörperlich, fähig, auf Körper zu wirken, von Körpern abhängig und von Körpern beeinflußbar.

oder Bewußtsein also nicht um unmögliche Eigenschaftskombinationen, sondern vielleicht um neuartige Kräfte, die wir noch nicht entdeckt haben und die sich möglicherweise noch nicht in das heutige physikalische Weltbild integrieren lassen« (236). So sagt Popper 1994 in einem seiner letzten Interviews (veröffentlicht 2010) mit dem schwedischen Philosophen Ingemar B. Lindahl und dem Neurowissenschaftler Peter Årheim:

»Ich halte es für viel wahrscheinlicher, dass keine Energie hineingeht, sondern dass nur Kraft von Welt 2 auf die Welt 1 einwirkt [...]. Der erste Hauptsatz der Thermodynamik ist aus sehr vagen Prozessen abgeleitet worden, solchen wie dem Bohren des Laufs einer Kanone. [...] Das sind alles ganz unglaublich grobe Prozesse, die dahinter stecken. Die Prozesse, die im Hirn eine Rolle spielen, laufen im extrem Kleinen ab« (11).

Bauen wir nun zum Schluß des Exkurses die Brücke von der 3 Welten Theorie Poppers zu dem Debattentreiben in den Clubs deutscher Universitäten: Jeder Redner ist mit seinem Körper an eine physische Welt gebunden. Gerade im Format der Offenen Parlamentarischen Debatte geht es buchstäblich um Standhaftigkeit, um die Eloquenz der Bewegung von Armen, der Gestik, und die Mimik des Gesichts. Die psychische Welt 2 der Gefühle tritt in Erscheinung, wenn die Worte des Redners eine Vorstellungswelt im Zuhörer hervorrufen, in der Sorgen, Ängste, Hoffnungen und Zuversicht ihre Wirkung entfalten. So kann man sagen: Eine gute Rede muß verkörpert¹⁹ sein, wenn sie ins Herz der Menschen sprechen möchte. Die Welt 3 umfaßt Argumente und hierfür logische Strukturen, mit denen ein Redner seinen Vortrag gestalten und seine Zuhörer überzeugen kann. Davon wird später mit den Stufenargumenten berichtet. Halten wir zunächst fest: Jede Theorie der Argumentation, jeder Leitfaden für die Bewertung einer Rede, ist ein Produkt von Welt 3.

1.3 Das Debattieren in Clubs deutschsprachiger Universitäten

Ziele

Zu Beginn dieses Jahrhunderts gründeten sich zunehmend Debattierclubs an den Hochschulen, deren Dachverband sich 2001²⁰ formierte. Ihr übergeordneter Zweck ist es, die Kultur, eine internationale Gesinnung und den Gedanken der Völkerverständigung zu fördern.²¹ Um diese Ziele zu verwirklichen, veranstalten die Clubs regelmäßige Treffen. Um sich bekannt zu machen, organisieren die Vereine Showdebatten, in denen sich die Studenten mit Professoren vor einem Publikum das Wort geben. Hinzu kommt ihr Weg in die Schulen, um jüngere Menschen über das Erlernen der Redekunst zu informieren.

Das Vereinsleben hat, wie anderswo auch, das Ziel, Menschen zusammenzuführen und eine Gemeinschaft zu bilden, die sich als kleine Parzelle der Gesellschaft mit politischen, wirtschaftlichen, juristischen und sozialrelevanten Themen auseinandersetzt.

¹⁹ Siehe hierzu die Ausführungen im 2. Kap. Abschn. »Das verkörperte Reden«.

²⁰ Vgl. Lokstein (2019: 14).

²¹ https://de.wikipedia.org/wiki/Verband_der_Debattierclubs_an_Hochschulen; aufgerufen am 4.11.2022.

Aber es gibt auch weitere vielfältige Ausrichtungen, die als Thema einer Debatte gestellt werden²². Insgesamt fördern die Clubs, den Studenten ihren Übergang in eine berufliche Rolle der Gesellschaft zu erleichtern: Sie unterstützen die Bildung eigenständiger Meinungen, indem die Wettstreite über das Aufstellen reiner Behauptungen hinausgehen, sondern begründet werden müssen.²³ »Zudem stellen die Debatten ein Modell der politischen Auseinandersetzungen in den Legislativorganen des Staates dar, so dass die eigene Teilnahme an den Debatten also auch der Stärkung des Vertrauens in das Funktionieren des demokratischen Staatswesens dient.«²⁴ Das Los entscheidet über die Rolle, in der man spricht: für oder gegen die Ausrichtung eines Themas, dessen Inhalt die Gruppe zuvor festgelegt hat.²⁵

Schiedsrichter leiten das studentische Spiel und entscheiden als Juroren über das bessere Argument. Das verwirklicht eine grundlegende Prämisse der Demokratie: Urteile müssen geprüft, abgewogen und in ihrer Wertigkeit bestätigt werden, bevor sie zu Handlungen führen, die in das gesellschaftliche Leben eingreifen. Für die Autoren Bartsch, Hopmann und Rex (2005) ist »gerade die Fähigkeit, Äußerungen und Argumentationen auf ihren Gehalt prüfen zu können (...), in einer Zeit, in der Medien einen großen Einfluß auf die Meinungsbildung haben, eine sehr wertvolle Tugend« (13). Die jungen Debattierenden erbringen Leistungen, die nicht nur für ihre Selbstvertretung im Studium nützlich sind, sondern als führende Leitqualitäten für die Entwicklung einer pluralistischen Gesellschaft gelten.

Lernprozesse

Wer reden kann im Leben, hat es leichter als derjenige, der schweigt. Denn Menschen können auf diesem Planeten nicht alleine überleben. So ist es notwendig, miteinander zu kommunizieren. Da die Menschen aber mitunter sehr unterschiedlich sind, hat dies Konflikte zu Folge, wenn sie interagieren. Die entstandenen Probleme kann man meiden oder auch als Herausforderung begreifen. Eine Challenge ist, kultiviert zu streiten. Denn dies verhindert, daß sich Widrigkeiten türmen, sondern gegenteilige Einsichten erlangt werden. Mit ihnen kann man die Meinungen der anderen besser verstehen. Dazu braucht man aber Argumente, die Behauptungen nicht bloß stehen lassen. Um sie zu finden, braucht man den Willen zur mündigen und selbstbestimmten Sprache. Debattieren ist Denktraining, das sich in gezielten Worten ausdrückt. Das Bewußtsein, das sich mit der Übung bildet, verändert sich mit Differenzierungen: Ehemalige Wahrheiten werden zu Wahrscheinlichkeiten, absolute Werte stehen nun relativien gegenüber und bisher unreflektierte Meinungen erscheinen plötzlich in einem anderen Licht. Dieser Prozeß ist

²² Z. B.: »Es ist Sonntag morgen. Es klingelt. Sie machen auf und ein Alien steht vor der Tür. Dieses Haus würde es reinlassen.«

²³ Letztbegründungen werden nicht verlangt (Leitfaden BPS 2022: <https://www.achteminute.de/wp-content/uploads/2022/04/Jurierleitfaden-DDM-2022-v2.pdf>; aufgerufen am 8.04.2024).

²⁴ Zitiert aus § 2 (3) der Satzung des Marburger Brüder Grimm Debattierclubs vom Februar 2014.

²⁵ Zahlreiche Beispiele für Motions im Debattierkosmos werden im 3. Kap. »Auflistung der Prüftheimen« gegeben.

Reifung und ein Schlüssel zum Erwachsenwerden, weil man lernt, die Qualität von Urteilen zu prüfen. Mit den beständigen Änderungen werden alte Denkfiguren aufgegeben und neue Priorisierungen entstehen.

Das Format Debattieren unterliegt einer Gestalt des Lernens, die in der Antike begann und die Bildung der Persönlichkeit förderte. Darauf weist der Pädagoge Andreas Dörpinghaus (2009) hin: Jeder, der sich bilden wollte, mußte davon ausgehen, daß ihm das Bekannte fremd wurde. Der Lernprozeß ergriff die ganze Person und verwandelte sie. Dörpinghaus hat das, was noch heute für das Debattentreiben gilt, sehr schön beschrieben. Deshalb möchte ich ihn länger zitieren:

»Bildungskonzeptionen seit der Antike implizieren die Möglichkeit der Transformation des Selbst. Diese Transformation bedarf der Verzögerung als ihrer Zeitgestalt. *Sich* in Frage stellen zu lassen, dem Nicht-Wissen den Primat einzuräumen und auch Wissenschaft als einen offenen Prozess zu betrachten, sind unverzichtbare Momente von Bildung und gehören nicht in das semantische Feld der Anpassungs- oder Verzichtleistungen, sondern in das der Widerständigkeiten und eines fragenden Denkens. So impliziert der Bildungsprozess unter der Zeitgestalt der Verzögerung immer auch ein *Sichfremdwenden* im Spielraum und Zwischenraum von Eigenem und Fremden [...]. Vor allem kommt es in Bildungsprozessen nicht darauf an, dass alle *gleich* aus ihnen herauskommen, sondern dass *jeder* anders herauskommt, als er hineingegangen ist« (177).

Wer seine Verwandlung will, nimmt mit einem Besuch im Debattierclub die Herausforderung an, daß Lernen weniger durch Bestätigung als durch Irrtum erfolgt. Ein Redner, der sich nicht irrt, macht keine Lernfortschritte. Nur durch Irrtümer kann er versuchen, besser zu erklären. Dabei helfen ihm die Juroren im Club. Sie tragen die Verantwortung für die Beurteilung der Debatten, wissen aber, daß ihre Gerechtigkeit davon abhängt, wie sehr sie sich selbst als Lernende verstehen. Das Gemeinwohl, daß hier einem Verein zugutekommt, ist unermeßlich groß. Gerade die Anfänger bemerken eine Neuorganisation ihres Denkens, das wendiger und flinker wird als zuvor. Die inspirierende Kraft des Debattierens liegt in dem befreienden Mut, einfacher denken und sprechen zu lernen. Denn man erkennt zunehmend in den verschiedensten Bereichen des Lebens die gleichen Qualitäten, mit denen Entwicklungen zustande kommen.

Sportliches Betreiben

Die regelmäßigen Treffs der Clubs sollen u.a. auf regionale Wettstreite bis zur Deutschen Debattiermeisterschaft vorbereiten. Dabei gibt es zwei Formate: den British Parliamentary Style (BPS) und eine Offene Parlamentarische Debatte (OPD). Für den Kontext dieser Arbeit ist nur relevant, daß sie unterschiedlich bewertet werden²⁶: Für das erste Verfahren gilt, daß die Juroren insbesondere die Tiefe der Plausibilisierung, d. h der argumentativen Begründung von Behauptungen bewerten. Im anderen Verfahren stehen mehrere

26 Leser, die sich für deren Ausgestaltung interessieren, seien auf die leicht zugänglichen Informationen in Wikipedia unter BPS und OPD verwiesen. Ausführlichere Darstellungen finden sich in den Handbüchern von Bartsch/Hoppmann/Rex/Streitkultur e.V. (2006) und Rauda/Proner/Proner (2013).

re Aspekte im Vordergrund: Sprachkraft, Kontaktfähigkeit und Auftreten beispielsweise, die in ein metrisches Zahlensystem von Punkten übersetzt werden. Das Team mit der höheren Punktzahl gewinnt.

Über die Frage, welches Format das bessere sei, wurde lange gestritten und die Debattierer der ersten Generation veröffentlichten ihr Plädoyer in Form von Büchern. Ihre Kundgebungen waren scheinbar nicht ohne Vorteil für die Entwicklung der Szene. So schreibt Lennart Lokstein (2019) in seiner Masterarbeit:

»Nahezu alle Alumni jener Zeit nennen den Streit um die Formatfrage, in der Szene bis heute als »Formatkrieg« in Erinnerung, als prägendste Entwicklung für das deutschsprachige Debattieren neben der Gründung des VDCH²⁷. (...) Das starke Interesse an Verbreitung und Etablierung des eigenen Formats ging oftmals Hand in Hand mit der Verbreitung und Etablierung des Debattierens an sich« (22).

Seit etwa zehn Jahren gilt in der zweiten Generation der Streit als beigelegt und in der Szene werden die Formate BPS und OPD eher als Ergänzung angesehen. Eine inhaltliche Kritik²⁸ an den Verfahren ist jedoch nicht ganz zum Schweigen gekommen, doch ist der Versuch, ein anderes Bewertungsverfahren zu entwickeln²⁹, eine Ausnahme. Die Überlegungen meines Buches sollen als eine Ergänzung für die sportliche Trainingspraxis betrachtet werden. Aber diese röhren aus lebensphilosophischen Einsichten und entstammen keiner sportlichen Leistungsabsicht.

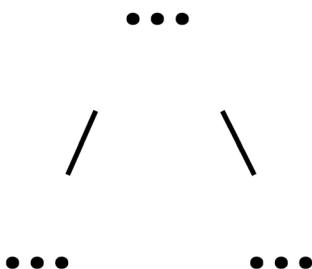
²⁷ Verband der Debattierclubs an den Hochschulen.

²⁸ Z. B. Jonas Frey: <https://www.achteminute.de/20190503/everything-wrong-mit-opd/>; aufgerufen am 6.11.2022.

²⁹ Z. B. Jonathan Scholbach: <https://www.achteminute.de/20190902/fuer-eine-reform-des-analytischen-jurieransatzes-ein-vorschlag-von-jonathan-scholbach/>; aufgerufen am 22.11.2022.

2. ANNÄHERUNGEN

Die Aufgabe des zweiten Kapitels besteht darin, die festgelegten Ausgangspunkte durch Linien an die jeweils gegenüberliegenden Strukturelemente anzunähern. Dadurch entsteht ein Dreieck, dessen Inhalt nun an den Eckpunkten näher erläutert werden kann.



2.1 Die Verwirklichung von Bedeutungsrelationen

Bedeutungsrelationen können als Handlungsformen in verschiedenen Ordnungssystemen verwirklicht werden.¹ Das Argumentieren ist einer von solchen Handlungstypen. Um das deutlich zu machen, wird das Konzept vom Übergangskreis dem Kritischen Rationalismus und dem Debattentreiben angenähert.

Leitqualitäten für Entwicklungen

Auch der Handlungstypus »Argumentieren« basiert auf dem Verwirklichen von Bedeutungsrelationen. Je nachdem, wie sich eine Argumentation qualifiziert, werden förderliche und hemmende Kräfte in Behauptung und Begründung zusammengesetzt. Entwicklungsförderlich ist das, was mit der Idee eines guten Lebens verbunden wird.

¹ Vgl. Kap. 1.1

Dem Argumentieren ist eine Bedeutungsstruktur inhärent, die sich im Übergangskreis in Stufen unterteilen lässt. Diese umfassen konkrete und abstrakte Bedeutungen. Es ist wichtig, die Stufen des Übergangskreises zu kennen, denn ein faktisches Detail hat keine Bedeutung, wenn wir seinen Stellenwert nicht erkennen. Und wenn wir zwei unterschiedliche Fakten haben, denen nicht die gleiche Bedeutung zugeschrieben wird, sollten wir wissen, welche prinzipiell die wichtigeren ist. Nicht in Abrede gestellt wird, daß es hierfür persönliche Einschätzungen gibt, doch eine fragmentierte Meinung ist noch kein Konzept. Deshalb bevorzuge ich ein Lernmodell, mit dem sich die Relevanz von Stufen im Vergleich einschätzen lässt. Ein Juror kann dann entscheiden, ob eine höhere Ebene einer deutlich niedrigeren unterliegt, und zwar genau dann, wenn sie zu wenig begründet wurde.

Debatten würden sich verbessern, wenn weniger Fakten als Bedeutungen miteinander konkurrieren könnten. Denn Bedeutungen sind klarer und unmissverständlich als Fakten. Wer die Dynamik einer Entwicklung will, sollte sich anschicken, diese Bedeutungen herauszuarbeiten. Nicht die Anzahl der Fakten entscheidet, welche Bedeutung gewinnt. Wünschenswert wäre die Benennung von Leitqualitäten, an die sich Zielgruppen für das Erreichen ihrer konkreten Ziele binden. Verteilen sich die Leitqualitäten auf Stufen, können wir die Ziele der Akteure besser beurteilen. Wir könnten als Redner auch zu Beginn unseres Vortrags das Publikum eindeutiger über unsere Absichten informieren. Doch das sind Hoffnungen, die noch auf ihre Erfüllung warten. Im weiteren Verlauf der Arbeit werde ich versuchen, logische Begründungen für die Wertehierarchie aus der Evolution des Menschen abzuleiten. Dazu benötigen wir das Gedankengut des Kritischen Rationalismus.

Logische Begründungen

Komplexe Vernetzungen in evolutionären Systemen lassen sich durch Hierarchien beschreiben. In ihnen sind die Elemente nach Funktionen geordnet. Dies gilt insbesondere für den Ordnungsrahmen menschlichen Handelns. Dieser steht im Zentrum aller Debatten. Wer bewußt handelt, kann Zustimmung oder Ablehnung erfahren. Wer vor einer Jury die Notwendigkeit einer Handlung darlegt, sollte es mit der Logik als Überzeugungsmittel versuchen. Sie suggeriert mehr Plausibilität als bloße Vermutungen. Die Brücke zwischen dem, was ist, und dem, was werden soll, darf nicht aus Zufällen bestehen. Die Logik der Bedeutung von Handlungen hat ein höheres Organisationsniveau. Die Erkenntnis der Stufen klärt uns darüber auf, welche Bedeutung ganz unterschiedliche Handlungen von Akteuren haben. Sie ordnen die Welt als Entwicklungsgeschehen. Die gleichen Bedeutungsrelationen können mit unterschiedlichen Inhalten das Thema einer Debatte polarisieren. Ich werde mich bemühen, dies mit den Prüftexten anhand ausgewählter Themen zu zeigen.

Entwicklung ist ein universaler Wert, dem kaum jemand widersprechen mag. Er birgt ein Narrativ, das die meisten Menschen anzieht. Der Weg zu ihrer Überzeugung ist das Argument, das eine Behauptung glaubwürdig macht. Wir können leichter glauben, was wir in seiner Bedeutung verstanden haben. Die Logik der Bedeutungsrelationen wäre hier eine substantielle Hilfe. Doch müssen wir sie erst begründen, um sie verstehen zu lernen.

Verkörpertes Reden

Wesentlich für die Bedeutungsrelationen ist, daß sie eine Beziehung zwischen dem Körperlischen, dem Emotionalen und dem Geistigen schaffen. Wer dies akzeptiert, wird es leicht haben, ihre Beziehung zu der 3 Welten Theorie und dem Debattentreiben herzustellen. Nun ist näher zu klären, was der Terminus Verkörperung bedeutet.²

Verkörpert zu reden heißt, als Redner eine gute Beziehung zwischen seinem Körper, Gefühl und Geist während des eigenen Vortrags herzustellen. Damit wird es sehr wahrscheinlich, daß er auch verkörperte Argumente hervorbringt. Wie das gelingt, ist Bestandteil vieler Übungen, die im 5. Kapitel für ein Training konzeptualisiert beschrieben werden. Dort werden sie als Verwirklichung eines jeweils spezifischen Stufenarguments vorgestellt. Die Übungen beziehen sich auf die Wahrnehmung von Bauchatmung, Sprachrhythmus, Körperhaltung, Gestik und Mimik, um einige von ihnen zu nennen. Verkörpertes Reden kann man üben, indem man lernt, daß die Wahrnehmung des Körpersgeschehens die Gestaltung und Ausführungskraft der Worte unterstützt. Das Training lehrt, wie ein Redner seinen Körper angenehm spüren kann, während er konzentrierte Worte an seine Zuhörer richtet. Das beginnt u.a. mit der positiven Wahrnehmung des Raumes als Aufführungsort der Überzeugung. In ihm reagiert der Redner auf eigene Einfälle oder improvisiert auf die Einwürfe anderer. Es ist zudem eine mentale Leistung, in einem Vortrag ein Bild zu verkörpern, das sich in den Köpfen der Anwesenden festsetzt. Mit dem Bild wird die Rede zur wirksamen Grundlage des Verstehens.

Entkörpert zu sprechen bedeutet, entweder die Kontrolle über den eigenen Körper zu verlieren oder ihn gar nicht erst wahrzunehmen. Das kann sich in vielerlei Unannehmlichkeiten auswirken: z.B. in einem hohen Sprechtempo, einem vorwurfsvollen Sprechen, einer abstrakten Sprache oder einer gekünstelten Gestik. Stilvoll elegante Reden dagegen sind verkörpert. Sie verbinden die Schönheit ihres Erlebens mit leichter Ruhe. Der Zuhörer kann sich in ihnen auf die Aussagen einstellen, die dem Sprecher wichtig sind. Dieser behält die Kontrolle über das, was er sagen möchte, während der interne Verarbeitungsprozeß beim Zuhörer für die Aufnahme neuer Informationen gesichert bleibt.

Man kann dieser Behauptung freilich widersprechen: »Dir ist doch sicherlich bewußt, daß zu einem guten Spiel unterschiedliche Figuren gehören. Und die haben alle ihre verschiedenen Eigenschaften. Und jeder Redner möchte doch auf seine Weise die Trompete von Jericho sein.« Dreimal »Ja« ist meine Antwort. Doch halte ich entgegen, daß trotz aller Individualität der menschlichen Natur ein Kontrollverlust selten begrüßt wird. Wer sagt schon gerne: »Heute ist nicht mein Tag«, wenn er neben sich steht? Ich gehe sogar noch weiter: Verkörperte Redner tragen langfristig mehr Lernpotential in sich, weil ihre Worte Energieträger sind, die entwicklungsfördernd auf sie zurückwirken; auch wenn sie die Debatte verlieren.

² »Verkörpern« ist die zweite entwicklungsförderliche Bedeutungsrelation im Handlungstypus »Sprechhandeln« des Übergangskreises. Ich werde in Kap. 3.1 Abschn. »Stufenstruktur und ihre Kontextualisierung« erläutern, wie sie im Handlungstypus »Argumentieren« als Spezifikation des Sprechhandelns verwirklicht wird.

2.2 Die Suche nach einer besseren Welt

Der Kritische Rationalismus sieht den Wandel des Lebens evolutionär, insbesondere im Hinblick auf die Gattung Mensch, darin begründet, daß Lernprozesse einem beständigen Wechsel von Versuch und Irrtum unterliegen. Mit dieser Sichtweise nähert er sich dem Debattieren an, für das die Welt in einen Kosmos von Fragen zerfällt und Irrtümer ganz selbstverständlich sind. Deshalb wird nach besseren Argumenten gesucht, ohne daß der Sport die Welt mit Antworten beruhigen will.

Und Redner professionalisieren sich dort, indem sie Irrtümer eingestehen und nach besseren Argumenten suchen. Auch der Kritische Rationalismus nähert sich dem Übergangskreis, indem er ihn fragt, wie er seine Behauptung, Entwicklung verlaufe über Stufen, logisch begründet, und ihn herausfordert, seine Theorie zu falsifizieren.

Evolution

Karl Popper hat sich einer evolutionären Erkenntnistheorie³ die Frage gestellt, ob und auf welche Weise Lebewesen Geist entwickeln. Er schreibt dazu grundsätzlich:

»Ich vermute, daß das Leben und auch später der Geist in einem Universum entstanden sind oder sich entwickelt haben, das bis zu einer gewissen Zeit ohne Leben und ohne Geist war. Leben oder lebende Materie ist irgendwie aus nicht lebender Materie hervorgegangen und es scheint nicht ganz unmöglich, daß wir eines Tages wissen werden, wie das geschehen ist. Was die Entstehung des Geistes angeht, so sehen die Dinge viel schwieriger aus« (GW 11: 452–453).

Der Evolutionstheoretiker führt die Anpassung von Organismen an ihre Umwelt auf ihre Wahrnehmungsfähigkeit zurück, mit der die Lebewesen grundsätzlich auf ihre Umwelt reagieren können. Die Anpassung selbst erfolgt nicht nur, um zu überleben⁴, son-

3 G. Vollmer (1995) möchte sie eher als »evolutionäre Wissenschaftstheorie« verstanden wissen und von der »evolutionären Erkenntnistheorie« im Sinne von K. Lorenz abgrenzen (134, 136ff.). Er begründet dies mit der lebensphilosophischen Ausrichtung Poppers, die nicht dem Schwerpunkt der primär biologischen Sichtweise von Lorenz entspreche. Ich ordne Poppers Überlegungen dennoch der »Evolutionären Erkenntnistheorie« zu, weil ich im vierten Kapitel darlegen werde, daß eine lebensphilosophische Interpretation biologischer Befunde die Entwicklung der Stufenargumente sichtbar macht und mir der Begriff »Evolutionäre Wissenschaftstheorie« den biologischen Ausgangspunkt Poppers zu wenig wiedergibt. Popper und Lorenz, die seit ihrer Kindheit befreundet waren, akzeptierten gemeinsame Kernaussagen. Vgl. Popper/Lorenz/Kreuzer (1985a) in den »Altenberger Gesprächen« sowie die audiovisuelle Dokumentation dieser Tagung (<https://www.youtube.com/watch?v=4wo-jMajhUw>).

4 Der Drang zu überleben wird wahrscheinlich weitgehend von älteren Hirnstrukturen im Hippocampus und Thalamus unterhalb des Neocortex gesteuert. Diese Strukturen finden sich bereits bei Reptilien, die lange vor der Entstehung von Säugetieren und Menschen existierten. Spätestens mit der Ausbildung des Neocortex sind Menschen in der Lage, durch kognitive Leistungen die Bedeutung von Dingen zu erkennen, um ihre Lebensbedingungen bewußt und gezielt zu verbessern.

dern auch um Bedingungen für sie zu verbessern.⁵ Das meint Popper (1995) mit der »Suche nach einer besseren Welt« von Organismen. Diese Auffassung steht nicht im Widerspruch zu der von Glaubrecht (2019), für den Evolution ein »sich selbst organisierender« und ein »zufällig auf einmalige Weise so und nicht anders ablaufender Naturprozeß« (65) ist. Evolution ist per se »kein Norm legitimierender Prozeß«, wie der Biologe Eckard Voland (2013: 225) hervorhebt.

Das Verhalten der Organismen wird durch ein mehr oder minder stark ausgeprägtes Bewußtsein gesteuert.⁶ Es zeigt sich in komplexen Handlungen, die kontrolliert werden müssen, und entsteht aus einer m.E. noch unfokussierten Selbstwahrnehmung⁷, für die wir eine Anlage zuerst bei den Menschenaffen (Hominiden) finden können, deren erstes Auftreten im Miozän vor ca. 20 Millionen Jahren vermutet wird. Der Mensch selbst ist zeitlich gesehen ein Newcomer. Würde man ein Buch über den Verlauf der Evolution mit 1000 Seiten schreiben, kämen der Gattung homo die letzten vier Zeilen zu. Diese sind umgerechnet immerhin noch etwa rund zwei Millionen Jahre, in denen sich sein Gehirn bis zu dem des homo sapiens ausformte⁸. Nach aktuellen Erkenntnissen nehmen wir an,

- 5 Auch A. Koestler (1978) betont die Rolle des aktiven Organismus und stimmt mit den Anhängern des Neodarwinismus überein: »Der Schöpfer war seit den Anfängen des Lebens jeder einzelne Organismus, der bemüht und bestrebt war, das Beste aus seinen begrenzten Möglichkeiten herauszuholen, und die Gesamtsumme dieser Ontogenesen widerspiegelt das tätige Streben der lebenden Substanz, das evolutionäre Potential des Planeten möglichst weitgehend auszuschöpfen« (249).
- 6 Koestler (1978) zitiert zustimmend die Kritik von L. von Bertalanffy, der er in Abwendung von einem passiven Darwinismus schreibt: »Nach meiner Auffassung gibt es jedoch nicht den Funken eines wissenschaftlichen Beweises dafür, daß Evolution im Sinne einer Progression von einfacheren zu komplizierteren Organismen irgendetwas mit zunehmender Anpassung, mit Selektionsvorteil oder mit der Produktion einer größeren Nachkommenschaft zu tun hat [...] Eine Amöbe, ein Wurm, ein Insekt oder ein nichtplazentales Säugetier ist ebenso gut angepaßt wie ein Plazentalier; wären sie das nicht, so wären sie schon längst ausgestorben« (202–203). Koestler führt ebenfalls den Biologen W. H. Thorpe auf, der hervorhob: »Alles Beweismaterial deutet darauf hin, daß das Bewußtsein auf den unteren Sprossen der Evolutionsleiter – wenn es dort überhaupt existiert – von sehr allgemeiner Art, das heißt sozusagen unstrukturiert sein muß; und daß mit der Entwicklung von zielgerichteten Verhaltensweisen und intensivierter Aufmerksamkeit das erwartungsvolle Bewußtsein ständig lebhafter und präziser wird« (268–269). Erwähnen wir noch H. v. Ditzfurth (1990a), der über die Fähigkeit, unser Bewußtsein umfassender zu erkennen, schreibt: »Wir wissen nicht, was ›Bewußtsein‹ ist. Uns fehlt, naturgemäß, die nächsthöhere Ebene, von der aus wir auf das Phänomen hinabblicken können, um es zu begreifen« (321).
- 7 Die Fähigkeit zur Selbstwahrnehmung wird von Popper als ein Wunder betrachtet und ist für ihn evolutionär die Grundlage für die Entstehung der Welt 3. Die Selbstwahrnehmung ist eine geistige Tätigkeit, die vor allem reflexiver Natur ist, da sich der Mensch mit ihr auf Zusammenhänge unterschiedlichster Art bezieht. Diese Zusammenhänge sind u.a. argumentativer Art und werden z.B. in Büchern, Symphonien, aber auch in abstrakten Plänen wie z.B. für den Bau eines Hauses konzeptualisiert. Auch wenn kein Säugetier außer dem Menschen argumentieren kann, so hat es doch Bewußtsein.
- 8 Vgl. Wilson/Lumsden (1984: 34). Der spanisch-amerikanische Biologe und Philosoph F. J. Ayala (2013) führt aus: »Das Gehirn ist das komplexeste und herausragendste Organ des Menschen. Es besteht aus 30 Milliarden Nervenzellen oder Neuronen, die durch zwei Typen von Ausläfern – Axone und Dendriten – jeweils mit vielen anderen verknüpft sind. Aus evolutionsbiologischer Sicht ist das Gehirn der Tiere eine bedeutende biologische Anpassung: Es ermöglicht dem Orga-

daß er schon vor 300 000 Jahren⁹ existierte. Damals waren es vermutlich Fragmente des Erlebens eines noch diffus wahrgenommenen Selbst, mit dem wir das erlebten, was wir heute beispielsweise mit Worten wie Kälte, Hunger, Schmerz oder Glück bezeichnen.

Popper meint, daß offene Verhaltensprogramme der Lebewesen die Anfänge ihres Bewußtseins gebildet haben können; selbst wenn bei diesen offenen Programmen »vielleicht die Wahrscheinlichkeit [...] festgelegt ist, den einen oder anderen Weg zu wählen« (454). Für ihre Entwicklungen, so Popper weiter, »müssen wir annehmen« (455), sind komplexe und sich verändernde Umweltsituationen notwendig. Diese wirkten auf die Organismen durch ihren Druck, sich anzupassen im Rahmen einer natürlichen Selektion. Doch »haben wir nicht die geringste Vorstellung davon, auf welcher evolutionären Ebene der Verstand entstanden ist« (453).

Bewußtsein entsteht also vor allem durch die Fähigkeit, Erfahrungen zu sammeln und auf sie zu reagieren. Diese basalen Lebensvorgänge werden von einer zentralen Einstellung gesteuert, die Popper Erwartung nennt. Sie ist ein Dreh- und Angelpunkt seines evolutionären Denkens. Denn die Überlegung, daß wir im Grunde nichts wissen und ständig Hypothesen bilden, durchzieht sein gesamtes wissenschaftstheoretisches Werk. Noch in seinem zehnten Lebensjahrzehnt lesen wir von ihm:

»Was die Evolution des Bewußtseins anbetrifft, so ist unser Unwissen ungeheuer groß. Doch wir dürfen annehmen, daß das Bewußtsein ein Bedürfnis erfüllte. Seine *funktionalen Anfänge* liegen wahrscheinlich nicht sehr weit weg vom Beginn des Lebens. Denn am Beginn stand, wie ich vermute, das Auftreten von (unbewußtsten) *Erwartungen*. Erwartungen sind in den einfachsten Organismen eingebaut, die wir kennen: *Sie passen sich an, sie stellen sich auf bevorstehende Ereignisse ein*. Das sind die Prozesse, die wir ›Erwartungen‹ nennen. Und das ist der Beginn von Wissen. Es ist wichtig, daß wir von einem biologischen Standpunkt vereinfachen können: *Wissen=Erwartung*« (Popper 1991: 226).¹⁰

Die Hypothesenbildung von Organismen ist eine grundsätzlich lebenserhaltende Kraft. Sie ist eine kreative Tätigkeit, mit der Lebewesen eine geeignete Nische suchen, um von dort »zu lernen, deren neue Möglichkeiten auszuschöpfen« (Niemann 2018c: 365–366). Niemann (2018c) zitiert Popper, daß er »mehr oder weniger Anpassung und Wissen gleichsetze« (366). Die aktive Suchbewegung der Organismen nach einer Nische ist ein Vorgang der Anpassung an ihre Umwelt, in dem Erwartungen durch Versuche bestätigt

nismus die Aufnahme und Verarbeitung von Informationen über Umweltbedingungen, auf die er sich dann einstellen kann (77). Dennoch ist der Bemerkung von Junker (2006) zuzustimmen: »Unerlässlich für das Überleben eines Organismus ist ein Gehirn jedenfalls nicht. Einzeller, Pflanzen und niedere Tiere kommen auch sehr gut ohne es aus« (53).

- 9 Bisherige fossile Funde hatten die Existenz des homo sapiens auf 100 bis 200 Tausend Jahre datiert. Vgl. Junker/Paul (1973: 203) und Wilson/Lumsden (1984: 34).
- 10 Vgl Popper (GW 13: 417). Die Richtung dieser Überlegungen bestätigt der Evolutionsbiologe Tomer J. Czaczkes (2003), indem er schreibt: »Jede Ameise oder Biene, jeder Käfer in unserer Umwelt ist eine komplexe Ansammlung von Erinnerungen und Erwartungen, möglicherweise mit einem Bewußtsein« (19).

und Irrtümer korrigiert werden. Beide sind als Lernerfahrungen zu verstehen, weil sich mit ihnen Wissen der Lebewesen vermehrt.¹¹

Dieses Lernen führt zur Ausbildung von Organen, in deren Beschaffenheit und Fähigkeiten sich das erworbene Wissen materialisiert und damit verkörpert, das die Organismen im Verlauf ihrer Evolution erworben haben, und sich langsam zu vergeistigen beginnt. Menschen verfügen über ausgesprochen viel angeborenes Wissen¹², das sie vor allem mit ihren Sinnesorganen erworben haben. Wir verfügen über die Fähigkeit zu sehen und zu sprechen, bevor wir anfangen, sie zu üben. Beide Kompetenzen sind Einstellungen, die sich in unserer Evolutionsgeschichte herausgebildet haben. Sie waren einst und sind bis heute Erwartungshaltungen, mit denen wir dem Leben besser begegnen können.¹³ So geht ein Kind ganz selbstverständlich von der Elternliebe aus, wenn es in die Welt hineingeboren wird.

Dennoch sollte dies nicht zur Annahme verleiten, daß Wahrnehmbares per se wahr ist. Popper (1985b) verweist immer wieder darauf: »Wir alle wissen nichts oder fast nichts. Das ist, wie ich *vermute*, eine Grundtatsache unseres Lebens. Wir wissen nichts, wir können nur *vermuten*: Wir raten« (114). – Die Bildung von Theorien als Ausdruck des menschlichen Strebens nach Erkenntnis ist »homolog« (GW 13: 417) zu der Bildung von Organen, die für Lebewesen Träger von Erwartungen an ihre Umwelt sind. Dieser Einsicht folgt auch der Physiker und Philosoph Gerhard Vollmer (2002). Er verwendet Einstellungen zum Aufbau eines hypothetischen Realismus und nimmt genauso wie Karl Popper an, daß die Instrumente unserer Erkenntnis »ein Ergebnis der Evolution« (102) sind, die unsere fortwährende Existenz erlauben: »Die subjektiven Erkenntnisstrukturen [...] stimmen mit den realen Strukturen (teilweise) überein, weil nur eine solche Übereinstimmung das Überleben ermöglichte« (102),¹⁴ schreibt Vollmer. Er folgert daraus: »Danach haben alle Aussagen über die Welt Hypothesen-Charakter« (35). Der Schriftsteller Jürgen August Alt (1992) wendet dies pragmatisch und gibt die persönlich formulierte Empfehlung:

»Weil jede Erfahrung mit unterschiedlichen Theorien verträglich ist, solltest Du – insfern Du an Erkenntnisfortschritten interessiert bist – keine Erfahrungen heranziehen, um Deine Hypothesen zu bestätigen oder zu begründen [...] Verwende Erfahrungen vor allem im Kontext kritischer Prüfungen!« (115).

Der österreichische Zoologe Rubert Riedl geht davon aus, daß zur Sicherung der eigenen Existenz die Aufgabe von zweifelhaften Annahmen über das Leben gegenüber starren Dogmen zu priorisieren ist. Riedl führt dafür einen evolutionären Grund an und schreibt: »Das Bewusstsein ist sicher durch den enormen Überlebensvorteil entstanden,

¹¹ In Erweiterung dieser Betrachtung kann mit den Biologen E. und R. Voland (2014) festgehalten werden: »Evolutionär ist die Verhaltenssteuerung [...] dazu eingerichtet, ein Verhalten an den Tag zu legen, mit dem letztlich auch Gewinnaussichten hinsichtlich einer vorteilhaften Lösung der biologischen Grundprobleme von Selbsterhaltung und Fortpflanzung verbunden sind [...]« (197).

¹² Vgl. Popper (GW 13): »Ich meine, daß, sagen wir, 99 % des Wissens aller Organismen angeboren und in unsere biochemische Konstitution eingebaut sein dürfte« (416).

¹³ Wahrscheinlich verdanken wir die Fähigkeit zu sprechen dem Zufall einer Mutation, die in der Sozialgeschichte des Menschen erfolgreich war.

¹⁴ Im Original ebenfalls kursiv gesetzt.

durch die Fähigkeit, die Hypothese anstatt seiner selbst sterben zu lassen.«¹⁵ Bewußtsein ist also eine Form des Geistes, auch wenn wir »die Naturerfahrung aus erster Hand gar nicht mehr kennen«, schreibt der Anthropologe Arnold Gehlen (1964: 117).

Gerhard Vollmer (1995) weist für den allgemeinen Kontext evolutionstheoretischer Überlegungen darauf hin, daß es »unbedingt erforderlich [ist], in jedem Falle ganz klarzumachen, über welche Art von Evolution man gerade spricht« (85). Für Karl Popper, aus dessen Werk ich viele Anleihen entnahm, sind es vor allem die lebenspraktischen Auffassungen, mit denen er die »Suche nach einer besseren Welt« charakterisiert. Deshalb grenzt er sich von einem »passiven Darwinismus« (GW 11: 493) ab, in dem die Anpassung eines Organismus ein dominierendes Element ist. Für ihn hingegen »röhrt die Kreativität der evolutionären Prozesse von der Aktivität der lebenden Organismen her« (Niemann 2018c: 362–363) und Niemann betrachtet es als Poppers

»Verdienst [...] gezeigt zu haben, dass Eigenarten, Vorlieben und Aktivitäten der individuellen Organismen nicht Nebeneffekte, sondern die *wichtigsten Faktoren* der Evolution sind; von ihnen hängt die Richtung der Evolution *weitgehend* und ihre Kreativität *ausschließlich* ab« (363).

Die Bereitschaft von Lebensformen, sich zu verändern, ist ausgestattet mit einem bewegten Geist, der sich seine Umgebung sucht. Gerade das kennzeichnet einen neuen, aktiven Darwinismus:

»So komme ich zu meiner These, daß Geist, beim Menschen und schon vor den Menschen, eine sehr aktive Rolle in der Evolution spielt und insbesondere in seiner eigenen Evolution. Wir sind großenteils die aktiven Schöpfer unserer selbst; und es ist unser Geist, der im wesentlichen unsere Stellung in der Natur bestimmt« (GW 11: 499).

Popper ist sich des vagen Charakters seiner Überlegungen bewußt, weil sie nicht wissenschaftlich überprüft werden können, und beteuert: »Ich kann gar nicht oft genug betonen, daß meine Hypothese keine *wissenschaftliche* Vermutung ist: Weil sie nicht geprüft werden kann, sollte sie als eine metaphysische Vermutung bezeichnet werden« (498).

An dieser Stelle ist ein Exkurs über die Natur des Menschen anzutreten, der allerdings auch im Bereich der Metaphysik bleibt. Denn über das, was der Mensch ist, kann man endlos streiten. Die folgenden Überlegungen bereiten jedoch das dritte Kapitel vor, denn wir werden Stufenargumente herausarbeiten, die sich aus meinem Übergangskreis konstituieren. Hier wird nämlich die Natur des Menschen mit einem starken Entwicklungswunsch charakterisiert. Das Modell arbeitet mit Zentrierungen, die entwick-

¹⁵ https://de.wikipedia.org/wiki/Evolution%C3%A4re_Erkenntnistheorie; aufgerufen am 11.12.2022. Ebenfalls auf den Aspekt des Überlebens eingehend, schreibt der Philosoph und Logiker G. Günther (1978): »Bewußtsein hat eine Aufgabe, [...], die notwendig ist, um Systeme von hoher und höchster Komplexität wenigstens eine Zeit lang im Equilibrium zu erhalten und ihrer Spezies eine Zukunft und weitere Entwicklungsmöglichkeiten zu sichern« (176). Und nicht zuletzt weist auch der amerikanische Biologe E. O. Wilson (1980) auf die funktionale Verschränktheit von Bewußtsein und der Kontinuität unserer Existenz hin: »Der menschliche Geist ist ein Mittel des Überlebens und der Reproduktion [...]« (10).

lungsförderlich sind, benennt aber auch solche, die hemmend wirken.¹⁶ All das widerspricht den Überlegungen Poppers nicht. Doch ist zu vermerken, daß er sich mit solchen aus der Anthropologie des Menschen stammenden Fragen nicht beschäftigen wollte. Doch hat sich Hans-Joachim Niemann (2018b) mit der Ethik menschlichen Verhaltens ausführlich auseinandergesetzt. Dieser betrachtet die von Popper vertretene Ethik im Kritischen Rationalismus »nicht augenfällig« (554) treffend, obwohl sie nach seiner Angabe in zirka siebzig Arbeiten Poppers (572) vorliegt. Niemann hat Poppers Ethik und Moral in zwei Monographien (1999, 2008) und in verschiedenen Aufsätzen¹⁷ herausgearbeitet. Dort wird, soweit ich sehe, einerseits die Alltagspragmatik rationalen und kompromißbereiten Handelns verhandelt, andererseits der theoretische Diskurs, der Richtlinien für Politik und Wissenschaft gibt. Niemann entwirft darüber hinaus eine Strategie der Problemlösung in zehn Schritten (2018b: 563), die er für alle Bereiche des Denkens und Handelns geltend macht. Die kleine Fibel verweist darauf, daß moralische Werte, evolutionär gesehen, dem Menschen helfen, besser zu leben. Wir erfahren dort, daß moralische Zwistigkeiten sich leichter lösen lassen, wenn zuvor die mit ihnen verbundenen Sachprobleme beendet wurden. Eine ganze Reihe plausibler Anwendungsinterventionen wird hierfür vorgestellt. Sie zielt darauf ab, die sachlichen Folgen einer Handlung deutlich zu machen und nicht deren moralischen Werte. Für die Auflistung der Handlungsregeln werden insgesamt zehn unterschiedliche Beispiele gewählt und schließen erfreulicherweise Krieg, Terror und Verbrechen nicht aus. Doch auch Niemann spekuliert über die Natur des Menschen nicht. Vielleicht verbietet das die Natur des Kritischen Rationalismus, weil man jede Vermutung über sie nicht logisch begründen kann. Die praktische Lebensweise sagt uns eher, was wir vernünftigerweise zu tun haben, und nicht, wie wir sind.

Trotz alledem halte ich es für nützlich, sich der Frage nach der Natur des Menschen zuzuwenden. Anlässe, dem vermeintlichen Janus-Gesicht des Menschen näher in die Augen zu schauen, gibt es genügend: »Ausgangspunkt ist die Ambivalenz menschlichen Handelns«, wie der Theologe Stephan Ernst (2023: 192) schreibt. Menschen führen beispielsweise Krieg, schließen Frieden, zerstören Natur und möchten sie gestalten, sie stehlen und geben, lieben und hassen. Schon bei diesen Kontrasten im Tun des homo sapiens kann man rätseln, ob der Mensch gut oder böse ist. Der Zoologe Konrad Lorenz hat für die zwei Seiten des homo sapiens ein Bild entworfen: »Da sitzen wir nun, in der Hand die Atombombe und im Herzen die Instinkte unserer steinzeitlichen Vorfahren« (zit. n. Ditfurth 1987). Gesellen wir ein Bonmot des Philosophen Friedrich Nietzsche (2005) aus der Vorrede seines Zarathustras hinzu:

»Der Mensch ist ein Seil, geknüpft zwischen Tier und Übermensch – ein Seil über einem Abgrunde. Ein gefährliches Hinüber, ein gefährliches Auf-dem-Wege, ein gefährliches Zurückblicken, ein gefährliches Schaudern und Stehenbleiben. Was gross ist am Menschen, das ist, dass er eine Brücke und kein Zweck ist: was geliebt werden kann am Menschen, das ist, dass er ein Übergang und ein Untergang ist.«

¹⁶ Vgl. Abschn. »Zentrierungen« im 1. Kap.

¹⁷ Z. B. Niemann (sehr ausführlich in 2018b; aber auch 2021g und 2021 h).

Der Biologe Edward O. Wilson (2013) bemerkt: »Wir nahmen einfach, was wir bekamen, vermehrten uns weiter und konsumierten in blindem Gehorsam gegenüber den Instinkten, die wir von unseren niederen, unter brutaleren Zwängen lebenden altsteinzeitlichen Vorfahren geerbt hatten« (98). In gleicher Weise denkt aber auch der Biologe Ludwig von Bertalanffy, den ich ausführlich nach dem Schriftsteller Arthur Koestler (1978) zitieren möchte:

»Was man allgemein als menschlichen Fortschritt bezeichnet, ist eine rein intellektuelle Angelegenheit. Im moralischen Bereich dagegen zeichnet sich keine besondere Entwicklung ab. Es erscheint zumindest zweifelhaft, ob die Methoden der modernen Kriegsführung den großen Steinen vorzuziehen sind, mit denen der Neandertaler seinem mißliebigen Nachbarn den Schädel einschlug. Es läßt sich nicht leugnen, daß der moralische Standard von Laotse und Buddha dem unsrigen keinesfalls unterlegen war. Der menschliche Cortex enthält etwa zehn Milliarden Neuronen, die den Fortschritt von der Steinaxt zum Flugzeug und zur Atombombe von der primitiven Mythologie bis zur Quantentheorie ermöglicht haben. Im Bereich unserer Instinkte gibt es aber keine vergleichbare Entwicklung, die den Menschen zu einer moralischen Besserung antriebe. Aus diesem Grund haben sich auch die Moralpredigten, die durch die Jahrhunderte hindurch der Menschheit von Religionsgründern und edlen Führern vorgezettet wurden, als bemerkenswert unwirksam erwiesen« (17).

Hören wir Wilson (2013) fragen: »Ist der Mensch von Natur aus gut, wird aber von der Macht des Bösen verdorben? Oder ist er vielmehr von Natur aus verschlagen und nur durch die Macht des Guten zu retten?« (289). Und lesen wir gleich seine Antwort:

»Beides trifft zu. Und wenn wir nicht unsere Gene verändern, wird es auch immer dabei bleiben; denn das menschliche Dilemma wurde in unserer Evolution festgelegt und ist mithin ein unveränderlicher Teil der menschlichen Natur. Der Mensch und seine sozialen Ordnungen sind von Grund aus unvollkommen – zum Glück.«

Wilson begründet seine Ansicht mit der Unvollkommenheit der Menschen, die aber notwendig ist, in seiner ständig sich Wandel befindlichen Welt flexibel reagieren zu können und damit zu überleben. Er führt weiter aus:

»Das Dilemma zwischen Gut und Böse beruht auf der Multilevel-Selektion, bei der Individualselektion und Gruppenselektion gleichzeitig, aber großteils in entgegengesetzter Richtung auf das Individuum einwirken. Zur Individualselektion kommt es im Überlebens- und Fortpflanzungskampf zwischen den Mitgliedern derselben Gruppe. Sie formt bei jedem Mitglied Instinkte heraus, die gegenüber anderen Mitgliedern grundlegend egoistisch sind. Die Gruppenselektion dagegen ergibt sich aus dem Wettkampf zwischen Gesellschaften, sowohl durch direkten Konflikt als auch durch verschiedene hohe Kompetenz bei der Nutzung der Umwelt« (289).

Während wir in der Zuordnung zu einer Gruppe, die wir stets suchen und brauchen, instinktiv altruistisch sind, begehen wir als Einzelwesen im Streben nach Status und Erfolg Handlungen, die wir als Sünde bezeichnen. Die Dimension dieses Aneinanderprallens

von Selektion der Individuen und der Selektion von menschlichen Gruppen hat für die Zukunft existentielle Folgen. So schrieben Thomas Junker und Sabine Paul (1973) schon vor mehr als 50 Jahren:

»Ob auch unsere eigene Art, *homo sapiens*, in naher Zukunft aussterben wird und demzufolge das zumindest auf unserem Planeten wohl einmalige Naturexperiment einer vernunftbegabten Tierart scheitert, ist noch nicht entschieden« (202).

Wilson (2013) betont: »Das Entstehen der modernen Menschheit war ein reiner Zufall – für unsere Art eine Zeit lang ein Glückssfall, für die meisten anderen Lebensformen aber ein einziges Unglück« (66). In ähnlicher Weise charakterisiert der Zoologe Matthias Glaubrecht (2019) die Menschen:

»Wir sind eine von Millionen von Tierarten, an sich unbedeutend und unerheblich, weder Ziel noch Zweck der Evolution; eine arrivierte Affenart, [...], deren Ahnen mehr als Glück hatten, überhaupt zu überleben. Keineswegs lief vom Tier alles auf den Menschen hinaus« (69).

Die anfangs dieses Exkurses gestellte Frage nach der Natur des Menschen beantwortet Wilson zusammengefaßt mit folgenden Worten:

»Kurz gesagt, die Natur des Menschen ist ein endemisches Getümmel, das in den Evolutionsprozessen wurzelt, aus denen wir hervorgegangen sind. In unserer Natur existiert das Schlimmste neben dem Besten, und das wird immer so bleiben. Wollten wir es entwirren (wenn das überhaupt möglich wäre), so wären wir keine Menschen mehr« (74).

Ebenso pointiert vertritt Arthur Koestler (1978) unmißverständlich die Auffassung, der Mensch sei ein »Irrläufer der Evolution«. Er ist der Überzeugung, daß nach dem Abwurf der Atombombe in Hiroshima am 6. 8.1945

»unsere Spezies [...] die diabolische Fähigkeit besitzt, sich selbst zu vernichten, und nach ihrer bisherigen Geschichte zu urteilen, alle Aussichten bestehen, daß sie diese Fähigkeit bei einer der vielen Krisen in nicht allzu ferner Zeit auch einsetzen wird. Das Ergebnis wäre die Verwandlung des Raumschiffs Erde in einen Fliegenden Holländer, der mit seiner toten Besatzung im Sternenmeer umhertreibt« (12).¹⁸

Für Koestler ist der *homo sapiens* »kein vernünftiges Wesen [...] – denn wenn er es wäre, hätte er aus seiner Geschichte keinen solchen Schlachthof gemacht«. Darüber hinaus sieht der Autor »auch keine Anzeichen dafür, daß er dabei ist, ein vernünftiges Wesen zu werden« (13). Denn

¹⁸ Eine solche Auffassung findet sich auch im Epilog einer früheren Publikation von Koestler aus dem Jahre 1959 (S. 551–552). Sie läßt es fragwürdig erscheinen, daß der Begründer der Evolutionstheorie, C. Darwin (2002), das »moralische Gefühl« (161) als »vielleicht die beste und höchste Unterscheidung zwischen dem Menschen und anderen Tieren« ansieht.

»Indizien aus der bisherigen Menschheitsgeschichte und der modernen Gehirnforschung deuten darauf hin, daß an irgendeinem Punkt des letzten explosiven Entwicklungsstadiums des Homo sapiens irgend etwas falsch gelaufen ist; daß es einen Defekt in unserem angeborenen Rüstzeug – genauer gesagt, in den Schaltkreisen unseres Nervensystems – gibt, einen möglicherweise verhängnisvollen technischen Fehler, der für jenen paranoiden Zug verantwortlich ist, welcher unsere Geschichte durchzieht. Das ist die häßliche, aber plausible Hypothese, die bei jeder ernst zu nehmenden Untersuchung der Wissenschaft vom Menschen berücksichtigt werden muß« (14).

Arthur Koestler entwickelt seine Argumentation weiter, indem er sich auf den amerikanischen Physiker und Neurophysiologen Paul Donald Mac-Lean stützt. Dessen Entwurf eines »triune brains« ist zwar wegen seiner Vereinfachung nicht unumstritten geblieben¹⁹, gleichwohl er durch den Wissenschaftler Carl Sagan recht populär wurde. Die Auffassung besagt, daß das Gehirn des homo sapiens aus drei Anteilen besteht: einem Reptiliengehirn, einem Säugetiergehirn und dem Neocortex, dessen Entwicklung in der Phylogenetese an Geschwindigkeit und Größenzuwachs ein Alleinstellungsmerkmal ist, allerdings mit gravierenden Folgen. Koestler weiter:

»So ließ das explosive Gehirnwachstum eine geistig unausgeglichene Spezies entstehen, bei der sich altes Gehirn und neues Gehirn, Gefühl und Intellekt, Glaube und Vernunft in den Haaren liegen. Auf der einen Seite der blasse Abdruck rationalen Denkens, eine an einem dünnen, allzu leicht reißenden Faden hängende Logik; auf der anderen Seite das angeborene Ungestüm leidenschaftlich vertretener irrationaler Glaubenssätze, das sich in den Massenmorden der Vergangenheit und der Gegenwart austobt« (20).

Es hätte auch anders kommen können. Dann hätte sich die Evolution »nicht damit »zufrieden [gegeben], der alten Struktur einfach eine neue, differenziertere Struktur *aufzupropfen*, ohne Funktionsüberschneidungen zu verhindern und ohne das neue Gehirn mit eindeutigen Kontrollbefugnissen über das alte auszustatten« (20), begründet Koestler weiter.

Diese Argumentationslinie Koestlers erklärt rückblickend viele meiner beruflichen Erfahrungen als Körperpsychotherapeut. Es scheint dem homo sapiens eine grundsätzliche Limitierung innezuwohnen, beständig vernünftig sein zu können. Das betrifft auch die für sein Überleben erforderliche Entscheidungsfähigkeit. Und wenn das stimmen würde, dann könnte, so Koestler (1965), »vielleicht« die »Notwendigkeit, sich mit dem Gedanken an sein mögliches Aussterben auszusöhnen, [...] im Menschen eine neue Demut wecken« (427). Mit ihr könnte es der homo sapiens dann aufgeben, »sich als Krone der Schöpfung zu betrachten«. Koestler erinnert an die Einsicht des Philosophen Arthur Schopenhauers, der sich selbst als »vergängliches Blatt an einem unvergänglichen Baum betrachtete« und sieht die Tatsache, daß die Blätter eines Baumes, die im Frühjahr spritzen und im Herbst von den Winden davongetragen werden, als Gleichnis nicht nur für Individuen, sondern für die Menschheit an sich. Doch trotz dieser sehr nüchternen und vielleicht auch bedrohlichen Einschätzung trägt Koestler (1978) auch Zuversicht in sich.

¹⁹ Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Triune_Brain; aufgerufen am 2.12.2023.

Als Autor fühlt er sich gegenüber seinen Lesern verantwortlich und zeigt ihnen eine Perspektivität auf:

»Es scheint keine unmögliche Aufgabe, diese pathogenen Erscheinungen zu neutralisieren. Gegen gewisse Arten schizophrener und manisch-depressiver Psychosen hat die Medizin Mittel gefunden. Es ist nicht mehr utopisch zu glauben, daß sie auch eine Kombination hilfreicher Enzyme entdecken wird, die dem Neocortex ein Veto gegen die Torheiten des archaischen Hirns ermöglichen, den krassen Fehler der Evolution korrigieren, die Emotionen mit der Vernunft in Einklang bringen und den Übergang zum Menschen einleiten könnte« (31).

Eine solche Überlegung scheint mit der optimistischen Sicht von Karl Popper, Konrad Lorenz (1985a) und Hans-Joachim Niemann (2021e: 329–360) übereinzustimmen. Diese Autoren nämlich betonen zum einen die historisch unzweifelhafte Verbesserung der Lebensbedingungen und verorten die Zukunft der Menschen in einem perspektivistischen Möglichkeitsraum. Darauf verweist letztlich auch Koestler, wenn er schreibt, daß wir es »doch immer noch mit Wahrscheinlichkeiten und nicht mit Gewissheiten zu tun haben« (13). Denn »Menschen sind moralische Wesen und stehen daher zu jeder Zeit vor der Frage, wie sie ihr eigenes Handeln steuern und bewerten sollen«, wie die Theologin Sigrid Müller (2009: 55) hervorhebt.

Die Thematisierung dieser Wahrscheinlichkeitsräume im evolutionären und lebensweltlichen Praxisbezug der Gegenwart ist ein wichtiges Anliegen der Forschungsarbeiten von Niemann (2024). Er sieht den evolutionären Verlauf als einen Prozess des Entdeckens zunehmend geistig werdender Lebewesen, die auf der Suche nach ihren Nischen sind. In diesen Nischen können sie leichter mit anderen Lebewesen kooperieren. Die Neugestaltung der Welt durch alle Lebewesen hängt von ihrem Wissen ab, das sie sich in diesem Spiel erworben haben. Ihre Kompetenz ist maßgeblich für die Teilhabe an ihm. Entdeckt werden kann nur auf der Grundlage dessen, was sie vermögen zu tun. Je mehr wir wissen und können, desto mehr haben wir im Verlauf unserer eigenen individuellen Entwicklung schon entdeckt. Aus der Innenperspektive zeigt sich der Möglichkeitsraum nur durch die Welt 1 des Körperlichen begrenzt, solange wir in Welt 2 Freude daran haben, ihn zu betreten. Aus der Außenperspektive von Welt 3 zeigt er sich begrenzt, denn das Entdeckte war als Möglichkeit immer schon vorhanden. Niemann schreibt für die Weiterentwicklung des Kritischen Rationalismus:

»Im Mittelpunkt des neuen, positiven Darwinismus steht die Aneignung von neuem Wissen und Können, das die Verbreitung der Lebewesen und die Diversifikation ihrer Lebensweisen möglich macht. Der negative Darwinismus des Aussterbens der weniger Lebensfähigen spielt darin nur eine Nebenrolle; die Hauptrolle spielt die Variation der Gene, die keine zufällige ist, sondern eine gezielte Variation, die als systematische Neugier und Suche nach neuen Möglichkeitsräumen interpretiert werden kann. Möglichkeitsräume sind Lebensräume, noch öfter aber unterschiedliche Lebensweisen, die in unterschiedlichen Ketten von Wissen und Können entdeckt werden – >entdeckt<, nicht >entwickelt<« (32).

Ich habe die Arbeiten von Arthur Koestler und Hans-Joachim Niemann aus zwei Gründen länger referiert:

Zum einen, weil Koestler Überlegungen für meine in diesem Buch entwickelten Stufenargumente von Bedeutung sind. Denn ich konstruiere die Evolution nach den Zentrierungen des Übergangskreises und beschreibe damit die Entwicklung des homo sapiens. Diese Entwicklung wird stufenförmig modelliert und dadurch wird es möglich, hypothetische Strategien für das menschliche Handeln herauszuarbeiten. Diese Strategien nenne ich Stufenargumente²⁰ und als Denkfiguren verbinden sie, wie ich meine, höhere mit tieferen Gehirnstrukturen. Nach meiner beruflichen Erfahrung sind zwei Drittel dieser Denkfiguren kindlicher Natur und nur ein Drittel steht für das vernünftige Denken Pate. Ich bin der Überzeugung, daß die Verwirklichung von Bedeutungsrelationen die Entwicklungs- und Argumentationsfähigkeit eines Menschen aus dem folgenden Grund deutlich verbessern kann: Sie verschränken die Sphären des Körperlichen, Emotionalen und Geistigen in der 3 Welten Theorie Poppers. Es ist nützlich, mit ihnen zu argumentieren.²¹

Zum anderen versteh ich den Begriff der Entwicklung als das beständige Nutzen von Möglichkeitsräumen im Sinne Niemanns zugunsten einer zielgerichteten Veränderung. Die Möglichkeitsräume reflektieren den Charakter eines Werdens, das von Wissen und Kompetenz abhängig ist. Kein Mensch jedoch kann alle Möglichkeitsräume betreten, denn es verbleibt immer ein »ungelebtes Leben«, wie es der Arzt und Psychotherapeut Viktor von Weizsäcker (1950) in seinem »Gestaltkreis« formuliert:

»Nun ist überhaupt das den Menschengeist am Leben Erstaunende weniger eine unverbrüchliche Gesetzmäßigkeit und der Bedrohung durch die Unsicherheit seiner Existenz. Verwundert sind wir vielmehr durch den unabsehbaren Reichtum seiner verschiedenen Möglichkeiten: die Fülle ungelebten Lebens übertrifft in unvorstellbarem Maße das kleine Stück des wirklich Gelebten und Erlebten. Gäben wir uns außer dem Wirklichen auch allem dem hin, was möglich wäre, so würde das Leben wohl sich selbst zerstören. Diesmal erscheint also die Limitierung nicht als eine Folge des leider begrenzten Menschenverständes, sondern als ein Gebot der Selbsterhaltung« (153).²²

Fazit des Exkurses: Aus evolutionärer Sicht hat die vermeintliche Natur des Menschen seit wenigen Jahrzehnten einen prekären Zustand hervorgebracht, der sein Überleben unwahrscheinlich macht. Aber das Entdecken und das Nutzen einer einzigen Möglichkeit, die Selbstvernichtung der Menschheit zu verhindern, begrenzt das Recht, für sie die Aussichtslosigkeit einer längeren Zukunft zu konstatieren.

²⁰ Hierzu ausführlich das 3. Kap.

²¹ Sie füllen den neuen Krug, den ich zurückbringen wollte, um das Bild aus dem Vorwort aufzugreifen.

²² Zum Begriff des »ungelebten Lebens« siehe auch die Ausführungen des Psychiaters und Psychotherapeuten Albert Zacher (1984, 1988).

Wahrscheinlichkeiten

Popper unterscheidet grundsätzlich zwischen subjektiven und objektiven Wahrscheinlichkeiten, wenn wir Aussagen auf ihre Richtigkeit bewerten. Die subjektiven Wahrscheinlichkeiten sind abhängig von unserem Wissen wie beispielsweise über das Wetter in drei Wochen. Dieses ist ein Ereignis, das noch nicht eingetreten ist. Objektive Wahrscheinlichkeiten entstammen einem Wissen, bei dem wir auf ein künftiges Ereignis Einfluß nehmen können. Ein Beispiel hierfür ist, wenn wir sagen, daß das Normalgewicht eines Menschen auch von seiner Bewegungsaktivität abhängt. Die Unterscheidung ist deshalb relevant, weil sie deutlich macht, ob und wie wir Einfluß auf die Zukunft haben. Diese ist für all das, was überhaupt geschehen kann, grundsätzlich offen und es gibt »Möglichkeitsräume«, wie wir von Niemann (2021b, 2024) hörten. Aber es gibt auch Wahrscheinlichkeiten, mit denen wir sie betreten werden können.

Diese Wahrscheinlichkeiten existieren, ob wir von ihnen Kenntnis haben oder nicht. Und je nachdem, wie wir handeln, beeinflussen wir ihre Tendenz, sich zu verwirklichen. So verhalten sich die Menschen im sozialen Raum anhand der Möglichkeiten, die sie haben, wie die Elementarteilchen in ihren Bewegungen sich an den Möglichkeiten des Lichts orientieren. Das Verhalten beider hängt »von verschiedenen wahrscheinlichen Möglichkeiten ab. Sie sind reale Größen« (Niemann 2021e: 108).

Für unsere Zusammenhänge ist dies wichtig, weil Menschen als Akteure sowohl den körperpsychotherapeutischen Raum des Übergangskreises betreten als auch kultivierte Streitigkeiten in Debatten betreiben. Wir können uns fragen, ob die dort getroffenen Aussagen aus einem subjektiven oder einem Wissen stammen, denn wenn wir Antworten hätten, könnten wir besser vorhersehen, ob Maßnahmen relevant sind, die zu einer effizienten Einflußnahme führen.

Popper spricht von »Propensitäten« anstelle von Wahrscheinlichkeiten und meint damit die Tendenz zur Verwirklichung einer Sache, bei der im evolutionären Kontext die Neigungen und Präferenzen eines lebenden Organismus – nicht erst bei Menschen – eine zentrale Rolle spielen. Im Kontext einer allgemeinen Interpretation von Propensitäten schlägt er vor,

»die objektive Wahrscheinlichkeit eines Einzelereignisses als Maß einer objektiven Propensität zu interpretieren, das ist die Stärke der Tendenz, die der genau beschriebenen physikalischen Situation zugrunde liegt, das Ereignis zu realisieren, es geschehen lassen zu lassen« (GW 7: 453).

Wir kommen jedoch mit dieser technischen Interpretation nicht weiter, weil wir weder für den Übergangskreis noch für das Debattentreiben solche genau definierten Zustandsbeschreibungen liefern können. Wir benötigen sie aber auch nicht. Es reicht, wenn wir der Interpretation von Hans-Joachim Niemann folgen können, der mit seiner Beschreibung von Möglichkeitsräumen ein Feld für die Beschreibung menschlicher Entwicklungen geschaffen hat. Denn damit werden Entwicklungen im Denken erfaßt, wie die Gestaltung von argumentativen Reden. Das Eintreten einer Wahrscheinlichkeit ist hier abhängig von Wissen und Kompetenz.

Wertschätzung von Irrtümern

Wir beschäftigen uns weiterhin mit der Evolution, denn ihre Theorie ist das »tiefgreifendste, machtvollste Gedankengebäude, das in den letzten 200 Jahren erdacht wurde«, wie der amerikanische Biologe Jared Diamond (zit. in Mayr 2003: 7) es betrachtet. Beeindruckend ist die rekonstruktive Erkenntnis, daß die meisten Lebewesen, die auf diesem Planeten entstanden, bisher wieder von ihm verschwanden.

Popper (GW11) sieht »ganz offensichtlich [...] eine große Ähnlichkeit« (519) zwischen der Methodik der Wissenschaft, Vermutungen einer Falsifikation zu unterziehen, und der Lehre von Darwin, daß die natürliche Selektion diejenigen Lebewesen eliminiert, die sich nicht behaupten können. Der Forscher versucht, eine Theorie auf ihre Gültigkeit hin zu hinterfragen und ihre Irrtümer zu korrigieren. Viele kleine Veränderungen führen zu Fortschritten. Bei der Verbesserung von Maschinen«, so Popper weiter, »arbeiten wir weitgehend mit der Methode von Versuch und Fehlerbeseitigung. Wir halten Ausschau nach Teilen, die nicht richtig funktionieren: Das ist die Eliminierung unserer Fehler« (490). Auf diese Weise entstehen auch beispielsweise Fahrräder, Schreibmaschinen oder Uhren. Nicht viel anderes geschieht in der Natur. Sowohl der »Fehler in der Evolution des Lebens« als auch der »Fehler bei den Versuchen der Anpassung« sind »jeweils Prozesse von Versuch und Irrtum«. In der Biologie werden die Varianten der Organismen Mutationen genannt, die nicht geplant sind. »Sie sind das Ergebnis zufälliger Fehler der Kopiermaschine für die Erbanlagen. Was kopiert wird, sind die Gene, und die Kopierfehler bereichern den Genpool« (490). Mutationen, die ungünstig für Lebewesen in einer feindlichen Umgebung sind, haben keine Überlebenschancen; wenngleich auch diese nach einem besseren Leben suchen.

Doch dieser negative Darwinismus, wie ihn Niemann bezeichnet, hat auch eine Kehrseite, denn es gibt einen kreativen Geist in den Lebensformen der Natur, der sich entwickeln will. »Dem tödlichen Irrtum zu entkommen, das schlichte Überleben, ist nicht der Kern des evolutionären Lernens«, schreibt Niemann (2018c: 365) pointiert in der Referierung Poppers Neuinterpretation des Darwinismus. Fehler zu machen ist lebenslang wertvoll. »Jedoch nur dann, wenn uns unsere Fehlbarkeit dauernd vor Augen steht« (556). Wer Fehler verurteilt, lebt in einem morbiden Perfektionismus. Die Bildungsfähigkeit eines Menschen hängt von seiner Fähigkeit ab, sie zu tolerieren. Und auch die Wissenschaft profitiert von ihnen, indem ihr Sinn wächst. Popper vermerkt: »Die Methode von Versuch und Irrtum ist die einzige mögliche Forschungsmethode« (555) und wird zum »Teil der teleologischen Biologie«, d.h. einer Wissenschaft vom Leben, die nach deren Ziel- und Sinnhaftigkeit fragt. Wenn wir also Entwicklung präferieren und unser Forschen an der Natur ausrichten möchten, so ist das Auftreten von Fehlern wichtig und nützlich.

2.3 Die Erfassung der Welt in Fragen

Das Debattentreiben ist für jede Frage offen, die im kultivierten Wettstreit nach Regeln aufgegriffen werden kann. Solche Fragen sind auch die nach dem Nutzen und Schaden von Wissenschaft und Erkenntnis sowie der Menschheit für Entwicklung und Evolution.

Von diesem Verständnis her nähert sich das Debattieren dem Kritischen Rationalismus und dem Übergangskreis.

Ausrichtungen

Debattiert werden Themen in ihrer grundlegenden Form mit zwei Fragen: »Ist das eine besser als das andere?« Und: »Wie begründet man dies?« Diese beiden Denkfiguren finden sich in jedem Thema und führen zur Herausarbeitung von Prinzipien als Wertesysteme. Dem Spiel der Kontroversen wird ein fiktives parteiliches Haus übergeordnet, das im gesellschaftlichen Leben eine Regierung repräsentiert. So sagt man beispielsweise: »Dieses Haus glaubt, daß Digitalisierung mehr schadet als nutzt.«²³ Eine Opposition wird ihm gegenüber gestellt. Optionale Handlungen, die direkt auf Handlungen in der Zukunft verweisen, werden anders eingeleitet: »Dieses Haus würde den Mars besiedeln«, um ein anderes Beispiel zu nennen. Die »DHW«-Formulierung richtet sich auf eine zielgerichtete Maßnahme, die Inhalt eines Antrags der Regierung ist. Mit erkennbaren Emotionen versehen sind Einleitungen solcher Art: »Dieses Haus bedauert«, z.B. die Existenz der Menschheit. Auch hier ist wie bei den vorherigen Ausrichtungen zu erklären, daß eine andere mögliche Welt besser ist als jene, in der wir im Status quo leben.

Die Themen müssen von den Parteien gegensätzlich bearbeitet werden. Dabei ist der Grundsatz für das Spiel: Es darf keine Versöhnung geben. Diese Spielregel macht weder im Alltag Sinn noch könnten mit ihr in der Politik endlose Streitigkeiten beendet werden. Streiten ohne Ende würde einem Land steuerungstechnisch großen Schaden zufügen. Dennoch: Im Debattentreiben initiiert es Lernprozesse.²⁴ Denn die Kompromißlosigkeit des Debattierens führt zur Schärfung von Argumenten. Die Modi des »glauben«, »würde tun« und »bedauern« der Themen sind menschliche Grundhaltungen, die jedem zugänglich sind und sich dann mit Behauptungen verknüpfen lassen, welche die Welt in ihrer prinzipiellen Veränderlichkeit zeigen.

Um Debatten zu verstehen, ist es wichtig, die gegensätzlichen Kräfte zu sehen, die im Spiel aufeinanderwirken. Es sind dies Bedeutungsrelationen, die sich in den Interaktionen der Parteien verwirklichen. Sie werden in förderlichen bzw. hinderlichen Handlungen einer Rede thematisiert.²⁵ Eine Partei nutzt die einen, um eine Entwicklung aufzuzeigen. Sie wählt die anderen, um einen Schaden auszuweisen, wenn man ihr nicht folgt.

Förderung der Vernunft

Die Übung der Rhetorik fördert die Verbalisierung von vernünftigen Standpunkten. Im Debattierkontext heißt Vernunft²⁶ sehr oft, daß man einer Maßnahme, einer Haltung

²³ Z. B.: »Dieses Haus glaubt, daß die Digitalisierung mehr schadet als nutzt.« Abgekürzt wird die Einleitung mit »DHG«.

²⁴ Siehe dazu den entsprechenden Abschn. im 1. Kap.

²⁵ Vgl. 1. Kap. »Stufen« und 2. Kap. »Leitqualitäten für Entwicklungen«.

²⁶ Wir wollen hier von Vernunft mit ihrer praktischen und theoretischen Komponente sprechen, die nach C. Wolff vom Verstand abgrenzbar ist (siehe »Vernunft« in Wikipedia; aufgerufen am 12.11.2022). Damit wird nicht geleugnet, daß die Fähigkeit des Verstandes, durch Beobachtung

oder einem Prinzip in der spezifischen Situation eines Themas zustimmen kann. Es gilt für beide Seiten: Das unerbittliche Dagegensprechen einer Partei kann erfolgreich nur über die Aufstellung versteht- und akzeptierbarer Gegenargumente geschehen. Wer als Sprecher nicht lernt, weder in der Vorbereitung seiner Rede noch in dieser selbst die Argumente der Gegenseite zu antizipieren, wird wenig Stärke zeigen können. Denn er wird kaum gut vermögen, entgegengestellte Behauptungen zu widerlegen oder zu entkräften. Die Vernunft seiner Ausführungen bildet sich in der kognitiven und empathischen Einfühlung in die Denkfiguren und emotionalen Sorgen der Gegenseite aus. Mit dem Training in der jeweiligen Spezifität des Themas und seiner durch Losentscheid festgelegten Ausrichtung wird gefördert, daß Debattierende lernen, vernünftig beide Seiten zu bedenken. Freilich kann man nicht alles antizipieren und vor Überraschungen bleibt man nicht gefeit. Die Freiheit, dem besseren Argument nach der Debatte den Vorrang zu geben, bleibt jedoch vernünftig.

Die Vernunft konkretisiert sich in jeder Partei nach dem Format, in dem sie formuliert wird. Sie zeigt sich darin, wie ein Redner seine spezifische Rolle mit Inhalten ausfüllt. Es macht einen Unterschied, ob man einen Antrag zu stellen hat, eine Thematik erweitern soll, einen neuen Punkt einführen muß oder zusammenfassende Gewichtungen trifft. Gefördert wird also eine Vernunft, die im Idealfall aus verschiedenen Rollen heraus behauptet, begründet, entkräftet und sich in neuer Form wieder aufstellt, so daß sie sich im Verlauf einer Debatte differenziert und zugleich dabei wächst. Redner und Zuhörer können von einem solchen Lernprozess nur profitieren.

Am Ende einer Debatte unterzieht ein Jurievorgang die einzelnen Beiträge einer kritischen Würdigung. Die Etablierung dieses Vorgangs war vernünftig sowie unverzichtbar, weil man den Parteien nicht selbst ein Urteil über die besseren Argumente überlassen kann. Ihre Vertreter sind in einer zugelosten Rolle während des Streites in einer Rolle befangen und die Verarbeitung aller Worte zielt auf den Gewinn der Auseinandersetzung ab. Mit anderen Worten: Die Redner waren involviert in ein dynamisches Geschehen, das Gefühle hervorruft, und ein Juror muß nach der Beendigung dazu beitragen, die gespannten Redner etwas zu beruhigen. Denn allen ist klar, daß er als Außenstehender nicht inhaltlich in das Geschehen eingegriffen hat und daher neutral geblieben ist. Auch ein Juror braucht eine Zeitspanne, in der er sich vom Geschehen zurückzieht, bevor er mit seinem Urteil in die Gruppe zurückkehrt. Seine Aufgabe ist dann, sein Urteil möglichst transparent zu verkünden.

Es mag sein, daß langjährige Debattierer ihre gespielten Emotionen nach Ende der Debatte und vor dem Urteil des Jurors leichter ablegen können als andere. Doch auch sie vertrauen darauf, daß das Ensemble der Redner vom Juror gerecht beurteilt wird. Aber ein Juror kann nicht alles beurteilen, weil er nicht alles gehört hat. Er konnte nicht jeden Inhalt wegen der Wortfülle von mindestens sechs Rednern aufnehmen, während er im laufenden Geschehen vorherige Argumente noch zu verarbeiten hatte. Es ist daher vernünftig, wenn ein Juror während dieses komplexen Prozesses von einem zweiten oder dritten Juror unterstützt wird.

und Erfahrung zu schlußfolgernden Urteilen zu gelangen, sehr wichtig ist. Der Begriff »Vernunft« wird bevorzugt, weil er an den Kritischen Rationalismus anknüpft, insbesondere an den »Traktat über kritischen Vernunft« von Hans Albert (1968).

Kosmos an Themen

Die Vernunft bildet sich in Debatten, die über alles in der Welt geführt werden können. Sie sind dabei immer zumindest in zwei Richtungen offen.²⁷ Von diesen ergeben sich weitere Abzweigungen, die in die Tiefe einer Thematik gehen können. Dort lassen sich viele Ansätze für Behauptungen entdecken und mit Begründungen zu Argumenten ausarbeiten.

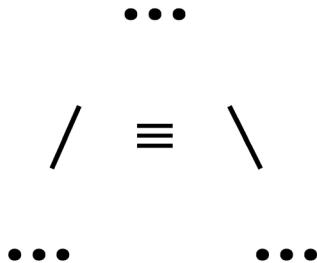
Es existiert darüber hinaus ein Kosmos an Ausrichtungen^{28,29}, die mit Aussagen formuliert in vergangenen, gegenwärtigen und denkbar zukünftigen Lebenswelten beheimatet sind. In einem Debattierclub stehen Menschen der dritten Lebensphase als werdende Akademiker unter diesem Sternenhimmel offen gegenüber. Sie erarbeiten sich dort eine eigene Sicht der Welt, bei der die Einsicht in die eigene Unwissenheit wächst. Denn ihr Blick zeigt ihnen eine kaum schätzbare Zahl leuchtender Motions und eine noch größere Anzahl von Betrachtungspunkten. Das ist eine profunde Erfahrung,³⁰ bei der das Staunen über die Komplexität der Welt, in der wir uns befinden, größer wird. Und selbst jene pragmatisch orientierten Studenten, die einen Club nur für ein vorübergehendes Training besuchen, sind beeindruckt von der Endlosigkeit der Themen.

Redner sind zurecht glücklich, wenn sie durch eine klare Rede den Juror für ihren Sieg über eine andere Partei überzeugt haben. Doch sie sind sich bewußt, daß die Klarheit im Debattieren stets nur eine vorübergehende ist. Denn die Reflexion über ein Thema bringt neue Fragen und Betrachtungsweisen hervor. Sie diskutiert man oftmals schon direkt am Abend in einer Kneipe mit den Kommilitonen. Dort zeigt die Erörterung ohne Rollenerwartung im Sinne des gemachten Spiels noch stärker als zuvor, daß dem Blick auf den Kosmos der Möglichkeiten spiegelbildlich die Einsicht auf die eigene Fragmentarität des Denkens gegenübersteht. Der Dichter Rainer Maria Rilke(1962) hat dieses Verhältnis in seinen Duineser Elegien poetisch ausgedrückt: »Uns überfüllts. Wir ordnens. Es zerfällt. Wir ordnens wieder und zerfallen selbst« (472).

-
- 27 Bei der sorgfältigen Vorbereitung von Turnieren erstellen die Ausrichter für die Auswahl von Themen sog. Casefiles, in denen sie Pro und Kontra einer Seite auflisten, um sie auf ihre Fairness zu prüfen und dann zu entscheiden, ob sie geeignet sind.
- 28 Der Vergleich mit dem Sternenhimmel drängt sich auf. »Wir ahnen die Unermeßlichkeit unserer Unwissenheit«, schreibt Popper (GW 10), »wenn wir die Unermeßlichkeit des Sternenhimmels betrachten« (44).
- 29 Es sind »Möglichkeitsspielräume« im Sinne H.-J. Niemanns Interpretation (2021 e) der Propensitäten K. Poppers.
- 30 »Ich glaube, daß es der Mühe wert ist, den Versuch zu machen, mehr über die Welt zu erfahren, selbst wenn alles, was bei dem Versuch herauskommt, nichts ist als die Erkenntnis, wie wenig wir wissen« (Popper GW 10: 45).

3. AUSWIRKUNGEN

Ziel des dritten Kapitels ist es, sich mit den Entdeckungen zu befassen, die während der Konstruktion gemacht wurden: Es sind die Stufenargumente, die innerhalb des Dreiecks von Übergangskreis, kritischem Rationalismus und Debattentreiben liegen.



3.1 Die Sichtung von Stufenargumenten

Zwei Konsequenzen ergeben sich aus den vorangegangenen Annäherungen: Erstens fordert der Kritische Rationalismus mit seiner Forderung nach Logik die Konzeption des Übergangskreises heraus, eine Stufenlogik zu begründen und ihre Bedingungen zu charakterisieren. Zweitens ist die Verwendung dieser Stufenlogik für das Debattentreiben zu untersuchen und zu überprüfen.

Die erste Aufgabe erfordert eine veränderte Sichtweise auf die Funktion von Bedeutungsrelationen. Sie waren als einer der drei Ausgangspunkte des Übergangskreises gewählt worden. Nun ist ihre phänomenologische Fundierung im Rahmen eines relationalen Menschenbildes nicht mehr aufrechtzuerhalten. Denn der Kritische Rationalismus erfaßt das Leben in seiner Komplexität mit Logik und das Debattentreiben seinen Themenkosmos mit Argumenten. So muß sich auch der Übergangskreis in seiner Annäherung mit mehr argumentativer Logik in seiner Struktur ausweisen. Seine bisherige phänomenologische Basis kann das aber nicht leisten. Denn Argumente gehen in die Tiefe. Sie zerlegen die Welt, um sie dann neu zusammenzusetzen und zu sehen. Die Phäno-

nologie beschreibt die Oberfläche der Dinge, Gefühle und Atmosphären, die wir alle auf natürliche Weise wahrnehmen können. Ihr fehlt jedoch der logische Zugang, um Aussagen zu begründen. Deshalb erscheint sie als Ausgangspunkt für den Übergangskreis im gedachten Dreieck nicht mehr geeignet, so geeignet sie auch weiterhin für das Bewegungshandeln ist: Menschen greifen in die Welt ein und tun dies immer mit von ihrem Körper untrennbarer seelischen »Bewegungen«.

Gleichwohl bleiben die Bedeutungsrelationen ein probates Mittel, um die Wechselwirkungen zwischen den drei Welten des Kritischen Rationalismus von Körper, Emotion und Geist zu beschreiben. Darüber hinaus lassen sich mit ihnen im Kontext der Debatte Denkfiguren fassen, die dort relevante Argumente bilden. Von Karl Popper haben wir gelernt, daß wir irren müssen, um lernen zu können, und das Debattieren fordert den Irrtum mit dem Bekenntnis zur Suche nach dem besseren Argument heraus. Diese Merkmale sind weiterhin brauchbare Eckpunkte für die Bildung unseres Dreiecks. Der Anspruch, mit den Bedeutungsrelationen ein Beziehungsgefüge zu beschreiben, bleibt in seinem relationalen Menschenbild erhalten. Er läßt sich aber nun besser mit Wechselwirkungen im Rahmen der tertiären Weltentheorie K. Poppers realisieren.

Wir hatten im zweiten Kapitel von der Realisierung der Bedeutungsrelationen gesprochen. Dort hatten wir Karl Poppers Auffassung von der Tätigkeit der Organismen in der Evolution referiert und die Debattierenden als Personen charakterisiert, die in einem Kosmos von Themen nach Argumenten suchen. Dabei habe ich darauf hingewiesen, daß die Stammesgeschichte des Menschen mit den Zentrierungen des Übergangskreises konstruiert werden kann. Nach dieser Modellierung erweist sich die Realisierung von Bedeutungsrelationen als wirkmächtige Kraft. Denn sie beschreibt Denkfiguren, die dem homo sapiens hypothetisch zum Überleben verholfen haben.

Um nun der Forderung nach einer erwünschten Stufenlogik gerecht zu werden, mit der der Übergangskreis, die evolutionäre Erkenntnistheorie und das Debattieren erfaßt werden können, schlage ich den Begriff des Stufenarguments vor, den ich wie folgt definiere:

Ein Stufenargument soll sein, wenn eine Behauptung, die einer der vom Übergangskreis benannten Stufen zugeordnet werden kann, mit einem Inhalt der ihr zuvorliegenden Stufe begründet wird.^a

Demnach besteht ein Stufenargument strukturell aus zwei Leitqualitäten, von denen die erste durch ein »weil« mit der zweiten begründet wird. Die wichtigste Leitqualität ist immer die tiefere, weil sie die ihr folgende Stufe stützt. Die Stufen beschreiben Bedeutungsrelationen zu den Leitqualitäten. Sie dienen der strukturellen Charakterisierung einer Entwicklung. Ihre Realisierung durch die Abfolge der Stufen beansprucht eine weitgehende Logik bzw. Plausibilität. An dieser Stelle sei jedoch darauf hingewiesen:

Es handelt sich um die Darstellung einer stufenhierarchischen Entwicklung, die zielgerichtet, aber in ihrem Wesen offen ist. Dies schränkt die Logik der Begründungen an folgender Stelle ein: Jede Stufe enthält etwas Neues, das in der vorhergehenden Stufe

^a Das heißt, daß z.B. eine Behauptung auf Stufe vier des Übergangskreises mit seiner vorherigen dritten Stufe begründet wird, oder eine Behauptung auf Stufe 15 mit der zuvorliegenden 14. Stufe.

nicht enthalten war. Dieses Phänomen wird als Emergenz bezeichnet.¹ Das Neue leitet sich nicht logisch vollständig oder zwingend aus dem Alten ab. Wäre dem nicht so, müssten wir die Begriffe »Stufe« und »Wandel« aufgeben. Wir wären dann gezwungen, einem Determinismus das Wort zu reden, der für die gesamte Evolution gelten soll. Was die Evolution aber lehrt, charakterisiert Francisco J. Ayala² (2013) als einen »zweistufigen Prozess« (48): Sie beginnt mit einem Zufall und schafft dann eine neue Ordnung. Diese kann selbst »nicht durch reinen Zufall entstehen«, wie Hoimar von Ditfurth (1981: 93) betont. Der Übergangskreis unterwirft sich diesen Bedingungen, weil der innovative Gehalt seiner Schritte zu einer Entwicklung führen will.

Wir können ohne die Spur eines Schuldgefühls zugeben, daß wir nicht ganz auf dem Pfad der Logik bleiben können. Wir müssen ihn sogar ein wenig verlassen, um etwas zur Entwicklung der Argumente beitragen zu können. Denn eine Rede wird weder einem naiven Zuhörer noch einem professionellen Juror einleuchten, wenn sie mit Logik vollständig überzeugen will. Die Evolution läßt sich zwar formallogisch in Stufen ordnen, aber inhaltlich zeigen sich Sprünge durch den Zufall der Mutationen. Der Mensch selbst ist im Grunde ein alogisches Wesen (V. v. Weizsäcker: 1956³), das sich entwickeln will und nach Vernunft strebt.

Aus der Sicht der 3 Welten Theorie ermöglicht die Entstehung von Lebewesen die Entdeckung neuer Spielräume. Ihre Entwicklung bleibt, wie mit Niemann⁴ dargelegt wurde, offen. So führt das Betreten der Stufen des Übergangskreises zu neuen Möglichkeiten – im klinischen Bereich einer Therapie zugunsten einer erwünschten Entwicklung eines Klienten, im Bereich der Museumsbildung zu einem eigenständigen Akt des Sehenlernens und beim Betrachten eines Kinofilms zum Verstehen seiner Geschichte. Ich hoffe, später zeigen zu können, daß es gut möglich ist, interessante Argumente für eine Debatte zu finden, wenn man sie mit Stufenargumenten vorbereitet, durchführt und auswertet. Meine Hoffnung nährt sich aus der empirisch erfolgreichen Anwendung verschiedener Variationen des Übergangskreises. Es ist m.E. durchaus möglich, daß Stufenargumente auch im Handlungstyp »Argumentieren« einen Entwicklungsprozess bewirken. Dabei dürften, so die hypothetische Überlegung, spätere Stufen »höhere« Denkmuster im evolutionären Verlauf repräsentieren. Die Stufen 11 bis 15 stellen in viel stärkerem Maße als die vorhergehenden Handlungsreflexionen dar. Sie können im therapeutischen Kontext nur von vernünftigen Erwachsenen, nicht aber von Kindern und Jugendlichen durchlaufen werden. Ich vermute, daß die Stufen des Übergangskreises als Denkfiguren den Neokortex, das Säugetiergehirn und das Reptiliengehirn miteinander verbinden. Auch wenn diese Ansicht auf einer einfachen Sicht des Gehirns beruht, und möglicherweise falsch ist, sprechen die Bedeutungsrelationen auch in einem vernetzten Gehirn verschiedene Zentren an. Denn alle Stufen stellen eine Beziehung zwischen Körper, Gefühl und Geist her. Als Stufenargumente existieren sie in der Welt 3 des Geistigen des Kritischen Rationalismus.

¹ Vgl. Konrad Lorenz (1973: 47).

² Francisco J. Ayala (1934–2023) war ein spanisch-amerikanischer Biologe und Philosoph.

³ So schreibt er in seiner *Pathosophie* (1956): »Das Leben scheint die Logik nicht zu lieben, und im Überschwang kann es sie verachten, überrennen oder hassen« (45).

⁴ Siehe Absch. »Evolution«.

Anspruch und Stil der Beschreibung

Die Annäherungen von Übergangskreis, Kritischem Rationalismus und Debattentreiben haben die Konturen eines Dreiecks gebildet, in dem die Stufenargumente sichtbar geworden sind. Zur evolutionären Seite des Kritischen Rationalismus sei zunächst Folgendes angemerkt:

Meine Ausführungen konzentrieren sich auf die Entstehung des Bewußtseins in der stammesgeschichtlichen Entwicklung des homo sapiens. Sie beziehen, soweit möglich, die Evolution als Gesamtprozess mit ein. Dabei werden Zeiträume betreten, die weit über die Lebensspanne eines Menschen hinausgehen. Denn das erste Auftreten des homo sapiens wird vor ca. 200.000⁵ Jahren vermutet und die Evolution fängt mit dem Beginn des Lebens vor ca. 3,5 Milliarden Jahren an. Mit dem Modell des »Übergangskreises« wird eine Vergangenheit konstruiert, in der die Stammesgeschichte durch die Anwendung von Handlungsstrategien erzählt wird. Diese Handlungsstrategien werden durch Stufenargumente gerechtfertigt. Sie begünstigen Entwicklung und zeigen, so die hypothetische Annahme, einen Weg zum Überleben.

Natürlich kann der Versuch, ein Entwicklungskonzept der Gegenwart in diese Zeitdimensionen zu transformieren, nur hypothetisches Wissen präsentieren. Die meisten Überlegungen haben daher hypothetischen Charakter, weil sie sich der Möglichkeit einer Überprüfung entziehen. Es könnte der Verdacht auftreten, daß ich mit der Absicht, meinen Übergangskreis mit der Evolution in Beziehung zu setzen, einen Heurismus hypostasiere, der seine Bedeutung als Konstruktion überhöhen will. Ich halte diesen Einwand jedoch für unberechtigt. Denn ich habe vorhin darauf hingewiesen, daß es die Zentrierungen des Übergangskreises sind, mit denen ich die Evolutionsgeschichte rekonstruiere. Natürlich braucht man dazu Phantasie.

Das Forschungsprojekt ist deshalb legitim, weil seine Arbeit einige Früchte vom Baum der Erkenntnis abwerfen wird. Dieser Mehrwert ernährt die Kritiker, die sich nicht die Mühe der Konstruktion gemacht haben. Ich zitiere hier die ermutigenden Worte des Physikers und Philosophen Gerhard Vollmer (1995):

»Wegen des großen Unterschiedes zwischen der dem forschenden Wissenschaftler zur Verfügung stehenden Zeit (Jahrzehnte, höchstens Jahrtausende) und den Zeiträumen der biologischen Evolution (Jahrmilliarden, mindestens aber Jahrmillionen) kann die Phylogenetese nicht am Objekt *verfolgt*, sondern immer nur *rekonstruiert* werden. Dazu können ontogenetische Untersuchungen allerdings sehr wohl beitragen. So kann man immerhin hoffen, aus entwicklungspsychologischen Erkenntnissen heuristische Anregungen für die Rekonstruktion der Stammesgeschichte zu gewinnen. Dies gilt nicht nur für Entwicklung und Evolution des Erkennens, sondern auch für Entwicklung und Evolution sozialen Verhaltens und für Entwicklung und Evolution ästhetischen Urteilens [...] In all diesen Bereichen wird auch die philosophische Reflexion von der Einbeziehung des evolutiven Standpunktes profitieren« (172).

5 In den Fachbüchern zur Evolution variieren die Zeitangaben zur Entstehung der Art homo bis zu 100.000 Jahre.

Der Blick auf den Kritischen Rationalismus lehrt uns in diesem Zusammenhang Folgendes: Grundsätzlich sind im Sinne der Popperschen Logik Aussagen prüfbar, die entweder wahr oder falsch sind. Wo dieser Überprüfungsanspruch aufgegeben wird, befinden wir uns im Bereich der Metaphysik. Meine Dreiecksbildung versucht im Wesentlichen normative Beziehungen herzustellen und nicht Fakten zu schaffen. Und deshalb gilt hier, was Gerhard Vollmer weiter ausführt:

»Tatsachenaussagen können [...] bestätigt oder widerlegt werden, normative Aussagen nicht. Zwar kann es sein, daß eine Norm nicht anwendbar, nicht durchführbar oder nicht durchsetzbar ist oder zu anderen Normen in Widerspruch steht. Normen und Normensysteme sind also durchaus *kritisierbar*, wenn schon nicht hinsichtlich ihrer Geltung, so doch anhand pragmatischer Kriterien. Kritisierbarkeit ist aber eine schwächere Eigenschaft als Widerlegbarkeit: Jede Widerlegung stellt natürlich eine (besonders scharfe) Kritik dar; aber nicht jede Kritik liefert auch schon eine Widerlegung« (169–170).

So zitiert auch der Soziologe Carl-Heinz Boettcher (1999) gleich zu Anfang seines Buches den Historiker Jacob Burckhardt mit den Worten: »Übrigens ist jede Methode bestreitbar und keine allgültig. Jedes betrachtende Individuum kommt auf *seinen* Wegen, die zugleich sein geistiger Lebensweg sein mögen, auf das riesige Thema zu und mag dann diesem Wege gemäß seine Methode bilden« (7). So verbleibt die im Kontext der Evolution niedergeschriebene Stufensystematik im Status eines Phantasieprodukts, weil ihre Richtigkeit mit keinem Mittel überprüfbar, ihre normative Ausrichtung aber kritisierbar ist. Und selbst in ihrer fiktiven Verlebendigung ist ihr Wahrheitsanspruch von vornherein unwahrscheinlich. Denn evolutionäre Entwicklungen verliefen nicht immer gleichzeitig in verschiedenen Regionen der Welt, und wenn, dann oft unterschiedlich. Sie konnten auch mehrstufig ablaufen, sich also überlagern. Nur so viel können wir über Entwicklungen in früheren Zeiten sicher annehmen.

Doch jedes Spiel hat einen Anfang, und wie im Motto des Buches angekündigt, möchte ich ein neues spielen. Beginnen wir also das Spiel zur Erforschung der Entwicklung des menschlichen Geistes, dessen Anfänge wir nicht kennen.⁶ Dazu sind im heuristischen Gefüge Schnittstellen zu suchen, an denen die Menschen in ihrer Stammsgeschichte durch Handlungsweisen Bedeutungszusammenhänge realisierten. Es sind Momente, in denen der homo sapiens Beziehungen zu sich und seiner Umwelt herstellte, die sich bis heute dauerhaft als überlebensförderlich erweisen. Damit stellt der Mensch handelnd eine Zentrierung auf eine sinnhafte Entwicklung her. Dieses Geschehen mit einer Stufenlogik zu beschreiben, wird versucht, wo es möglich ist.

6 Popper (GW 11) bemerkt zu der Entstehung von Leben und Geist: »Ich vermute, daß das Leben und auch später der Geist in einem Universum entstanden sind oder sich entwickelt haben, das bis zu einer gewissen Zeit ohne Leben und ohne Geist war. Leben oder lebende Materie ist irgendwie aus nicht lebender Materie hervorgegangen und es scheint nicht ganz unmöglich, daß wir eines Tages wissen werden, wie das geschehen ist. Was die Entstehung des Geistes angeht, so sehen die Dinge viel schwieriger aus. Während wir einige der Voraussetzungen des Lebens und einige der Unterstrukturen primitiver Organismen zu kennen glauben, haben wir nicht die geringste Vorstellung davon, auf welcher evolutionären Ebene der Verstand entstanden ist« (452–453).

Bei den Beschreibungszusammenhängen der Stufenargumente habe ich versucht, die Inhalte gleichmäßig auf die einzelnen Abschnitte zu verteilen. Für die Evolution habe ich hier und da mehr Material gefunden. Für den »Kontext Debatte« wollte ich an einigen Stellen mehr schreiben. Insgesamt ist der Sprachduktus eine Mischung, die sich aus den Ausgangspunkten des gedachten Dreiecks ergibt: Körperpsychologische Überlegungen aus dem Übergangskreis, lebensphilosophische und evolutionäre Überlegungen aus dem Kritischen Rationalismus sowie praktisch-strategische Aspekte aus dem Debattentreiben. Die Vermischung ist aber keineswegs ungewollt, denn ich bemühe mich, dem Gegenstand der Arbeit – den Stufen der Argumentation – entsprechend, um eine inhaltliche Gliederung. Dabei versuche ich, soweit es mir möglich ist, logisch zu bleiben. Man wird mir mit Recht vorwerfen können, einen Eklektizismus zu betreiben. Der Anspruch, den ich jedoch erhebe, ist, mit plausiblen Scharnierelementen Material für die Begründung von Stufenargumenten zu liefern. Ich gebe gerne zu, daß die folgenden Ausführungen dem Leser einiges abverlangen. Denn er wird gebeten, sich ein wenig auf das systematische Denken mit dem Übergangskreis einzulassen und unvermeidliche Spekulationen zu dulden.

Nun zum Ablauf der Beschreibung eines Stufenarguments, dessen Aufbau immer gleich ist: Zunächst wird die Bedeutungsrelation definiert, mit der die entsprechende Stufe dargestellt wird. Darauf folgt eine kurze Behauptung, die die jeweilige Stufe inhaltlich mit der vorhergehenden Stufe verbindet. Diese Relation nennt die wichtigste Voraussetzung dafür, daß die jeweilige Stufe mit hoher Wahrscheinlichkeit aus der vorhergehenden folgen kann. Anschließend wird diese Behauptung begründet, die deshalb von zentraler Bedeutung ist, weil nur mit ihr der Anspruch einer Stufenlogik eingelöst werden kann. Augenfällig ist das hohe Abstraktionsniveau, ohne das eine Beschreibung nicht möglich ist. Aber auch Metaebenen führen weiter, solange sie einen Bezug zum Konkreten behalten. Bedeutungen sind immer Abstraktionen des Umgangs mit etwas Konkretem.

Das aufgestellte Stufenargument wird dann in seiner theoretischen Ausgestaltung bzw. Anwendung im ersten Kontext des Übergangskreises, der Evolution und dem Debattentreiben beschrieben. Für den ersten Bereich dokumentiere ich meine beruflichen Erfahrungen aus drei Jahrzehnten körperpsychotherapeutischer Arbeit mit dem Übergangskreis. Die Beschreibungen haben teilweise den Charakter von Anleitungen. Teilweise dienen sie der Dokumentation meines beruflichen Arbeitens und Denkens. Der zweite Kontext der Evolution beinhaltet die stufenspezifische Zusammenstellung von Materialien, die einer notwendigen Auswahl folgt. Denn dieser Bereich ist unüberschaubar groß. Um die Einheitlichkeit des Schreibstils zu wahren, habe ich viele Zitate und Belege in Fußnoten gesetzt. Dieser Teil hat daher manchmal den Charakter einer Kollage. Der dritte Kontext ist der der Debatte. Hier werden stufenspezifische Ausführungen zu ihr. Ich habe hier dargelegt, wie ich das Debattieren bisher zu sehen gelernt habe bzw. auch, wie ich es mir wünsche. Dabei greife ich auf meine zehnjährige Erfahrung im Brüder Grimm Debattierclub in meiner damaligen Heimatstadt Marburg zurück. Am Ende dieses Abschnitts habe ich das Stufenargument formalisiert. Damit wollte ich in kurzer und abstrakter Form die Struktur des jeweiligen Stufenarguments aufzeigen, bevor es zur Prüfung mit verschiedenen Inhalten gefüllt wird. Der Leser möge sich frei fühlen, die dort verwendeten Abkürzungen anhand selbstgewählter Themen aus ihm bekannten

Debatten mit eigener Phantasie zu füllen. Er kann damit die Möglichkeit nutzen, den jeweiligen Geltungsanspruch eines Stufenarguments zu überprüfen. Nach dieser Abfolge von insgesamt fünfzehn Mehrfachgliederungen (Definition, Behauptung des Stufenarguments, Begründung, Kontext Übergangskreis, Kontext Evolution und Kontext Debatte) folgt schließlich die angesprochene Veranschaulichung der Stufenargumente im Rahmen einer Prüfung mit nun festzulegenden Debattierthemen.

Auflistung der Prüfthemen

Aus methodischen Gründen ist es wichtig, ein Kompendium von Themen zu erstellen, bevor die Stufenargumente erstellt werden und sich ihre Gesamtstruktur herausbildet. Die folgenden drei Fragen erscheinen mir im Vorfeld wichtig:

1. Können die bereitgestellten Themen mit den Stufenargumenten bearbeitet werden?
2. Ergeben sich dabei Schwierigkeiten, die zur Korrektur der Stufenargumente veranlassen?
3. Ist es eher wahrscheinlich oder unwahrscheinlich, daß mit den Stufenargumenten auch andere Themen erfaßt werden können?

Es war mir wichtig, insgesamt 15 Themen für die spätere Untersuchung zu finden. Denn diese Zahl entspricht der Summe der zu formulierenden Stufenargumente. Sie erschien mir hoch genug, um nicht den Eindruck zu erwecken, der Autor habe es sich leicht gemacht. Die Auswahl der Prüfthemen erfolgte unter der Prämisse, daß es unmöglich sein würde, den Kosmos der verschiedenen Themen adäquat abzubilden. Es war freilich nicht meine Absicht, jeweils ein Thema zu finden, das zu einer vermeintlichen Denkfigur paßt. Um die letztlich persönliche Note der Auswahl zu begrenzen, habe ich den Kontakt zu vier Debattierenden gesucht. Sie waren zu diesem Zeitpunkt im Marburger Club weit über den Anfängerstatus hinaus. Drei von ihnen antworteten auf meine E-Mail, die ich im Sommer 2023 von Berlin aus verschickte.⁷ Sie kommentierten meine vorgeschlagene Themenliste und brachten eigene Vorschläge ein. Wenig später wurden nach kleinen Korrekturen die folgenden Themen festgelegt:

1. »DHG⁸, daß früher alles besser war.«
2. »DHB die Existenz der Menschheit.«
3. »DHW Leistungssportler nicht als Helden feiern.«
4. »DHG, daß die Digitalisierung mehr schadet als nutzt.«
5. »DHB den hohen Stellenwert von Arbeit.«
6. »DHW die Ehe abschaffen.«
7. »DHG, Dörfer sollten zugunsten von Städten aufgegeben werden.«

⁷ Ich bin Alexander Matthewes, Helen Bruegmann und Tristan Krause zu Dank verpflichtet für diese kooperative Unterstützung.

⁸ Die Abkürzung »DHG« steht für »Dieses Haus glaubt«. Im Folgenden werden die Einleitungen »Dieses Haus bedauert« mit »DHB« und »Dieses Haus würde« mit »DHW« sprachlich vereinfacht. Vgl. 2. Kap. »Ausrichtungen«.

8. »DHB die Existenz von Schönheitswettbewerben.«
9. »DHW Museen kostenfrei zugänglich machen.«
10. »DHG, daß Geschworene an den Landesgerichten miturteilen sollten.«
11. »DHB, daß Banken ihren Vorstandsmitgliedern Boni zahlen.«
12. »DHW das Essen fleischlicher Nahrung verbieten.«
13. »DHG, daß Politiker nicht in die Wirtschaft wechseln sollten.«
14. »DHB, daß ein Staat Beamte benötigt.«
15. »DHW den Mars besiedeln.«

Professionelle Debattierer mit Meisterstatus mögen diese Setzung der Motions als zu einfach betrachten. Ich hatte nicht vor, ihre Kunst damit zu entwürdigen. Es verhält sich aber bei Turnierthemen wie bei Symphonien, in denen einfache Melodien in raffinierte Partituren gesetzt werden. So erhält auch das Spiel komplexer Debattierthemen seinen Klang. Es mag sein, daß nicht jedes gewählte Thema ausgewogen ist und damit den Vorteil der überzeugenderen Argumentation einer Seite überläßt. Aber gerade wenn die Auswahl der Motions einen Masterdebater nicht überzeugt, wäre die hier anstehende Prüfung eine Herausforderung: Sie hätte zu zeigen, ob Stufenargumente auch der schwächeren Seite helfen können, sich gegenüber der stärkeren zu emanzipieren. Gleichermaßen gilt für Themen, über die ich keine hinreichende Allgemeinbildung verfüge. Zwar beeinflußt ein solches Defizit tatsächlich im Allgemeinen eine Debatte an einem normalen Clubabend. Aber über diese Unkenntnis hilft dort meist ein Teampartner in der Vorbereitungszeit hinweg. Für die Bearbeitung der Themen trage ich die alleinige Verantwortung.

Es gibt Themenbereiche, die bei der Auswahl der Motions bewußt außer Acht gelassen wurden. Es sind diejenigen Szenarien, welche fiktiv in die Zukunft oder in die Vergangenheit führen⁹ und dort Handlungsfragen inszenieren. Diese zwei Ausrichtungen wirken auf mich befremdlich, weil ihnen der Kontakt mit der Wirklichkeit der Gegenwart fehlt. Um solche Formate einigermaßen fair debattieren zu können, werden in der Regel festgelegte Zusatzinformationen vergeben. Die Parteien erhalten sie als Factsheets zur Bearbeitung des Themas. So wird verhindert, daß die Phantasietätigkeit der Redner sich bezugslos verliert und die verstreuten Argumente kaum miteinander vergleichbar sind.

Eine höhere Anzahl der Themen hätte die Lesbarkeit des Textes erschwert. Das wollte ich dem Leser und mir ersparen. Die Bürde bleibt ihm noch hoch genug. Ein weiterer Erkenntnisgewinn war nicht zu erhoffen, wenn er nicht schon im Wesentlichen mit fünfzehn Themen erzielt werden kann. Damit schien mir eine ausreichend gesicherte Grundlage gegeben, um die Stufenargumente zu prüfen.

9 Debatten können also z.B. im Jahr 3000 angesiedelt sein und dort die Frage nach der Akzeptanz körperloser Wesen als Nachfolger der Menschen stellen. Sie können aber auch z.B. in die Vergangenheit des alten Ägypten beamen und die Frage nach dem Nutzen oder Schaden des Pyramidenbaus erheben. Darüber hinaus können fiktive Szenarien erfunden werden, wie z.B. Außerirdische, die morgens furchterregend vor der Haustür stehen, aber Freundschaft anbieten. Auch hier kann man die Frage stellen: »Was würde man tun?«

Stufenstruktur und ihre Kontextualisierung

Es folgt nun der Gang durch die fünfzehn Stufenargumente. Der Leser ist eingeladen, hier und da zu verweilen, um das Dargestellte mit eigenen Überlegungen zu verknüpfen. Er kann auch nach Belieben bei einem Stufenargument beginnen und von dort aus je nach Interesse voranschreiten. Es ist keineswegs notwendig, die Argumentationsstruktur der Stufen in chronologischer Reihenfolge zu durchlaufen. Die Tiefenstruktur der Argumente durch eigene Recherchen anzureichern, wäre Gegenstand des Selbststudiums. Es wird auch einige Zeit in Anspruch nehmen, bis sich dem Leser die Abfolge der Stufen erschließt. Praktisch orientierte Debattierende können sich zunächst mit der Praxis der Stufenargumentation im Trainingsprogramm beschäftigen. Sie werden aber nicht dort, sondern hier die Begründung für den Ablauf der Stufen verstehen lernen.

1. »festlegen«

Das 1. Stufenargument

Struktur der Begründung von Stufe 1 »festlegen« mit Stufe 15 »fortführen«

Definition:

Unter »festlegen« können wir die Benennung eines Leitziel es für eine Entwicklung verstehen, dem die Bedeutung einer Qualität innenwohnt.

Behauptung:

Die wichtigste Voraussetzung, um eine Leitqualität für eine Entwicklung festlegen zu können, ist, mit ihr eine andere Bedeutung für das Handeln aufrechtzuerhalten.

Begründung:

Die Kontinuität einer Bedeutung für Handlungen erleichtert es erheblich, auf der Bedeutungsebene ein Handlungsziel für die Zukunft zu entwickeln. Wer kontinuierlich handelt, ohne die Bedeutung des Handelns zu erkennen, wird es schwerer haben, ein Ziel anzuvisieren. Denn Bedeutungen erfassen eine Person stärker in ihrem Bewußtsein dessen, was sie tut, als wenn sie nur handelt, ohne zu wissen, welche Bedeutung dieses Handelns hat. Dies liegt daran, daß eine Bedeutung immer für verschiedene Handlungen geltend gemacht werden kann. Damit unterliegt sie einem höheren Verwirklichungsgrad. Demgegenüber kann eine Handlung ohne Wissen um ihre Bedeutung weniger Sinn für eine Person bekommen. Die motivierende Kraft für das Handeln eines Menschen ist also im Wesentlichen nicht die Handlung selbst, sondern das Erkennen ihrer Bedeutung. Da die Möglichkeit hoch ist, eine Bedeutung in verschiedenen Handlungen zu verwirklichen, ist das Erfolgserlebnis, einen solchen Sinn verwirklicht zu haben, naheliegend. Diese Wirksamkeit macht es sehr wahrscheinlich, daß man in einer Handlung auf der Bedeutungsebene bleiben will.

Kontext Übergangskreis Von grundlegender Bedeutung für Entwicklungsprozesse ist, daß sie mit der Definition eines Ziels beginnen. Im Übergangskreis werden sie zunächst ihrer Konkretheit beraubt, indem sie auf eine Bedeutungsebene gesetzt werden, die es leichter macht, sich dem Ziel anzunähern. Zum Beispiel kann eine Person für ihre Entwicklung »sich wohl fühlen« festlegen und damit, ohne es zu wissen, die siebte Stufe »akzeptieren« anstreben. Oder eine andere Person möchte stabil werden, eine Absicht, die sich auf die Stufe »begrenzen« richtet. Mit der Festlegung solcher Leitqualitäten wird in Kauf genommen, daß Entwicklungsqualitäten immer nur Annäherungswerte sind, also nie vollständig erreicht werden können und uns als Leitziele ein Leben lang begleiten. Das Leitziel wird dann mit Erfolgskriterien verknüpft, die allerdings sehr konkreter Natur sind.¹⁰

Der Behandler konzentriert sich dann auf die vorhergehende Stufe. In den obigen Beispielen heißt das: Wer lernen will, sich wohl zu fühlen, muß sich die Fähigkeit zur beruhigenden Bauchatmung aneignen, sich also der sechsten Stufe »annähern« nähern. Ein anderer, der im Alltag stabil sein will, muß seine Talente nutzen, eine Aktivität, mit der er sich auf die dritte Stufe »nutzen« zentriert.

Diese Vorgehensweise ist typisch für den Übergangskreis und bestimmt das Verfahren. Es wird Stufe für Stufe bis zur fünfzehnten durchlaufen. Dabei ist jede vorangegangene Stufe die wichtigste Voraussetzung für die nächste. Alle Stufen, die hinter dem Entwicklungsziel liegen, stabilisieren den Lernerfolg. Das theoretische Feld sind die Bedeutungsrelationen, das praktische Feld die Zentrierungen.¹¹

In der Praxis nimmt der Therapeut die Zentrierungen vor und vermittelt dem Klienten den jeweiligen Zusammenhang der Stufen. Der Lernende übt, sich mit der jeweiligen Stufe vertraut zu machen, indem er eine entsprechende Hausaufgabe ausführt. Auf der ersten Stufe macht er sich in den ersten neunzig Minuten¹² nach dem morgendlichen Aufwachen sein definiertes Entwicklungsziel bewußt. Er verwendet dazu die Formulierung »Mein Tagesziel ist es, heute...«. Da dies nur wenige Sekunden dauert, wiederholt er diese Formulierung ein- bis zweimal täglich bis zum Betreten der nächsten Stufe.

Mit Beginn der ersten Stufe wird im Übergangskreis »Sprechhandeln« für den Verlauf von insgesamt fünf Stufen eine Tagesvorbereitung aufgebaut, die später in der strukturellen Übertragung ihrer Bedeutungen auch für die Vorbereitungszeit einer Rede im Kontext einer Debatte relevant gemacht wird.¹³

Kontext Evolution Wir postulieren die Kontinuität der Evolution, auch wenn kein Mensch sie aufgrund seiner begrenzten Lebenszeit erlebt hat. Denn wir gehen davon aus, daß die Evolution bereits Milliarden von Jahren andauert. Wir können sagen, daß wir als Gattung

¹⁰ So kann z.B. das bedeutsame Ziel, sich das Leben leichter zu machen (im Übergangskreis identisch mit der siebten Stufe »akzeptieren« als Kontakt erfahrung mit sich selbst und der Umwelt), auf sehr unterschiedliche Weise angegangen und daher mit konkreten Aktivitäten verbunden werden: beim Gehen, bei Planungsaktivitäten, im Gespräch, bei sozialen Aktivitäten etc.

¹¹ Vgl. Kap. 1.

¹² Nach dieser Zeit ist der Mensch in der Regel bereits in seinem Alltag. Es ist daher ratsam, diese Zeitspanne nicht zu überschreiten, um dem pädagogischen Ziel der Übung gerecht zu werden, die Entwicklung im Alltag vorzubereiten.

¹³ Siehe 4. Kap.

deshalb noch auf diesem Planeten leben, weil es uns gelungen ist, unsere Existenz durch entsprechende zielgerichtete Handlungen zu erhalten. Dabei haben wir immer mehr deren wichtigste Bedeutung erkannt und uns darauf ausgerichtet.¹⁴ Erst danach haben wir andere Leitqualitäten definiert. Das bedeutet konkret: Die Natur mit ihren Bedrohungen der Wildnis und der Notwendigkeit, in ihr Nahrung zu finden, machte dem frühen Menschen bewußt, daß er handeln mußte, und zwar zielgerichtet, um zu überleben. Dazu waren offene Verhaltensprogramme notwendig.¹⁵ Spätestens mit ihnen wurde dem homo sapiens klar, daß er existiert, daß er Hunger hat, daß er vor Tieren fliehen oder sie angreifen kann. In diesen, aber auch in vielen anderen Handlungsformen bildete sich das übergeordnete, erste bewußte Ziel heraus: zu überleben.¹⁶

Das Überleben des homo sapiens erforderte also zielgerichtetes Handeln. Die Männer schärften vor der Jagd ihre Pfeile, beim Laufen konzentrierten sie sich auf das Wild, beim Essen achteten sie auf das Stillen ihres Magens. Die Frauen kümmerten sich um die Zubereitung der Nahrung, die körperliche Versorgung der Kinder und vor allem um deren Schutz. Nur zielgerichtetes Handeln und die Konzentration auf es konnten die meist ungünstigen Lebensverhältnisse zumindest vorübergehend beenden. Andererseits waren die bewußtesten Handlungen notwendig, um angenehme Momente zu verlängern. Die Entwicklung des menschlichen Bewußtseins hatte einen evolutionären Sinn. Ich zitiere noch einmal Rupert Riedl: »Das Bewußtsein ist sicher durch den enormen Überlebensvorteil entstanden, durch die Fähigkeit, die Hypothese anstatt seiner selbst sterben zu lassen.«¹⁷ Das ist aber erst der Anfang der Entwicklung, und Hans-Joachim Niemann (2018c)¹⁸ schreibt: »Dem tödlichen Irrtum zu entkommen, das schlichte Überleben, ist nicht der Kern des evolutionären Lernens« (365). Wir werden diese Entwicklung hypothetisch im Verlauf der 15 Stufenargumente nachvollziehen können.

Fassen wir zusammen: Nachdem der homo sapiens seinen Überlebensdrang bewußt erlebt hatte, richtete er seine verschiedenen Handlungen darauf aus, diesen einen Sinn zu verwirklichen. Dadurch konnte er überhaupt überleben und setzte sich dann weitere Ziele, die sein Überleben erleichtern sollten. Sodann begann seine weitere Entwicklung über die Verwirklichung der Bedeutung des ursprünglichen Ziels hinaus.

¹⁴ Das ist nicht allen Lebewesen gelungen. So schreibt der Psychiater und Neuologe Hoimar von Ditfurth (1990a): »Aber es kann gar keinen Zweifel daran geben, daß es eine vergleichsweise unermäßlich viel größere Zahl von Fehlschlägen gegeben hat, von Versuchen der Evolution, die ohne die Chance der Fortsetzung in einer Sackgasse endeten« (329).

¹⁵ Vgl. »Evolution« im 2. Kap.

¹⁶ Im 2. Kapitel habe ich bereits erwähnt, daß die für das Überleben notwendigen Verhaltensprogramme wie Flucht, Angriff oder Tötung neurophysiologisch in tiefen Hirnstrukturen verankert sind, die wir zuerst bei Reptilien beobachten können. Diese Verhaltensprogramme wurden, weil sie das Überleben sicherten, von den Säugetieren übernommen, die in der Evolution den Reptilien folgten. Spätestens mit der Entwicklung des Neocortex der Gattung homo wurden sie dem homo sapiens bewußt und er erkannte die Bedeutung dieser Verhaltensweisen.

¹⁷ Vgl. »Evolution« im 2. Kap.

¹⁸ Vgl. die Ausführungen im Abschn. »Evolution« (2. Kap.) und späterhin im Abschn. »spielen« des 3. Kapitels.

Kontext Debatte Der Redner sollte eine Zielgruppe definieren, die er für das Thema der Debatte als wichtig erachtet. Er wird sich in seiner Rede als ihr Vertreter darstellen, so wie der Politiker einer Partei sich seinen Wählern präsentiert. Der Redner muß die von ihm gewählte Zielgruppe mit einer Leitqualität verbinden. Damit ist eine Orientierung gemeint, mit der seine Zielgruppe in der Regel intuitiv nachvollziehbar besser leben möchte. Die Definition der Zielgruppe und ihrer Leitqualität sollte eine definitorische Klarheit aufweisen.

Die Leitqualität fungiert als Ordner für Wortfolgen, die sehr konkrete Inhalte betreffen können. Sie kann das, weil sie in ihrer übergeordneten Funktion immer mehr Bedeutungsträger ist als die Inhalte der konkreten Ausprägung dieser Qualität selbst. Unterschiedliche Inhalte können die gleiche Bedeutung haben.¹⁹ Es ist daher vergleichsweise einfacher, solche Inhalte unter eine Bedeutung zu subsumieren als gleiche Inhalte unter verschiedene Bedeutungen. Die erste Zuordnung schafft Klarheit, die zweite Verwirrung.

Es ist festzuhalten, daß es sich nur um *eine* Leitqualität handeln sollte, da sie es dem Redner erleichtert, sich im Verlauf seines Vortrags daran zu orientieren. Gleiches gilt für die Orientierung der Zuhörer, die den Ausführungen des Redners folgen wollen. Mehrere Leithemen für eine Zielgruppe würden die Angriffe der Gegenseite verstärken, die dann mehrere Leithemen in Frage stellen könnte. Die Klarheit eines Leithemas muß auch deshalb gewahrt bleiben, weil es als Strukturierungshilfe oder zur Entschärfung gegnerischer Angriffe nützlich ist. Darüber hinaus würde sich die Rede zu sehr verzweigen, was aus Gründen ihrer Ordnung vermieden werden sollte. Denn die Redezeit ist vorgegeben und in ihrer Begrenzung zu nutzen.

Die ersten Informationen zu Beginn einer Rede sollten daher informativ sein und der Debatte einen sicheren Rahmen für ihren weiteren Verlauf geben. Sie sind prägend, weil sie am Anfang eines Verarbeitungsprozesses stehen und damit den Einstieg in den Vortrag bilden. Dies gilt sowohl für den Redner als auch für die Zuhörer.

Um eine Rede rund zu machen, ist es notwendig, am Ende auf diese eine Leitqualität zurückzukommen. Es ist *ein* Weg, der in einer Rede beschrieben werden soll, nicht mehrere.

Die Definition einer Leitqualität erfolgt im Rahmen einer kurzen Analyse des Status quo. Dies kann in einem Statement geschehen, das bereits die Stimme der Zielgruppe sprechen läßt. Dazu zwei Beispiele: »Wir Steuerzahler sind überfordert und brauchen mehr Gerechtigkeit« oder »Wir Motorradfahrer fühlen uns von den Sonntagsfahrern geängelt, brauchen aber unsere Freiheit.«

Die Leitqualitäten lassen sich aus den 15 entwicklungsförderlichen Stufen des Übergangskreises ableiten.²⁰ Ihre Bestimmung erfolgt auf einer Bedeutungsebene, die allein durch die Erfassung konkreter Handlungen nicht möglich ist. Ein entwicklungsförderliches Ziel stimuliert die positive Erwartungshaltung der Zuhörer.

Um das Argument der ersten Stufe zu bilden, ist es notwendig, die Leitqualität mit der vorhergehenden zu verbinden. Dies geschieht, indem die Leitqualität mit der

¹⁹ Vgl. »Bedeutungsrelation« im 1. Kap.

²⁰ Vgl. »Die Stufen« im 1. Kap.

Aufrechterhaltung der Kontinuität begründet wird. In diesem Sinne ist das die Fortführung des Alltags, seiner Stabilität und Ordnung, das Überleben als solches oder z.B. auch die Aufrechterhaltung von Beziehungen. Daraus ergibt sich die Legitimation eines Anspruchs, den der Redner zu Beginn seiner Ausführungen für seine Zielgruppe erhebt. Ansonsten findet der Anspruch keinen oder nur einen situativen Boden. Wirkungsvoll für eine Begründung ist aber die Kontinuität der Aussage. Wer mit Kontinuität argumentiert, gibt dem Ziel seiner Rede einen beständig sicheren Ausgang.²¹ Die Tiefenwirkung dieses Stufenarguments beruht darauf, daß das »festlegen« an das ihm zugrundeliegende »fortführen« anknüpft, denn alle Leitqualitäten beziehen sich nur auf entwicklungsfördernde und damit lebenserhaltende Lebensweisen.

Formalisierung des 1. Stufenarguments:

»Z strebt La an, weil sie dadurch Lb aufrecht erhält.«

Dabei steht »Z« für »Zielgruppe«, »strebt an« für die Leitqualität der Stufe 1 und »aufrecht erhält« für die Leitqualität der Stufe 15. »La« und »Lb« sind Bezeichnungen für Leitqualitäten, die das Stufenargument schlüssig machen.

2. »verkörpern«

Das 2. Stufenargument

Struktur der Begründung von Stufe 2 »verkörpern« mit Stufe 1 »festlegen«

Definition:

Unter »sich verkörpern« können wir die Herstellung einer positiven Beziehung zwischen den 3 Welten: Körper, Gefühl und Geist verstehen.

Behauptung:

Die wichtigste Voraussetzung, um sich verkörpern zu können, ist eine Leitqualität für eine entwicklungsförderliche Handlung festzulegen.

²¹ Zwar wird man einem Redner, der sich für ein leichteres Leben seiner Zielgruppe einsetzt (Leitthema der 7. Stufe »akzeptieren«), mit dem Einwand widersprechen können, diese Zielgruppe verdiene es nicht, »noch besser« zu leben. Damit ist aber der Anspruch auf ein besseres Leben, den jeder Mensch für sein Leben hat, nicht vom Tisch. Dasselbe kann man z.B. vom Leitthema der vierten Stufe »begrenzen« geltend machen, wenn man für den Schutz einer Zielgruppe eintritt. Es bleibt m.E. grundsätzlich schwierig, einer entwicklungsfördernden Qualität zu widersprechen, die in der Regel jeder für sich, sowohl die Gegenpartei als auch der Juror, in Anspruch nehmen möchte.

Begründung:

Wenn wir von Entwicklung sprechen, haben wir uns darauf festgelegt, daß sich ein System nach einem Übergang von einem vorherigen Zustand in einen anderen verändert hat. Wenn wir sagen, daß diese Entwicklung entwicklungsförderlich war, dann meinen wir, daß sie in irgendeiner Weise gut war, also eine positive Qualität hatte. Wenn nun das System Mensch, das wir sind, aus Körper, Gefühl und Geist besteht, dann ist die Herstellung einer guten Beziehung zwischen diesen 3 Welten die Definition einer entwicklungsfördernden Qualität. Denn wir glauben intuitiv und zu Recht, daß wir besser leben, wenn wir Körper, Gefühl und Geist in unserem Denken und Handeln miteinander verbinden.

Kontext Übergangskreis Das zweite Stufenargument geht von der Überlegung aus, daß Leitqualitäten als Entwicklungsziele einer Verkörperung bedürfen, insofern sie alltagspraktisch relevant sind. Unter Verkörperung verstehe ich eine gute Beziehung zwischen Körper, Geist und Emotion. Sie stellt eine entwicklungsförderliche Verschränkung der 3 Welten im Sinne Poppers dar, wobei die Verkörperung selbst ein gedankliches Konstrukt ist, das zur Welt 3 gehört.²² Generell gilt: Eine Leitqualität für verschiedene Handlungen, wie wir sie für die erste Stufe identifiziert haben, braucht ihre Verkörperung, weil alle Handlungen – auch reine Denkprozesse – einen Körper brauchen, ohne den sie nicht realisiert werden können. Ohne Bezug zum Körper bleibt auch die Leitqualität bedeutungslos, weil sie nicht mit dem Körper in Verbindung gebracht wird.

Verkörperung ist ein Stufenargument, weil ihre wichtigste Voraussetzung eine Entwicklungsqualität ist. Ohne diese bleibt eine positive Beziehung zwischen Welt 1 und Welt 2 fragwürdig, weil nicht klar ist, ob wir wirklich von Entwicklung sprechen können, wenn Körper, Geist und Emotion sich trennen und nebeneinander stehen. Wir müssten dann von einer negativen Entwicklung sprechen, ähnlich wie bei schlechten Freunden. In der Regel tun wir das aber nicht, sondern betrachten Entwicklung und Freundschaft als etwas Positives und Förderliches. Dagegen kann man einwenden, daß Entwicklungen auch in Phasen des Leidens stattfinden. Wenn diese Entwicklungen aber nicht zu einem deutlich erkennbaren Kontrollverlust der leidenden Person führen sollen, muß die Person in der Bewährungsprobe verkörpert bleiben, um nicht nur den Status quo zu retten, sondern um mit sich weiter zu kommen.

Im Konzept des Übergangskreises geschieht diese Verkörperung durch vier Fragen, die sich die Person stellt und positiv beantwortet. Sie lauten wie folgt:

1. Wie erlebe ich mich im Raum?
2. Welche Körperstelle kann ich angenehm spüren?
3. Mit welcher Körperstelle kann ich in Gedanken spielen?

22 Wer sich über diese Ausführungen näher mit dem Thema »Verkörperung« beschäftigen möchte, sei auf den Sammelband von Jörg Fingerhut (2013), auf die Publikation von Gregor Etzelmüller (2017) sowie auf eine Vorabveröffentlichung von Thomas Fuchs, Magnus Schlette und Christian Tewes (https://archiv.ub.uni-heidelberg.de/volltextserver/31084/1/Fuchs_Schlette_Tewes_Umwelt_interdisziplinaer_1_Verkoerperung.pdf; aufgerufen am 26.08.2024) hingewiesen.

4. Mit welchem Bild kann ich mein Gefühl veranschaulichen?²³

Die Fragen beziehen sich auf existenzielle Dimension des Lebens, insbesondere jene, die im Alltag wirken. Die Fähigkeit, sich durch die positive Beantwortung dieser Fragen zu verkörpern, erfordert ein regelmäßiges Training, in dem primäre Wahrnehmungen gefördert werden. Eine Person ist ausreichend verkörpert, wenn sie mindestens eine dieser vier Fragen positiv beantworten kann. Ein weiteres Qualitätsmerkmal der Verkörperung ist die Präsenz.

Die Vergegenwärtigung von Wahrnehmungen, die durch Präsenz ermöglicht wird, ist im Alltag notwendig, weil sie notwendige Dimensionen betrifft, wie z.B. den Raum, der uns ständig umgibt. Denn ohne physische Räume gäbe es auch uns nicht. So impliziert schon die erste Frage, daß es einen Körper gibt, den man hat. Ohne ihn wäre man ein Gespenst, für das die Grenzen des Raumes bedeutungslos sind, weil man durch sie hindurchgehen kann. Aber der Körper mit seinen Grenzen ist bereits ein Raum an sich. Die Frage nach dem Raum bereitet also bereits ein Körperbewußtsein vor, vor allem weil sie, wie die drei folgenden, positiv beantwortet werden muß. Negative Antworten führen zur Entkörperung. Dabei ist eine Verkörperung ein dynamischer Prozess, da die Fragen zu jedem Zeitpunkt anders beantwortet werden können. Die Beziehung zwischen Welt 1 und Welt 2 verändert sich ständig, wie wir über Welt 3 durch die Beantwortung dieser Fragen erfahren können.

Die zweite Frage richtet sich direkt an den Körper, und mit Körperteilen sind jene Teile gemeint, die an der Körperoberfläche liegen und spürbar sind, wie z.B. die Stirn oder die Fußzehen. Dazu gehören auch Körperteile, die durch Muskeln bewegt werden können. Das Körperinnere wird nicht berücksichtigt, da es weniger oder kaum bewußt ist. Es entzieht sich weitgehend unserem Zugriff. Das Spüren einer angenehmen Körperstelle sichert eine gute Beziehung zum Körper.

Die Wahrnehmung einer angenehmen Körperstelle wird durch die dritte Frage in Richtung Entspannung gesichert, denn das gedankliche Spiel mit einer Körperstelle innerviert Bereitschaftspotentiale, deren Aktivität zwischen Ruhe- und Aktionspotential liegt. Dadurch entsteht ein sogenannter Eutonus, ein mittlerer Spannungszustand, der für den ganzen Körper angenehm ist. In diesem Zusammenhang ist auf die breite Diskussion um die Forschungsergebnisse von Libet hinzuweisen, nach denen körperliche Reaktionen einer bewußten Willensentscheidung vorausgehen und damit die Frage nach der Willensfreiheit aufwerfen.²⁴

23 Ich möchte im Detail zeigen, wie in der konkreten Anwendung die erste Stufe »festlegen« in der zweiten Stufe »verkörpern« logisch enthalten ist: Zunächst sind alle Fragen positiv zu beantworten. Diese Festlegung auf der zweiten Ebene ergibt sich aus der Festlegung auf der ersten Ebene für ein positives Entwicklungsziel. Zweitens müssen die ersten drei Fragen mit einem Wort und die vierte mit einem Bild beantwortet werden. Auch dies ist eine »Festlegung«, da grundsätzlich mehrere Antworten möglich sind. Und schließlich soll so geantwortet werden, wie man es im Moment der Fragestellung empfindet oder wie man es sich jetzt wünscht. Mit diesen Elementen wird eine voraussetzungsvolle, verbindliche Verbindung zwischen der ersten und der zweiten Stufe hergestellt. So wird auch das zweite Stufenargument gebildet.

24 S. Walter (2016) diskutiert diese Frage sehr ausführlich (S. 101–142). Selbst eine zusammenfassende Wiedergabe seiner minutiösen Überlegungen würde hier zu weit in die Materie und weg vom

Die vierte Frage überführt die zuvor noch körperbezogenen Vorstellungen in ein Bild, das die Selbstbezüge der Person in einer neuen Dimension zum Ausdruck bringt. Auch hier ist ein freies Bild nur denkbar, wenn zuvor in Gedanken gespielt wurde. Als gewünschtes Selbstbild der Person sichert es im Moment der Beantwortung symbolisch das Entwicklungsziel, das auf der vorhergehenden Stufe ausgedrückt wurde.

Kontext Evolution Die Verkörperung des homo sapiens fand vermutlich im Wesentlichen im Neolithikum statt, als er vor ca. 10.000 Jahren sesshaft wurde. Die Verkörperung beruht auf der Bewußtwerdung grundlegender Selbstbezüge, die wir auf der ersten Stufe noch als Anlage zur Selbstwahrnehmung ansahen. Die Verwirklichung des ursprünglichen Sinns der allermeisten Handlungsziele des homo sapiens ist die ursprüngliche Absicht und ständige Hoffnung, überleben zu wollen. Diese wird immer bewußter und erleichtert damit die Präsenz aus der Verkörperung. Die folgenden Überlegungen sollen dies erläutern:

1.) Im Verhältnis zum Raum, das sich in der ersten Verkörperungsfrage ankündigt: Der Mensch veränderte sein Verhältnis zum Raum grundlegend, indem er es verbesserte. Jagdreviere, die man kannte, waren tendenziell weniger gefährlich als solche, die man neu betrat. Kultivierbares Land war vertrauter als nomadisch zu durchwandern des. Dauerhafte Höhlen vermittelten dem homo sapiens eher das archaische Gefühl der Geborgenheit als solche, die ständig verlassen wurden. Von Anfang an war ein Raum notwendig, um den Körper zu schützen.

2.) Das Verhältnis zum Körper: Die Sicherheit und die Absicht, an einem Ort bleiben zu können, veränderten auch das Verhältnis zur Körperlichkeit. Da der homo sapiens weniger laufen mußte, konnte er sich mehr ausruhen. Zwar verlangte das Säen, Gießen und Jäten eine Arbeit, die das Pflücken reifer Beeren früher nicht erforderte. Aber die zunehmende Sicherheit, sich durch kontrollierte Arbeit selbst zu versorgen und sich bei Angriffen von Wildtieren schneller in sichere Zufluchtsorte zurückziehen zu können, verbesserte die körperliche Grundbefindlichkeit erheblich.

3.) Hinzu kam ein verändertes mentales Verhältnis des Menschen zu seinem Körper: Die Tätigkeiten boten ihm ein vielfältiges Training.²⁵ Indem der Mensch durch die Sess-

Thema dieser Arbeit führen. Es handelt sich, soviel sei gesagt, um eine Reflexion über Begriffe wie Wille, Entschluß, Absicht und Bewußtsein, die vor der empirischen Untersuchung zwangsläufig als Festlegungen getroffen werden und dann natürlich die Interpretation der Ergebnisse maßgeblich beeinflussen. Walter hinterfragt diese Festlegungen, wägt sie sorgfältig ab und kommt dann zu dem Ergebnis: »Wenngleich Libet also der unangefochtene Held empirischer Freiheitsskeptiker ist und die Ergebnisse seiner Experimente für Laien zunächst überraschend sein mögen, liefern sie keinen Beleg für die Illusionsthese. Erstens ist die empirische Befundlage hinsichtlich der Datierung des Bereitschaftspotentials [...] zumindest unklar. Zweitens sind verschiedene Thesen bezüglich der Interpretation des Bereitschaftspotentials als Entscheidung [...] der Frage, ob proximale Entscheidungen Ursachen von Willkürbewegungen sind [...], durch die verfügbaren Daten nicht zu belegen. Drittens: Schließlich hätten diese Thesen selbst dann nicht die freiheitsskeptischen Konsequenzen, für die Libet üblicherweise in die Pflicht genommen wird, wenn sie durch seine Arbeiten unmißverständlich gestützt würden [...] Es spricht nichts dafür, daß unsere Freiheitsgewissheit durch die Libet-Experimente empirisch als Illusion erwiesen wird« (142).

²⁵ Yuval Noah N. Harari (2015) schreibt: »Von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang säten sie [die sapiens] Samen, bewässerten Pflanzen, jäteten Unkraut und führten Schafe auf saftige Weisen. Da-

haftigkeit seine Körperlichkeit in immer komplexeren Handlungszusammenhängen erfuhr, wurde es ihm auch möglich, Handlungen vor ihrer Ausführung mental zu erproben. Das war aber auch notwendig, denn der Raum mußte sicher und der Körper unversehrt bleiben. Neue Jagdmöglichkeiten mußten also im Geiste erprobt werden, weil es zu gefährlich war, sie direkt auszuprobieren. Vielleicht spielte auch der Zufall mit und ermöglichte eine andere Erfahrung: Das Tier lief weg, in eine andere Richtung, die nicht geplant oder vorgesehen war. Oder: Das wilde Tier greift an. Es gab so viele Möglichkeiten, auf die der Körper reagieren mußte, und es war für das Überleben jedes Einzelnen besser, vorbereitet zu sein. Das ernsthafte Spiel konnte nur im »freien Spiel« geübt werden, d.h. man spielte mit den Handlungsmöglichkeiten, ohne sie sofort ausführen zu müssen.

So entstanden im Gegensatz zu den festen Verhaltensprogrammen der Tiere weitere offene Verhaltensprogramme. Das Weglaufen vor einem Tier war nicht mehr instinkтив, sondern zunehmend eine bewußte Handlung. Der Gedanke, die Hände anders als bisher zu benutzen, um Zäune oder Werkzeuge zu spitzen, eröffnete neue Möglichkeiten, sich im Tun zu erproben. Verhaltensprogramme, die offen sind, müssen eine Spur von Geist in sich tragen. Spätestens dann, wenn sie sich durch natürliche Selektion als geeigneter erweisen als geschlossene.²⁶

Schließlich entwickelt der homo sapiens in Erweiterung dieser neu gewonnenen geistigen Fähigkeiten zum körperlichen Handeln Vorstellungen: Er stellte sich vor, was er nicht sah oder nicht vor sich hatte. Er träumte vielleicht von einer reichen Ernte, von sexuellem Verhalten in der Gruppe oder von einer glücklich erlegten Beute. Mit anderen Worten: Er entwarf ein Bild seines noch fragmentierten Selbst, das weiterhin dem Überleben diente, aber emotional mehr von Hoffnung und dem Wunsch nach Glück erfüllt war.

Ich bezeichne diese positive Orientierung in den vier Dimensionen Raum, Körper, Offenheit und Bildhaftigkeit als wesentlich für die Entwicklung des homo sapiens, denn sein Überlebensdrang konnte sich besser verwirklichen in einem Bewußtsein, das den

von erhoffte sie sich mehr Früchte, mehr Getreide und mehr Fleisch« (101). Er entwickelt aus dieser Feststellung aber eine gegenteilige Auffassung. Er betrachtet den Plan und die Hoffnung, mit der Sesshaftigkeit das Leben zu verbessern, den »größte[n] Betrug der Geschichte«, weil er glaubt, daß die Sapiens sich dadurch mehr Arbeit, Last, Krankheit und Gebrechlichkeit einheimschten. Das Leben sei vor der Sesshaftigkeit interessanter, einfacher und gesünder gewesen (101–125). Eine solche Selbstdäuschung läßt sich nur damit begründen, daß man einerseits glaubt, die Ergebnisse langjähriger Arbeit schon im voraus zu kennen und ihre Folgen vollständig voraussehen zu können. Und wenn man andererseits vor allem glaubt, es lohne sich nicht, sich auf die Mühe geistiger Entwicklung mit den dazu notwendigen Irrtümern einzulassen.

²⁶ Thomas Junker (2006) schreibt zu diesem Themenkomplex und bezieht sich dabei auf den ersten Psychoanalytiker Sigmund Freud: »Denn was ist Denken anderes als Simulation, als »probeweises Handeln mit kleinen Energiemengen« [...] (Freud GW 15 [1933]: 96). Jedenfalls haben Individuen, die in der Lage sind – wenn auch unvollständig und fehlerhaft, aber einigermaßen realistisch –, zukünftige Ereignisse zu simulieren und ihre Eintrittswahrscheinlichkeit abzuschätzen, einen Vorteil gegenüber solchen, die jedes Mal wieder mit Versuch und Irrtum arbeiten müssen. Auf diese Weise ist auch die Entstehung des Selbstbewußtseins zu erklären: Die Simulation einer Situation wird ja nur dann vollständig sein, wenn sie auch ein Modell des denkenden Individuums selbst beinhaltet« (53–54).

umgebenden Raum, seinen Körper, dessen Spannungszustand und die eigene Vorstellungskraft zum Inhalt hatte. So konnte der homo sapiens sich in der natürlichen Auslese leichter durchsetzen. Inzwischen sind die Anlagen zur Wahrnehmung dieser vier Dimensionen im Erbgut des Menschen zu finden.²⁷

Die Menschwerdung des homo sapiens beruht, wie oben ausgeführt, auf einer Bewußtwerdung der grundlegenden Selbstbezüge, die wir auf der ersten Stufe als Anlage zur Selbstwahrnehmung gesehen haben. Und sie beruht auf einer Verstärkung der Entwicklungsgeschichtlich vorgegebenen Überlebensabsicht. Die biologische oder evolutionäre Grundlage dieser Stufe ist der Wunsch, primäre Wahrnehmungen, die aus dem Körpererleben stammen, positiv zu regulieren, um sie in den Dienst eines entwicklungsfördernden Ziels zu stellen.

Ich vermute, daß die Verkörperung als Urform der nicht mehr fragmentierten Form der Selbstwahrnehmung das Überleben des homo sapiens begünstigte. Sie diente damit als Ausgangspunkt für weitere sich entwickelnde Bewußtseinsformen. Zumindest hatte das Bewußtsein an sich den mit Riedl zitierten evolutionären Vorteil, einem Selektionsdruck immer wieder entgegenwirken zu können. Damit hatte der Mensch eine größere Chance, nicht der natürlichen Auslese zum Opfer zu fallen. Voraussetzung dafür war allerdings, daß sein Bewußtsein so weit entwickelt war, daß es durch ausreichende Selbstkontrolle Einfluss auf das eigene Handeln nehmen konnte. Vermutlich war Bewußtsein in seiner ursprünglichen Form in der Lage, Richtungen zu erkennen, die seinem physischen Organismus und seiner emotionalen Ausstattung förderlich oder abträglich waren.

Kontext Debatte Zunächst müssen die vier Fragen der Verkörperung für den Kontext einer Debatte übersetzt werden. Dabei ist mir bewußt, daß bei solchen Transformationen von Bedeutungen in einen anderen Kontext immer etwas verloren geht. Denn Bedeutungen konkretisieren sich immer spezifisch in einem bestimmten Spielraum. Nach einigen Überlegungen und späteren Korrekturen²⁸ habe ich die folgenden Fragen entwickelt, von denen ich glaube, daß man sich mit ihnen sicher in den Kosmos möglicher Themen begieben kann:

1. Wie erlebt die Zielgruppe²⁹ ihre Umgebung?
2. Was macht sie gerne?
3. Mit welchem Gedanken spielt sie?
4. Wie sieht sie sich?

²⁷ So braucht man einem Kleinkind nicht zu sagen: »Erkunde den Raum um dich.« Es tut es von selbst. Dasselbe gilt für das Erforschen des eigenen Körpers, späterhin für das Ausprobieren in Gedanken und das Träumen.

²⁸ Siehe 4.Kap. Abschn. »Wesentliche Zwischenbefunde« Punkt 9.

²⁹ Ich spreche im Folgenden bewußt von »Zielgruppe«, da in Debatten eher selten eine Person als Akteur einer Motion eingesetzt wird.

Auch hier müssen die Fragen aus der Sicht der Zielgruppe positiv beantwortet werden, damit ihre Verkörperung als Verbindung zur Leitqualität der ersten Stufe »festlegen« erfolgen kann.

Im Übersetzungsversuch wurde (1.) aus dem umgebenden Raum im Kontext »Übergangskreis« die Umgebung, (2.) aus der Körperposition dort hier die Handlung, (3.) aus dem Spiel mit einer Körperstelle das Spiel mit einem Gedanken und (4.) aus dem Selbstbild einer Person das Selbstbild einer Zielgruppe.

Das Ergebnis der Übersetzung sind Fragen, mit denen sich eine Zielgruppe kontextspezifisch verkörpert bzw. ausdrückt. Dies nenne ich ihre Charakterisierung. Mit den Antworten wird eine Zielgruppe umfassend charakterisiert, weil sie in den vier wesentlichen Dimensionen Raum, Körper, Offenheit und Bildhaftigkeit dargestellt wird. Eine einfache Charakterisierung der Zielgruppe sichert die Bestimmung der Leitqualität für eine Zielgruppe ab. Sie ist durch die Beantwortung einer der obigen Fragen hinreichend. Mehrfache Charakterisierungen machen die Leitqualität für diese Personengruppe nicht eindeutig. Es wird zudem viel Angriffsfläche für die Gegenseite geschaffen.

Die Verkörperung erfolgt in einer Rede inhaltlich durch die Charakterisierung der Zielgruppe, für die gesprochen wird. Die Charakterisierung einer Zielgruppe ist ein notwendiges Vehikel, um eine Debatte voranzutreiben. Gleichzeitig ist sie ein weiteres vorrangiges Ziel der beginnenden Informationsvermittlung des Redners an seine Zuhörer. Ein Entwicklungsziel und eine kohärente Charakterisierung der Zielgruppe verhindern, daß zu viele verschiedene Begriffe verwendet werden. Ein Redner sollte eine eher einfache Charakterisierung präsent halten, um sich besser verteidigen zu können. Auf diese Weise beginnt eine Rede, sich in ihrem Inhalt zu verkörpern, und der Redner vermittelt klare Informationen. Einem verkörperten Redner wird es leichter fallen, seine Zielgruppe mit einer klaren Charakterisierung zu vergegenwärtigen, als jemandem, der neben sich auf der Bühne steht.³⁰ Ein Ziel des Debattierens zielt darauf ab, gegenüber der Jury glaubwürdig zu sein. Deshalb wird auch in dem später vorgestellten Trainingsprogramm die Verkörperung empfohlen.

Natürlich kann man seine Zielgruppe schon zu Beginn einer Rede entkörpern. Das kann man tun, indem man sie als leidende, bedrohte oder benachteiligte Gruppe darstellt. Vielleicht ist sie Opfer einer anderen Gruppe, die als Täter auftritt und großen Schaden anrichtet. Solche Debatten mit ihrem dramatisierenden Akzent sprechen natürlich direkt unser Mitgefühl an, das einem vielleicht angeborenen Altruismus entspringt. Man sichert sich also mit dieser Strategie die Gunst der Zuhörer und kann dann leicht mit den Vorzügen des eigenen Handelns werben. Direkt anschließend lassen sich Maßnahmen vorstellen, die zu positiven Veränderungen führen sollen. Letztlich wird ein Kontrast aufgebaut: Die Figuren, um die es geht, sind aus dem Sumpf gezogen und jetzt im Trockenen. Alle können sich freuen. Wer hat das nicht gerne, und der Redner

³⁰ Dieser befände sich dann, um mit Thomas Fuchs (2000) zu sprechen, in einem Zustand der »Entzweiung« (131), den er als ein »Fremdwenden des Leibes« und ein »Hervortreten des Körpers aus der Leiblichkeit« begreift. Fuchs wählt für diese Beschreibung den Beobachtungsrahmen der Krankheit, weil hier der Verlust der Verfügbarkeit bzw. der Kontrolle sehr deutlich wird; er ist aber m.E. auch schon vorhanden, wenn Menschen im normalen Alltag formulieren, daß sie »neben sich stehen« oder von sich sagen, daß heute »nicht mein Tag« ist.

wird schnell zum Helden. Mit diesen Emotionen spielt die Medienberichterstattung täglich. Wir sind also trainiert, solche Darstellungsmuster wahrzunehmen. Dennoch sind es Theaterproben.

Sie sind es deshalb, weil es nicht nötig ist, auf der Bühne mit Gefühlen zu übertreiben. Es ist möglich, in der begrenzten Redezeit von sieben Minuten eine Geschichte anders zu erzählen. Wenn wir uns auf das Grundanliegen der Verkörperung besinnen, wird die positive Charakterisierung unserer Zielgruppe jeder Dramatisierung unsererseits ein Ende setzen. Nun könnte man einwenden, das sei Unsinn. Es gibt genug Leid, soziale Ungerechtigkeit, und wenn man sie findet, soll man sie auch benennen. Das Problem ist nur, daß die Gegenseite dieses Leid entweder herunterspielt oder noch größeres Leid einer anderen Zielgruppe gegenüberstellt. Die Debatte läuft dann in die Richtung: »Wer hat die größeren Probleme?« Das passiert auch, wenn nur eine Seite ihre Zielgruppe zu den Benachteiligten oder Schwächeren macht.

In der Tat gibt es Minderheiten, die nicht ignoriert werden können. Und auch hier wäre es oberflächlich zu leugnen, daß unser Altruismus eher emotionale Reaktionen als Argumente fördert. Debatten werden recht lebhaft, wenn eine Seite anfängt zu jammern. Will ich das mit meinen Vorschlägen verhindern? – Lebhafte Debatten entstehen eher bei positiven Formulierungen, weil sie freier sind und damit auch die Auseinandersetzung mit der kontroversen Position der Gegenseite besser ermöglichen. Aber auch hier kann gekontert werden: »Warum sich nicht mit dem Leid auseinandersetzen, wenn es existiert? Debatten, die alles schönreden, sind langweilig; nicht besser als in der Politik. Kontroversen, die den Finger in die Wunde legen, bewegen das Herz. Und: »Debatten sind im Kern Bemühungen, die Richtung unseres Daseins besser zu klären: Wohin gehen wir? Also sollten sie die Ausgangspunkte nicht verschleieren.«

Es ist also ziemlich einfach, meinen Ansatz zu zerstören. Aber was gibt man den Menschen? Was haben sie davon, wenn sie am Ende einer Debatte glauben, welche Gruppe von Menschen im gesellschaftlichen Leben am meisten leidet? – Eine Relativierung? Wenn man eine Debatte verliert, dann zu wissen: Das Leid meiner Zielgruppe ist doch nicht so groß?

Wenn man also eine Zielgruppe – z.B. Heimatvertriebene – positiv charakterisiert im Sinne von Wunscherfüllung³¹, dann kann man sagen, man charakterisiert sie so, wie sie sich etwas wünscht. Ohne das Leid zu erwähnen, in dem sie möglicherweise tief verwurzelt ist. Damit wird der Teil des Altruismus angesprochen, der für die Debatte konstruktiv ist. Negative Charakterisierungen laufen darauf hinaus, über das zu sprechen, was einer Zielgruppe fehlt. Und dann beginnt der Streit darüber, ob das, was sie nicht

³¹ Der Gedanke liegt nahe, hier eine Anleihe bei der Tiefenpsychologie Sigmund Freuds zu sehen, die als Psychologie der Wunscherfüllung charakterisiert werden kann (https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Unbewusste_Wunscherfüllung&oldid=1802409145). Und so ist es auch gemeint. Denn Wunscherfüllung regt die Phantasie mehr an und schließt auch an die hier evolutionsbiologisch vertretene Auffassung an, daß der Mensch ein Mängelwesen ist. Gerade deshalb ist die Verkörperung ein tägliches Anliegen. Das Erleben einer guten Beziehung zwischen Körper, Emotion und Geist ist gerade kein unveränderlicher Status quo, sondern die bewegliche Dynamik der Beziehung zwischen Welt 1, 2 und 3, die unser tägliches Erleben begleitet. Die Anstrengung, verkörperte Reden zu halten, ist deshalb eine permanente, gerade wenn man sich auf Dauer im Kosmos der Debatte bewegen will, ohne den Verlust einer natürlichen Selbstverständlichkeit in Kauf zu nehmen.

hat, wichtig ist, und wenn das nicht der Fall ist, ob sie überhaupt ein Recht darauf hat, etwas zu haben. Und wenn auch das nicht der Fall ist, dann zumindest darüber, ob eine andere Zielgruppe nicht mehr das Privileg hat, etwas zu bekommen. Demgegenüber ist es gar nicht so kompliziert, wie man vielleicht denkt, eine betroffene Zielgruppe, die im Schatten steht, »visionär« ins Licht zu rücken. So gewinnt man Redezeit, kommt schneller auf den Punkt und vermeidet Behauptungen der Gegenseite, also schlicht: ein unkonstruktives Hin und Her. In der Debatte geht es um Argumente, und die kommen besser zur Geltung, wenn die Wogen der Emotionen nicht so hoch schlagen. Vor allem sind Argumente ohne übertriebene Emotionen leichter auszuarbeiten und damit für die Jury schneller zu bewerten.

Formalisierung des 2. Stufenarguments:
 »Z ist Lc präsent, weil sie La anstrebt.«

Auch hier steht »Z« wie bei den Formalisierungen für eine immer gleiche Zielgruppe. »Lc« konkretisiert die Leitqualität »präsent« der Stufe 2 und »anstrebt« steht für die Stufe 1. »La« steht schließlich für die Leitqualität, auf die sich das erste Stufenargument in seinem behauptenden Teil bezieht. »La« kann auch beliebig sein, wenn das Stufenargument singulär verwendet wird, solange das Stufenargument schlüssig wird.

3. »nutzen«

Das 3. Stufenargument

Struktur der Begründung von Stufe 3 »nutzen« mit Stufe 2 »verkörpern«

Definition:

Wir können unter »nutzen« primär die Verwirklichung von Begabungen im praktischen Tun verstehen.

Behauptung:

Die wichtigste Voraussetzung, um etwas als nützlich erkennen zu können und Handlungen zu »nutzen«, ist die Verkörperung.

Begründung:

Die erste Erfahrung, die ein Mensch in seinem Leben macht, daß etwas nützlich ist, ist die Erfahrung mit dem eigenen Körper. Das Kleinkind krabbelt von hier nach dort und greift mit der Hand nach Dingen, die es haben will. Durch den Gebrauch seines Körpers befriedigt das Kind, soweit es kann, seine Bedürfnisse und ermöglicht sich so ein selbstständiges Überleben. Diese frühen Erfahrungen können noch kein Sprachbewußtsein erreichen, da das Sprechenlernen erst später beginnt. Zudem können Erfahrungen aus den ersten drei Lebensjahren in der Regel nicht erinnert werden. Die erste Erfahrung,

die ein Mensch in seinem Leben macht, daß etwas nützlich ist, ist die Erfahrung mit dem eigenen Körper. Das Kleinkind krabbelt von hier nach dort und greift mit der Hand nach Dingen, die es haben will. Durch den Gebrauch seines Körpers befriedigt das Kind, soweit es kann, seine Bedürfnisse und ermöglicht sich so ein selbständiges Überleben. Diese frühen Erfahrungen können noch kein Sprachbewußtsein erreichen, da das Sprechenlernen erst jetzt beginnt. Zudem können Erfahrungen aus den ersten drei Lebensjahren in der Regel nicht erinnert werden.³² Dennoch werden sie im Gehirn gespeichert, weil der Umgang mit dem eigenen Körper eine notwendige Grundlage für weitere Lern erfahrungen ist. Ein Mensch, der sich verkörpert, reaktiviert diese frühe Erfahrung des Umgangs mit dem eigenen Körper, indem er über die Sprache und damit über den Geist eine positive Beziehung zwischen seinem Körper und seinen Gefühlen herstellt.

Die Natur schenkt jedem Menschen bei der Geburt Gaben für sein Leben. Für ihre weitere Ausprägung spielt das soziale Umfeld, wie die Förderung durch Familie und Schule, eine große Rolle. Die Begabungen sind die Kräfte, in denen sich der Mensch am besten verkörpern kann. Denn Verkörperung ist eine positive, stärkende Beziehung zwischen Körper, Gefühl und Geist. Deshalb ist die Verkörperung die wichtigste Voraussetzung dafür, daß ein Mensch seine Begabung in einem harmonisierenden Zusammenspiel von Welt 1, 2 und 3 nutzen kann³³. Umgekehrt gesagt: In jeder Nutzung einer Begabung liegt eine Präsenz, die Verkörperung ist die wichtigste Voraussetzung dafür. Die Verkörperung belebt also den Gebrauch von Talenten. Durch das verkörperte Nutzen von Begabungen intensiviert sich diese Erfahrung, so daß sich die Denkfigur des Nützlichen im Sprachbewußtsein der Welt 3 etablieren kann.

Kontext Übergangskreis Nach der morgendlichen Verkörperung kann der Lernende nun damit beginnen, seine Talente tagsüber zu verkörpern, indem er die vier Fragen aus der vorherigen Stufe beantwortet. Es kann sein, daß ihm seine Talente nicht bekannt sind oder daß er mit ihnen nicht zufrieden ist. In diesem Fall kann er experimentell versuchen, sich die Verkörperungsfragen in verschiedenen Handlungssituationen zu stellen und zu beantworten, in denen er seine Fähigkeiten als Begabungen erproben möchte. Die Leichtigkeit der aktiven Verkörperung ist das Maß der Begabung. Mit dieser Orientierung kann der Lernende sein berufliches und privates Leben besser gestalten.

Für eine verkörperte Entwicklung sind zwei Talente erforderlich: Eines, das sich auf Menschen bezieht, wie es bei den meisten Berufen der Fall ist, und eines, das keine Menschen benötigt, um sie auszuüben (z.B. Lesen oder Spazierengehen). Die Notwendigkeit kann mit dem Bild des Gehens veranschaulicht werden: Man spricht von einem Standbein und einem Spielbein. Das sind die beiden Beine, mit denen wir uns im Leben fortbewegen. Nur eines von beiden zu benutzen, würde bedeuten, daß das ausbalancierte Ge-

32 Entwicklungspsychologisch wird dies als »infantile Amnesie« bezeichnet (https://de.wikipedia.org/wiki/Infantile_Amnesie; aufgerufen am 18.12.2023). Dieses Phänomen wird von verschiedenen Theorien unterschiedlich erklärt. Im Sinne Poppers kann man sagen: Die Wechselwirkung zwischen Welt 1 und Welt 2 steht noch am Anfang. Es gibt noch keine Welt 3, die sich durch Sprache an die Interaktion zwischen beiden erinnert.

33 Das Nutzen einer Begabung ohne Körper ist undenkbar. Auch der Denker braucht seinen Geist, der mit ihm und seinem Körper lebt.

hen sofort aufhört und wir humpeln oder kriechen müßten. Da das Leben uns Kraft abverlangt und einseitige Überlastung mit übermäßigem Stress bis hin zur Krankheit quittiert, ist es hilfreich, das Bewußtsein beider Talente im Alltag mit sich zu tragen. Deshalb erhält der Lernende als dritte Hausaufgabe für seine Tagesvorbereitung den Übungssatz: »Heute nutze ich meine Begabungen.« Er wird gebeten, sich dabei eine Tageslinie vorzustellen, auf der er den Einsatz seiner beiden Begabungen zeitlich grob markiert (also vormittags, nachmittags oder abends). Auf diese Weise wird sichergestellt, daß er im Alltag bei seinen Talenten bleibt, ohne deren zeitlichen Geltungsbereich aus den Augen zu verlieren.

Technisch gesehen verbindet sich in der morgendlichen Praxis die Verkörperung mit dem Bewußtsein des Praktizierenden über seine Talente, so daß er im Laufe des Tages immer mehr in ihnen verkörpert ist. Dazu sind die »vier Fragen«³⁴ zum Zweck der Verkörperung während des Tages nicht notwendig, wenn die Vernetzung am Morgen bestehen bleibt.

Eine dritte Übung wird dem Lernenden auf dieser Stufe als Zusatzaufgabe gegeben. Diese soll er jedoch nur dann ausführen, wenn er die beiden anderen Übungen (3. Übungssatz und Verkörperung seiner Talente am Tag) erfolgreich bewältigt hat. Dann soll er bis zur nächsten Woche einmal versuchen, in einer Situation seiner Wahl die Formulierung »Ich halte es für nützlich« zu verwenden.

Mit der Nützlichkeitsformulierung³⁵ wirken drei Signale, wenn sie in der Kommunikation mit anderen ausgesprochen werden. Sie sind zugleich die ersten drei Stufen. Denn die andere Person, die mit der Nützlichkeitsformulierung angesprochen wird, erfährt: 1.) Der Sprecher hat ein Ziel. 2.) Er ist präsent (verkörpert) und 3.) Das, was er sagt, ist etwas Gutes.³⁶ Es ist sehr schwer, einer solchen Aussage zu widersprechen, und gerade in Grenzsituationen, in denen man mit Widerspruch rechnen muß, ist dieser Schutz wichtig. Denn die Nützlichkeitsformulierung verletzt nicht. Denn derjenige, der sie ausspricht, ist verkörpert. Man kann sie aber intuitiv nur anwenden, wenn man sich situativ auf die Rolle einlassen kann, in der man sagt, was man möchte.³⁷ Es wird also Situationen geben, in denen die Anwendung der Nützlichkeitsformulierung gelingt. Es wird aber auch andere geben, über die man im Nachhinein denkt: »Das hätte ich doch versu-

34 Siehe oben Abschn. »sich verkörpern«.

35 Die meisten von uns kennen sie aus der Werbung, wo sie so oder ähnlich formuliert wird: »Nutzen Sie die Gelegenheit, das Produkt x zu kaufen« oder »... sofort anzurufen« oder »... noch heute« dieses oder jenes zu bestellen. Die Nützlichkeitsformulierung wird dort neben der Anpreisung von Qualitäten oder Vorteilen oft genug mit der vierten Stufe »begrenzen« begründet, auf die wir im nächsten Schritt eingehen werden, z.B. »Sichern Sie sich Ihre Vorteile und nutzen Sie«.

36 Aus diesem Grund ist es notwendig, die Nützlichkeitsformulierung positiv zu verwenden. Aussagen wie »Ich halte das nicht für nützlich« oder ironisch »Was ist denn daran nützlich?« konterkarieren ihre Wirkung. Denn sie bewirken eine Entkörperlichung und können zu schlimmen Ergebnissen führen. Hitler formulierte nicht: »Ich halte es für nützlich, die Juden umzubringen«; das hätte wahrscheinlich einen Aufschrei in der Bevölkerung hervorgerufen, deren moralisches Gewissen eine solche Absicht nicht zugelassen hätte. Sondern Hitler formulierte: »Die Juden sind zu nichts nütze.«

37 Aus diesem Grund wäre beispielsweise die Kontaktaufnahme eines Zuggastes mit dem Lokführer: »Ich halte es für nützlich, selbst diesen Zug zu fahren« absurd.

chen können.« Und es wird wieder Situationen geben, in denen es unangemessen ist, sie anzuwenden.

Diese Übung bereitet den Schritt zum vierten Schritt »begrenzen« vor. Denn die Nützlichkeitsformulierung ist diejenige in der deutschen Sprache, mit der eine Person am besten ihre Meinung ausdrücken kann, ohne Ablehnung, Abwehr oder Isolation befürchten zu müssen. Voraussetzung bleibt allerdings, daß sie ihre Rolle situativ verkörpern kann.

Kontext Evolution Nachdem der homo sapiens sesshaft geworden war und sein Alltag sicherer geworden war, erkannte er nach einer ersten Zeit des gemeinsamen Säens, Pflanzens und Bewässerns, daß es leichter war, die anfallenden Arbeiten unter sich aufzuteilen. Es zeigte sich in der täglichen Praxis, wer besser in der Lage war, Steine zu behauen, widerstandsfähigeres Holz für den Hausbau zu bearbeiten oder sich besser in der Töpferei zu betätigen. Man interessierte sich für die Qualität der Arbeit und wählte, wenn möglich, Menschen nach ihren Neigungen für Tätigkeiten aus. Ihre Leistungen wurden anerkannt. Es ist möglich, daß die Sprache in diesen sozialen Interaktionen eine weitere spezifische Funktion erhielt. Denn die hergestellten Produkte brauchten nicht nur einen Namen, sondern auch die Bezeichnung ihrer Qualität für ihren Gebrauch. Das Zusammenleben der Menschen wurde effizienter, weil verschiedene notwendige Tätigkeiten gleichzeitig möglich wurden, die den wirtschaftlichen Ertrag sicherten: das Fangen von Fischen, das Herstellen von Töpfen, das Schmieden von Werkzeugen oder die Bearbeitung des Bodens durch Pflügen.

Wahrscheinlich in der Jungsteinzeit entwickelte der einzelne Mensch ein stärkeres Bewußtsein dafür, was für ihn nützlich ist. Charles Darwin (2017) schreibt mit Blick auf die Evolution: »Der Mensch wählt nur zu seinem eigenen Nutzen; die Natur zum Nutzen des Wesens, das sie pflegt. Jeder von ihr ausgewählte Charakter wird daher in voller Tätigkeit erhalten und das Wesen in günstige Lebensbedingungen versetzt« (96). Diese Worte mögen idealisierend sein, aber sie weisen darauf hin, daß der Mensch bei der Bewältigung seines Lebens seinen eigenen Vorteil sucht. Die Natur hingegen schafft Bedingungen, unter denen sich der Mensch in ihr bewahren kann. So beginnt mit der Domestizierung von Wildpflanzen zu Kulturpflanzen vor 9500 Jahren offiziell das Neolithikum (d.h.: die Jungsteinzeit), weil in Vorderasien über Generationen hinweg eine genetische Isolation mit eigenen Anbaugebieten für Getreide als Nutzpflanze nachgewiesen werden konnte.³⁸

Aus der Notwendigkeit heraus, sich zu bewahren, um zu überleben, erlaubte die Ausübung handwerklicher Fertigkeiten auch die Gestaltung imaginärer Prozesse. So bemerkt der amerikanisch-britische Soziologe Richard Sennett (2008): »Die langsame Arbeit des Handwerks ermöglicht auch die Arbeit der Reflexion und der Phantasie [...]« (391). Der Archäologe Vere Gordon Gilde (1959) beschreibt diese imaginative Tätigkeit im handwerklichen Tun als eine Art Philosophieren am Beispiel des Töpferhandwerks. Das Wesen dieses praktischen Tuns besteht für ihn darin, einem wandelbaren Stück Ton durch den Vorgang des Brennens eine dauerhafte Form zu geben:

38 Vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Jungsteinzeit>; aufgerufen am 21.12.2023.

»Dem Menschen der Frühzeit muß diese Umwandlung der Beschaffenheit des Materials als eine Art zauberhafter Transsubstantiation erschienen sein – die Verwandlung von Schlamm oder Staub in Stein. Sie mag zu gewissen philosophischen Fragen angeregt haben, betreffs der Bedeutung von Substanz und Identität. Wie kommt es, daß der formbare Ton dieselbe Substanz ist wie die harte, aber spröde Töpferware? Der Topf, den man ins Feuer legte, hat genau dieselbe Gestalt wie das, was man herauszieht, aber die Farbe hat sich geändert, und auch die sonstige Beschaffenheit ist ganz und gar verschieden« (94).

Wir sehen an diesem Beispiel, daß Menschen mit besonderen Begabungen in der Lage waren, Beobachtungen zu machen, die zu Fragen führten. Dann begannen sie, weiter zu experimentieren und Entdeckungen zu machen³⁹. Es ist davon auszugehen, daß dieser auch heute noch übliche Vorgang den damaligen Alltag veränderte, für viele Menschen heute selbstverständlich geworden ist, aber noch heute begabte Töpfer fasziniert.

Kontext Debatte Die Orientierung an der Nützlichkeit gibt allen ein Handwerk in die Hand. Sie hilft, die knappe Vorbereitungszeit⁴⁰ zu strukturieren und in der Dynamik des Geschehens den Überblick zu behalten. Denn die Frage: »Was ist jetzt nützlich?« ist nicht nur ein Aushängeschild, um Maßnahmen für eine Zielgruppe zu konkretisieren. Sie ist auch ein mentales Programm, das auf jene Inhalte der Rede ausgerichtet ist, die verkörpert werden können. Das schafft viel Orientierung und Klarheit für eine Rede.

Die Frage nach dem Nutzen findet sich direkt in der Struktur »Nutzt x mehr als es schadet?« wieder. Sie ist in vielen Themen ein fester Bestandteil des Settings von Motions. Die psychologische Komponente dieser Spielart besteht darin, der Jury als Repräsentation des Publikums deutlich zu machen, daß mit dem Nachweis des Nutzens von etwas für eine Zielgruppe deren bisherige Charakterisierung gefestigt wird.

Antworten auf die Frage: »Was ist jetzt nützlich?« strukturieren den Prozess der Informationsverarbeitung in allen drei Phasen einer Debatte: der Vorbereitung, der Durchführung und der Auswertung von Reden. So unterschiedlich die Aufgaben hier für die Vortragenden auch sein mögen, der Prozess, warum die Kombination dieser Frage und ihrer Antwort eine besondere Wirkung entfaltet, bleibt der gleiche: Immer wird der ursprünglichste und bewußt denkbare Kontakt eines Menschen zu seiner frühesten Präsenz hergestellt: die seines Körpers in Bewegung. Ob diese These stimmt, mag bezweifelt werden. Denn es gibt viele hochbegabte Menschen, die für ihre Leidenschaft, vor anderen zu sprechen, leben. Stehen sie neben sich? Hat es etwas mit ihrer Körperlichkeit zu tun? Es scheint, als habe die Natur diesen Rednern eine natürliche Selbstverständlichkeit mitgegeben, die Wahrnehmung ihres Körpers intuitiv zu nutzen. Aber Gaben, die man sich durch Beruf oder Hobby angeeignet hat, gehen verloren, wenn sie nicht bewußt verkörpert werden. Das kann dazu führen, daß man das Interesse an dem Debattentreiben verliert, weil man unbewußt einem Perfektionismus huldigt, oder daß einen die Depression einholt, weil man zu selten Siege erringt. In beiden Fällen hat

39 Auch »Bronze kann [...] nur durch überlegtes Vergleichen und Experimentieren erfunden worden sein« (Childe 1959: 151).

40 Siehe hierzu im 4. Kap. »Die Vorbereitung einer Rede.«

man es versäumt, bei sich selbst zu bleiben, obwohl man ein herausragendes Talent hat. Die Herausforderung besteht darin, eine natürliche Selbstverständlichkeit während des Debattierens über einen längeren Zeitraum nicht zu verlieren. Dieser schleichende Prozess tritt ein, wenn die Frage nach dem Nutzen nicht gestellt wird.

Es gilt also, die Denkfigur des Nützlichen in unterschiedlichen Situationen präsent zu halten, denn sie dient der »Verbesserung eines Gesamtzustandes« (Hein 2023: 176) in Wort und Schrift. Die Besonderheit dieser Denkfigur liegt darin, daß sie auf einen Prozess der Bewußtseinsbildung ausgerichtet ist, der verkörpert wird.

Formalisierung des 3. Stufenarguments:
 »Z hält I* nützlich, weil ihr Lc präsent ist.«

Dabei steht »I*« für einen beliebigen Inhalt, »nützlich« ist die Leitqualität der Stufe 3 und »Lc« konkretisiert einen Inhalt der Leitqualität der Stufe 2, für die der Ausdruck »präsent« steht.

4. »begrenzen«

Das 4. Stufenargument

Struktur der Begründung von Stufe 4 »begrenzen« mit Stufe 3 »nutzen«

Definition:

Wir können unter »begrenzen« die Unterscheidung zwischen Wichtigem und Unwichtigem unabhängig vom Bezugssystem verstehen.

Behauptung:

Die wichtigste Voraussetzung, um »begrenzen« zu können, ist festzulegen, daß der Geltungsanspruch eines Wertes nützlich ist.

Begründung:

Menschen brauchen eine stabile Ordnung, um ihre Werte oder Handlungen aufrechtzuhalten. Sie können als offene Systeme der Natur betrachtet werden, da sie Informationen aufnehmen und verarbeiten können. Damit gehen prinzipiell Instabilitäten einher, die für den Menschen vorübergehend sind, wenn er die Wertigkeit seines Handelns absichern kann. Dies gilt sowohl gegenüber eigenen und fremden Ansprüchen als auch gegenüber sich verändernden Umwelteinflüssen. Menschen leben in einer Welt, in der auch andere offene Systeme Informationsträger sind, auf die sie reagieren müssen.

In dieser Grundsituation ist Sicherheit ein berechtigtes Anliegen des schutzbedürftigen Menschen. Als Erwachsener muß er selbstverantwortlich handeln und seinen Wert bewahren. In der Welt 2 seines Fühlens und Denkens erfolgt der Erhalt einer stabilen Ordnung dadurch, daß ein Wert oder eine Handlung als wichtig und als nützlich be-

gründet wird.⁴¹ Damit findet eine Verschränkung der Welt 2 mit der Welt 1 des Körpers statt, denn die erste Nützlichkeitserfahrung ist eine körperliche. Mit dieser Verknüpfung richtet sich die Welt 2 im eigenen Seelenleben auf und begründet sich in der Interaktion mit Menschen. Denn auch hier rekuriert der Geltungsanspruch von Werten und Handlungen auf die eigene Leiblichkeit, indem er durch die Nützlichkeitsformulierung begründet wird. Die Verschränkung schafft so Dialogformen, in denen die Abgrenzung von Ansprüchen überzeugend und respektiert wird. Das schafft Klarheit, denn in einer komplexen Lebenswelt steht jeder Einzelne oft genug Experten gegenüber. Die Transparenz von Aussagen wird dort eher erreicht, wenn ihre Wirkungsweise auf persönlicher und ursprünglicher Erfahrung beruht.

Kontext Übergangskreis Der Lernende erhält in seiner Tagesvorbereitung einen vierten Übungssatz, der lautet: »Nicht alles, was heute geschieht, ist wichtig. Nicht alles um mich herum hat Bedeutung. Dieser Satz verbindet die Abgrenzung gegenüber Anforderungen und Beeinträchtigungen, die im Laufe des Tages von außen kommen können, und folgt nach dem morgendlichen Appell an die eigenen Fähigkeiten der dritten Stufe. Die angesprochenen Einflüsse bleiben fiktiv und werden nicht konkretisiert. Bildhaft wird die Aussagekraft dieser Übung, wenn sich der Lernende zwei senkrechte Grenzlinien vorstellt, die aus der imaginierten Tageslinie der vorherigen Stufe hervorgehen. Aus einer waagerechten Linie werden nun zwei senkrechte Linien, die den Weg der Talente schützen. Dabei ist durchaus zuzulassen, daß hier und da »etwas« von außen auf die stehenden Grenzlinien drückt, aber die stets dynamisch erlebte Übung verlangt, diese Grenzmarkierungen nach Möglichkeit wieder aufrecht stehen zu lassen.

Während morgens auf diese Weise Begrenzungen geübt werden, erfolgt auf der vierten Stufe ihre Stabilisierung und Sicherung durch eine weitere Übung: Einmal am Tag soll die Person in einer Situation ihrer Wahl jeweils fünf Dinge benennen, die ihr in diesem Moment wichtig *und* nützlich sind. Danach soll sie fünf Dinge benennen, die für sie in dieser Situation unwichtig sind und nichts mit ihr zu tun haben. Die erste Übungshälfte begründet die aktualisierten Werte mit der Verkörperung durch die Formulierung des Nützlichen. Der zweite Teil schirmt das Bewußtsein des Übenden von den eigenen Ansprüchen ab, indem er sie gar nicht erst zuläßt. Es müssen Dinge benannt werden, die nichts mit einem selbst zu tun haben, denn im Unbewußten gibt es kein Nein, wie Freud erkannt und treffend formuliert hat. Zudem ist sich jeder Mensch mit seiner eigenen Leiblichkeit buchstäblich selbst der Nächste. Daraus erwächst seine Tendenz zur Selbsterhöhung. Jeder Mensch ist sein eigener Zeuge, wie der ungarisch-jüdische Philosoph und Physiker Melchior Pálagyi (1924) bemerkte. Dies legt den Grundstein dafür, die Ansprüche anderer als weniger real begründet wahrzunehmen.

Die Wirkungsweise dieser Übung beruht, vereinfacht gesagt, auf der Verkörperung des Wichtigen und der strikten Trennung des Unwichtigen von der eigenen Erlebnis- und Sinneswelt. Damit wird einer Gefahr vorgebeugt, die mit der Organisation der Sinne gegeben ist und der wir uns fast selbstverständlich nicht bewußt sind. Sie besteht darin, alles für wichtig zu erklären, was wir mit unseren Sinnen erfahren können oder

41 Dies gilt z.B. für die Ordnung einer Wirtschaft, eines Haushalts oder einer Wohngemeinschaft. Hier wie dort wird die Akzeptanz einer Regelung durch ihre Nützlichkeit begründet.

schon Bedeutung hatte. Unabhängig von der Struktur dieser Übung und der Visualisierung in ihrer morgendlichen Anwendung lässt sich leicht veranschaulichen, daß die Nutzung der Gaben die wichtigste Voraussetzung für psychische Stabilität ist: Auf der dritten Stufe haben wir den Gang durch den Alltag mit zwei unterschiedlich ausgerichteten Begabungen als Standbein und Spielbein erläutert. Nun können wir uns der Stabilität, dem Gleichgewicht und der Souveränität zuwenden, die mit dem Betreten der vierten Stufe angestrebt werden.

Was im körperlichen Akt der Fortbewegung plausibel erscheint, hat seine Entsprechung auch in der Welt 2: Wir erkennen Ordnungen eher dort, wo wir die individuellen Begabungen unserer Denk- und Wahrnehmungsstruktur nutzen können. Umgekehrt gilt: Das Erkennen einer Ordnung ergibt sich aus dem Nutzen unserer Wahrnehmungsorgane.

Kontext Evolution Eine neue Ordnungsstruktur des Zusammenlebens entstand dort, wo der Mensch aufgrund günstiger Naturbedingungen, wie Verfügbarkeit des Wassers und günstige klimatische Verhältnisse, seine bisherige Tätigkeit als Jäger und Sammler weitgehend aufgeben konnte. Mit der Sesshaftigkeit konnten sich handwerkliche Tätigkeiten ausdifferenzieren, die das Gemeinschaftsleben nach innen stärkten. Denn der Einzelne konnte tendenziell mehr nach seinen Fähigkeiten arbeiten und sich so leichter in seine Gruppe einbringen. Nach außen ermöglichte die neue Situation eine klare Identifikation des eigenen Territoriums, da sich die räumlichen Bezüge nicht ständig änderten. Die Konstanz des eigenen Territoriums wurde durch den Bau von Hütten gesichert, die nachts das Eindringen von wendigen Tieren verhinderten, vor denen man früher in offenen Höhlen nicht sicher sein konnte. Außerdem wurde die bisherige »Abhängigkeit von unkontrollierbaren Bestandschwankungen«⁴² wild wachsender Pflanzen und wild lebender Tiere eingeschränkt. Nahrung konnte nun vor allem durch den Anbau von Getreide und anderen Kulturpflanzen selbst erzeugt und gelagert werden. Dazu waren Gefäße dienlich, die getöpfert wurden und vor klimatischen Veränderungsprozessen schützten. Gegenstände des häuslichen Gebrauchs wurden so in vielerlei Hinsicht nützlich. Die Lebensweise hatte eine zeitlich so stabile Ordnung, daß sie sich – abgesehen von Verfeinerungen – im Wesentlichen kaum veränderte. So schreibt der Soziologe Carl-Heinz Boettcher (1999): »Fast der gesamte Hausrat des Mittelalters war bereits im Neolithikum bekannt« (370). Ähnliches gilt für Viehzucht und Ackerbau: »Ein prähistorischer Bauer wäre zweifellos noch vor wenigen Jahrzehnten, an der Schwelle zur Gegenwart, in der traditionellen Landwirtschaft der Mittelmeerlande oder der Alpen gut zurechtgekommen.«

Die Menschen der Jungsteinzeit domestizierten Wildtiere und machten sie zu Haustieren, die in der Nähe der Siedlungen in Gehegen gehalten wurden. Sie schränkten die natürliche Mutation der Tiere ein, indem sie ihre Eigenschaften zu ihrem eigenen Nutzen veränderten. Männer und Frauen arbeiteten gemeinsam auf den Feldern. Durch den Einsatz von Rindern, die frühe Formen des Pfluges zogen, konnten die Männer ihre eigene körperliche Anstrengung verringern und wichtige Arbeiten an die Tiere delegieren.

42 Vgl. Einleitung von <https://de.wikipedia.org/wiki/Jungsteinzeit>; aufgerufen am 21.12.2023

Die Frauen wurden dadurch bei Aussaat und Ernte entlastet und konnten ihre Zeit für die Betreuung und Pflege ihrer Kinder nutzen.

Ein weiteres Kriterium für die neue Ordnung war der Wissenszuwachs. Die existenziell bedeutsame Beobachtungsgabe begabter Bauern und Handwerker sorgte für wirksame Erfahrungen in der Kausalität ihres Handelns. Die durch gezielte Eingriffe in die Natur gewonnenen Erfahrungen schulten den Geist. Man glaubte auch, durch magische Rituale die Natur zu seinen Gunsten beeinflussen zu können. Die Erfahrungen der Menschen mit der Kausalität dürften sich in ihrer Sprachpraxis niedergeschlagen haben. Denn die Sprache mußte nun den Anspruch erfüllen, über kausal begründetes Handeln zu kommunizieren. Damit entfaltete sie wohl erstmals eine argumentative Kraft. Sie erhielt eine der vier von Karl Popper benannten Funktionen.⁴³

Bei der beispielhaften Aufzählung von Sicherungsaktivitäten der damaligen Menschen ist nicht zuletzt auf die Macht über Menschen hinzuweisen. Sie ist ein weiterer Aspekt des Begrenzens auf sozialer Ebene: Denn im Zuge der Sesshaftwerdung wurde es dem Einzelnen grundsätzlich möglich, Besitz zu erwerben. Gelegentlich handelte es sich dabei um Vermögen. Etwa in der Mitte des Neolithikums⁴⁴ gewannen jene Personen oder Gruppen eine Vormachtstellung gegenüber anderen, denen es durch planvolles Handeln gelungen war, aus Kupfer und Zinn Bronze zu gewinnen. Dieses Erz ermöglichte die Herstellung von Werkzeugen, die widerstandsfähiger und haltbarer waren als solche aus Stein.

Bronze konnte von den Besitzern oder Bewohnern der Orte gewinnbringend verkauft werden, da das Herstellungsverfahren nicht allgemein bekannt war und Kupfer und Zinn nicht überall zur Verfügung standen. Die wenigen Privilegierten aber hatten nun ein Machtinstrument in der Hand, und die strategisch Begabten unter ihnen verkauften es teuer an jene, die aus dem neuen Material wirksamere Waffen für die Kriegsführung herstellen wollten. Der Bedarf der Bauern an robusten landwirtschaftlichen Geräten war groß. Nur wenige hatten das zusätzliche Geld, um einen Handwerker zu bezahlen, der ein Schmuckstück aus Bronze anfertigte. Unter diesen Bedingungen entstand in der Bronzezeit am Ende der Alten Welt eine neue Ordnung, die Carl-Heinz Boettcher (1999) als das »Entstehen eines archaischen Feudalsystems« (371) bezeichnet.

Kontext Debatte Es wird oft und zu Recht gesagt, daß es besser sei, in seiner Redezeit ein oder zwei Argumente zu entwickeln, als mehrere Behauptungen aufzustellen. Die Notwendigkeit ergibt sich hierfür aus der Begrenzung der Redezeit bei gleichzeitiger Aufgabe, die Zuhörer zu überzeugen.

In kontroversen Debatten wird die Klarheit der eigenen Position wesentlich durch die Nützlichkeitsformulierung hergestellt. Denn die beiden Seiten greifen sich in der Regel durch Schadensformulierungen an. Einen Schaden zu benennen bedeutet immer, eine Grenzüberschreitung zu markieren, die aus moralischen, ökonomischen oder anderen Gründen nicht geschehen sollte. Will eine Seite dem Vorwurf der Schädlichkeit einer – von ihr vertretenen Maßnahme – präventiv begegnen, so tut sie gut daran, ihre Handlungsvorschläge mit der Nützlichkeitsformulierung zu begründen. Dann ist es

43 Popper (GW 11: 505).

44 Also 5000 Jahre vor unserer ptolemäischen Zeitrechnung,

schwer, dieser Position ohne Sarkasmus zu widersprechen. Dieser Tonfall der Angreifer zeigt schon ihre Unterlegenheit.

In den spielerischen Debatten der Clubs geht es immer um Ordnungssysteme. Sie können entweder besser oder schlechter, begrüßenswert oder bedauernswert sein. Es ist am besten, ihre Wichtigkeit mit Kriterien des Nützlichen herauszustellen. Die Frage: »Was ist nützlich?« ist als Orientierung für den Redner gerade dann hilfreich, wenn der Redefluss durch eine Zwischenfrage gestört wird, oder schlimmer noch, wenn ein Blackout den Fortgang des Vortrags blockiert. Dann steht sich der Redner oft selbst im Weg. In Debatten entstehen immer wieder neue Situationen, in denen die Zeit fehlt, die geschickten Angriffe des Gegners analytisch zu durchdenken. Trotzdem muß man reagieren. Es gibt auch unzulässige Beleidigungen, die verletzen, selbst wenn der Juror sofort eingreift. Mit der Antwort auf die obige Frage kann man solche Momente souverän meistern. Denn sie eröffnet wieder den Zugang zur selbstbestimmten Kontrolle über sich und die Situation.

Vergessen wir bei all dem nicht, daß Debattieren grundsätzlich als Sport betrieben werden kann und diese Ausrichtung mit der Organisation vieler Turniere dominiert. Emotional aufgeheizte Situationen sind daher vorprogrammiert und die These von der Desynchronizität unseres Gehirns⁴⁵ tut hier das Weitere, um die Gespanntheit der Konkurrenten zu verstehen. Die »Orga«(nisation) von Wettkämpfen tut gut daran, vor Beginn an die Teilnehmer zu appellieren: »Seid nett zueinander.« Sie hat Recht und guten Grund, präventiv an den Respekt gegenüber den Juroren zu appellieren. Denn wer Adrenalin im Blut hat, kann bei deren Entscheidung über Sieg oder Niederlage gekränkt sein. Hartgesottene reagieren darauf besser, aber keineswegs ausnahmslos.

Formalisierung des 4. Stufenarguments:

»Z ist I* wichtig, weil ihr I* nützlich ist.«

Hier wie in allen folgenden Formalisierungen steht »I*« für einen beliebigen Inhalt, »wichtig« für die Leitqualität der 4. Stufe und »nützlich« für die Leitqualität der 3. Stufe.

5. »sich einstellen«

Das 5. Stufenargument

Struktur der Begründung von Stufe 5 »sich einstellen« mit »Stufe 4 »begrenzen«

Definition:

Unter »sich einstellen« können wir einen verbindlichen Akt der Vorsorge für den Alltag, der Zukunftspflege und der Vergangenheitsbearbeitung verstehen. Er ist eine antizipatorische Leistung, die die Welt des Physischen mit einbezieht.

45 Siehe die entsprechenden Ausführungen zu A. Koestler im zweiten Kapitel Abschn. »Evolution«.

Behauptung:

Die wichtigste Voraussetzung, um sich auf verschiedene Situationen einstellen zu können, ist, daß man sie als wichtig festlegt.

Begründung:

Unter Einstellungen verstehen wir feste und konstante Werte, die nicht mehr nur im Hier und Jetzt einer Situation gelten, sondern von ihr und ihrem Ort weitgehend unabhängig sind. Damit sie sich konstituieren und die Zeitlichkeit eines Moments überdauern können, müssen die ihnen innenwohnenden Werte wichtig sein. Eine Einstellung benötigt in der Regel eine lange Entstehungszeit, da ein Wert immer wieder auf seine konstante Bedeutung hin überprüft werden muß. Diese kann aus den Welten des Körperlichen, des Emotionalen oder des Geistigen in ihrer Vielfalt stammen. Damit ein Wert in seiner Bedeutung als stabil erkannt werden kann, muß der Bezugsrahmen der Situationen gleich oder zumindest vergleichbar sein. Einstellungen sind prinzipiell durch bedeutsame Erfahrungen veränderbar. Ihre Stabilität hingegen ist im Alltag nützlich, da sie sich meist auf Situationen beziehen, in denen wir Sicherheit für unser Handeln benötigen.

Kontext Übergangskreis Zum Abschluß der Tagesvorbereitung bietet sich eine Übung an, in der eine verkörperte Haltung zu wichtigen Situationen im Alltag eingenommen wird. Diese Übung besteht darin, solche wichtigen Situationen mit den drei Parametern »Wo? Wie? Was?« zu konfigurieren. Das »Wo« bezieht sich auf den Raum, in dem die Situation stattfindet. Dies kann ein offener Raum wie eine Straße oder ein geschlossener Raum wie ein Büro sein. Für die Wirkung der Übung ist es wichtig, sich selbst nicht von außen zu sehen. Man hat sich buchstäblich in die Situation hineinzuversetzen. So wird die Verkörperung grundsätzlich ermöglicht. Das »Wie« bezieht sich auf die Körperhaltung, die man einnimmt: Stehen, Sitzen, Laufen und Liegen sind die häufigsten Bewegungshaltungen im Alltag. Aktivitäten wie Schwimmen, Klettern usw. können in diese Übung einbezogen werden. Das »Was« bezieht sich auf einen Körperteil, das in dieser Situation neutral ist, d.h. Es wird funktionell nicht direkt beansprucht. Beim Schwimmen kann das z.B. die Nase sein, beim Laufen das Becken. Hierfür zwei Beispiele: »Büro, Stehen, Hinterkopf« und »Einkaufsladen, Laufen, Unterschenkel.«

Die morgendliche Zusammenstellung wichtiger Situationen kann je nach Ereignisdichte des Tages einige Zeit in Anspruch nehmen. In der Regel sollte diese Übung mit etwa zehn Situationen durchgeführt werden. Die Reihenfolge der ausgewählten Situationen sollte nicht der Chronologie des Tagesablaufs folgen. Denn sonst würde man täglich bemerken, daß die Abläufe im Alltag sich wiederholen, und dies kann belasten. Man folgt also mit den Einstellungen nicht dem realen Verlauf des Tages. Man bringt ihn zeitlich durcheinander, so daß ein früheres Ereignis auf ein späteres folgt. Die Übung nimmt zu einer morgendlichen Zeit verkörperte Einstellungen vor, die eine Art Programm bilden, das vom Gehirn gespeichert wird, während man sich tagsüber nicht an die Übung erinnert. Sie wirkt dennoch, weil die Situationen abgerufen werden.

Genauso kann man mit dieser Methode in die Zukunft springen. Das bedeutet, daß man sich in eine Situation hineinversetzt, die heute noch nicht stattfindet, aber später

wichtig wird. In der Regel sind das Situationen, die nicht zum Alltag gehören. Man merkt erst, daß es sie gibt, wenn man sich mit ihnen intensiver beschäftigt: Zum Beispiel eine Prüfung, eine Reise, ein Bewerbungsgespräch, eine Beerdigung oder eine Hochzeit. Jeder kennt solche Situationen und hat sie schon erlebt. Da niemand die Zukunft kontrollieren kann, das Gehirn aber gerne mit Möglichkeiten spielt, entsteht ein Konflikt: Wir machen uns schon lange vor der Situation Gedanken, die oft in keinem Verhältnis zu der Zeit stehen, die wir später tatsächlich in der Situation verbringen.

Wenn man sich in zukünftige Situationen hineinversetzt, muß man eine situative Umgebung schaffen: Zuerst die zentrale Situation, in der das Hauptereignis stattfindet. Dann eine Situation, die ihr zeitlich vorausgeht, und als drittes eine Situation, die der zentralen Situation zeitlich nachfolgt. Durch das Training wird man merken, daß man in der realen Situation viel besser mit der vorgestellten Situation umgehen kann. Die Technik ist trainierbar und wird durch ständige Wiederholung immer natürlicher. Man kann also lernen, seine Zukunft zu verkörpern, wenn man an sie denkt.

Darüber hinaus kann man, wenn man dies wünscht, auch seine Vergangenheit verkörpern. Wir erleben immer wieder, daß Erinnerungen fast plötzlich und unerwartet auftauchen. Manchmal sind sie sehr negativ und wir neigen dazu, sie sofort zu verdrängen. Wenn wir das tun, werden sie später unversehens wieder auftauchen. Um dies zu vermeiden, ist es ratsam, sich mit den Fragen »Wo? Wie? Was?« an solche Situationen zu gewöhnen. Dadurch werden unangenehme Erinnerungen im Nachhinein verkörpert, können verarbeitet werden und benötigen nicht erneut den energetischen Aufwand ihrer Verdrängung. Die Übung kann dazu beitragen, daß eine einmal gemachte Erfahrung durch ihre bewußte nachträgliche Verkörperung zum Gegenstand eines Lernprozesses wird. Es gibt so viel Material in der Lebensgeschichte eines Menschen, das hier zur Verfügung steht.

Der Grundgedanke dieser Übung für ihre insgesamt drei Anwendungsbereiche, Gegenwart, Zukunft und Vergangenheit, ist, daß es im Leben immer Wichtiges gibt, dem man sich stellen muß(te) und mit einer gewissen Selbstverständlichkeit klar bleiben sollte. Insofern schließt dieser fünfte Schritt inhaltlich an den vierten an.

Kontext Evolution Die Sesshaftigkeit im Neolithikum war eine erste Verkörperung des Menschen. Sie machte das Leben in kleinen Gruppen durch eine begabungsgerechte Organisation des Zusammenlebens sicherer. Die Unwägbarkeiten des Nahrungserwerbs und der Tierangriffe, denen die nomadische Lebensweise ausgesetzt war, schienen gemeistert. Jagen und Sammeln waren nicht mehr unmittelbar und in größerem Umfang überlebenswichtig. Die Menschen hatten das Feld ihres täglichen Lebens bestellt, indem sie verschiedenen Tätigkeiten auf dem Feld oder in ihren Arbeits- und Wohnhütten nachgingen. Das Wissen um mehr Sicherheit, zum Beispiel durch die in Krügen gefüllte Nahrung, ermöglichte vorausschauendes Denken. Ereignisse waren nun mit der Erfahrung kausalen Handelns verbunden. So lernten die Menschen beim Pflügen, Säen und Ernten. Aber auch in der Kunst des Töpfers und der Keramikherstellung begannen sie, die Rückwirkungen der Materie auf ihr Handeln zu antizipieren.

Eine solche Leistung, die durch eine Vorausschau vorbereitet wurde, war wahrscheinlich schon für den homo der Nomadenzeit notwendig. Denn in der lebensbedrohlichen Ausnahmesituation der Großwildjagd konnte er ohne mentale Voreinstellungen

kaum überleben. Die mentalen Vorleistungen bezogen sich vermutlich gerade auf Reaktionsweisen, die in einem »Wenn – dann – Fall« aktiviert wurden, um einer Angriffs situation des Tieres nicht tödlich zu unterliegen. Im Neolithikum entstand nun tatsächlich so etwas wie ein geordneter Rahmen. Anders als zuvor waren es nun nicht mehr die Momente der Not oder der Angst, sondern im Wesentlichen Alltagssituationen, die der Einzelne oder das Kollektiv als wichtig erachteten. Für den Bauern konnte das die gefährlichen Momente des Anbindens eines Rindes an den Pflug sein. Für den Töpfer war es der Moment, in dem sich der Erfolg oder Mißerfolg des Brennvorgangs seiner Keramik erwies. In den Alltag integriert, waren solche Vorahnungen immer Teil eines Plans, der einen Arbeitsprozess beinhaltete.

Die neue Ordnung mit ihren lokalen Grenzen erlaubte es, die alte Mobilität aufzugeben. Für ihre Bewohner wurde die aktuelle Lebensweise alltäglich und stabil. Ihre festen Werte konnten sich als Haltungen verfestigen. Auch die tägliche Arbeit konnte in den gleichen Raumbezügen bewußter werden. Dies war die Grundlage dafür, daß die Menschen begannen, sich mental auf Situationen ihres Alltagslebens einzustellen.

Die Antizipationsleistungen haben vermutlich eine neue Arbeitsweise des Gehirns aktiviert. Auch Francisco J. Ayala (2013) sieht in der Anpassung eine besondere Fähigkeit:

»Das Gehirn ist das komplexeste und herausragendste Organ des Menschen. Es besteht aus 30 Milliarden Nervenzellen oder Neuronen, die durch zwei Typen von Ausläufern – Axone und Dendriten – jeweils mit vielen anderen verknüpft sind. Aus evolutionbiologischer Sicht ist das Gehirn der Tiere eine bedeutende biologische Anpassung: Es ermöglicht dem Organismus die Aufnahme und Verarbeitung von Informationen über Umweltbedingungen, auf die er sich dann *einstellen*⁴⁶ kann. Diese Fähigkeit ist beim Menschen extrem entwickelt« (77).

Mit der Fähigkeit zur Antizipation wurde es möglich, das Zusammenleben zu sichern. Denn Einstellungen als mentale Leistungen wurden durch fest verankerte Werte abgesichert, die als Regeln für ein geordnetes Leben in der Gruppe notwendig waren. Darüber hinaus waren die neuen mentalen Kräfte in der Lage, eine Zukunft zu gestalten, die über den Alltag hinausreichte. Man lernte zu säen mit der Einstellung, später die Frucht zu ernten. Man sah dem Winter und dem Schwinden des Lichts mit der Hoffnung auf den kommenden Frühling entgegen. So veränderte sich die Zeitstruktur und das Bewußtsein für jene Prozesse, die sich mit der Zeit vollziehen: das Wachstum der Pflanzen beispielsweise und das der eigenen Kinder. Es bleibt eine Vermutung, ob damit nicht auch der Sinn entstand, den Menschen für ihr Handeln benötigen. Denn Sinn ist im Allgemeinen die Rechtfertigung des Daseins durch Handeln.

Ein abschließender Exkurs führt uns in sprachliche Feinheiten: Karl Popper spricht im Rahmen seiner evolutionstheoretischen Überlegungen davon, daß die Grundaktivität eines Organismus darauf gerichtet ist, eine bessere Umwelt zu finden. Dieser reagiert eben nicht nur passiv auf Reize, sondern passt sich ihnen aktiv an. Auch technische Systeme verhalten sich so. Popper nennt dafür zwei Beispiele: Ein fahrendes Auto kann nicht

46 Kursiv gesetzt von mir.

effektiv beschleunigt werden, wenn die Handbremse angezogen ist. Und ein Radio kann keine Melodie spielen, wenn seine Frequenz nicht eingestellt ist. Dann fährt er fort:

»Dasselbe gilt für Organismen und für sie sogar in noch stärkerem Maße, weil sie sich selbst einstellen oder programmieren müssen. Zum Beispiel geschieht ihre Einstellung durch ihre Genstruktur, durch irgendwelche Hormone oder durch Nahrungsman gel, durch Neugier und die Hoffnung, etwas Interessantes zu erfahren« (GW 11: 526).

In der Terminologie der fünften Stufe des Übergangskreises spreche ich lieber von Einstellung als von Erwartung. K. Popper spricht gelegentlich von Erwartung, aber nach meinem psychologischen Verständnis ist der Begriff der Einstellung vergleichsweise offener. Eine Erwartung impliziert die Gewissheit über die Reaktion auf eine Handlung oder das Eintreten eines Ereignisses. Insofern bleibt die Erwartung erfolgsgebunden. Eine Einstellung hingegen beinhaltet nicht den Glauben, daß man eine bessere Umwelt finden kann, wenn man nur die richtigen Schritte konsequent durchführt. Mit dem Begriff der Einstellung läßt sich m.E. besser ausdrücken, daß ein Organismus mit seinen spezifischen Fähigkeiten darauf ausgerichtet ist, eine bessere Umwelt zu finden. Für höhere, bewußtseinsfähige Organismen dürfte gelten, daß ihnen ein Bewußtsein über die Veränderlichkeit ihrer körperlichen Erscheinung, vielleicht sogar über ihre begrenzte Lebensdauer innewohnt. Beides versteht Popper als ein durch Erfahrung gewonnenes bzw. vererbtes Wissen. Ein Organ wie das Auge mußte erst durch Erfahrung Wissen sammeln, indem es sich eine neue Umgebung erschloß. Und auf diese Weise lernte es zu sehen.

Ich bevorzuge also die Terminologie der Einstellung anstelle der von Erwartung. Karl Popper hat sich nie um einzelne Worte gestritten, weil es ihm um die Bedeutung einer Aussage ging und nicht um die Form ihrer Buchstaben.

Kontext Debatte Ein Auditorium, das darauf vorbereitet ist, daß der Redner etwas Wichtiges zu sagen hat, begrüßt es, wenn der Redner die Zielgruppe, über die er spricht, kennt. Wenn dies der Fall ist, scheint es unwichtig zu sein, wie sich das Publikum sonst zusammensetzt. Denn dann fällt es ihm leichter, dem Redner zu glauben. Wenn dieser die Einstellungen seiner Zielgruppe benennen kann, also die Werte, die sich in ihrem Handeln verfestigt haben, entsteht bei den Zuhörern der Eindruck, er kenne sich im Wesentlichen aus. Damit ist die Basis dafür geschaffen, daß Einschätzungen des Redners über das Verhalten seiner Zielgruppe überzeugend werden können, unabhängig davon, ob er die Notwendigkeit einer Maßnahme oder die Veränderung einer Lebenssituation für sie beschreibt.

Oft hat man als Debattierer noch nie Kontakt mit seiner Zielgruppe gehabt. Als junger Mensch ist man mit einem Kosmos von Themen konfrontiert, in dem Menschen Rollen und Verantwortung tragen. Studenten haben in der Regel noch kein professionelles Rollenverständnis. Daher ist es hilfreich, sich auf Grundgefühle zu verständigen. Von ihnen kann man annehmen, daß die meisten Menschen sie haben, unabhängig von ihrer Stellung im gesellschaftlichen Leben. Sicherheit und Stabilität im Alltag will jeder, Gesundheit und Wohlbefinden ebenso, und Glück streben alle an. Das Gegenteil ist Chaos, Leid und Unglück, die Menschen naturgegeben vermeiden möchten.

Wenn das Thema des Vortrags eine Ausnahmesituation ist, muß der Redner sich auf Einstellungen beziehen, von denen er glaubt, daß sie für den Alltag seiner Zielgruppe wichtig sind. Von diesen muß er ausgehen und dann den Sonderfall konstruieren. Es macht also keinen Unterschied, ob ein Redner als Zielgruppe alleinerziehende Mütter in Afrika wählt oder einen Milliardär, der sich einen Weltraumflug finanziert. Phantasie ist in solchen Situationen immer gefragt.

Einstellungen über Zielgruppen werden in Debatten kommuniziert, indem man punktuell ihre Realitäten benennt, in denen ihr Handeln stabile Werte zeigt. Es braucht hierfür keine Logik in der Reihenfolge, in der sie genannt werden. Es genügt, assoziativ verschiedene Momente zu skizzieren, die dem Publikum am besten in einer körperbezogenen Sprache vor Augen geführt werden: »Wir sehen die Mutter vor dem Herd stehen« oder: »Wir beobachten, wie der Milliardär seine Raumkapsel verläßt.«

Gerade in Grundsatzdebatten ist die Konkretisierung von Einstellungen einer Zielgruppe wichtig. Denn in menschenleeren Räumen kann nicht über kräftige Werte verhandelt werden. Man erzählt auch ohne Lebewesen selten eine Geschichte. Man sollte sich aber hüten zu behaupten, daß für sie Alltagssituationen unwichtig sind.

Formalisierung des 5. Stufenarguments:

»Z ist auf I* eingestellt, weil ihr I* wichtig ist.«

»Eingestellt« steht für die Leitqualität der Stufe 5 und »wichtig« für die Leitqualität der Stufe 4 »begrenzen«. Die beiden »I*« stehen für unterschiedliche Inhalte.

6. »annähern«

Das 6. Stufenargument

Struktur der Begründung von Stufe 6 »annähern« mit Stufe 5 »sich einstellen«

Definition:

Unter »annähern« können wir eine ruhige und schrittweise Bewegung zu einem Ziel verstehen.⁴⁷

Behauptung:

Die wichtigste Voraussetzung, um sich einem Handlungsziel annähern zu können, ist, sich auf die Gegebenheiten der Situationen zu ihm einzustellen.

47 Annäherung« ist die einfachste Form einer zielgerichteten Bewegung, da sie von einem Punkt ausgeht und geradlinig auf einen anderen Punkt zuläuft. Zahlreiche Bedeutungen des Punktes hat der Künstler Wassily Kandinsky (1973: 21–56) niedergeschrieben.

Begründung:

In ruhigen Bewegungsabläufen kann die Zielkomponente besser kontrolliert werden als in schnellen oder hastigen. Die wesentliche Voraussetzung für diese Akte der Selbstbestimmung liegt darin, daß kommende Momente von Wegpassagen antizipiert werden können. Diese Vergegenwärtigung eines späteren Moments im Vorfeld seines Eintretens ist eine Verkörperung in einer zukünftigen Situation. Werden für eine Handlung mehrere Antizipationen vorgenommen, die jeweils ihren punktuellen Momenten entsprechen, so ist die notwendige Grundlage dafür geschaffen, daß der zielgerichtete Bewegungsvorgang während seiner Ausführung eine gute mentale Verfestigung erhält. Wenn man sich buchstäblich auf das einstellt, was man später tun wird, kann man dann eine kontrollierende Ruhe bewahren.

Kontext Übergangskreis Alle Säugetiere atmen nach ihrer Geburt in den Bauch.⁴⁸ Dies ist eine Grundeinstellung, die ihnen die Natur mitgegeben hat. Menschen sind Säugetiere. Man kann Säuglinge nicht fragen, warum sie das tun. Aber es gibt die Sprichwörter: »In der Ruhe liegt die Kraft« oder »Ein Schritt nach dem anderen«. Später nehmen wir bewußt wahr, daß Bauchatmen beruhigt. Der Grund dafür ist, daß sich das Zwerchfell senkt und die Lunge mehr Platz hat, um Sauerstoff aufzunehmen. Diese Beruhigung ist notwendig, weil Lernprozesse das Leben des Menschen durchziehen. Mit einer Brustkorbatmung, die die Lunge einengt und weniger Sauerstoff zur Verfügung stellt, kann das nicht gelingen. Tatsächlich geht vielen Menschen im sechsten Lebensjahrzehnt die Luft aus. Falsches Atmen kann Panikattacken auslösen, und Schauspieler lernen Atemtechniken von Anfang an. Das ist richtig, denn die Mitgift der Natur geht schnell verloren, aber wir brauchen die Atmung, um unsere Rollen gut zu spielen. Nur ein verschwindend kleiner Teil der Bevölkerung hat die Bauchatmung wieder erlernt.

Die wichtigste Voraussetzung für die Bauchatmung ist die letzte Übung der morgendlichen Tagesvorbereitung. Mit dem »Wo? Wie? Was?« bereitet man sich auf wichtige Situationen des Tages vor. Andernfalls fehlt das mentale Konzept, um den Alltag in der Regel ruhig zu bewältigen. Die Schnelligkeit des Lebens wird durch die Dramaturgie der Medien zur überstürzten Flucht. Der innere Dämon ist dann ausgebrochen und kann kaum in Zaum gehalten werden. Wer jedoch die Kontrolle wünscht, kann einen Lernprozeß initiieren, für den es zwei Meta-Regeln gibt: 1.) »Bauch hat Vorfahrt.« Diese Regel besagt, daß die Bauchatmung eine höhere Priorität hat als andere Handlungsabläufe. Die Form hat Vorrang und der Inhalt hat sich an der Form zu orientieren. Das heißt konkret: »Lerne so zu denken, daß Du in den Bauch atmen kannst. Auch wenn Du dafür Deine Gedanken ändern mußt.« 2.) Man kann sich nicht gleichzeitig auf zwei verschiedene Dinge konzentrieren. Das bedeutet, daß man im Alltag seine Aufmerksamkeit zwischendurch immer wieder auf die Bauchatmung richten sollte. Die Beachtung dieser beiden Metaregeln führt bei täglicher Übung dazu, daß man nach einigen Wochen die Bauchatmung

48 Für den Soziologen Hartmut Rosa (2016) ist »es doch offensichtlich, dass das Atmen als der basalste Akt des Lebens und der elementarste Prozess des Stoffwechsels zwischen Subjekt und Welt von fundamentaler Bedeutung für die Weltbeziehung des Menschen, für die Art seines In-die-Welt-Gestelltseins ist« (92).

wieder erlernt hat. Dazu ist es jedoch notwendig, sie in verschiedenen Alltagssituationen auszuprobieren und über die weiteren vier Stufen des Übergangskreises zu schreiten. Denn dort wird das Handlungsfeld der Bedeutungsrelationen erweitert und das Bauchatmen auf neuen Stufen eingeübt.

Als Hausaufgabe wird dem Klienten die Achtsamkeit für seine Atmung erteilt. Dabei sind in Handlungsabläufen die beiden Metaregeln zu berücksichtigen. Er sollte beobachten, ob die Bauchatmung ihn beruhigt, und das nächste Mal davon berichten. Auf dieser Stufe können beispielsweise spielerische Körperbewegungen im Liegen mit der Bauchatmung kombiniert werden. Diese Erfahrung setzt kreative Prozesse in Gang, weil sie das Corpus callosum, die Brücke zwischen den beiden Gehirnhälften, aktiviert. Das Erleben ist von einem »Dämmerzustand«⁴⁹ begleitet, dem eine kurze Schlafphase folgen kann. Solches Üben führt zu einer langsamen Neuorganisation des Bewegungsverhaltens. Voraussetzung hierfür ist Regelmäßigkeit. Alte Muster verlieren dann ihre Wirkung und die Beruhigung des Bauchatmens führt zu einer koordinierten Bewegungsruhe. Auf dieser Stufe werden Kräfte angesammelt, die bereits bei der Geburt unbewußt zur Verfügung standen.

Es sei noch angemerkt, daß die Stufe »Annähern« mit der dritten Stufe »nutzen« kombiniert werden kann. Das sollte man dann tun, wenn man eine große persönliche Frage nicht beantworten kann. Dann ist so vorzugehen, daß die Frage zunächst klar formuliert wird, z.B.: »Soll ich x oder y tun?« oder einfach: »Was soll ich tun?« Man beginnt mit dem Satz »Ich halte es für nützlich, daß«. Bevor man aber nach dem »daß« inhaltlich fortfährt und den Satz folgerichtig abschließt, ist es notwendig, dreimal ruhig in den Bauch zu atmen und sich nur darauf zu konzentrieren. Erst wenn dies gelungen ist, sollte man den Satz fortsetzen und abschließen. Sein Inhalt überrascht, denn das Absinken in eine tiefe Ruhe bringt ein ungeahntes Ergebnis.

Kontext Evolution Obwohl das Leben im Neolithikum sicherer geworden war und die mentale Antizipation das Alltagsleben der Menschen stabilisierte, war weiterhin Arbeit für ihr Überleben notwendig. Dies galt umso mehr, weil nun die Bevölkerungsdichte anstieg und mehr Nahrung produziert werden mußte. »Im Durchschnitt arbeiteten die Bauern mehr als die Jäger und Sammler«, schreibt der israelische Historiker Youval Noal Hara-ri (2015: 104), denn die Hoffnung auf »mehr Früchte, mehr Getreide und mehr Fleisch« führte zu einem Zwang zur Mühsal, die nachweislich zu körperlichen Schäden und in Einzelfällen zu Deformationen führte: »Von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang säten sie Samen, bewässerten Pflanzen, jäteten Unkraut und führten Schafe auf saftige Weiden« (101). Aber die Männer waren auf dem Feld nicht alleine. Obwohl Frauen nun jedes Jahr ein Kind gebären konnten, wurden die Babys »eher abgestillt und an die Stelle der Muttermilch traten Haferschleim und Getreidebreie. Die zusätzlichen Hände wurden dringend auf dem Acker gebraucht« (111).

49 Arthur Koestler (1978) hat diese Erfahrung psychologisch treffend charakterisiert: »Die Kreativität beginnt oft dort, wo die Sprache aufhört, also beim Betreten der präverbalen und anscheinend prä-rationalen Stufen der geistigen Aktivitäten, die in mancher Hinsicht dem Traum ähneln, vielleicht aber den Übergangsstadien zwischen Schlafen und Wachen näherstehen« (179).

Die Sesshaftigkeit wurde umso notwendiger, je mehr die Arbeitsbelastung zunahm. Allerdings hoffte man, daß die Mehrarbeit insgesamt zu einem angenehmeren Leben führen würde. Harari (2015) meint, der homo sapiens sei einem falschen Traum erlegen:

»Die landwirtschaftliche Revolution läutete [...] keine Ära des angenehmen Lebens ein, ganz im Gegenteil, der Alltag der Bauern war härter und weniger befriedigend als der ihrer Vorfahren. Die Jäger und Sammler ernährten sich gesünder, arbeiteten weniger, gingen interessanteren Tätigkeiten nach und litten weniger unter Hunger und Krankheiten« (104).

Auch wenn das stimmt, war für die Menschen die Gewissheit, zu überleben, das überzeugendere Argument. Und das konnten sie mit ihrer veränderten Lebensweise leichter erreichen. Natürlich konnten sie die Tragweite ihrer Entscheidung nicht voraussehen. Aber die Kulturgeschichte der Menschheit zeigt Jahrtausende später, daß ihre damalige Vermutung für die nachfolgenden Generationen richtig war. Wir kennen die Folgen der industriellen Revolution sehr gut, ebenso die Anfänge der technischen Entwicklung der künstlichen Intelligenz: Die körperliche Anstrengung wurde erheblich reduziert. Ob die Arbeit aus dem Leben der Menschen verschwinden wird, ist eine Frage, auf die ein altes sumerisches Epos aus der Zeit um 2000 v. Chr. wohl eine der ältesten Antworten gibt.⁵⁰

Der Sozialhistoriker Peter Borscheid hat in seinem »Tempo-Virus« (2004) eine Kulturgeschichte der Zeit geschrieben: »Am Anfang war die Langsamkeit – die Langsamkeit der Agrargesellschaft« (7) und charakterisiert die Langsamkeit mit Worten, die wir für den homo sapiens vom Neolithikum bis zum Ende des Mittelalters geltend machen können: Der Mensch

»lebt mit der Natur und sie richtet sich nach der Natur. Sie lässt sich von der Natur den Rhythmus diktieren, da diese Natur die eigentliche Ernährerin der Menschen ist. Sie allein gibt Mensch und Tier das Notwendigste, und das können weder Arbeit noch Fleiß noch größte Eifertigkeit diktieren. Bodenständigkeit und Langsamkeit sind älter als Mobilität und Hast. Zugleich ist die Natur aber auch feindlich und nicht verfügbar – die Menschen müssen sie schicksalhaft hinnehmen, müssen sich ihr unterordnen. Denken und Handeln der Bauern – und damit des überwiegenden Teils der Bevölkerung – sind fest an die Natur gebunden. Die ländliche Bevölkerung agiert daher beständig und ruhig, bisweilen statisch [...]« (17) [...] Sonne und Mond ziehen langsam ihre Bahn, ohne dass beim Hinsehen eine Bewegung erkennbar wäre. Das Wachstum von Pflanzen und Tieren verläuft ähnlich langsam [...] Die Orientierung an der Natur gilt als lohnendes Lebensrezept. Langsamkeit verspricht Erfolg« (19).

Die Abhängigkeit des Menschen von der Natur prägte seine zyklische Lebensordnung und sein Zeitbewußtsein. Die Erfahrung der Wiederkehr der Jahreszeiten nährte die Hoffnung, daß auf schlechte Zeiten bessere folgen würden. Damals stand die Arbeit in

50 Sie findet sich in der Erzählung von Enki und Nammu: Als die Götter zuerst die Erde bewohnten, stellten sie fest, daß das Leben mit unangenehmer Arbeit verbunden war, der sie sich durch die Erfindung des Menschen zu entledigen suchten, der an ihrer Stelle künftig die Last der Arbeit tragen sollte. Und dann verschwanden die Götter im Pantheon. Siehe https://de.wikipedia.org/wiki/Enki_und_Nammu; aufgerufen am 23.01.2024.

einem festen Zeitbewußtsein, auf das die Menschen eingestellt waren. Erst mit Beginn der Renaissance änderte sich dies. Die Zeit, so schreibt Borscheid, beginnt

»für die Kaufleute zu ticken« (33) in der Hoffnung, aus »der Zeit Nutzen zu ziehen« (39). »Zeit ist Geld [...] Langsamkeit wird zum Risiko« (41). »Der Kaufmann hat sich in seinem Denken und Handeln sehr weit vom Bauern und Handwerker entfernt« (39). »Mit der Offenlegung ihres Reichtums, sei es in Form von prachtvollen Häusern oder üppigen, milden Gaben, demonstrieren die Kaufleute vor aller Öffentlichkeit die Attraktivität ihrer wirtschaftlichen Prinzipien. Sie zeigen allen, wie man mit Hilfe der Beschleunigung zum Erfolg kommen kann, und animieren zur Nachahmung« (42–43).

Der Drang nach zunehmender Beschleunigung, der sich »in zahlreichen Facetten« (Hengsbach 2012: 13) als »Strukturwandel« (Rosa 2020: 15) zeigte, bestimmt bis heute Schicksal und Wohlstand der Menschheit. Mittlerweile gilt »das Prinzip der Beschleunigung als zentrale Fortschrittskomponente« (Borscheid 2004: 10), die den Charakter einer »Verinnerlichung« (12) trägt und in der Zeitersparnis ein »wesentlicher Produktionsfaktor« (Rosa 2013: 35) der kapitalistischen Gesellschaft ist. Der deutsche Soziologe Oliver Blido (2009) stellt fest: »Die Menschen beklagen die Hast und Eile des Alltags, produzieren sie aber täglich selbst« (8). So verwundert es nicht, wenn Peter Borscheid (2004) schreibt: »Auf dem lärmenden Basar der Gegenwartskritik gehört das Mäkeln am Leben auf der Überholspur, an der Hetze des Alltags und den Geschwindigkeitsgeräuschen spätestens seit der Wende zum 20. Jahrhundert zum guten Ton« (9). Tatsache ist, daß das Leben der Menschen untereinander »immer weniger durch ethische Handlungsnormen oder kulturelle Traditionen reguliert, koordiniert und synchronisiert« (Kodalle/Rosa 2008: VII) wird. Mit Borscheid (2004) können wir daher davon ausgehen, daß »die beschleunigte Welt [...] voller Paradoxien« (7) ist. Dies war in einer einfacher strukturierten Gesellschaftsform weniger der Fall. Der heutige Mensch lebt in einer komplexen Lebenswelt mit vielen Parallelwelten. Er scheint die Natur eher zu instrumentalisieren als in ihr zu leben. Dabei steht er allzu oft unkontrolliert neben sich, ist unverkörpert und damit außerhalb seiner eigenen Natur.

All diesen Charakterisierungen stimme ich zu, aber sie sprechen nicht gegen meine evolutionistische These, daß die Denkfigur des »Annäherns« vor allem in einer ruhigen Arbeitshaltung realisiert wurde. Ich meine, daß die Beschleunigung von Arbeit und Zeit in den letzten 500 Jahren das sechste Stufenargument nicht unbedingt entkräftet. Es besagt, daß Menschen ruhig handeln (können), weil sie sich auf wichtige Gegebenheiten eingestellt haben. Die ruhige Arbeitsweise des homo sapiens umfaßt nämlich den 20-fachen Zeitraum. Möglicherweise ist die Menschheit erst jetzt an dem Punkt angelangt, wo sie ihre eigene Fehlentwicklung reflektiert. Da nimmt es auch nicht Wunder, wenn Arthur Koestler (1978) den Atombombenabwurf auf Hiroshima zum Anlass nimmt, und behauptet, daß sich das Gehirn des Menschen trotz seiner Erweiterung um den Neokortex nicht weiterentwickelt hat.⁵¹ Diese oberste Schicht arbeitet nicht hinreichend koordiniert regulierend mit den tieferen Hirnregionen, dem Säugetier- und Reptiliengen-

51 Vgl. die Ausführungen im 2. Kap. »Evolution«.

hirn, zusammen. Koestler veranschaulicht dies mit einem Zitat des englischen Psychiaters Paul D. MacLean:

»In metaphorischer Form könnte man die drei Gehirne in dem einen Gehirn so erklären: Wenn ein Psychiater seinen Patienten auffordert, sich auf die Couch zu legen, dann verlangt er von ihm, sich neben einem Pferd und einem Krokodil auszustrecken« (18–19).

Meines Erachtens gibt es wenig gute Gründe, dieses Bild nicht ernstzunehmen. Gleichermaßen gilt für die von Konrad Lorenz verwendete Metapher: Der Nobelpreisträger sieht den modernen Menschen mit der Atombombe in der Hand, aber mit den Instinkten eines steinzeitlichen Vorfahren. Drei Gründe, diese Bilder zu verwerfen, wären einem nai ven Idealismus zu frönen, dem Hedonismus zu huldigen oder den Kopf in den Sand zu stecken. Der wichtigste Grund aber, diese Bilder zu beherzigen, wäre, der prinzipiellen Offenheit des kritischen Rationalismus zu vertrauen.

Kontext Debatte In einer Debatte ist die Redezeit begrenzt. Vergebene Rollen müssen dennoch glaubwürdig vertreten werden. Der Inhalt scheint wichtiger zu sein als die Form. Doch je ruhiger die Rede, desto mehr kann sich der Redner auf den Inhalt konzentrieren. Wenn es Pausen und Momente des Nachdenkens in der Rede gibt, wird das Gesagte eher akzeptiert. Der Marktschreier setzt sich nicht mit Argumenten durch. Man kann mit Lust streiten und sich als gekonnter Redner mit starken Gefühlen zeigen. Wer aber in keinem Moment zur Ruhe kommt, macht seine Sache schlecht. Der Verlust der Kontrolle wirkt sich auf die Stimmung der Zuhörer aus. Denn das Auditorium will geführt werden, ohne die Sicherheit verlieren, den Schritten des Redners folgen zu können.

Der Einwand, daß eine schnelle Rede viele Argumente enthält, mag richtig sein. Was aber, wenn die Argumente in der Schnelligkeit ihrer Abfolge nicht mehr gehört werden? Auf der Flucht sieht man wenig. Jeder kleine Schritt ist wichtig, aber man ist nur damit beschäftigt, anzukommen. Das Publikum merkt die Eile, aber es will nicht ans Ziel getrieben werden. Es ist keine Herde von Schafen, die ihren Schäferhund braucht. Wer Zustimmung sucht, muß sich Zeit nehmen, wenn er mit Argumenten überzeugen will. Das geht nicht mit der minutiösen Aufzählung von benötigten Handlungsschritten, für die man zweimal die Finger seiner Hände durchzählen müßte. Eine verkörperte Rede geht ruhig ihren Weg,⁵² sollen ihre Kernpunkte gut dargestellt werden. Die Intonation einer bewegten Stimme sowie Gestik und Mimik lassen sich besser kontrollieren, wenn sie von der Bauchatmung gesteuert werden. Auch kann man mit ihr intuitiv besser auf Angriffe reagieren. Denn Intuition ist an die Bauchatmung gebunden. Sie verschwindet, wenn sich der Brustkorb weitert und hebt. Die Bauchatmung läßt als Form ihren Inhalt finden und nicht umgekehrt.

Die Ruhe als beständiges Maß ist aber eine Utopie. Denn Debattieren ist für die Protagonisten der Bewegung und die Organisatoren ihrer Vereine vor allem Sport. Es gibt kaum einen Clubabend, der nicht von seinem Geist geprägt ist. Und die Sportler wollen

52 Ein Beispiel hierfür ist die vielbeachtete Rede Richard von Weizsäckers zum 8. Mai 1945: <https://www.youtube.com/watch?v=C3AZpk4lbE>.

gewinnen und schlagen mit Argumenten stilgerecht zu. Da helfen auch keine 15 Minuten Vorbereitung vor dem Auftritt. Das Adrenalin im Blut steigt, wenn man daran denkt, daß die Rede unterbrochen wird. Geübte Redner haben die besten Absichten. Aber die Anspannung hindert einen daran, überlegt zu reagieren. Es gibt einen Unterschied zwischen dem, was man will, und dem, was man kann.⁵³ Deshalb ist die Bauchatmung nur ein Training zur Verbesserung. Sie wird nicht zu einem Automatismus führen, an dem das Bewußtsein nicht beteiligt ist. Denn das Atemzentrum reagiert instinktiv, »wenn etwas nicht stimmt«, wenn Gefahr droht, vor der man fliehen muß. Trotz alledem entsteht verkörpertes Selbstbewußtsein aus selbstbestimmter Ruhe. Und diese macht es möglich, sich inhaltlich dem Ziel seiner Argumentation weiter zu nähern.

Es gehört zu den besten Fähigkeiten eines Jurors, sich von lauten Worten nicht dumm machen zu lassen. Laute Worte beeindrucken wie die geöffnete Krone eines Pfaus. Aber souveräne Argumente blenden nicht mit dem Schein des Seins. Man mag einwenden: »Es macht doch Spaß, sich den Emotionen hinzugeben. Wer hat nicht Spaß an diesem Spiel! Der Redesport lebt doch von der emotional erlebten Überzeugung!« Stimmt ebenfalls dreimal. Aber der Schwerpunkt einer Debatte sollte im lauten Nachdenken über Ursachen für etwas liegen. Hierfür ist die Darlegung von Gründen erwünscht, die auch in der Form ihrer Darstellung Bestand haben sollten. Die Dynamik einer kontroversen Debatte bleibt unter diesen Bedingungen bestehen. Junge Menschen, die sich und anderen etwas beweisen wollen, können weiterhin streiten. Aber das Treiben wird schädlich, wenn man sich nicht mehr in ihm verkörpert. Das Bauchatmen wäre hierfür das einfachste Mittel. Denn es segnet die Verkörperung ab, indem es sie vertieft, und benötigt die Antwort auf die vier Fragen nicht mehr. All das verbleibt jedoch ein Ideal. Doch gilt es, sich der Vernunft wegen ihm anzunähern. Es wird immer bei der Annäherung bleiben, weil die angeborene Aggression dem Überleben dient. »Vernichtet sie!« oder »Wir werden eure Argumentation zerstören!« ist nicht selten vor oder während eines Wortkampfes zu hören.

Formalisierung des 6. Stufenarguments:

»Z nähert sich La an, weil sie auf I* eingestellt ist.«

»Nähert sich an« ist die Leitqualität Stufe 6 und die Ausdrucksweise »eingestellt ist« steht für die Leitqualität der Stufe 5.

53 Vgl. die Ausführungen im Abschn. »Evolution« des 2. Kapitels.

7. »akzeptieren«

Das 7. Stufenargument

Struktur der Begründung von Stufe 7 »akzeptieren« mit Stufe 6 »annähern«

Definition:

Wir können unter »akzeptieren« die Absicht verstehen, sich die Umstände und Bedingungen des Lebens leichter zu machen.

Behauptung:

Die wichtigste Voraussetzung, um Dinge akzeptieren zu können, ist, sich einem Ziel anzunähern.

Begründung:

Ein Organismus, der lernfähig ist, neigt dazu, sich in einem Lebensraum aufzuhalten, in dem er in Ruhe handeln kann. Die Ruhe erlaubt es ihm, die Informationen während seiner Bewegungen besser aufzunehmen, da sie ihm mehr Kontrolle über seine Wahrnehmung gibt als in einem Zustand der Unruhe. Gleichzeitig aktiviert die Ruhe die organische Struktur der Selbstregulation, die im panikartigen Sicherheitsverlust versagt. Wenn neue oder gar bedrohliche Informationen aufgenommen werden, begrenzt die Beruhigung den dadurch hervorgerufenen Zustand der Instabilität, indem der Organismus zwischen Wichtigem und Unwichtigem unterscheidet. Danach werden die auf die Umwelt gerichteten Einstellungen des Organismus neu justiert. Aus diesen Gründen gibt die Beruhigung die Richtung für Lernprozesse vor, indem Nischen gesucht werden, in denen Kontakt-erfahrungen mit der Umwelt besser akzeptiert werden.

Kontext Übergangskreis Unser Leben wird wesentlich durch die Beziehung zur Arbeit bestimmt. Sie kann in der Dauerhaftigkeit einer täglichen Aufgabe zur Last werden. Der Wunsch nach Erleichterung ist daher verständlich sowie der nach freier Zeit. Die wichtigste Voraussetzung dafür ist die Ruhe, denn das Atmen gibt die Richtung des Handelns vor. Die Form führt dann zur Entwicklung des Inhalts.

Im Übergangskreis sind es vor allem fünf zentrale Themen, die für die Zentrierung »akzeptieren« angesprochen werden: Freundschaft, Belohnung, Selbstberührung, Heimat und Übung. In jedem dieser Bereiche erfährt der Mensch eine wesentliche Kontakt-erfahrung mit sich selbst und seiner Umwelt. Und er hat gerade dort die Möglichkeit, sich sein Leben zu erleichtern. Es ist unmöglich, auf alle diese Bereiche zu verzichten. Denn ohne sie kann kein Mensch sein Leben bewältigen. Er ist irdisch an die Erde und die Materie gebunden. Deshalb soll sich der Lernende mit seiner persönlichen Einstellung zu diesen fünf Themen positionieren. Er wird also gefragt, welche Einstellung er zu diesen Bereichen hat: »Was bedeutet für Sie Freundschaft? Wann haben Sie sich das letzte Mal selbst belohnt? Spüren Sie im Alltag, wenn Sie sich berühren, und wenn ja, wie?

Haben Sie eine Heimat? Und: Was bedeutet für Sie Übung?« Der Lernende wählt dann einen oder zwei Aspekte aus, in denen er üben möchte. Die von ihm gewählten Aspekte werden mit der Bauchatmung in der Hausaufgabenstellung verbunden.

Kontext Evolution Die geschichtliche Entwicklung des homo sapiens wird sehr stark durch dessen Wunsch diktiert, sich das Leben auf der Erde leichter zu machen. Die Verhaftung mit dem Boden und das Gehen waren ihm bis vor 200 Jahren eine selbstverständliche Alltagserfahrung. Bis dahin waren Denken und Handeln des Menschen durch diese Kontakt erfahrung mit der Erde geprägt. Aber man hielt sie nicht für unausweichlich. Deshalb erfand man Boote oder nutzte Reittiere, um eine andere Fortbewegung zu ermöglichen. Fast alle Bemühungen richteten sich darauf, das Verweilen im irdischen Dasein zu verbessern.

Dafür investierte man Arbeit und Zeit. Das Nomadentum war der Sesshaftigkeit gewichen, und man nahm Holz, um Hütten zu bauen, die das Übernachten sicherer machten als Höhlen, die man erst suchen und finden mußte. Um Nahrung nicht mehr zu sammeln, sondern zu ernten, brauchte man einen Ort mit einer Bodenbeschaffenheit, die den Anbau von Wildpflanzen erlaubte. Der Erfahrungshorizont für die Pflanzung wuchs allmählich über viele Generationen. Dasselbe galt für die Herstellung von Tonwaren, handwerklichen Geräten für Haushalt, Landwirtschaft und Jagd sowie für das Nähen der eigenen Kleidung. Alle diese Verbesserungen waren ohne Arbeitszeit nicht denkbar. Diese gab die Natur mit ihrem natürlichen Lichtwechsel vor.

»Die abergläubischen Vorstellungen«, so der Ärcheologe Gordon Vere Childe (1959), »die der Mensch ersann, und die erdichteten Wesen, die er sich einbildete, brauchte er vermutlich, um sich in seiner Umwelt heimisch zu fühlen und um sich das Leben erträglich zu machen« (235). Denn er war ja weiterhin »dem Unheil ausgesetzt, das ihm durch Zeiten der Trockenheit, durch Erdbeben, Hagelwetter und andere natürliche, aber unvorhersehbare Katastrophen drohte« (140). Insofern waren Beschwörungen, Rituale und Zauberformeln Handlungen, die das bedrohte Leben sichern und damit vereinfachen sollten.

Die Verbesserungen im Leben der Menschen traten durch ihre beständige Arbeit ein, die in der Hoffnung auf ein leichteres Leben geleistet wurde. Die Einstellung, durch Arbeit den Zielen näher zu kommen, verfestigte sich mit der Erfahrung, und die Hoffnung diente als Kraftquelle. Und selbst wenn eine Verbesserung ohne den Einsatz von Arbeit eintrat, schrieb man die erhoffte Veränderung dem Einsatz magischer Rituale zu. Man wollte etwas getan haben, was das Leben verbesserte. Ohne Arbeit sollte dies nicht geschehen. An den Zufall wollte man nicht glauben, denn dann wäre es ein Ereignis ohne Ursache gewesen. Dafür sah man es als Belohnung an, wenn man durch Arbeit etwas erreichte, worauf man gehofft hatte.

Kontext Debatte Die Ausrichtung »akzeptieren« zentriert die Dynamik aller Wortgefechte auf die Frage: »Wie ist ein besseres Leben möglich?« Damit wird eine Tiefenstruktur abgebildet, die sich in den Facetten der Debatten manifestiert: Die Vortragenden fragen sich entweder, ob sie einen gesellschaftlichen Trend begrüßen oder bedauern sollen, oder ob sie eine Maßnahme ergreifen würden oder nicht, und schließlich, ob diese Maßnahme mehr schadet oder mehr nützt. Die Analyse dieser Fragen läuft auf die

Kernfrage »Was macht das Leben leichter?« hinaus. Antworten müssen immer mit Argumenten untermauert werden, und Normen, Handlungen oder Prinzipien werden damit zum Gegenstand des Wettstreits. Sie zu artikulieren ist die Arbeit eines jeden Teams, und sie glaubhaft zu machen ist die Hoffnung einer jeden Zielgruppe. Redner und ihre Protagonisten kommen nur schrittweise zum Ziel, und der Weg dorthin muß erklärt werden. Gut argumentiert ist immer mit dem Bedarf an nötiger Zeit. Werden Schäden aufgezählt, aber Maßnahmen zu ihrer Behebung abgelehnt, läßt sich leicht darauf hinwiesen werden, daß die Zielgruppe Zeit braucht, um sich an die veränderte Lebenssituation zu gewöhnen. Nur allmählich kann sie ihre Sichtweise auf neue Umstände ändern. Leidenserfahrungen sind in Kauf zu nehmen, wenn sie eine tiefere Einsicht in die menschliche Existenz ermöglichen. Macht die Gegenseite glaubhaft, daß die Umstände es nicht zulassen, einer Zielgruppe Zeit zu geben, weil sonst größeres Leid bevorsteht, das ihr nicht zugemutet werden kann, so ist über die Stufe »annähern« ein Schritt tiefer zur Stufe »sich einstellen« zu gehen. Hier muß dann die vermeintliche Zumutung mit Sicherheit und Ordnung begründet werden.

Nun sind Debatten keine Priesterseminare, sondern unversöhnliche Wortgefechte: Die Affekte der Redner werden stark und wollen die Gegenseite bedrohen. Maßnahmen werden zum Brandmal des Schicksals einer Zielgruppe. Die Wellen schlagen hoch, nicht um einen Brand zu bekämpfen, sondern weil nur eine Seite gewinnen kann. In all dem hängt das Selbstvertrauen eines Redners oder eines Teams davon ab, wie gut es ihm gelingt, Ruhe zu bewahren. Eine freundliche Antwort auf einen Angriff, der eine Partei verletzen will, ist glaubwürdiger als eine aggressive. Eine solche Reaktion setzt voraus, daß der Sprecher in solchen Momenten in den Bauch atmen kann. Die Konzentration auf die Atmung richtet eine Grenze zwischen ihm und seinem aggressiven Gegenüber auf. Die Kontrolle über die Atmung schützt ihn selbst vor unkontrollierten Reaktionen, weil sie ihn beruhigt. So fühlt er sich sicher, die Kritik nicht an sich heranzulassen zu müssen, und ermöglicht ihm, überlegt zu handeln. Ein toleranter Umgang zwischen den Parteien ist erwünscht, auch wenn sie zur Unversöhnlichkeit verpflichtet bleiben. Diese wird honoriert, wenn der Juror die Werturteile der Streitenden einschätzt. Vom Geschehen nicht unberührt, muß er neutral bleiben. Ruhe fördert auch bei ihm die Klarheit der Gedanken.

Formalisierung des 7. Stufenarguments:

»Z macht sich das Leben mit I* leichter, weil sie sich I* annähert.

Die Formulierung »macht sich das Leben leichter« steht für die Leitqualität der Stufe 7, »annähert« für die der Stufe 6 und »I*« ist wieder ein beliebiger Inhalt.

8. »spielen«

Das 8. Stufenargument

Struktur der Begründung von Stufe 8 »spielen« mit Stufe 7 »akzeptieren«

Definition:

Wir können unter »spielen« den Versuch verstehen, etwas Neues auszuprobieren.

Behauptung:

Die wichtigste Voraussetzung, um spielen zu können, ist, sich das Leben leichter zu machen.

Begründung:

Die natürliche Umgebung der Lebewesen war im Laufe der Evolution nie immer gleich. Die Gestalt der Erdoberfläche hat sich in sehr langen Zeiträumen verändert. Dies geschah meist sehr langsam und war für die Organismen kaum wahrnehmbar. Es kam zu zufälligen Mutationen, und Organismen mit einer geeigneteren Ausstattung und Veranlagung konnten besser auf eine sich verändernde Umwelt reagieren. Solche Organismen mit einer komplexeren Organisation waren entweder von Anfang an flexibel genug, oder sie besaßen einen evolutionären Geist, der sich über die Veränderungen hinweg entwickelte. Denn die Suche nach neuen Nischen, in denen der Energieaustausch in Form von Nahrungsaufnahme das Überleben sicherte, verstärkte die Fähigkeit zur Exploration. So auch beim homo sapiens, der aufgrund seiner Lernfähigkeit in besonderer Weise⁵⁴ erfinderisch wurde. Diese Entwicklung wurde durch seine Sesshaftigkeit gefördert, die ihm im Neolithikum einen Schutz vor der Unberechenbarkeit der Natur bot und damit zum Überleben half. An einem Ort lebend, hatte der Mensch mehr Zeit, sich mit den Dingen des Alltags und der Natur zu beschäftigen. Seine Erfindungen waren oft lang ersehnte Problemlösungen, die das Leben erleichterten.

Kontext Übergangskreis Spielen ist die stärkste Form der Entspannung, solange man darunter keinen Wettkampf versteht. Wenn Kinder sich wohl fühlen, spielen sie, und selbst wenn sie sich vorher gelangweilt oder geärgert haben, verfliegen diese Gefühle wie die Zeit im Spiel. Auch Erwachsene, die beruflich eine Rolle spielen, sollten die Freiheit des Spiels erleben können.

Auf der achten Stufe des Übergangskreises lautet die Aufgabenstellung an den Klienten: »Versuchen Sie, einmal am Tag für wenige Sekunden etwas zu tun, was Sie wahrscheinlich noch nie in Ihrem Leben getan haben, und atmen Sie dabei in den Bauch.« Die einfachste Variante für die Ausführung dieser Übung ist, die Augen im Alltag zu einem Zeitpunkt kurz zu schließen, wo es ohne Gefahren möglich ist. Eine zweite Variante ist,

54 Auch im Vergleich zum Neandertaler, der damals ausstarb.

Bewegungsmuster im Alltag für Momente zu verändern, z.B. die erste Stufe einer Treppe mit dem bisher ungewohnten Fuß zu betreten. Eine dritte ist kindlich spielerisch: Man kann sich beispielsweise in der Küche im Kreis drehen, den Finger auf die Nase legen und ein Gedicht aufsagen. Im Grunde gibt es unendlich viele Spielarten, mit denen man unabhängig von Alter, Bildung und Geschlecht ein Gefühl der Freiheit erleben kann. Doch noch mehr: Man beruhigt zugleich das freie Spiel mit der Bauchatmung und erhält dadurch Kontrolle. Dies sichert die Kompetenz in der neuen Erfahrung ab und gibt daher Mut zu weiteren Spielproben. M. E. ist diese Übung deswegen so wichtig, weil jeder von uns im Alltag immer wieder unverhofft in ernstzunehmende Situationen gerät, die den Fluß des Handelns blockieren und damit irritieren. Solche wohl vorübergehenden Momente sind unangenehm, gelegentlich sogar beängstigend, und verursachen meist innere Unruhe. Sie können überall entstehen: beispielsweise auf der Straße im Stau, im Büro mit einem abgestürzten Computer, im Haus mit einer ausgefallenen Heizung, in der Fußgängerzone mit einem Tumult oder nach dem Öffnen eines Briefes mit einer hohen Rechnung. Dieses »ernste Spiel«, wie ich es nenne, kennt jeder und man wird sich zugestehen müssen, daß man ihm nicht entrinnen kann. Man kann ein souveränes Verhalten in ihm auch nicht üben, weil es sich keiner wünscht und eben gar unerwartet auftritt. Und trotzdem gilt es, Ruhe zu bewahren. Ohne Bauchatmen wird das nicht gelingen.

Man kann diese Fähigkeit jedoch erlernen, wenn man die Bedingungen, unter denen das ernste Spiel stattfindet, umkehrt: Während hier weder Zeitpunkt, Ort noch Art des Auftretens vorhergesagt werden können, steht das freie Spiel, solange es mit der Bauchatmung einhergeht, unter der völligen Kontrolle des Übenden: Er kann bestimmen, wann, wo und was er spielt. Durch die wiederholte Anwendung: »Ich probiere etwas Neues aus und atme dabei in den Bauch« und die damit einhergehende Erfahrung, stabilisiert sich dieses Verhaltensmuster und kann als Bindeglied auf die unerwartete Situation eines ernsten Spiels übertragen werden, solange der Übende erkennt: »Hier passiert etwas Neues.« Kurzum: Man lernt zu improvisieren, was ein wesentliches Merkmal für einen leichteren Weg durch den Alltag ist.

Kontext Evolution Die Evolution selbst hatte am Anfang wahrscheinlich keinen Geist, und dieser ist wahrscheinlich selbst eine ihrer zufälligen Erfindungen, die zu einem unbestimmbaren Zeitpunkt entstanden ist. Spätestens mit seinem Auftreten begann ein Spiel von Versuch und Irrtum bei der Gestaltung neuer Lebensformen. Von vielen Irrtümern haben wir keine Kenntnis. Denn die Lebensformen, die wir heute auf der Erde vorfinden, bildet nicht die wirkliche Geschichte der Arten ab. Der Psychiater und Neurologe Hoimar von Ditfurth (1990a) gibt zu bedenken:

»Verfolgt haben wir immer nur die Schicksale der Überlebenden, weil allein sie die ununterbrochene Kette von Ereignissen bilden, welche insgesamt die Geschichte ausmachen. Aber es kann gar keinen Zweifel daran geben, daß es eine vergleichsweise unermäßlich viel größere Zahl von Fehlschlägen gegeben hat, von Versuchen der Evolution, die ohne die Chance der Fortsetzung in einer Sackgasse endeten« (329).

An anderer Stelle (1981) führt v. Ditfurth aus, daß »der Zufall [dabei] in der Evolution durch das Prinzip der Mutation repräsentiert« (97) wird und weist darauf hin, daß der

Zufall an sich auch das »Fehlen jeglicher Ordnung« (94) bedeutet. Allerdings fügt er hinzu: »Ordnung kann nicht durch reinen Zufall entstehen« (93).

An dieser Stelle ist es wichtig, sich an Karl Poppers Ausführungen zur Evolution⁵⁵ zu erinnern, da er das aktive Streben der Lebewesen betont. Für Popper »spielen die Neugier und die Vorlieben der Organismen die Hauptrolle als kreative Elemente. Darwins natürliche Selektion habe lediglich die Funktion, Fehler der Organismen bei der ›Suche nach einer besseren Welt‹ [...] zu korrigieren« (Niemann 2018c: 361). Im Wesentlichen bestimmen Erwartungen der Organismen das Verhalten und dieses wirkt aktiv auf die »Gestaltung« ihrer Umwelt ein. »Das Kreative bei der Anwendung der Methode von *Versuch und Irrtum*, liegt nicht im Irrtum, sondern im *Versuch*, neue Lebensräume oder Lebensweisen auszuprobieren« (365), bemerkt Hans-Joachim Niemann treffend. Wir lesen bei ihm weiter: »Dem tödlichen Irrtum zu entkommen, das schlichte Überleben, ist nicht der Kern des evolutionären Lernens« (365).

Die Richtung der Evolution ist weder ungesteuert noch richtungslos, wie beispielsweise der Biologe Thomas Junker (2011) mit Blick auf das Entstehen und Wirken von Mutationen meint: »In dieser gnadenlosen Lotterie des Lebens gibt es keinen Plan, kein Ziel und keine Gerechtigkeit, sondern nur Zufall und Notwendigkeit« (17). Oder um Matthias Glaubrecht (2019), einen weiteren Biologen, sprechen zu lassen: »Wir können sicher sein, daß der Mensch seine Existenz höchst unwahrscheinlichen und einmaligen Ereignissen verdankt. In der Evolution würfelt die Natur wild« (66). Diese beiden Autoren vermuten, daß es keinen Geist der Evolution gibt und er folglich sich auch nicht entwickelt. Doch werden die Erfahrungen der Organismen als Wissen in ihrem Gemmaterial gespeichert und gehen in die neuen Suchbewegungen ihrer folgenden Generationen mit ein, während Mutationen freilich weiterhin zufällig geschehen.

Der homo sapiens ist vielleicht die Lebensform auf der Erde, die am meisten experimentiert und forscht. Dabei ist er auch den Zufällen ausgesetzt, die er durch seine Aktivitäten hervorruft. Dank seines Bewußtseins kann er Erfahrungen auswerten und so aus Fehlern und Irrtümern lernen. Vere Gordon Childe (1952) schreibt:

»Selbst das simpelste Werkzeug aus einem abgebrochenen Ast oder einem behauenen Stein ist die Frucht langer Erfahrung, erfolgreicher und vergeblicher Versuche, aufgenommener, im Gedächtnis bewahrter und miteinander verglichener Wahrnehmungen« (12).

Vor allem aber kann er erfinden. Gilde (1959) führt an anderer Stelle aus:

»Zwischen den Jahren 6000 und 3000 v. u. Z. hat der Mensch gelernt, die Kraft der Ochsen und der Winde einzuspannen, er erfindet den Pflug, den Räderwagen und das Segelboot, er entdeckt die chemischen Vorgänge, die beim Schmelzen von Kupfererzen wirksam sind, und die physikalischen Eigenschaften der Metalle, und er beginnt, einen genauen Sonnenkalender auszuarbeiten. Er hat sich dadurch für das städtische Leben ausgerüstet und den Weg für eine Kultur bereitet, die Schreiben, Berechnungen und Maßstäbe erforderlich macht – Hilfsmittel einer neuen Art, um Kenntnisse und damit exakte Wissenschaften zu übermitteln. Zu keiner Zeit der Geschichte bis zu

55 Vgl. Kap. 2 dieser Arbeit.

den Tagen Galileis war der Fortschritt in der Wissenschaft so rasend oder waren weitreichende Entdeckungen so häufig« (108).

Die Kulturgeschichte der Menschheit zeigt, daß spätestens mit Beginn der Renaissance die treibende Kraft für Erfindungen das Führen von Kriegen war. Spätestens die Erfindung der Atombombe wirft vieles in die Waagschale.⁵⁶ So bleibt auch das späte Auftreten des homo sapiens in der langen Evolution kritisch zu betrachten. Die Autoren Thomas Junker und Sabine Paul (1973) schreiben zu Recht: »Ob auch unsere eigene Art, *homo sapiens*, in naher Zukunft aussterben wird und demzufolge das zumindest auf unserem Planeten wohl einmalige Naturexperiment einer vernunftbegabten Tierart scheitert, ist noch nicht entschieden« (202). Hoimar von Ditfurth ist sich sicher, daß der Mensch nicht die Krone der Schöpfung ist, die am Ende einer langen Entwicklung über anderen Lebensformen steht. Und »daß wir, provozierend gesagt, auch nur Neandertaler der Zukunft sind.«⁵⁷ »Wir sind Wesen des Übergangs«, sinniert Ditfurth (1990b: 30) nüchtern in seinem letzten Fernsehinterview. So können wir die philosophische Bemerkung Hans Georg Gadamers: »Jedes Spiel stellt dem Menschen, der es spielt, eine Aufgabe« (1990:113) als generellen Hinweis an die Menschheit verstehen, daß sie lernen muß, ihre aggressiven Kräfte zu beherrschen, damit sie ihre Existenz auf diesem Planeten nicht selbst auslöscht.

Aus anthropologischer Sicht ist zu vermuten, daß die Fähigkeit zum »Spiel« typisch menschlich und angeboren ist. So glaubt der Dichter und Philosoph Friedrich Schiller (1960) in seinem berühmt gewordenen Diktum: »Der Mensch spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Wortes Mensch ist, und er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt« (15. Brief). Der niederländische Kulturhistoriker Johan Huizinga prägte für diese Charakterisierung den Begriff »*homo ludens*«. Und für den Schriftsteller Arthur Koestler (1978) ist der »Explorationstrieb [...] ein beherrschender Faktor der geistigen Evolution des Menschen« (249).

Der Philosoph Ludwig Wittgenstein (1998) hat darauf hingewiesen, daß das menschliche Sprechen ein »Sprachspiel« ist (§ 7). Für Gadamer erleichtert das Spielen unser Dasein. Die Entstehung der Sprache datiert der Evolutionsbiologe Carsten Niemitz (1995): »Die allmähliche biologische Etablierung des Spracherwerbs mag eine bis zwei Millionen Jahre zurückliegen und dauerte nach heutiger Kenntnis der Evolutionsgenetik mit Sicherheit einige hunderttausend Jahre« (324). Historische Funde dokumentieren die Notwendigkeit der Kommunikation für das Überleben der Menschen⁵⁸. Sprachspiele sind

⁵⁶ Siehe hierzu die Bemerkungen Arthur Koestlers im Abschn. »Evolution« im 2. Kapitel.

⁵⁷ So nachzulesen in einem Transkript der ZDF-Sendung »Sonntagsgespräche« mit dem Journalisten Klaus Bresser vom 8.02.1987. Auch der Zoologe Matthias Glaubrecht (2019) gibt sich bescheiden: »Wir sind eine von Millionen von Tierarten, an sich unbedeutend und unerheblich, weder Ziel noch Zweck der Evolution; eine arrivierte Affenart, wie wir sehen werden, deren Ahnen mehr als Glück hatten, überhaupt zu überleben. Keineswegs lief vom Tier alles auf den Menschen hinaus« (69).

⁵⁸ Thomas Junker (2013) schreibt über Exponate, die im Deutschen Forschungszentrum ausgestellt sind: »In Schöningen fand man mehrere schlanke, rund zwei Meter lange Wurfspeere aus Fichtenholz zusammen mit den Skelettresten von mehr als 20 Pferden. An einem Seeufer haben hier Jäger einer Herde von Wildpferden aufgelauert und sie mit Speeren zur Strecke gebracht. Eine solche Jagd erforderte von der Herstellung der Waffen bis zum Zerlegen und Abtransport der Beute ge-

kreativ⁵⁹ und erleichtern das Zusammenleben der Menschen, wie eine Untersuchung des britischen Psychologen Robin Dunbar (1998) zu Klatsch und Tratsch zeigt.⁶⁰ Karl Popper sieht den Ursprung der Sprache funktional als Ausdruck, Darstellung, Warnung oder Argumentation.⁶¹

Kontext Debatte Debattieren ist ein Spiel mit Argumenten. Und wer als Redner vor einer Gruppe spricht, betreibt es in der Regel sieben Minuten. Das Spiel verlangt kein kontemplatives Wortstudium. Aber es ist eine typische Erfahrung, daß sich während seiner Dauer neue Gedanken einstellen, die nicht vorbereitet waren, auch wenn sie nicht auf gestellte Fragen der Gegenseite entstehen. Das Sprechen ist ein Erkenntnisprozess im Bemühen um Argumente, der sich selbst vorantreibt, ohne sein Ende zu kennen. Das liegt daran, daß Argumente im Sprachspiel Emergenz erzeugen. Das Neue entsteht im Sprechen, zumal das Thema der Debatte im Normalfall kurzfristig ausgewählt wurde und es dem Zufall überlassen bleibt, ob man das Pro oder Contra zu vertreten hat. Nicht zuletzt reichen 15 Minuten der Vorbereitung nur, um grundsätzliche Ideen zu sammeln, die Rollen zu verteilen sowie zu besprechen, was kommuniziert werden soll. Ein Vortrag während des Wettstreits ist also weitgehend eine Improvisation, wenn er nicht vom Blatt abgelesen, sondern frei gesprochen wird. Die Hauptaufgabe ist, im Sprechen das Thema der Debatte zu finden, d.h. seinen Kern zu erkennen und bei ihm zu bleiben. So sind diese Improvisationen vergleichbar einem Thema in der Musik, das auftaucht und kurzzeitig wieder vergessen wird, bevor es in verwandelter Form erscheint. Das Sprachspiel darf nicht enden, auch wenn widersprechende Stimmen sich einmischen. In der Debatte erfüllt der Einspruch seinen Zweck, sie mit einem neuen Argument zu bereichern. Der Kontrapunkt hat dabei seinen Sinn zu erweisen. Begabte Redner nehmen wichtige Argumente ihrer Gegner vorweg und schaffen es, sie für ihre eigenen Zwecke zu nutzen.

naue Planung und Organisation. Die Jäger von [...] Schöningen mußten sich also detailliert über Ziele und Strategien austauschen und sie mussten ihre Vorgehensweise genau vorbereiten und abstimmen. Dies belegt, dass Menschen seit mindestens 400 000 Jahren in der Lage sind, komplexe zukünftige Situationen in ihren Gedanken zu simulieren und darüber zu kommunizieren« (155–156).

- 59 Der amerikanische Evolutionsbiologe Edward O. Wilson skizziert ihre Möglichkeiten: »Die menschliche Sprache ist schöpferisch, sie ist in zweierlei Weise nahezu unbegrenzt: in Bezug auf die Anzahl der Wörter, die wir bilden können, und in Bezug auf die Möglichkeiten, diese Wörter zu Ausdrücken, Sätzen, Absätzen und so weiter zu kombinieren« (2013: 180).
- 60 »Wir hörten uns Unterhaltungen überall in England an, testeten dabei Menschen aller Altersstufen und unterschiedlicher sozialer Herkunft. Dabei bedienten wir uns einer sehr einfachen Methode. Wir fragten uns alle dreißig Sekunden: ›Worüber redet er/sie jetzt?‹ Dabei beobachteten wir immer das gleiche Muster: Die Gespräche drehen sich zu etwa zwei Dritteln um zwischenmenschliche Belange. Dazu gehören Diskussionen über private Beziehungen, persönliche Vorlieben und Abneigungen, persönliche Erlebnisse, das Verhalten anderer und ähnliches. Kein anderes Thema nahm mehr als zehn Prozent der Gesprächszeit in Anspruch, und die meisten kamen nur auf zwei bis drei Prozent. Hierher gehören alle Themen, denen man für unser geistiges Leben eine große Bedeutung beimessen könnte, wie Politik, Religion, Ethik, Kultur und Beruf. Selbst Sport und Freizeitgestaltung brachten es zusammen auf gerade einmal zehn Prozent« (158). Dunbar vermutet, daß die Erweiterung sprachlicher Kompetenzen eine Folge der immer größer werdenden Gruppen war, da die individuelle Körperkommunikation zu zeitaufwendig wurde.
- 61 Siehe Popper (GW 11: 505).

Das alles geht nicht ohne Selbstbewußtsein. Sieben Minuten sind eine lange Zeit und nur zwei davon sind vor Zwischenfragen geschützt. Fragen, die verdeckte Provokationen sind oder einen Angriff implizieren, müssen mit Selbstbehauptung pariert werden. Das kann man üben, aber es braucht Zeit, vor allem ein konstantes Training. Die Erfahrung im Club ist nur eine Seite der Medaille, die andere der »innere Dialog«⁶² während der Woche zwischen den Debatten. Tatsächlich arbeitet nicht nur der Schauspieler, sondern auch der Debattierer intensiv an seiner Rolle. Manche schreiben ihre Reden zur Verbesserung ihrer Struktur wenig später auf. Doch es gibt noch den Aspekt der gemeinsamen Freizeitgestaltung über das Spiel am Clubabend hinaus, denn das soziale Miteinander hat Zuspruch gewonnen.⁶³ Das ist erfreulich, weil es die Bindung für das gemeinsame Arbeiten stärkt.

Formalisierung des 8. Stufenarguments:

»Z ist offen für 1*, weil sie damit sich ihr Leben erleichtert.«

Hierbei ist »Z« wie zuvor unsere Zielgruppe, »spielt mit« steht für die Leitqualität der amtierenden 8. Stufe, die mit der Formulierung »sich ihr Leben erleichtert« für die Leitqualität der 7. Stufe begründet wird.

9. »visualisieren«

Das 9. Stufenargument

Struktur der Begründung von Stufe 9 »visualisieren« mit Stufe 8 »spielen«

Definition:

Unter »visualisieren« können wir die Vorstellung eines Bildes verstehen, das wir als schön empfinden.

Behauptung:

Die wichtigste Voraussetzung, um ein schönes Bild zu visualisieren zu können, ist, etwas Neues zu entdecken.

Begründung:

Visualisierungen sind interessengeleitet und leiten sich ursprünglich aus taktilen Erfahrungen ab. In der frühen Kindheit lernen wir zu sehen, indem wir das, was wir fühlen,

62 Dieser Vorgang wurde von dem Kognitionspsychologen Donald W. Meichenbaum (1979: 10) näher untersucht.

63 So die konkrete Auswertung einer großen Debattierumfrage des VDCH aus dem Jahr 2016 durch Philipp Stiel: <https://www.achteminute.de/20160316/studie-wie-divers-ist-das-debattieren/comment-page-1/>; aufgerufen am 17.08.2024

nicht mehr berühren müssen. Kinder haben in der Regel mehr Phantasie als Erwachsene, weil für sie die physische Welt noch mehr eine Welt des Fühlens ist. Die Phantasie entwickelt sich bei ihnen aus dem Spieltrieb, der ein Streben und Erkunden nach Neuem ist. Solange ein Erwachsener noch spielen möchte, verfügt er über Phantasie.

Kontext Übergangskreis Auf der neunten Stufe wird der Lernende gefragt, mit welchem Bild er sein Entwicklungsziel der ersten Stufe veranschaulichen kann. »Jemand hat sein Ziel klar vor Augen«, sagt ein Sprichwort. Es lehrt uns, daß die Visualisierung eines Bildes die Bedeutung hat, mit ihm die Orientierung auf dem Weg beizubehalten. Ein solches Bild wird spielerisch gesucht, gerade dann, wenn dem Klienten noch keines gleich zur Verfügung steht. Ist es gefunden, wird es auf seine Stabilität geprüft. Hier erfindet der Therapeut fiktive vorübergehende Trennungssituationen, die dem Klienten schwer fallen könnten, und bittet ihn zu prüfen, ob er trotz der vorgestellten Situation mit Hilfe der Bildimagination stabil bleiben kann. Seine Bauchatmung ist für diese Testung unbedingt zu nutzen, weil die innere Vorstellung soll verkörpert werden. Dieses Vorgehen wird gewählt, da gerade in der Pubertät Trennungsängste die Aufrichtung eines Selbstbildes belasten. Die Aktualisierung und Bewältigung fiktiver Trennungserfahrungen ist spezifisch entscheidend für die Stärke eines Bildes. Denn in der Pubertätsphase eines Jugendlichen sind es gerade die inneren Bilder, deren Konstruktion eine notwendige Trennung von den Eltern darstellt. Bei einem solchen Test ist es durchaus möglich, daß das ursprünglich aufgestellte Bild der Prüfung nicht standhält. Dann wird erneut gespielt, um ein neues, diesmal standfestes Bild zu finden, was in der Regel leicht gelingt. Dem Klienten wird dann die Hausaufgabe mitgegeben, dieses Bild im Alltag regelmäßig zu visualisieren und mit der Bauchatmung zu verkörpern. Es fungiert dann als Leitbild und Orientierung, entsprechend dem Ziel, das der Klient für seine Entwicklung festgelegt hat.

Diese Übung ist ein Schritt zur Selbstsicherheit, weil die Imagination in verschiedenen Alltagssituationen auf einfache Weise eine klare Stärkung gibt. Denn die Etablierung eines zielorientierten Selbstbildes wirkt als Kraftquelle, indem die Wünsche des Handelnden sich in seiner Vorstellungskraft symbolisieren. Die Bedeutungen der Bedürfnisse werden als Energie gebündelt und geben damit eine vertiefte Orientierung und Perspektive.

Kontext Evolution Die Sprache des homo sapiens wurde im Alltag wortreicher, weil sich ihr Gebrauch durch die Erfindungen in Landwirtschaft und Haushalt erweiterte. Damit wuchs ihre schöpferische Kraft und der Mensch begann nun, mit ihr Vorgänge auszudrücken, die nicht unmittelbar sichtbar waren. Die körperliche Kommunikation mit Gestik und Mimik konnte vernachlässigt werden. Offenbar konnte die Leistungsfähigkeit des Gehirns akustische Signale so verarbeiten, daß Bilder der Phantasie entsprangen und damit die ursprüngliche Zeigefunktion des körperlichen Ausdrucks ersetzen. Das Abrufen von Bildern allein durch Worte steigerte die Leistungsfähigkeit des Vorstellungsvermögens. Denn der erweiterte Gebrauch der Sprache trainierte das menschliche Gehirn und seine Auffassungsgabe. In der nun entstandenen Wechselwirkung konnte der Mensch mit seinen Träumen kommunizieren, d.h. sie als Visionen für sein Handeln nutzen. Die Entwicklung der Hochkulturen in Mesopotamien und Ägypten in der Mitte des

Neolithikums legt davon Zeugnis ab. Denn sie wären ohne die Phantasie ihrer Architekten, Handwerker und Künstler nicht denkbar gewesen, auch wenn die Ikonographie erst mit der Einführung der Schriftsprache entstand. Die Herrscher ließen mit ihren Städten und Pyramiden Bauwerke errichten, die in ihrer Vorstellung bereits existierten, bevor sie gebaut wurden. Möglicherweise verdankt sich die Entstehung von Herrschaft wesentlich einer differenzierteren Sprache und einer damit verbundenen Vorstellungskraft.

Betrachten wir die viel älteren Zeugnisse der Kunst in Höhlenmalereien, so erkennen wir, daß es einzelnen, künstlerisch begabten Menschen nicht nur wichtig war, sondern ihnen auch gelang, ihre Erlebnisse bei der Jagd auf wilde Tiere bildlich auszudrücken. Thomas Junker (2013) sieht den Nutzen der Imagination ganz allgemein in den verbesserten Chancen, klare Handlungsstrategien zu entwerfen:

»Der evolutionäre Vorteil der Phantasietätigkeit liegt auf der Hand: Individuen, die in der Lage sind, zukünftige Ereignisse unvollständig und fehlerhaft, aber einigermaßen realistisch zu simulieren und ihre Eintrittswahrscheinlichkeit abzuschätzen, haben einen Vorteil gegenüber solchen, die jedes Mal aufs Neue wieder mit Versuch und Irrtum arbeiten müssen. Aus diesem Grund spielen Menschen in ihren Phantasien die Verwirklichung ihrer Wünsche durch und simulieren am Beispiel eines vereinfachten Modells der Realität verschiedene Aktionen und Reaktionen« (91).

Hören wir noch den niederländischen Biologen Frederikus J. J. Buytendijk (1939). Für ihn fallen die Fähigkeit zum Spiel mit der zur Imagination zusammen: »Die Sphäre des Spiels ist die Sphäre der Bilder und damit die Sphäre der Möglichkeiten und der Phantasie« (129). Diese phänomenologische Sicht nivelliert leider die Bedeutungen verschiedener Begriffe, die wir aber mit dem achten und neunten Schritt auseinanderhalten wollen, um eine Entwicklung logisch zu skizzieren.

Kontext Debatte »Wie möchte sich meine Zielgruppe sehen?« ist eine der vier Fragen, mit deren Beantwortung ein Redner seine Zielgruppe verkörpert. Da Reden vor allem ein Spiel mit Worten ist, veranschaulichen Bilder die Worte im Sprachspiel der Debatte. Die Bilder wirken, indem sie zeigen, was Worte nur andeuten können. Das Sprichwort »Ein Bild sagt mehr als 1000 Worte« verweist auf die Ökonomie des Bildhaften. Es macht das zu Zeigende erst sichtbar durch seinen Rahmen. Die Wirkung des Bildes wird erhöht, wenn es haptisch ist, weil der ursprüngliche Tastsinn angesprochen wird und damit die Welt mehr Bedeutung erhält. Doch auch der, der weder berührt noch berührt sein möchte, erfährt mit Bildern eine Emotionalisierung. Denn Bilder sind eine mächtige Quelle der Entdeckung und fast jeder glaubt, einen Zugewinn durch sie zu erhalten. Deshalb richten sich eine Freude und Neugier auf sie.

Als Erwachsene sind uns die Bilder, die wir sehen, oft eine Garantie dafür, daß etwas existiert. Wenn es Imaginationen sind, vermuten wir, daß sie der Phantasie entsprungen sind. Können wir jedoch als Redner dem Publikum zeigen, daß Bilder die Wunscherfüllung für eine Zielgruppe sind, gewinnen wir seine stärkere Beteiligung. Die Veranschaulichung von Zielen sollte jedoch positiv sein, damit die Zuhörer vor dieser Teilnahme nicht zurückschrecken. Negative Bilder sind unbeliebt, es sei denn, ihnen liegt ein Bedrohungsszenario zugrunde, von dem man glaubt, es genau kennen zu müssen, um

es von dem eigenen Leben abzuhalten. Was hier zu entdecken ist, ist wenig, aber wesentlich. Es ist auch richtig, daß man eine Sache besser darstellen kann, wenn man sie mit einer anderen in ihrer Umgebung kontrastiert. Doch diese starke Unterscheidung wirkt nur vorübergehend, auch wenn sie im Debattieren erwünscht wird. Denn trotz aller Tendenz des Gehirn dazu, Gegensätze der Wahrnehmung wieder aufzuheben, um einen Gleichgewichtszustand auf neuem Niveau zu erzeugen. So soll und wird auch dem schönen Bild eines Debattierers widersprochen werden, indem man etwas vermeintlich Schädliches darin entdeckt. Es gilt dann nur, den Schandfleck zu vergrößern, und es geschieht so, daß man einen vermeintlichen Pickel im Gesicht auf die Nase setzt. Insgesamt ist es eleganter, das Gute zu sehen, ohne den Blick von einem potentiell geringen Schaden abzuwenden. Wie sehr Redner und Juroren versuchen, diese Sichtweise anzunehmen, hängt von ihrem Selbstbild ab.

Formalisierung des 9. Stufenarguments:

»Z stellt sich I* vor«, weil dies ihren Interessen entspricht.«

Die Ausdrucksweise »stellt sich vor« repräsentiert die 9. Leitqualität der Stufe »visualisieren«, die von »ihren Interessen entspricht« die der 8. Stufe »spielen«.

10. »sich einigen«

Das 10. Stufenargument

Struktur der Begründung von Stufe 10 »sich einigen« mit Stufe 9 »visualisieren«

Definition:

Unter »sich einigen« können wir einen Vorgang verstehen, der einen Zustand gelungener Verständigung oder glücklicher Harmonie herstellt.

Behauptung:

Die wichtigste Voraussetzung, um mit jemandem oder mit etwas einig sein zu können, ist, ein schönes Bild zu visualisieren.

Begründung:

Menschen sind vielleicht nicht die einzigen, die bewußt und aktiv Einigungsprozesse vollziehen können. Sicher ist aber, daß sie innere Bilder entwickeln können, die Repräsentationen von Sprachereignissen sind oder sich differenziert mit diesen ausdrücken lassen. Bewußt entwickelte Bilder, die persönlich wichtige Ziele veranschaulichen, sind Verdichtungen von Bedeutungen und deshalb sehr energetisch, weil ihnen eine Bindungsenergie innewohnt, die unmittelbar zwischen ihrem Adressaten und Sender kommuniziert. Die bildhafte Bindungsenergie des Menschen steigert sich in seiner Sexualität, in der Lust und Anziehung wirken. Indem der homo sapiens sich körperlich

intim vereinigen kann und sich in Liebe mit jemandem oder etwas innerlich verbunden fühlt, wird eine neue Beziehungsqualität erreicht.

Kontext Übergangskreis Liebe gilt traditionell als die stärkste emotionale Kraft, die Menschen nicht nur miteinander verbindet, sondern auch zusammenführt: körperlich, weil Liebe Leib werden will; emotional, weil Menschen verstanden werden wollen, und geistig, da die Gattung homo sapiens Frieden in der Welt braucht⁶⁴. Liebe verstehe ich als das Gefühl, sich mit jemandem oder etwas unmittelbar verbunden zu fühlen.^{65,66}

Auf der 10. Stufe fragt der Therapeut seinen Klienten, wen oder was er liebt. Dabei spielt es keine Rolle, ob das geliebte »Objekt« ein Mensch, ein Tier, ein Gegenstand oder eine Idee ist. Wichtig ist nur, daß der Klient seine Beziehung zu seinem Objekt im Einverständnis mit der obigen Definition als Liebe definiert. Mehrfachnennungen sind möglich. Der Klient wird dann gebeten, zu beschreiben, was er an ihm/ihnen liebt. Er wird gefragt, ob er sich an die wichtigste Voraussetzung, d.h. Stufe für sein Entwicklungsziel erinnert. Der Therapeut erklärt ihm, daß es wichtig ist, die Handlungsbedeutung dieser Stufe mit dem Thema der aktuellen Sitzung »Liebe« in Beziehung zu bringen. Damit soll gesichert werden, daß sich die wichtigste Voraussetzung für sein Ziel mit der höchsten emotionalen Kraft verbindet. Dies geschieht in der Form der folgenden Übung, in der eine gedankliche Konstruktion zu einem Sprechsatz wird: »Ich liebe es, ... [Nennung der Stufe, die für das Entwicklungsziel vorausgesetzt wird] ... [geliebtes Objekt oder geliebte Handlung]«.

Zwei Beispiele sollen die Übung veranschaulichen: Der Klient hat das Ziel, sich wohl zu fühlen (7. Stufe), wofür die Ruhe (6. Stufe) die wichtigste Voraussetzung dafür ist und seine Tante ist die geliebte Person. Der Übungssatz lautet: »Ich liebe es, in Ruhe mit meiner Tante Kaffee zu trinken.« Oder der Klient hat das Ziel der Behandlung als »stabil sein« festgelegt und auf der dritten Stufe eine seiner beiden Begabungen mit »in der Natur spazieren gehen« festgelegt. Hier lautet der Übungssatz: »Ich liebe es, meine Begabung zu nutzen, in der Natur spazieren zu gehen.«

Aber das ist noch nicht die ganze Übung: Zentral ist die Verkörperung der Liebe durch die bewußte und aktive Bauchatmung zwischen der Formulierung »Ich liebe es« und der Stufe vor seinem Entwicklungsziel. Der Einschub mit der Bauchatmung ist bewußt an genau dieser Stelle gewählt, weil das intensivste positive Gefühl eines Menschen beruhigt und damit erst bewußt werden soll.

64 Friedensverträge zwischen Staaten und Verträge zwischen verschiedenen Parteien sind Einigungsprozesse, die Verhaltensweisen regeln, um Unklarheiten und Streitigkeiten zu vermeiden.

65 Diese Definition legte ich fest, nachdem sie von einigen meiner Gesprächspartner im beruflichen Kontext hervorgebracht wurden und diese Charakterisierung mir und anderen intuitiv einleuchtete und leicht akzeptierbar war. Der Psychiater und Daseinsanalytiker Ludwig Binswanger (1962) hat mit dem Begriff der »liebenden Wirklichkeit« (258) eine m.E. sinngemäß gleiche Charakterisierung gefunden.

66 Durch diese Unmittelbarkeit entsteht eine Wirklichkeitserfahrung, die nun im Konzept des Übergangskreises ihren Höhepunkt erreicht. Anschließend wird die intensiv und zugleich real gewordene Entwicklung in den weiteren fünf Stufen der Auswertungssequenz reflektiert und als solche erkennbar gemacht.

Durch das Einüben dieser Stufenverbindungen durch das bewußte Sprechen und Bauchatmen des Klienten wird ein Lernprozess⁶⁷ initiiert, indem er die für die Zentrierung auf dieser Stufe wichtigen Bewußtseinslemente in eine Beziehung bringt, die seine Entwicklung dynamisiert. Diese »verkörperte Liebesformel« wird ihm zur Hausaufgabe mitgegeben, die er in seinem Alltag immer dann gedanklich anwenden soll, wenn er seinem geliebten »Objekt« begegnet oder sich einer leidenschaftlichen Handlung hingibt. Zuletzt wird ihm mitgeteilt, daß die Integration der Bauchatmung während dieser Übung ihm zeigt, daß er das Bauchatmen erfolgreich gelernt hat.

Kontext Evolution Die Verwirklichung der Bedeutungsrelation »sich vereinigen« ist in der Evolution an die Existenz von Sexualität gebunden und ihre Wirksamkeit zwischen Menschen wird in allen Kulturen auch im Gefühl der Liebe verwirklicht.

Im Laufe von Hunderten von Millionen Jahren hat sich die Sexualität bis hin zur Vereinigung und Neuaufteilung der Genome verschiedener Lebewesen entwickelt.⁶⁸ Der Vorteil dieser Veränderung war, daß sich ihre Populationen zugunsten einer besseren Anpassungsfähigkeit an ihre Umwelt stärker individualisierten. Dies erhöhte ihre Überlebenschancen, während die Sexualität als solche zahlreiche andere Funktionen erfüllt: Bindung, Zärtlichkeit, Selbstwahrnehmung und Repräsentation nach außen in sozialen Gruppen, um nur die wichtigsten zu nennen. Ohne eine individuelle Positionierung zur eigenen Sexualität scheint es kaum unmöglich, mit sich selbst einig zu sein.

Die amerikanische Anthropologin Helen Fisher (2001) vermutet, daß »die drei *Gefühlssysteme* – Lust, Anziehung und Verbundenheit – im Laufe unserer menschlichen Vorgeschichte im Gehirn zunehmend unabhängig voneinander geworden sind« (84)⁶⁹. Zur Lust bemerkt der Evolutionstheoretiker Edward Osborne Wilson (1980):

Die physische Lust des Sexualaktes dient der Herstellung genetischer Vielfalt – höchste Aufgabe der Sexualität –, die an Bedeutung die bloße Fortpflanzung überragt. Die Lust dient außerdem der sexuellen Bindung, die ihrerseits andere Aufgaben erfüllt, von denen einige nur entfernt mit der Fortpflanzung zusammenhängen. Diese vielfältigen Funktionen und komplexen Kausalzusammenhänge sind der tiefere Grund dafür, daß das menschliche Dasein so stark von sexuellen Gedanken durchzogen ist« (131).

Nach Fisher (2001) entwickelte sich das System der Anziehung »vor allem, um es Individuen zu ermöglichen, zwischen verschiedenen potentiellen Geschlechtspartnern zu wählen« (83). Die Ausweitung des Systems der Verbundenheit diente, »um Individuen zu motivieren, positive soziale Verhaltensweisen auszubilden und/oder ihre verwandschaftlichen Beziehungen lange genug aufrechtzuerhalten, um artspezifische elterliche Pflichten zu erfüllen.« In diesem Zusammenhang ist erwähnenswert, daß nur 3 Prozent

67 Sie wird in Literatur, Kunst und Musik bis hin zur Boulevardpresse immer wieder thematisiert.

68 Vgl. »Genetische Grundlagen« in <https://de.wikipedia.org/wiki/Sexualit%C3%A4t>; aufgerufen am 3.10.2023.

69 Diese Vermutung ließe sich leicht im Rahmen der Überlegungen von Arthur Koestler interpretieren, der davon ausgeht, daß verschiedene wichtige Zentren im Gehirn nicht koordiniert sind. Vgl. hierzu Kap. 2, Abschnitt »Evolution«.

der Säugetiere, zu denen der Mensch zählt, dauerhaft feste Bindungen eingehen.⁷⁰ Bei den Menschen ist zu beobachten, daß sich ihre gelebte körperliche Intimität im Laufe der Jahrzehnte in Formen der Verbundenheit und des Vertrauens wandelt. Und dies regelmäßig dort, wo sich Liebe in festen Bindungen noch aktiv als interaktionelles Ausdrucksgeschehen zeigt. Nachdem Liebe zu Leib geworden ist, scheint sie sich der Bestätigung und Stützung der Werte zuzuwenden, die für das Vertrauen und die Sicherheit des Paars bei seiner Behauptung im Alltag wesentlich sind. Ohne die Phantasie beider Partner für gemeinsame Aktivitäten und für eine erstrebenswerte Zukunft lässt sich ihre innere Verbundenheit kaum aufrechterhalten. So vollzieht sich das Zusammensein in der Herstellung einer weitgehenden kooperativen Harmonie. Geht die partnerschaftliche Vorstellungswelt verloren, verliert der geeinte Lebensvollzug seine Grundlage.

Kontext Debatte In Debatten streiten sich zwei Parteien, von denen keine ihre kontroversen Standpunkte mit der anderen versöhnen darf. Einigkeit will nur jedes Team für sich und mit der Jury herstellen. Natürlich gehört es zum guten Ton, die Argumente der Gegenseite und ihre Bedenken ernst zu nehmen. Aber das darf nicht dazu führen, daß die eigene Position aufgegeben wird. Kompromisse werden also nicht geschlossen, was in der Realität von Politik und Alltag unüblich ist. Das regelmäßige Debattieren dient aber dem vertiefsten Lernen, mit möglichst trennscharfen Denkfiguren Klarheit für das eigene Denken zu entwickeln.⁷¹

Damit der eigene Standpunkt als unverrückbar verständlich gemacht werden kann, muß die Partei ihn mit einem Bild veranschaulichen. Sonst bleibt er abstrakt und unangreifbar, was gegen die sportlichen Regeln geht. Argumente müssen daher mit Beispielen unterfüttert werden, um das Pro und Contra zu untermauern. Bilder für das zu Zeigende zu liefern, damit es verstanden werden kann, ist in der Pädagogik des Lernens etabliert.

Als Partei oder freier Sprecher kann man versuchen, das Spiel um den besseren Standpunkt zu gewinnen, indem man auf hohe Emotionen setzt. Liebe, Glück und Frieden will schließlich jeder. Aber auch die Joker auf dem Kartentisch zeigen Bilder, die nicht beliebig sein können. Ihr Wert hängt unmittelbar von der Klarheit der Aussage ab, die ihnen innewohnt. Dabei ist es recht und billig, z.B. einem Wissenschaftler, einem Juristen oder einem Wirtschaftsmanager bildhaft eine Leidenschaft zuzuschreiben. Ganz selbstverständlich ist auch ihnen das Bedürfnis nach Harmonie zuzugestehen. Von dem Anspruch des Grundbedürfnisses, geliebt werden zu wollen, nimmt sich keiner glaubhaft aus. Auch der Mörder sieht dieses Glück in seinen Träumen.

Verstehen wir Debattierer als Wortjongleure, so zeigt sich das folgende Bild: Sie können wie Bewegungskünstler mit Argumenten Bälle mit einer Hand in die Luft werfen, die von der anderen Hand gefangen werden. Wir bewundern diese Kunst, Informationen schnell zu verarbeiten und sprachlich geordnet zu präsentieren. Professionelle Redner bauen flexible Argumentationsmuster auf und sind in der Lage, wie Jongleure konzen-

⁷⁰ Siehe Abschn. »Monogamie bei Säugetieren« in: <https://de.wikipedia.org/wiki/Monogamie>; aufgerufen am 24.10.2024.

⁷¹ Siehe hierzu die Ausführungen im 2. Kap. Abschn. »Lernprozesse«.

triert auf ihre Bälle zu achten. Manche von ihnen nehmen es mit Gleichmut hin, wenn ein Ball verloren geht.

Hier noch eine letzte Facette, die das Verstehen durch Bilder illustriert: Ein Blick auf die Notizen von Juroren zeigt unterschiedliche Stile der Dokumentation eines Wettstreites. Sie reichen von akribisch kleingeschriebenen Bemerkungen bis zu großzügigen Linien zwischen Argumenten. Diese Anordnung hilft jedem von ihnen individuell, den Wortfluß der Debatte zu kanalisieren und zu ordnen. Manche Redner hingegen ordnen ihre vorbereitenden Bemerkungen vertikal als Stichpunkte an. Sie schreiben groß, damit ihr Blick während des Vortrags nur kurz über das Papier zu streifen braucht, bevor er sich während des Vortrags wieder dem Publikum zuwendet. Als Redner kann man dann unabhängig von der Wahrnehmung der eigenen Handbewegungen gelegentlich eine Schreibbewegung des Jurors bewußt wahrnehmen.

Formalisierung des 10. Stufenarguments:

»Z ist sich mit I* einig, weil sie sich I* vorstellt.«

Die Leitqualität »sich einig(en)« der 10. Stufe wird mit der von Stufe 8 »visualisieren« durch »sich vorstellt« begründet. Die beiden I* sind wie im 3. und 4. Stufenargument zwei beliebig unterschiedliche, jedoch sinngebende Inhalte.

11. »sich entscheiden«

Das 11. Stufenargument

Struktur der Begründung von Stufe 11 »sich entscheiden« mit Stufe 10 »sich einigen«

Definition:

Wir können unter »sich entscheiden« eine Festlegung darüber verstehen, ob eine Annäherung an eine Leitqualität für ein Handlungsziel stattgefunden hat.

Behauptung:

Die wichtigste Voraussetzung, um sich entscheiden zu können, ist, daß man mit sich einig ist.

Begründung:

Eine Entscheidung ist »die Wahl einer Handlung aus mindestens zwei vorhandenen potentiellen Handlungsalternativen unter Berücksichtigung übergeordneter Ziele.⁷² Sie ist eine Leitqualität, wenn ihr intrinsischer Wert für das Ziel hoch genug ist und damit bewußt geworden ist. Eine Entscheidung in komplexeren Angelegenheiten mit entsprechend mehreren Handlungsoptionen wird daher immer mehr oder weniger

⁷² Siehe Einleitung von <https://de.wikipedia.org/wiki/Entscheidung>; aufgerufen am 10.07.2023.

auf die Priorisierung einer Leitqualität zurückgreifen. Hat man diese identifiziert oder war sie bereits festgelegt, kann man sich einig werden. Damit wird die innere Kohärenz zum wichtigsten Ausgangspunkt für eine Entscheidung. Man kann sich also nur entscheiden, wenn man weiß, was einen leitet. Hat man das nicht verstanden, trifft man eine Entscheidung nur halbherzig oder gar nicht. Es geht daher darum, um den Horizont zu wissen, den eine sinnstiftende Aussage über eine Lebensqualität abbildet. Damit wird, wie ich meine, die Tiefe jeder Entscheidung ausgelotet, auch der scheinbar oberflächlichen wie der, ob man im Restaurant ein Mineralwasser oder ein Glas Wein bestellt.

Kontext Übergangskreis Von der 11. bis zur 15. Stufe werden Zentrierungen ausgeführt, mit denen eine Tagesauswertung ausgeführt wird. Sie stellt das Pendant zur Tagesvorbereitung dar. Es ist der Beginn erwachsenen Denkens in der Übergangskreis-Therapie. Denn bisher konnten auch Kinder und Jugendliche den Weg über die zehn Stufen gehen.⁷³ Jede Stufe der Auswertung bezieht sich auf die entsprechende ihrer Vorbereitung. Auf der ersten Stufe wird das Ziel für eine Entwicklung festgelegt. Auf der elften Stufe entscheidet sich der Klient, ob er sich ihren Erfolgskriterien angenähert hat. Er qualifiziert dies der Einfachheit halber mit den Noten des klassischen Schulsystems. Eine weitere Differenzierung ist nicht erforderlich. Denn es geht um klare Entscheidungen, die mit Zwischennoten nicht getroffen werden.

Der Klient erhält die Aufgabe, nunmehr täglich zu Beginn seiner Tagesvorbereitung ein selbstgewähltes Leithema festzulegen. Damit verpflichtet er sich eigenverantwortlich, die zu dieser Stufe gehörende Übung ein- oder zweimal am Tag durchzuführen, am besten dann, wenn sie ihm einfällt. Damit soll sichergestellt werden, daß er sich seiner Leitqualität tatsächlich annähert. Um hier das entsprechende Übungsmaterial zur Verfügung zu haben, nennt ihm der Therapeut den beschrittenen Weg der vergangenen zehn Stufen und der Klient schreibt sich die Leitqualitäten der einzelnen Stufen mit ihren dazugehörigen Übungen auf. Abends soll er dann sich an sein Tagesziel, das immer eine Qualität und kein konkretes Tun ist, erinnern und sich entscheiden, ob er sich ihm angenähert hat.

Die Erfahrung zeigt, daß die Wahl einer Leitqualität gegenüber einem konkreten Handlungsziel effizienter ist. Denn eine Übung, die sie herstellt, kann in nahezu jeder Situation ausgeführt werden. Das ist stark unterschiedlich zu einer To-Do-Liste, weil hier meist Ort und Zeitpunkt einer bestimmten Handlung vorgegeben sind. Diese Restriktionen machen es eindeutig schwieriger, die vorgegebenen Punkte abzuarbeiten. Bei der Tagesauswertung mit einer Leitqualität jedoch gilt es nur, sich zu erinnern, ob man seine Übung am Tag zweimal ausgeführt hat. Dann kann man den elften Schritt schon mit dem Satz beenden: »Ich entscheide, daß ich mich meinem Tagesziel ... angenähert habe.« Auf diese Weise erhält man ein Erfolgserlebnis, das die intrinsische Motivation stärkt, die Arbeit mit den Leithemen beizubehalten.

⁷³ Die Arbeit mit dem Übergangskreis hat mich ernüchtert einsehen lassen, daß die menschliche Psyche, deren Reifung ich mit 15 Stufen zu erfassen glaube, zu zwei Dritteln kindlich ist. Vgl. meine Bemerkungen im 2. Kapitel, Abschn. »Evolution«.

Meinem Konzept liegt die Einsicht zugrunde, daß Leitziele immer nur Annäherungswerte sind. Ich vermute, daß sich dies nicht ändern läßt. Denn die Dynamik des Alltags verlangt in hohem Maße eine Konzentration auf verschiedene Haltungen und Aktivitäten. Die konstante Verwirklichung einer Bedeutungsrelation ist unmöglich. Deshalb ist der Maßstab nur die temporäre Anwendung der Übung, die allerdings reicht, eine Linie zwischen dem morgendlichen Ausgangspunkt und dem abendlichen Endpunkt zu legen. Der Alltag in seiner Bedeutung als Entwicklungsfeld gerät jedoch aus dem Blick, wenn wir glauben, eine Leitqualität erreichen zu können, indem wir sie fest in den Händen halten.

Kontext Evolution Die rasche Vermehrung der Menschheit in der Jungsteinzeit machte es notwendig, daß größere Gruppen einer Führung bedurften. Diese hatte das Zusammenleben der Handwerker, Bauern und Künstler zu regeln, die immer mehr zu Individuen wurden. Für die Personen, die diese Rollen übernahmen, mußte eine Legitimation geschaffen werden, was meist durch den Verweis auf das Erbrecht erfolgte. Die Macht wurde innerhalb einer Familie weitergegeben und so über Jahrhunderte gesichert. Aber auch wenn diese Regelung Bestand und Gültigkeit hatte, bedurfte es einer psychologischen Absicherung durch die Gruppe, über der man stand. Denn die Machthaber konnten ihre Position nicht allein durch Gewalt aufrechterhalten. Sie mußten dafür sorgen, daß ihr Volk ihnen ausreichend treu blieb. Dies gelang am besten, wenn ihm ihre Herrschaft sinnvoll erschien. So mußte das Volk vor feindlichen Überfällen geschützt werden, wie vor unberechenbaren Einbrüchen der Natur. Diente in einem Fall die strategische Positionierung und Führung einer bewaffneten Gruppe diesem Zweck, so war es im anderen Fall die magisch-rituelle Anrufung von Göttern und Geistern. Die Anführer wollten sie gnädig stimmen, damit die Saat Frucht trage und die Ernte reich ausfalle.

Das Volk mußte in seiner stärkeren Individualisierung durch die Struktur seiner Arbeitsteilung als Ganzes angesprochen werden. Das gelang am besten, wenn die Anführer die verschiedenen Interessen der Menschen mit übergeordneten Zielen verknüpften. Sie hatten also Qualitäten zu benennen, die das Leben verschiedener Menschen im Allgemeinen leiteten, wie beispielweise Sicherheit, Wohlstand und Freiheit. Mit Gefangenschaft oder Knechtschaft konnte nicht geworben werden.

Kontext Debatte Ziel der Debattierkunst ist die Schulung der Überzeugungskraft. Diese bemüßt sich an der Glaubwürdigkeit und Klarheit der Argumente. Über deren Qualität entscheidet eine Jury. Gewonnen hat die Partei, die drei Kriterien für sich beanspruchen kann: 1. Sie konnte glaubhaft machen, daß sie mit ihren Prinzipien oder Maßnahmen der von ihr definierten Leitqualität für eine Zielgruppe näherkommt als die Gegenseite. 2. Sie konnte besser den Eindruck vermitteln, daß sie für die Lebenswelt ihrer Zielgruppe offen ist, ihr Milieu und den Ort ihres Handelns gut kennt und auf die für sie wichtigen Neigungen eingestellt ist. 3. Sie hat das Verständnis des Jurors als Vertreter eines durchschnittlich gebildeten Zeitungslesers so erweitert, daß er die Debatte mit dem Gefühl beenden konnte, von dieser Partei etwas gelernt zu haben.

Der Juror hat sein Urteil den Rednern in klarer Form mitzuteilen. Ob das auch so geschehen ist, darüber können die Redner auf Turnieren nach der Debatte eine schrift-

liche Bewertung abgeben. Im Club kann der Redner seinem Juror ein Feedback geben. Hier wie dort gilt: Redner sollten mehr von ihren Juroren lernen als umgekehrt.

Aber eine Debatte nach der Debatte gibt es hier wie dort nicht. Dieses Gebot hat seinen guten Grund: Die Redner sind durch den Losentscheid zum Vertreter ihrer Position verpflichtet. Die Dynamik ihrer Kontroverse wird durch die Schärfe ihrer Worte bestimmt. Wenn sich die Waffen mit ihren Spitzen berühren, offenbart sich das Janusgesicht eines Themas in eindringlicher Tiefe und Härte. Dieser Moment wird Clash genannt. Nur ein Außenstehender, der nicht mit seiner Gruppe ausgezogen ist, um eine andere zu besiegen, kann die Entwicklung dieses kämpferischen Geschehens mit der Vernunft eines Unparteiischen beurteilen. Zwar endet die Gewalt der Worte vor dem Schluß der Debatte mit einer Reflexion über das Geschehene durch je einen Redner beider Parteien. Aber auch dies geschieht in der Hoffnung auf den eigenen Sieg. Kurzum: Eine gerechte Selbsteinschätzung ist also beiden Parteien während des Spiels nicht möglich. Sie ist nur dem Juror möglich als unbeteiligtem Schiedsrichter des Geschehens. Sein Urteil ist daher richtungsweisend und, wenn es für die Parteien sinnstiftend ist, ist er als Entscheidungsträger ein Vorbild für ihr Lernen.

Formalisierung des 11. Stufenarguments:

»Z entscheidet über eine Annäherung an La, weil sie mit sich einig ist.«

»Entscheidet« steht für die Leitqualität der Stufe 11, »sich einig« für der Stufe 10 und »La« ist identisch mit der Leitqualität des ersten und zweiten Stufenarguments.

12. »sich verändern«

Das 12. Stufenargument

Struktur der Begründung von Stufe 12 »sich verändern« mit Stufe 11 »sich entscheiden«

Definition:

Wir können unter »sich verändern« den Vergleich zwischen zwei Verkörperungen zu unterschiedlichen Zeitpunkten verstehen.

Behauptung:

Die wichtigste Voraussetzung, um sich verändern zu können, ist, sich zu entscheiden, ob man sich einer Leitqualität angenähert hat.

Begründung:

Die abendliche Entscheidung darüber, daß man sich einer am Morgen festgelegten Leitqualität angenähert hat, ist die Kenntnisnahme einer zielgerichteten Veränderung. Sie ist im Wesentlichen notwendig, um den Vergleich zwischen einer abendlichen und einer morgendlichen Verkörperung zu vollziehen, weil die Erinnerungen sehr viel Kon-

zentration verlangen. Zudem benötigt das Switchen von Alltagshandeln auf die Innenwahrnehmung sehr viel Energie. Um diese Transformationen möglich zu machen, ist die Bestätigung einer Ausgangslage notwendig, in der eine lineare Veränderung der obigen Art registriert wurde. Das Wirken dieser Veränderung erscheint notwendig, um eine Ausgangsenergie für die Bewußtwerdung von Vergleichen bereitzustellen. Ist sie als bewußtgewordene Zielannäherung nicht vorhanden, so findet der Vergleich zweier zeitlich entfernter Verkörperungen keine Basis.

Kontext Übergangskreis Der Schüler bemerkt seine Veränderung, indem er auf dieser Stufe übt, die vier Antworten zu seiner morgendlichen Verkörperung zu vergleichen, indem er sich abends erneut verkörpert und sich rückbesinnt. Es ist wichtig, daß er sich zumindest an eine Wahrnehmung aus der entsprechenden Stufe der Tagesvorbereitung erinnert. Die auf diese Weise festgestellten Unterschiede in den Antworten sind die Veränderungen seiner Person, die in der Zwischenzeit stattgefunden haben.

Es sind Veränderungen seiner Person, weil Veränderungen in der Verkörperung auch Entwicklungen in der Identität besorgen. Denn per Definition wird die Identität eines Menschen durch die unmittelbaren Verschränkungen der Bedeutungsrelationen aus der Welt des Körpers, der Gefühle und des Geistes bewirkt. Der Lernende macht sich diese Veränderung bewußt, indem er die Übung mit den folgenden beiden Gedanken abschließt: »Ich erinnere mich an mein Gefühl für ...⁷⁴ von heute morgen. Ich erkenne, daß dieses Gefühl (diese Gefühle) gut geblieben ist (sind) und daß ich mich verändert habe.« Diese Veränderung ist zugleich ein wesentlicher Teil seiner Entwicklung und damit übungsrelevant.

Die beiden Lösungssätze machen dem Übenden bewußt, daß er im Schutz geblieben ist. Denn eine einfache Verkörperung stellt diesen Schutz her. Und die spätere Erinnerung von einer erneuten aus zeigt, daß dieser Schutz erhalten geblieben ist. Er ist unabdingbar notwendig, wenn Veränderungen freiwillig vollzogen werden sollen. Denn wenn es keine psychisch erlebbare Instanz gibt, die einen Menschen vor Bedrohungen schützt, kann es leicht passieren, daß eine schicksalhafte Situation ihn übermäßig ängstigt und sogar traumatisiert. Insofern ist die Übung eine Überlebenshilfe, aber auch ein Testfall. Denn der Beweis, daß man während des Tages ausreichend verkörpert geblieben ist, erfordert eine klare Antwort aus zumindest einem Vergleich. Das heißt: Wenn im abendlichen Kontext der Auswertung überhaupt keine Erinnerung möglich ist, dann hat sich der Schüler irgendwann im Verlaufe des Tages entkörpert, d.h. er ist so weit aus sich herausgegangen, daß der »Faden« mit ihm gerissen ist. Das wäre entwicklungshemmend, denn es bedeutet Kontrollverlust und den Einzug unnötiger Angst in das seelische Innenleben.

In einer sich immer schneller wandelnden Gesellschaft stärkt die Übung die Selbstbehauptung des Einzelnen, indem sie ihm offenbart, daß er sich mitverändern kann, während für ihn der bestehende Veränderungsdruck reduziert wird. Zugleich ermög-

74 Die Lücke ist auszufüllen mit »den Raum« oder »den Körper« oder »das Spiel« oder »das Bild von mir«. Mehrfachnennungen sind natürlich möglich. Es können also alle vier Wahrnehmungskategorien einbezogen werden.

licht ihm dies einen Vorteil, weil er weiterhin an dem Geschehen teilnehmen kann und nicht abgehängt wird.

Erkenntnistheoretisch eröffnet die Übung einen Zugang zu dem, was uns die Neurophysiologie seit Jahren lehrt: In Gehirn und Körper finden ständig Veränderungsprozesse statt. Man wacht morgends mit einem anderen Gehirn auf, als mit dem man abends ins Bett ging. Alle sieben Jahre verändern sich die Zellen in unseren Knochen komplett, so daß wir uns in jedem neuen Zeitabschnitt in einem anderen Körper befinden. Wir können uns kaum noch genau daran erinnern, wie wir uns in einer früheren Periode gefühlt haben. Aber der Vergleich mit einer neueren Verkörperung befreit uns von der Traurigkeit dieser Erinnerungslosigkeit an die Vergangenheit

Die Übung macht uns also auf eindringliche Weise bewußt, daß wir uns täglich verändern. Dieses verkörperte Sich-Verändern ist dabei als hochdynamisch für das Veränderungspotential von Bewußtseinsprozessen zu betrachten.⁷⁵ Natürlich gibt es auch einen anderen Weg, zu einer solchen Erkenntnis zu gelangen, der allerdings mühsam ist: Erkenntnisse werden nicht durch unmittelbares Spüren und anschließende Reflexion erlangt, sondern durch jahrelanges Sammeln von Bildmaterial, das dann ausgewertet wird, um eine Veränderung zu dokumentieren.⁷⁶ Um das Plädoyer abzuschließen: Wer sich über die Tatsache hinwegtrösten will, daß die Instinktorganisation des Menschen seiner kognitiven Ausstattung um Jahrtausende hinterherhinkt, kann mit dieser Übung für sich in Anspruch nehmen, etwas für die Evolution getan zu haben.

Kontext Evolution Die Wahrnehmung von Veränderungen mag dem Menschen angeboren sein. Im Neolithikum nutzte er sie zunehmend, weil sie ihm vor Augen führte, daß er sich seinen Zielen angenähert hat. Damit konnte er sich anschicken, seine Lebensbedingungen weiter zu verbessern: Durch die Beobachtung der Lichtveränderungen im Wechsel von Tag und Nacht und der Jahreszeiten hoffte der homo sapiens, durch Aussaat und Bewässerung Pflanzen gezielt zum Wachsen zu bringen. Es war aber auch die Zeit, in der neue Handwerke erfunden und erprobt wurden. Die Menschen kamen müde von der Feldarbeit, stillten ihren Hunger, und während ihre Kinder heranwuchsen, wurden sie selbst älter.

Das Bevölkerungswachstum nahm stark zu, was durch Migration auch die genetische Vielfalt und die Häufigkeit von Mutationen erhöhte. Insgesamt beschleunigte dies die auftretenden Veränderungen. E. O. Wilson (2013) schreibt:

⁷⁵ Im beruflichen Kontext sind Patienten regelmäßig sehr überrascht über ihre Veränderungsfähigkeit. Auch ich kann bei täglicher Anwendung alle zwei bis drei Monate rückblickend von einer bemerkenswerten Veränderung meines Bewußtseins sprechen.

⁷⁶ Es gibt Menschen, die sich mehr oder weniger täglich bis zu 20 Jahre lang fotografieren und das Bildmaterial dann im Zeitraffer im Internet präsentieren. Beispiel: <https://www.youtube.com/watch?v=EU3sDMxsCdk> oder <https://www.youtube.com/watch?v=yfqpqiTMUEg>; beide abgerufen am 11.09.2024. Diese mit großer Disziplin und Ausdauer erstellten Werke sind sehr wertvolle Dokumentationen menschlicher Veränderungen, und die Faszination, die sie ausüben, zeigt sich in ihren vielen Millionen Abrufen. Aus diesem Grund hätten sie einen festen Platz in Museen für moderne Kunst oder auch in Naturkundemuseen verdient.

»Genetische Evolution fand mit Sicherheit in der gesamten Zeitspanne von der Auswanderung aus Afrika bis zur Besiedelung der Alten Welt statt. Eine Studie ergab, dass die Rate, mit der neue genetische Mutationen aufkamen, bis vor etwa 50 000 Jahren relativ niedrig und stabil war und vor etwa 10 000 Jahren, also zu Beginn der neolithischen Revolution, einen Spitzenwert erreichte. Gleichzeitig beschleunigte sich auch das menschliche Bevölkerungswachstum. Folglich gab es mehr genetische Mutationen, und zugleich wurden, allein weil mehr Menschen beteiligt waren, auch in der Kultur mehr Innovationen hervorgebracht« (111).

Dabei verstand es der homo sapiens immer besser, die Beobachtung von Veränderungen als selbstreflexive Kraft zu nutzen, denn nur sie sicherte Lernerfolge. Unverzichtbar war dabei die Abwägung dessen, was einer besseren Existenz oder einem leichteren Überleben diente. Und dies geschah mit der Entscheidung über Erfolg oder Mißerfolg von Maßnahmen. Und auch wenn trotz aller planenden Tätigkeit vieles dem Versuch und Irrtum unterworfen blieb, so wurden doch auch diese Ergebnisse einer prüfenden Entscheidung unterzogen: War das Vorgehen sinnvoll? Eines war allen gemeinsam: Die Veränderungen waren beobachtbar, und das Wissen darüber wurde von Generation zu Generation weitergegeben, wenn es die Lebensbedingungen der Gemeinschaft verbesserte.

Der Gesamtprozess der Veränderung hingegen vollzieht sich als Evolution des Lebens seit Bestehen unseres Planeten, allerdings unmerklich langsam und stetig für die Lebensspanne eines Menschen. Der österreichische Zoologe Adolf Heschl (2009) schreibt dazu: »Da Zeit in der Evolution im Übermaß vorhanden ist, wird [...] verständlich, wieso selbst kleinste Veränderungen sich unter günstigen Voraussetzungen zu nicht vorhersehbaren Umwälzungen wandeln können« (2). Und mit dem Biologehistoriker Thomas Junker (2011) können wir hinzufügen: Es sind »in der Regel viele Generationen nötig, um deutliche Unterschiede hervorzurufen« (20).

Diese Veränderungen sind jedoch immer systemischer Natur und betreffen, wenn sie die Umweltbedingungen verändern, alle Organismen, wie es Charles Darwin (2002) als Begründer der Evolutionstheorie formulierte: »Es ist nicht zu leugnen, daß veränderte Bedingungen alle Organismen beeinflussen, manchmal sogar recht beträchtlich. Und es scheint auf den ersten Blick wahrscheinlich, daß dies unabänderlich eintritt, wenn genügend Zeit zur Verfügung steht« (55). Aber auch hier gilt, daß die Veränderungen, die sich in komplexeren Organismen vollziehen, nicht nur reaktiv sind, sondern von ihnen aktiv herbeigeführt werden. Karl Popper (GW 11) verdeutlicht dies, indem er mit einer Frage beginnt:

»Kommt zuerst die neue Verhaltensweise oder die körperliche Veränderung? Und ich fand, daß jede anatomische Veränderung eine große Belastung sein würde, ein Nachteil, wenn der Organismus sie funktional nicht nötig hat oder nicht weiß, wie man sie verwenden kann. Das neue Verhalten und das Bedürfnis nach einer anatomischen Veränderung müssen zuerst da sein, wenn die anatomische Veränderung für den Organismus von irgendeinem Nutzen sein soll. Kurz formuliert ist es so: Erst kommen die geistigen Veränderungen – wie Wünsche, Bedürfnisse, Präferenzen – dann die körperlichen« (497).

Die Prozesse der Evolution werden also zunehmend von geistigen Kräften vorangetrieben, und auch hier sind es die Entscheidungen, die der Mensch für die Zukunft seiner Veränderungen trifft.

Kontext Debatte Menschen wollen Geschichten hören und empfinden Befriedigung, wenn sich ihre Figuren im Laufe der Handlung verändern. Dies gilt im Idealfall auch für eine Rede in einer Debatte, um die Bedürfnisse der Zuhörer zu befriedigen. Dort sind es die im Vortrag vorgestellten Maßnahmen, die Zielgruppen oder einzelne Personen⁷⁷ verändern, indem sie zunächst ihr Erlebnispotenzial aktivieren und dieses dann neu gestalten. Ähnlich verhält es sich, wenn Prinzipien favorisiert werden, die ein besseres Leben ermöglichen, und man als Redner eine Welt ohne diese Leitqualität darstellt, damit im Vergleich eine Veränderung deutlich wird. Hier wie dort ist die Entscheidung zu betonen, daß die Forderung für eine Handlung oder einen Wert sinnvoll ist.

Eine Rede mit narrativem Charakter spricht also davon, daß sich die von ihr anvisierte Zielgruppe oder Person verändert haben wird, wenn die von der Partei vorgeschlagene Maßnahme umgesetzt oder ein Prinzip als Leitqualität des Lebens vertreten wurde. Die Fragen des zweiten Schrittes müssen nun in aktualisierter Form beantwortet werden:

1. Wie kann meine Zielgruppe jetzt ihre Umgebung erleben?
2. Wie kann sie sich jetzt in ihren Handlungen fühlen?
3. Mit welchem Gedanken spielt sie jetzt?
4. Wie kann sich jetzt meine Zielgruppe sehen?

Der in seiner Vollständigkeit prinzipiell aufwendige Vorher-Nachher-Vergleich erfordert ein hohes Maß an Konzentration und Präsenz des Redners bei seinem Thema. Aber schon das spontane Herausgreifen eines der vier Aspekte reicht aus, um die Veränderung der Figuren deutlich zu machen. Es genügt, den Zuhörern auf diese Weise zu verdeutlichen, daß etwas Wesentliches geschehen ist.

Die Technik des Vergleichs ist mit dieser Vorgehensweise leicht zu erlernen, zumal der Abruf einer ursprünglichen und nun veränderten Charakterisierung in der Regel in der geschützten Zeit der letzten Minute erfolgen sollte. Der Redner kann also die Veränderung der Charakterisierung seiner Zielgruppe in Folge ihres Lernprozesses unbekümmert vor gegnerischen Angriffen vollziehen. Die Wandlung zeigt, daß seine Rede ein Stück weit den Charakter einer Geschichte erhalten hat.

Formalisierung des 12. Stufenarguments:

»Z verändert sich, weil sie sich für I* entschieden hat.«

Die verwendeten Ausdrücke »verändert« und »entschieden« sind Bezeichnungen für die 12. bzw. 11. Stufe, »I*« ist ein beliebiger, sinngebender Inhalt.

77 Wie bereits im Kontext »Debatte« beim 2. Stufenargument in einer Fußnote erwähnt, spreche ich aus Gründen der besseren Lesbarkeit nur von »Zielgruppe«, obwohl es auch Einzelpersonen gibt, die aber eher selten als Akteure einer Motion gesetzt werden.

13. »aufgeben«

Das 13. Stufenargument

Struktur der Begründung von Stufe 13 »aufgeben« mit Stufe 12 »sich verändern«

Definition:

Unter »aufgeben« können wir die Offenheit verstehen, das eigene Leben in seiner Endlichkeit mit sofortiger Wirkung zu akzeptieren.

Behauptung:

Die wichtigste Voraussetzung, um aufgeben zu können, ist die Bereitschaft und Fähigkeit, sich zu verändern.

Begründung:

Der Tod ist die größte Veränderung, die wir Menschen kennen. Über ihn und die Frage, ob es etwas nach ihm gibt, gehen die Auffassungen auseinander. Doch unabhängig von ihrer Spezifik⁷⁸ bleibt der Kontrast zwischen einer irdischen Erfahrung und dem Jenseits, dem Nichts oder einer anderen Lebensform unsagbar groß. Die Bereitschaft, den Tod anzunehmen und damit zu einer wie auch immer gearteten Glaubenshaltung ihm gegenüber zu gelangen, ist der Wille und die Fähigkeit, sich selbst ständig zu verändern. Denn damit wird der Tod in das eigene Leben integriert und zum ständigen Begleiter.

Kontext Übergangskreis Die Erfahrung der persönlichen Veränderung durch den Vergleich der Sinneswahrnehmungen schult die Veränderlichkeit an sich, denn die Tätigkeit der Sinne ist einem ständigen Wandel unterworfen, zu dem auch das Denken gehört⁷⁹, wo wir dies ebenso eindrücklich erfahren können. Jede Schulung der körperlichen Selbstwahrnehmung oder der Achtsamkeit zielt auf die Stabilisierung einer positiven Wahrnehmungshaltung. So schöpft die Akzeptanz des Todes ihre Kraft aus der schützenden Erfahrung des eigenen Spürens.

Um diese Stufe zu betreten, klärt der Lehrer zunächst die grundsätzliche Einstellung des Schülers zu Tod und Sterben. Hat er in der Familie oder anderswo schon einmal einen Menschen sterben sehen? Wie hat er sich dabei gefühlt? Glaubt er, daß es etwas danach gibt? Wäre er grundsätzlich bereit, sein Leben aufzugeben, wenn es so kommen sollte, oder gibt es noch etwas, was er unbedingt tun oder beweisen möchte?

⁷⁸ Also unabhängig davon, ob jemand als Christ das Leben als Jammertal erlebt und auf das Paradies hofft; oder ob er als Atheist das Diesseits akzeptiert, aber an kein Jenseits glaubt; oder ob er als Buddhist das Leben in seiner Veränderlichkeit betrachtet und an eine Reinkarnation nach dem Tod in eine andere Lebensform glaubt.

⁷⁹ Vgl. Hans Jürgen Scheuerle (1984).

Dann wird ihm die dritte Abendübung erklärt und mitgegeben. Sie dient dem Aufgeben gemachter Erfahrungen, welcher Art auch immer, und formalisiert sich mit den einleitenden Worten: »Heute war vielleicht der letzte Tag, an dem ...«. Die Aufgabe des Lernenden ist es, diesen Satz in irgendeiner für ihn sinnvollen und akzeptablen Weise zu Ende zu führen. Dazu gibt es fünf Prinzipien: 1. Das Papierkorbprinzip. Hier füllt man den leeren Raum mit Dingen, die einen belasten. Das können Zahnschmerzen, eine Rechnung, Ärger über einen Kollegen, eine defekte Heizung oder etwas anderes sein. Ein solcher Satz könnte also lauten: »Heute war vielleicht der letzte Tag, an dem ich wegen Schmerzen zum Arzt gehen mußte.« 2. Das Revue-passieren-lassen-Prinzip: Hier werden Inhalte verarbeitet, die einfach zum Alltag gehören, aber nicht unbedingt belastend sind. Das kann zum Beispiel ein Gang zum Bäcker sein, ein Gespräch mit der Nachbarin, das Schreiben einer E-Mail oder etwas anderes sein. 3. Das Gaga-Prinzip: Wenn einem nichts einfällt, kann man es verwenden, um bedeutungslose Vorkommnisse im Alltag in die Übung zu integrieren: »Heute war vielleicht der letzte Tag, daß ich an einer Straßenlaterne vorbeikam«, ist hierfür ein Beispiel. Andere Inhalte können auch Dachziegel, Hauswände oder beliebige nichtige Inhalte sein. Die beiden weiteren Prinzipien sind mit Vorsicht zu behandeln und erst nach einiger Übung mit den anderen auszuprobieren. 4. Das Eros-Prinzip: Hier werden geliebte Personen, Gegenstände oder Handlungen nach dem obigen Muster einbezogen, z.B. der Partner, ein Klavier oder ein Spaziergang. Also beispielsweise: »Heute war vielleicht der letzte Tag, an dem ich mit ... zusammen war.« 5. Das existentielle Prinzip: Hier geht es um Sinneserfahrungen, die zum Leben gehören: Hören, Riechen, Sehen, Fühlen, Atmen. Beispiele, die unter die Haut gehen, bevor man sich daran gewöhnt hat: »Heute war vielleicht der letzte Tag, an dem ich sprechen konnte.« Oder: »... mich bewegen konnte.«

Die Pädagogik dieser Übung mit ihren fünf Prinzipien ist überall gleich: Der Schüler sucht freiwillig nach Beispielen, die ihm das Aufgeben erleichtern. Er kann intuitiv solche Beispiele aus nur einem oder mehreren Prinzipien nehmen; wenn er kann, steht es ihm frei, auch eigene Prinzipien zu erfinden. Die Wirkung der Übung besteht jedes Mal darin, daß er allein durch die Wiederholung des Satzanfangs bis zum Komma, das den ernsten Teil des Satzes darstellt, mehr und mehr lernt, das Aufgeben zu akzeptieren und sich daran zu gewöhnen. Dabei ist es unwichtig, wie er den freien Teil des Übungssatzes nach dem Komma ausfüllt. Wichtig ist nur, daß er am Ende seine selbstbestimmte Gestaltung verteidigen kann.

Es ist ratsam, ihm so viele Beispiele zu geben, wie er braucht, um den Tag aus seiner Sicht zu beschreiben. Eine Handvoll Beispiele reicht jedoch aus, um ein symbolisches Bewußtsein für den Tod zu schaffen. Ebenso wird ihm empfohlen, bei Interesse die Übung zusätzlich einmal als Leitthema für einen Tag bis zur nächsten Sitzung auszuprobieren.⁸⁰ Dann aktualisiert sich die Formulierung für die Übung während des Tagesablaufs in: »Dies ist vielleicht der letzte Moment, daß ...«.

Grundsätzlich ist der Abend für die Übung günstig, denn in der Philosophie wird der Schlaf gelegentlich als der kleine Bruder des Todes bezeichnet.⁸¹ Wer vor dem Einschlaf-

⁸⁰ Vgl. dazu die notwendige Änderung in der Tagesvorbereitung ab Stufe 11 »sich entscheiden«, siehe dort »Kontext Übergangskreis«.

⁸¹ Vgl. »Die Geschichte des Todes« des französischen Historikers Philippe Ariès (1980: 35–37).

fen einen klaren Kopf bewahren will, überlässt die Verarbeitung der Tageserlebnisse nicht seinen Träumen oder den physikalisch-chemischen Prozessen im Gehirn. Insofern kann die Übung als eine besondere Form der Karthasis, des Sich-frei-Sprechens, angesehen werden. Gelassenheit ist ein anderes Wort für ihr Ziel.

Kontext Evolution Während Organismen der einfachsten Art, die Einzeller, praktisch unsterblich sind, unterliegen mehrzellige Lebewesen Alterungsprozessen und der Sterblichkeit. Letztere können ihr Erbgut durch Fortpflanzung weitergeben und so ihre Lebensform erhalten. »Solange am Ende nur genügend Nachkommen existieren, die ihrerseits wieder Nachkommen zeugen können«, schreibt der Verhaltens- und Neurobiologe Jochen Oehler (2005: 133), ist der Tod aus biologischer Sicht »unbedeutend und unterliegt keinem Werturteil.« Dies gilt auch für den Menschen, der als Vielzeller ein hochkomplexer Organismus ist.

Gleichwohl hat die Erfahrung des Todes die Menschen vermutlich seit frühester Zeit sehr bewegt. Ich möchte zwei Autoren ausführlich zitieren, weil sie m.E. dafür sehr treffende und einfühlsame Worte gefunden haben. So schreibt der Biologe Edward O. Wilson (2013):

»Irgendwann in der späten Altsteinzeit begann der Mensch über seine eigene Sterblichkeit nachzudenken. Die frühesten bekannten Begräbnisstätten, die Zeichen der Ritualisierung tragen, sind 95000 Jahre alt.⁸² Damals (oder schon früher) müssen die Lebenden gefragt haben: Wohin gehen diese Toten? Die Antwort hätte für sie dann auf der Hand gelegen. Die Gefangenen lebten weiter und besuchten die Lebenden regelmäßig wieder – in ihren Träumen. Die verstorbenen Verwandten lebten in der Geisterwelt der Träume und noch lebendiger in den durch Rauschmittel induzierten Halluzinationen, gemeinsam mit Verbündeten, Feinden, Göttern, Engeln, Dämonen und Ungeheuern. Ähnliche Visionen ließen sich, wie spätere Gesellschaften herausfanden, auch durch Fasten, Erschöpfung und Selbstquälerei heraufbeschwören. Heute wie damals verlässt das Bewusstsein jedes Menschen im Schlaf den Körper und tritt in die Geisterwelt ein, die in der neuronalen Brandung seines Gehirns auftaucht« (317–318).

Fügen wir zunächst ohne weitere Kommentierung die Worte des Archäologen Vere Gordon Childe (1959) in einem weiteren längeren Zitat an:

»Angesichts der furchterregenden Tatsache des Todes, dessen Verheerungen ihre einfachen Gemüter in Erregung versetzten, waren die tierisch aussehenden Menschen zu phantasievoll dem Denken aufgerüttelt worden. Sie wollten nicht an das vollständige Aufhören des irdischen Daseins glauben, sondern stellten sich dunkel eine Art Fortdauer vor, bei der die Toten noch immer stoffliche Nahrung und Geräte nötig hätten. Diese ergreifende und doch wirkungslose Betreuung der Toten, die auf diese Weise so

82 Einen Beleg für diese Annahme sieht der Verfasser in einem Grabungsfund aus dieser Zeit »von dreißig Individuen in der israelischen Qafzeh-Höhle [...]. Einer der Toten, ein neunjähriges Kind, wurde mit gebeugten Beinen und einem Hirschgeweih in den Armen bestattet. Allein schon diese Anordnung verweist nicht nur auf ein abstraktes Todesbewusstsein, sondern auf eine Form existentieller Angst. Bei zeitgenössischen Jägern und Sammlern ist der Tod ein Ereignis, das mit Hilfe von Zeremonie und Kunst bewältigt wird« (2013: 333).

früh bezeugt wird, ist dazu bestimmt, eine eingewurzelte Gewohnheit des menschlichen Verhaltens zu werden, die zu solchen Wundern der Baukunst wie den Pyramiden und dem Taj Mahal⁸³ die Anregung gegeben« (60–61).

Die beiden Zitate zeigen, daß die Menschen im Neolithikum den Tod als Durchgangsstadium zum Weiterleben betrachteten. Aus der Angst vor dem Tod entstand die Phantasie. Die zunehmende Einsicht in die Unausweichlichkeit des irdischen Todes veranlaßte privilegierte Menschen, sich schon zu Lebzeiten auf ihren Tod vorzubereiten. Die Ritualisierung bestimmter Handlungen führte zu einer Festschreibung und Hervorhebung ihrer Bedeutung. Sie stand prinzipiell allen offen. Nicht nur Herrscher, die später Götter darstellen wollten, Fürsten oder Könige, sondern auch arme Leute konnten sich ein Begegnis leisten und mit Beigaben auf ein Leben nach dem Tod hoffen. Trauergesänge, Zaubersprüche und kultische Beigaben bestätigten den Wandel, der sich im Abschied vom Leben zeremoniell manifestierte.

Als motivierende Elemente für die stärkere Ausformung seiner Todesphantasien vermute ich aber vor allem zwei Veränderungen im neolithischen Leben des homo sapiens: Zum einen war ihm die Beobachtung der sich wandelnden Natur nun besser möglich, da sie vom festen Standpunkt seiner Siedlung aus erfolgte. Diese erschien ihm zwar immer noch manchmal bedrohlich, aber sein technisches und magisches Repertoire wuchs, um sich praktisch und im Glauben vor einer Vernichtung durch sie – etwa durch eine ausbleibende Ernte oder eine Hitzeperiode – zu schützen. Der Mensch dieser Zeit erkannte, daß er selbst veränderbar war, d.h. daß er auf unvorhergesehene Schicksalsschläge der Natur reagieren konnte. Auf der anderen Seite erlebte er ein wohl noch nie da gewesenes Gefühl, Schöpfer der Dinge zu sein⁸⁴: Er war es, der durch intensive Pflege Pflanzen zum Wachsen bringen konnte, die er später verzehrte, um zu leben, und er war es auch, der Keramik herstellen konnte, die überdauerte. Das war eine andere Einsicht als die vorherige: Sie zeigte ihm, daß nicht nur die Natur sich verändern konnte, sondern daß er selbst durch sein Eingreifen die Natur verändern konnte. Kurz: Der Bauer begriff die Veränderbarkeit seines Lebens.

Dieses Bewußtsein der Veränderbarkeit prägte sein tägliches Handeln und Tun, denn die ständige Arbeit zeigte, daß eine gezielte Veränderung möglich war. Deshalb konnte er, glaube ich, leichter als in nomadischen Zeiten das Ereignis des Todes, das er als Wandlungserfahrung verstand, sinnvoll in sein Leben integrieren: Er entwickelte mythische Glaubensvorstellungen über die Natur und sein Eingreifen in sie. Diese Phantasiegebilde, wie ich sie nennen möchte, wurden von Menschen, für die sie innere Gewissheiten darstellten, repräsentiert und in Gruppen verbreitet. Sie nahmen die Form von Ritualen als gemeinschaftliche Praktiken an und bildeten im Laufe vieler

83 Ein sehr frühes und seltenes Beispiel für die künstlerische Darstellung der Sterblichkeit des Menschen ist die sogenannte »Schachtszene« aus der Höhle von Lascaux, auf die der prähistorische Archäologe Hansjürgen Müller-Beck (2004: 95) hinweist und die aus der jüngeren Altsteinzeit, also aus der Zeit von ca. 36.000 – 19.000 v. Chr. stammt.

84 Vgl. hierzu Vere Gordon Childe (1959).

Generationen Systeme, die wir später⁸⁵ als Religionen⁸⁶ bezeichnen werden. Als solche sind sie komplex, denn sie geben Antwort auf die Fragen: »Woher kommen wir und wohin gehen wir?« Und: »Wie können wir das Leben meistern?«

Damit waren sowohl die Todesfurcht als auch die Sinnlosigkeit des Lebens gebannt, und der Umgang mit den quälenden Ängsten vor der Veränderlichkeit des Lebens hatte eine neue Stufe erreicht, die durch imaginative Kräfte gekennzeichnet war, die weit über die früheren antizipatorischen Fähigkeiten zur Vorbereitung von Jagdszenen und zur vorausschauenden Bestellung des Feldes hinausgingen. Sie waren auch jenen kreativen Fähigkeiten überlegen, die praktische Erfindungen hervorbrachten, die die Arbeit auf dem Land und im Haus erleichterten.

Kontext Debatte Grundsätzlich übt sich jeder Debattierende im »Aufgeben«, indem er sich den Regeln des Sports unterwirft: Eine ausgeloste Meinung muß vertreten werden, auch wenn sie der eigenen nicht entspricht. Tatsächlich geht der Redner hier den Weg zur größtmöglichen Weltoffenheit, denn er führt über den Verzicht der eigenen Meinung. Aber dieser Weg ist auch ein Spiel, das mit klar erkennbaren Übungszwecken aufwartet. Das herkömmliche Ich des Menschen hingegen hat eine Meinung, die sich gebildet hat und sich nicht ständig widerspricht. Der Sport will mitunter das vertreten, was die Disziplin der Philosophie an den Universitäten lehrt: Es ist nicht möglich, eine einzige Wirklichkeit zu erfassen, weil sie als eine unter vielen existiert. Wirklichkeiten können daher nur durch Theorien beschrieben werden.⁸⁷

So zeigt ein Redner auch Besonnenheit, wenn er gegen Ende seiner Rede eingestehst, daß für die angestrebten Veränderungen auch Opfer von seiner Zielgruppe oder anderen Personengruppen zu erbringen sind; wenn er nicht selbst schon zur ersten gehört und damit Bereitschaft zur Aufgabe signalisiert. Es ist in diesem Sinne einsichtig, daran zu erinnern, daß keine absoluten Endzustände erreicht werden können. Alle Zustände sind nur Übergangszustände, die das Gewand der Vollkommenheit abgelegt haben. Solche Momente einer Debatte zeugen von Demut und appellieren bei allem Streit zwischen den Parteien an die Weisheit lebenserfahrener Menschen, in die sich auch ein Debattierer hineinversetzen kann.

Verzicht als Fähigkeit zur persönlichen Reifung zeigt sich negativ in der Überheblichkeit mancher Debattierer. Sie zählen sich zur Elite, weil sie für ihre Leistungen, zu denen sie ihr sportlicher Ehrgeiz treibt, weltweite Anerkennung finden. Das ist bewundernswert, aber auch fragwürdig. Denn wenn sie vergessen, sich für einen Schlafplatz bei einem lokalen Turnier bei ihren Gastgebern zu bedanken, stoßen sie diese vor den Kopf. Heroisch klüger zu sein als die anderen in einem Denk- und Redespiel zeigt auch nicht, daß man viel vom Leben versteht. Freilich ist das im dritten Lebensjahrzehnt, in dem sich die meisten Debattierenden befinden, so einfach auch nicht möglich. Vielleicht manifestiert sich in der Arroganz mancher Debattierer aber auch nur der altersbedingte

⁸⁵ Vor allem ab dem 6. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung. Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/6._Jahrhundert_v._Chr; aufgerufen am 18.01.2024.

⁸⁶ Die Wurzeln der Religionen, die wir in der Vorgeschichte des homo sapiens vermuten können, verbleiben »weitgehend im Dunkeln« (Hierzenberger (2003: 33)).

⁸⁷ Vgl. Niemann (2004: 410).

Wille, über den Dingen zu stehen und diesen Standpunkt in der Debatte mit aggressiven Mitteln zu verteidigen, egal auf welcher Seite man im Sport per Losentscheid steht. Kurzum: im Verharren in kindlichem und entkörperte Größenwahn.

Dennoch bleibt zu würdigen: Das hohe Veränderungspotential für die Persönlichkeitsentwicklung beginnt bei jedem Redner, der sich dem Für und Wider der Debatte stellt. Seine Reifung endet aber dort, wo die existentielle Ebene dieses Sports: – die Nichtigkeit des Ichs – nicht gesehen und entsprechend reagiert wird. Ich habe in zehn Jahren nur eine einzige Rede gehört, die lehrte, ohne zu belehren, und in der die Stimme des Redners eine Mischung aus aggressiver Klarheit und mitfühlender Verletzlichkeit zeigte. Bezeichnenderweise ging es um die Strafbarkeit der Judenvernichter.

Formalisierung des 13. Stufenarguments:

»Z kann I* aufgeben, weil sie sich verändert hat.«

Die Stufenbezeichnung »aufgeben« der Leitqualität 13 wird mit »sich verändert« als Ausdrucksweise für die Stufe bzw. Leitqualität 12 begründet.

14. »gewichten«

Das 14. Stufenargument

Struktur der Begründung von Stufe 14 »gewichten« mit Stufe 13 »aufgeben«

Definition:

Unter »gewichten« können wir die Fähigkeit verstehen, das Wichtigste an einer Handlung oder in einem Ereignis benennen zu können, unabhängig davon, ob es sich um einen längeren Prozess oder nur um den Augenblick eines Geschehens handelt.

Behauptung:

Die wichtigste Voraussetzung, um klar gewichten zu können, ist die Offenheit, Beziehungen im Leben aufzugeben.

Begründung:

Das Todesbewußtsein ist die Klarheit darüber, daß wir alle eine biologisch begrenzte Lebenszeit haben. Zugleich ist es das Eingeständnis, daß wir jederzeit sterblich sind: Ein Unfall, eine Krankheit oder eine Katastrophe können unser Leben beenden. Unvorhergesehen kann jede Existenz ausgelöscht werden. Wer dies als Mensch offen annehmen kann, steht an der Schwelle zu einer neuen Stufe. Denn nun kann er sich bewußt fragen, welche Werte ihm am wichtigsten sind. Wenn Menschen Haus und Hof verlassen müssen, weil sie im Krieg oder vor einer Katastrophe fliehen müssen, dann versuchen sie, die Dinge mitzunehmen, die ihnen am meisten bedeuten. Wenn ihnen das nicht möglich ist, tragen sie diese als Erinnerung in ihrem Herzen.

Kontext Übergangskreis Nachdem der Lernende die Stufe des Aufgebens alltäglicher Ereignisse verlassen hat, stellt er sich die Frage: »Was war mir heute das Wichtigste gewesen?« Jede Antwort wird damit auf der existentiellen Grundlage einer existentiellen Nichtung des eigenen Selbst gegeben.⁸⁸ Daher ist die Antwort von hoher Bedeutung, die viele Nebensächlichkeiten absorbiert, Unverzichtbares marginalisiert, aber auch belastend Erlebtes zur Seite stellt.

In der Beantwortung dieser Gewichtungsfrage kulminiert die Abwägung von Werten, die möglichen Ereignissen oder Handlungen innewohnen. Es scheint dabei dem Menschen nicht möglich zu sein, angesichts des Todes die eigenen Lebenserfahrungen negativ zu bewerten.

Die Antwort auf die Frage nach der Gewichtung nenne ich einen Bericht.⁸⁹ Er muß einer Stufe zugeordnet werden, um die letzte Stufe betreten zu können. Die Fähigkeit, Dinge oder Prozesse zu klassifizieren, ist eine hohe Kompetenz und ihre Notwendigkeit ist in jedem Fach vertreten. Aus diesem Grund muß sie mit dem Lernenden während der Sitzung geübt werden. Dazu ist zu bemerken: Jeder Bericht hat ein Schlüsselwort, das von Bericht zu Bericht unterschiedlich sein kann, aber immer an der gleichen Stelle steht. Es wird mit der Formulierung »Das Wichtigste für mich war heute gewesen, daß ich...« eingeleitet. Das Schlüsselwort ist nun das erste Wort⁹⁰, das nun folgt. Das ergibt sich aus der logischen Struktur des Bewußtseins. Denn wenn jemand nach einem »Bericht« gefragt wird, nennt er nach einigem Nachdenken in der Regel das Wichtigste zuerst. Die erste Nennung im Bericht ist also gleichzeitig die wichtigste. Jeder Bericht hat also nur ein Stichwort. Lautet die Antwort also »ich habe mit x gesprochen«, so ist x das Schlüsselwort, unabhängig davon, welche Inhalte noch folgen. Im Anhang findet sich eine Liste solcher Schlüsselwörter, die ich im Laufe der Jahrzehnte im beruflichen Kontext gesammelt habe. Eine solche Liste wird der Student am Anfang zur Hand nehmen, um die Frage nach der Gewichtung zu beantworten. Das macht das Üben einfacher, aber bisher hat sich Folgendes gezeigt: Die meisten Berichte stammen aus den Stufen eins bis zehn, so daß eine Kenntnis der anderen vernachlässigbar ist. Regelmäßig werden die Stufen sieben »akzeptieren« und vier »begrenzen« am häufigsten betreten. Hier zeigt sich, daß Beziehungen und Ordnungen für die Menschen wohl am wichtigsten sind.

Zugegebenermaßen ist diese Stufe anspruchsvoll, aber das Denken in Abwägungen ist nicht nur in der Entwicklung, sondern auch im Alltag von großer Bedeutung. Dem Lernenden steht es frei, seine Gewichtungen dort probeweise als Leitthema für einen Tag zu aktivieren, indem er sich situationsspezifisch die Frage stellt: »Was ist jetzt das Wichtigste?« Er wird vermutlich aufschlußreiche Antworten erhalten.

⁸⁸ Man kann sich diese Frage stellen, auch ohne vorher methodisch aufzugeben, aber man wird sehr wahrscheinlich feststellen, daß es einer sehr aufwendigen Sortierarbeit bedarf, um zu einer klaren Antwort zu kommen.

⁸⁹ Dies hat methodische Gründe: Da es bereits »die vier Antworten« der zweiten und zwölften Stufe gibt, möchte ich die Terminologie hier nicht wiederholen, sondern der Einfachheit halber von »Bericht« sprechen.

⁹⁰ Wörter wie »mit« oder »unter« sowie Artikel wie »der« werden außer Acht gelassen.

Kontext Evolution Bevor sich die Religionen im 6. Jahrhundert v. Chr. ausbreiteten, gab es Vorformen, die zeitlich auf die Dauer der Hochkulturen begrenzt waren und heute nicht mehr existieren. Hier ist vor allem Sumer, der südliche Teil Mesopotamiens, zu nennen, da hier ca. 5000 v. Chr. die Schrift erfunden wurde, in der die Gedanken der Menschen dokumentiert wurden. Für unsere Gewichtung ist hier die Schöpfungsgeschichte von Enki und Nammu⁹¹ interessant, in der von der sogenannten ME berichtet wird. Dazu heißt es bei Wikipedia:

»Die Sumerer glaubten, dass nach Erschaffung der Götter die Schöpfung des Menschen durch das Aussprechen der *göttlichen Worte* vollzogen wurde. Für die Weltordnung wurden die ME erstellt: eine Sammlung unumstößlicher Regeln und Gesetze, die aus der göttlichen Weisheit heraus entstanden, da sonst das *Chaos* drohte und der Mensch dem Untergang geweiht war.«^{92,93}

Das ME ist eines der ersten schriftlichen Zeugnisse aus der Mitte des Neolithikums, das zeigt, welche Antwort sich Menschen einer Hochkultur auf die Frage gegeben haben: Was sind die wichtigsten Regeln zum Überleben? Die Listen sind Berichte aus einer vom Tod bedrohten Welt, und ihr Anspruch auf Allgemeingültigkeit deutet darauf hin, daß die Lebensauffassung in Sumer mit dem Leben aller Menschen in der damaligen Welt gleichgesetzt wurde. Deshalb erscheinen sie in der Schöpfungsgeschichte von Enki und Nammu auf Tafeln buchstäblich in Stein gemeißelt, lange bevor Moses auf dem Berg Sinai die Gesetze Gottes auf eine Tontafel schrieb. Und sowohl die sumerische als auch die hebräische Mythologie erzählen von einer von Gott gesandten Sintflut, die alle vernichten sollte, die sich der Ordnung widersetzen.⁹⁴

Während sich die Erzählungen des ME an die gesamte Menschheit und die des Moses an die Gottesgläubigen richteten, waren die Pyramidentexte des Alten Ägypten an eine kleine Gruppe von Priestern adressiert: Sie sollten dem verstorbenen und eingeäscherten Pharao ein Weiterleben »nach Art irdischer Verhältnisse« (Steinwede/Först 2005: 25) sichern, indem sie die Rituale eines Totenkultes praktizierten. Auch hier zeigte sich, wenn auch auf andere Weise, daß das Einhalten einer Ordnung das Weiterleben ermöglichte.

Sicher ist mit diesen schriftlichen Zeugnissen, daß die evolutionäre Gewichtungsfrage: »Was muß ich tun, um zu überleben?« nun bewußt geworden war und ihre Beantwortung nicht mehr einem rein instinktiven Trieb überlassen wurde, wie wir ihn vielleicht noch bei nomadischen Menschen finden. Jahrtausende später taucht die klärende Frage in leicht abgewandelter Form wieder auf: »Was ist das Wichtigste zum Überleben?« Doch an ihrem Ursprung hat sich nichts geändert: Die Angst vor dem Tod beherrscht nach wie vor das Leben der Menschen, auch wenn sie heute durch die Befolgung der wichtigsten Regeln für eine Lebensordnung gebannt zu sein scheint.⁹⁵

⁹¹ https://de.wikipedia.org/wiki/Enki_und_Nammu; aufgerufen am 23.01.2024.

⁹² https://de.wikipedia.org/wiki/Sumerische_Religion; aufgerufen am 23.01.2024.

⁹³ Vgl. auch »Der Brockhaus: Mythologie« (2010).

⁹⁴ <https://de.wikipedia.org/wiki/Sintflut>; aufgerufen am 23.01.2024.

⁹⁵ Der Psychoanalytiker Hans Kunz vermutet in seiner Untersuchung über die anthropologische Bedeutung der Phantasie (1946), »daß sich im unbettbaren Ursprung des Denkens der mögliche Tod bekundet und so den Menschen zum Platzhalter des Nichts macht« (309).

Kontext Debatte Die zeitliche Begrenzung in allen relevanten Bereichen einer Debatte (Vorbereitung, Rede und Auswertung) macht es notwendig, sich auf das Wesentliche zu konzentrieren. Die Analyse des Themas muß schnell zum Kern kommen, aber wo liegt dieser?⁹⁶ Jede Rede sollte nur ein oder zwei Punkte behandeln, aber welche sind für das Thema relevant? Am Ende muß immer zusammengefasst werden, aber was ist das Wichtigste, was der Redner dem Auditorium mitteilen wollte oder was der Juror den Rednern in seiner Bewertung sagt? Das Wichtigste ist der Kern einer Aussage, die viele wichtige Aspekte enthalten kann.

Auf allen Stufen haben wir es aber mit Wörtern zu tun, die einen mehr oder weniger spezifischen Bedeutungscharakter haben. Diesen zu entschlüsseln, ist für die Gliederung einer Rede, ihren Rückblick und ihre Bewertung relevant. Diesen wichtigen Vorgang darf man nicht dem Zufall überlassen, wenn man in der Debatte lernen will. Erfahrung ist wichtig, aber noch mehr ist es notwendig, über die Sprache nachzudenken. Man könnte behaupten, jedes Thema erfordere die Individualität seiner eigenen Denkfiguren. Aber das stimmt nicht. Denn dann müsste man sie immer wieder neu erfinden. So gibt es Wortbedeutungen, die sich zu festen Argumenten aufbauen lassen. Für den fortgeschrittenen Redner ist es immens wichtig, solche Wortbedeutungen zu erkennen, denn sonst redet er in einer kontroversen Sprachsituation ständig an seinem Gegenüber vorbei und kann nicht in die Tiefe einer Debatte eindringen.

Der Übergangskreis bietet ein spezifisches, entwicklungsbezogenes Sprach- und Wortverständnis. Er ermöglicht es dem Redner, Gewichtungen vorzunehmen, die ihm im obigen Sinne helfen, den Kern eines Themas zu treffen, seine Rede zu strukturieren und am Ende die Essenz seines Vortrags seinen Zuhörern zu vermitteln. Das alles kann man lernen, und wie das von sich geht, wird im fünften Kapitel »Konzept« gezeigt. Vorab sei hier bemerkt, daß es für die 15 Stufen des Übergangskreises zahlreiche Schlüsselwörter gibt. Ganz konkret wird es in der letzten geschützten Redezeit, wenn der Referent die Gewichtungsfrage stellt: »Das Wichtigste, was ich euch sagen wollte, war...«. Die Antwort macht ihn auch in seiner Person konkret und er verkörpert in seinem Satz die stärkste Wirkungskraft der vorangegangenen Minuten. Der Vorteil eines solchen Vorgehens liegt in der m.E. unübersehbaren Tatsache, daß mit der Themenstellung und der anschließenden Analyse ein prinzipiell unvorhersehbarer dynamischer Prozess beginnt, der von allen Beteiligten ein hohes Maß an Kompetenz erfordert, weil eine große Flut von Informationen aufgenommen und verarbeitet werden muß. Mit dem Erkennen der stufenspezifischen Bedeutung des Stichwortes kann nun geordnet werden, was im Verlauf der Debatte an Bedeutungen hin und her geworfen wurde.

Die Frage der Gewichtung wird von reflektierten Rednern, aber auch ohne Kenntnis des Übergangskreises gestellt. Denn es ist eine gängige Methode der Überzeugungskunst, den Zuhörern das Denken zu erleichtern, indem man ihnen Wege dazu aufzeigt. Der erste Schritt besteht darin, zu sagen, was wichtig ist, gefolgt von den zentralen Informationen. Der zweite Schritt reduziert das Denken über eine Sache auf einen Inhalt: das Wichtigste des Gesagten als seine Essenz. Die Klarheit dieser Information erleichtert es den Zuhörern, der Gegenpartei und den Juroren, das Gemeinte zu erfassen bzw.

96 Auf die dafür notwendige Kenntnis eines Schlüsselwortes werde ich in Kapitel 5, Abschn. »Schlüsselwörter und ihre Zuordnung«, eingehen.

einen Redner für das, was er gesagt hat, verantwortlich zu machen. Betrachten wir den Juror: Zwei Parteien, die sich gegenüberstehen, stehen vor der Aufgabe, das Notwendige zu sagen, um einen Juror als Vertreter des Publikums zu überzeugen. Da Debatten von der Abwägung stichhaltiger Argumente leben, bedeutet dies für den Juror eine hohe Belastung. Denn für eine knappe Stunde hat er die Rolle des neutralen Zuhörers eingenommen, der nur dem Ideal der Glaubwürdigkeit und Logik verpflichtet ist. Nun gilt es, ein gerechtes Urteil zu fällen, das die noch emotional erregten Gemüter mit Fairness beruhigt. Insofern ist es nur gut, wenn die Redner die Gewichtungsfrage am Ende ihrer Rede sich selbst stellen und sie für den Juror beantworten.

Werfen wir einen Blick auf alle Redner: Der Kosmos der Themen, den niemand beherrscht, lässt die Guten unter ihnen heute glänzen und morgen verlieren. Die Sterne leuchten nicht immer für alle. Wer damit leben will, kann sich gelassen sagen: »Es war nur ein Spiel, und das ist jetzt vorbei.« Ob Sieg oder Niederlage, die persönliche Abwägungsfrage: »Was war für mich das Wichtigste?« ist jetzt angebracht. Denn ihre schlichte Beantwortung wird zum zentralen Ausgangspunkt für das weitere Lernen.

Formalisierung des 14. Stufenarguments:

»Z betrachtet I* als das Wichtigste, weil sie I* aufgegeben hat.«

Die Formulierung »das Wichtigste« ist eine Ausdrucksweise für die 14. Stufe »gewichten« und »aufgegeben hat« steht für eine der darunterliegenden 13. Stufe.

15. »fortführen«

Das 15. Stufenargument

Struktur der Begründung von Stufe 15 »fortführen« mit Stufe 14 »gewichten«

Definition:

Wir können unter »fortführen« die Orientierung an einer Leitqualität verstehen, die als Wegweiser für die Kontinuität einer Entwicklung dient.

Behauptung:

Die wichtigste Voraussetzung, um einen täglichen Wegweiser finden zu können, ist die Antwort auf die Frage: »Was war mir heute am wichtigsten?« auf einer Stufe des Übergangskreises zu verorten.

Begründung:

Der Übergangskreis ist ein Modell, das Entwicklungen in Stufen unterteilt. Das Betreten seiner Stufen erfordert eine Zentrierung des Bewußtseins durch Übungen. So werden ständig Informationen aufgenommen und verarbeitet. Die abendliche Antwort auf die Frage nach ihrer Gewichtung gibt daher Aufschluss darüber, was bis zum Ende des

Tages das Wichtigste war.⁹⁷ Da die Stufen des Konzepts eine Fülle von Informationen nach zentralen Bedeutungsebenen strukturieren, kann jede Antwort einer Stufe zugeordnet werden. Die Antwort ist ein Bericht. Es liegt nun in der Logik des Aufbaus, daß jede Stufe die Voraussetzung für die nächste ist. Damit ist eindeutig ein Entwicklungs-zusammenhang hergestellt. Der Wegweiser steht deshalb genau eine Stufe vor der Be-richtsstufe, weil er so eine stringente Entwicklungsdynamik entfalten kann. Würde er mit der lokalisierten Stufe zusammenfallen, könnte keine neue Information entstehen und das philosophische Diktum »Der Weg ist das Ziel« würde nicht gelten. Würde andererseits der Wegweiser darüber liegen, ginge die Sicherheit verloren, die der Schritt zurück garantiert.

Kontext Übergangskreis Auf der letzten Stufe wird im Übergangskreis der Wegweiser definiert. Seine Funktion besteht darin, den Lernenden auf die Qualität hinzuweisen, mit der er seine Entwicklung am besten fortsetzen kann. Sie ist selbst eine Stufe des Konzepts und liegt immer eine Ebene unter der des Berichts.⁹⁸ Der Lernende orientiert sich am Ende seiner Tagesauswertung an der Aufgabe dieser Stufe.

In der Logik des Konzepts baut jede Ebene auf der vorhergehenden auf. Das ist ähnlich dem Kinde, das versucht, aus Bauklötzen einen hohen Turm zu bauen. Mit seiner Hand stabilisiert es intuitiv diejenige, auf der der oberste Bauklotz steht. In vergleichbarer Weise fördert die sichernde Verstärkung jeder vorhergehenden Stufe das Voranschreiten zur nächsten. Der Wegweiser ersetzt somit den professionellen Berater oder Therapeuten. Es wäre sehr unklug, sich einen Wegweiser zu holen und ihm dann nicht zu folgen.

Deshalb erhält der Lernende die Hausaufgabe, sich mit dem erhaltenen Wissen seinen eigenen Wegweiser zu holen, den er auf seine Sinnhaftigkeit überprüfen kann. Natürlich kann er die Liste der Schlüsselwörter zur Hilfe nehmen, so daß ein schrittweises Zurückgehen möglich ist. In der nächsten Sitzung soll er darüber berichten. War die Prüfung des jeweiligen Wegweisers für ihn sinnvoll, ist das Ende eines Zyklus erreicht, da der Weg der insgesamt 15 Stufen des Übergangskreises vollständig durchlaufen wurde.

Von nun an beginnt die dritte Phase⁹⁹ der Entwicklung: Dem Lernenden wird mitgeteilt, daß ihm nun das Wissen vermittelt wurde, das dem Lehrer selbst zur Verfügung steht und daß er selbst nichts anderes tut, als sich täglich in der Vorbereitung und Auswertung seines Tages zu üben. Da der Schüler nun selbstverantwortlich mit seinen Ent-

- 97 Da die Praxis des Übergangskreises im Idealfall die Anwendung einer konstanten Entwicklung ist, ist das Modell als Zyklus konzipiert. Das bedeutet, daß das Ende eines Zyklus durch den Beginn eines neuen Zyklus abgelöst wird und daß die letzte, 15. Stufe des Modells »fortführen« von unten an die 1. Stufe anschließt.
- 98 Wenn also ein Bericht auf der siebten Stufe angesiedelt ist, ist der Wegweiser auf der sechsten Stufe. Erfolgt die Zuordnung zur ersten Ebene, so ist der Wegweiser auf die fünfzehnte Ebene ausgerichtet, da das Konzept zyklisch ist, d.h. die erste Stufe folgt auf die oberste. Daher die Bezeichnung »Übergangskreis«.
- 99 Die erste Phase erstreckt sich von Stufe 1, der Festlegung des Entwicklungsziels, bis zu Stufe 10, sich einigen. Mit der Entscheidung auf Stufe 11, ob er sich seinem Entwicklungsziel angenähert hat, beginnt die zweite Phase mit der Erstellung einer Tagesauswertung, die auf Stufe 15 mit der Aufstellung eines Wegweisers endet.

wicklungswünschen umgehen solle, könne er nun eigenständig ausprobieren, was er von den vermittelten Übungen in seinen Alltag integrieren möchte. Außerdem kann er nun selbst entscheiden, wie oft er üben möchte. Der Therapeut hat für sich seine eigene Entscheidung getroffen, die für den Schüler nicht unbedingt ein Vorbild sein muß. Ziel und Absicht des Behandlers in den beiden vorangegangenen Entwicklungsphasen war es lediglich, dem damaligen Patienten einen Weg aufzuzeigen, wie eine Entwicklung erfolgreich beschritten werden kann.

Um den Therapieerfolg zu sichern, wird dem Schüler jedoch angeboten, die Praxis in größeren Zeitabständen weiter zu besuchen, wenn er dies wünscht. Er kann dann über seine weiteren Erfahrungen berichten. Es wird stillschweigend vorausgesetzt, daß er nicht aufhört, sich mit den Stufen zu üben. Es wird ihm empfohlen, morgens und abends mindestens eine Übung zu machen, um einen Rückfall in kindliches Verhalten zu vermeiden. Dieser tritt nach meiner Erfahrung immer dann ein, wenn Menschen abends den Tag mit keiner reflexiven Auswertungsstufe beenden. Darüber hinaus sollte man aber experimentieren, d.h. gerne auch einmal alle Übungen weglassen, wenn es dem Wunsch des Schülers nicht widerspricht, um dann zu entscheiden, ob man sich besser, schlechter oder gleich fühlt.

Natürlich wird der Schüler auch darüber informiert, daß er, wenn er keinen niederfrequenten Kontakt wünscht, sich jederzeit melden kann. Nicht weniger wichtig ist es, ihm zu sagen, daß es immer Probleme und Sorgen geben wird, weil sie in der Natur des Menschen liegen. Aber mit den zur Verfügung gestellten Übungen kann er nach der langjährigen Erfahrung des Therapeuten seine weitere Entwicklung weitgehend erfolgreich steuern. Eine vollständige Kontrolle gibt es natürlich nicht.

Kontext Evolution Die Evolution scheint ihr oberstes Ziel, die Kontinuität ihrer Existenz zu sichern, dadurch zu bewahren, daß sie die immer komplexer werdenden Lebewesen der Natur mit Geist ausstattet. Mit diesem und in seiner ursprünglichen Form artikulieren sie den Wunsch zu überleben und – mit seiner Weiterentwicklung – die Qualität ihrer Existenz zu verbessern. Das Gedächtnis der Evolution ist in jedem Lebewesen von Anfang an verankert. So schreibt der Biologehistoriker Thomas Junker (2011):

»Die mit Abstand größte Bedeutung für unser Leben hat die Evolution nicht durch den evolutionären Wandel in der Gegenwart, sondern weil alle Lebewesen auf Erfahrungen aus mehr als 3,5 Milliarden Jahren zurückgreifen. Dieses evolutionäre Erbe ist in den Genen gespeichert, und es bestimmt das Leben aller Organismen von der Zeugung bis zum Tod. Dieses evolutionäre Erbe ist in den Genen gespeichert, und es bestimmt das Leben aller Organismen von der Zeugung bis zum Tod« (21).

Die Evolution vollzieht einen »Lernvorgang, der auf reproduktiven Gedächtnisleistungen beruht«, bemerken die Biochemiker Manfred Eigen und Ruthild Winkler (1976: 317). Die DNA als Träger der gespeicherten Informationen ist beim Menschen »drei Milliarden Basenpaare lang« (Ayala 2013: 64) und bei 99,5 Prozent aller Menschen identisch. Der verbleibende Anteil der auf 15 Millionen Basenpaaren gespeicherten Information führt somit zu einer extrem hohen Variabilität in der individuellen Ausprägung, die durch fehlerhafte Kopien der DNA noch erhöht wird. Die beiden amerikanischen Biologen Edgar

O. Wilson und Charles J. Lumsden (1984) können daher mit Blick auf den homo sapiens feststellen: »Der Denkvorgang im Gehirn des heutigen Menschen ist der komplexeste Prozeß auf dieser Erde [...]« (15). Diese enorme Fähigkeit, kognitive Prozesse zu strukturieren, erlaubt es dem homo sapiens, Gewichtungen vorzunehmen, die ihm planerisch ein besseres Leben ermöglichen sollen. Dabei begnügt er sich nicht mehr mit dem bloßen Überleben. Hören wir noch einmal Thomas Junker (1973), der zusammen mit der Evolutionsbiologin Sabine Paul schreibt:

»Auch das *Überleben des Individuums* als solches ist ein wichtiges biologisches Ziel und ist eine notwendige Voraussetzung, um weitergehende Langzeitstrategien überhaupt verfolgen zu können. Aus Sicht der Gene handelt es sich aber nur um ein Mittel zum Zweck. Interessanterweise wird bloßes Überleben im Gegensatz zum Wohlergehen nicht als ein befriedigender Sinn des Lebens empfunden. Seinen sprachlichen Ausdruck findet das Unbehagen mit dieser Art von Minimalexistenz in der Rede von ›Da-hinvegetieren‹ (193).

Eine sinnstiftende Orientierung bieten für viele Menschen Religionen, die als komplexe Glaubenssysteme das Leben erklären und bewältigen helfen. Bereits im Neolithikum entstanden in den Herrschaftsbereichen der Hochkulturen mythische Erzählungen, die den Menschen einen Weg zur Sicherung einer Ordnung weisen wollten. Durch die Vorgabe von Regeln wollten sie vor dem Chaos bewahren, und seit der griechischen Antike, wenige Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung, wendet sich eine entstehende Staatsform mit philosophischen Reflexionen über das Leben an ihre Bürger, die dieses sinnstiftend ordnen wollen.

Da die zunehmende Komplexität bewußtseinsfähiger Systeme einer orientierungsgebenden Strukturierung bedarf, sind für den homo sapiens Wegweiser in Form von Religionen, Mythen, Philosophien und auch individuellen Formen der Spiritualität zu einem festen Bestandteil seines evolutionären Lernens geworden.

Ein Wegweiser begründet sich als Stufenargument mit appellativer Aussage. Im Sinne des »Fortführens« der 15. Zentrierung gibt er eine Richtung vor, der man um der Entwicklung willen folgen sollte. In der vorliegenden Arbeit wurden 15 Wegweiser als hypothetische Denkfiguren für menschliches Handeln identifiziert. Diese Denkfiguren sind eine Anpassung der Zentrierungen meines Übergangskreises an den evolutionären Kontext.

Es lässt sich nicht leugnen, daß die Evolution des Menschen eine zwiespältige Geistigkeit hervorgebracht hat, die kontrastierend auf Schöpfung und Zerstörung ausgerichtet ist. Und auch wenn man die Polarität dieser beiden Orientierungen damit begründet, daß das eine wie das andere nur in dieser Gegensätzlichkeit existieren kann, so ist doch nicht weniger deutlich, daß die entwicklungsfördernden Kräfte in der Abwehr der zerstörerischen Kräfte zu versagen drohen und die Menschheit sich mit eigener Hand selbst abschafft. Der Mensch erscheint als Irrläufer der Evolution.¹⁰⁰ Bei aller Fragwürdigkeit über die Natur und Kompetenz des Menschen möchte ich gerade deshalb Edward O. Wilson (2013) zitieren:

¹⁰⁰ Vgl. die Ausführungen im 2. Kap. Abschn. »Evolution«.

»Wenn sich irgendein Schluß ziehen läßt aus dem Bild, das die Wissenschaft von der Menschheit entwirft, dann der, dass unsere Art als Ergebnis ihrer Urgeschichte sowohl in ihren Emotionen als auch in ihrem Denken extrem ideosynkratisch ist« (122).

Die Kontinuität der Evolution schreitet auch ohne den Menschen fort. Denn ihr Geist hat sich längst den Weg gebahnt: Was sich erhalten kann, soll überleben.

Kontext Debatte Der Vortrag endet dort, wo ein neuer Anfang gemacht werden kann. Am Ende einer Rede sollte daher ein Wegweiser stehen, der dem Zuhörer zeigt, wie es weitergeht. Die sinnvolle Veränderung durch eine Maßnahme oder die förderliche Beibehaltung eines Prinzips hat er schon gehört. Die Vorbereitung der Kontinuität kann mit der Gewichtungsfrage alleine nicht geschehen. Denn ihre Beantwortung gibt keine Perspektivität. Die Dynamik der Entwicklung benötigt eine Ausrichtung auf die Zukunft. Am Anfang ihres Vortrags haben gute Redner einen »Mechanismus« im Kopf, den sie erläutern wollen. Aber auch sie können den Verlauf einer Debatte nicht vorhersehen. Der Weg entsteht im Gehen. Seine Richtung wird buchstäblich von Ideen bestimmt. Dabei sind dies die eigenen Ideen und die in Form von Fragen der Gegner. Auf sie muß reagiert werden, sonst wird das Vorgetragene ideologisch. Nur der Widerspruch bringt die Debatte voran.

Der Wegweiser sollte der letzte Teil einer Zusammenfassung der Rede sein. Er ist die Antwort auf eine Frage, die man als Aussage formuliert: »Das Wichtigste, was ich sagen wollte, war«. Der gesuchte Wegweiser liegt genau eine Stufe unter der Ebene, der man zuvor auf der Stufe »gewichten« die Bedeutung des Schlüsselwortes zugeordnet hat. Da nur der Vortragende diese Frage beantworten kann, muß er aus der Lokalisierung seines Berichtes sehr schnell den Wegweiser für den Abschluß seines Resümeees finden. Dies erfordert natürlich viel Übung und sportliche Schnelligkeit. Um das Aufstellen eines Wegweisers zu erleichtern, kann man schon beim Reden mit Stufenargumenten üben, denn sie bauen auf dem gleichen Prinzip auf: Eine Stufe wird immer mit der vorhergehenden begründet.

Der Wegweiser verleiht den Worten des Redners am Ende eine besondere Wirkung. Sie manifestiert sich in einer Weisheit, weil sie wahrscheinlich von den meisten Zuhörern als richtig erkannt wird. Zugleich ist sie authentisch, weil sie die Dynamik des Vortrags auf den Punkt bringt und gleichzeitig dem Zuhörer eine Perspektive für eine weitere Entwicklung bietet, die ihn zufrieden stellt.

Betrachten wir den Prozess des Jurierens: Es läßt sich sagen, daß es nach einer Debatte für die Vortragenden oft tröstlich sein kann, wenn es einem Juror gelingt, ihnen trotz der Niederlage einen Weg aufzuzeigen, auf dem sie sich weiterentwickeln können.¹⁰¹ Dies kann gelingen, wenn sich der Juror in der kurzen Zeit des Rückzugs nach der Debatte fragt, was das Wichtigste an dem war, was er von seinen Rednern wahrgenommen hat. Das ist nicht die Frage nach ihrem jeweils wichtigsten Argument. Würde man die Frage in diese Richtung lenken, käme man nur zu einer voreingenommenen Gewichtung, weil die Fragerichtung nicht offen, sondern spezifisch war. Auch wenn im

¹⁰¹ Beispiele und ausführlichere Hinweise werden im 4. Kap. Abschn. »Wegweiser-Feedback« gegeben.

Sport die Leistung bewertet wird, ist der Zugang zur Bewertung ein anderer, wenn der Bericht eines Jurors den Kern seiner Wahrnehmung trifft.¹⁰²

Wichtig ist hier vor allem: Der Juror gibt dem Vortragenden nur *einen* Rat. Damit wird der Redner von der Aufgabe entlastet, aus möglicherweise mehreren Aussagen des Jurors das Richtige auszuwählen. Es ist hier nicht wie im narrativen Film, wo sehr viele Signale gegeben werden, damit der Zuschauer das Bildmaterial überhaupt versteht. Eine Wegweisung des Jurors genügt, wenn sie sinnvoll ist. Ihre Herleitung erfolgt auf die bereits beschriebene Weise. Sie beansprucht eine weitgehende Logik und ist positiv ausgerichtet. Das ist der psychologische Effekt, der auch die Verlierer einer Debatte ermutigen kann.

Dieser Ansatz unterscheidet sich von der sogenannten Sandwich-Methode¹⁰³ und stellt nicht die Fehlersuche in den Vordergrund, wie sie vom kritischen Rationalismus vertreten wird. Denn Debattieren ist keine Wissenschaft. Nach einer Debatte folgt an einem normalen Vereinsabend die gewünschte Geselligkeit. Auf einem Turnier schließt kurz nach der Jurierung die nächste Debatte an. Gerade vor diesem Hintergrund erscheint ein Wegweiser, der weder Lob noch Kritik, sondern Empfehlung ist, durchaus angemessen. Denn in der Regel ist der Zeitdruck aufgrund der komplexen organisatorischen Abläufe hoch und die mentale Belastung für Juroren und Redner sehr groß. Es gibt es m.E. keinen Grund, Dinge zu tun, die vergleichsweise wenig zu Lernprozessen führen. Auch wenn das Debattieren sportlich gesehen wird. Immerhin bietet noch die Begegnung mit interessanten Menschen einen wertvollen Gegenpol zur Kampfsituation eines Turniers.

Formalisierung des 15. Stufenarguments:

Z ist L* zu empfehlen, weil ihr I* das Wichtigste ist.«

»L* ist diejenige Leitqualität, die eine Stufe unter dem Inhalt »I*« steht, der als Gewichtung über ein Schlüsselwort einer bestimmten Stufe zugeordnet werden kann.¹⁰⁴ »Zu empfehlen« steht als wegweisender Ausdruck für die Stufe 15 und »das Wichtigste« für die Stufe 14.

¹⁰² Ausführlicher im 5. Kap. »Explikationen zum Jurievorgang«.

¹⁰³ Hier wird der Redner zunächst gelobt, dann kritisiert und anschließend wieder gelobt. Auch wenn das Lob inhaltlich nur wiederholt wird, werden hier zwei Informationen durch den Juror gegeben.

¹⁰⁴ Siehe zur Hilfestellung die entsprechende Liste von Schlüsselwörtern im Anhang.

4. PRÜFUNGEN

Das Ziel des vierten Kapitels besteht darin, über die Stufenargumente ein Fragezeichen zu setzen, damit eine prüfende Klärung auf verschiedenen Ebenen eingeleitet werden kann: Sind Stufenargumente in verschiedenen Themen anwendbar? Lassen sie sich anschließen an den Kritischen Rationalismus, an das Debattentreiben und an Argumentationstheorien?



4.1 Die Anwendbarkeit von Stufenargumenten

Zielsetzung und Fragestellungen

Nachdem die Gesamtheit aller 15 Stufenargumente in ihrem Kontext von Übergangskreis, Evolution und Debatte dargestellt wurde, besteht die Aufgabe nun darin, die einzelnen Stufenargumente auf ihre Anwendbarkeit in 15 verschiedenen Themenbereichen¹ näher zu untersuchen. Im dritten Kapitel hatte ich vor der Festlegung der zu prüfenden Themen hierfür die folgenden drei Fragen gestellt:

¹ Die Prüfliste der Themen wurde vor der Niederschrift der Stufenargumente festgelegt, so daß keine nachträgliche Manipulation in ihrer Auswahl stattfinden konnte.

1. Können die bereitgestellten Themen mit den Stufenargumenten bearbeitet werden?
2. Ergeben sich dabei Schwierigkeiten, die zur Korrektur der Stufenargumente veranlassen?
3. Ist es eher wahrscheinlich oder unwahrscheinlich, daß mit den Stufenargumenten auch andere Themen erfaßt werden können?

Diese Fragen sollen nach dem Durchgang durch die Prüfthemen beantwortet werden. Ich möchte jedoch hier die ersten beiden Fragen nach dem gegenwärtigen Stand meiner Forschung verändern. Die dritte Frage soll in ihrer obigen ursprünglichen Formulierung beibehalten werden. Die modifizierten Fragestellungen spiegeln die Behandlung der Stufenargumente in ihrer Gesamtstruktur im vorangegangenen Kapitel wider. Sie lauten nach ihrer Veränderung:

1. Ist die Anwendung der Stufenargumente auf ein Spektrum unterschiedlich ausgewählter Themen leicht möglich oder erfordert sie eine künstliche Gedankenkonstruktion, die sie in einer Debatte wahrscheinlich unglaublich erscheinen läßt?
2. Ist das Ensemble der Stufenargumente in der Lage, ein Thema sinnvoll zu strukturieren, ohne daß eines von ihnen aus der Reihe fällt, indem es den Bezug zu seinem Thema verliert und dieser nicht mehr hergestellt werden kann?²

Wir verfügen nun über ein differenziertes Bewertungsinstrument, das uns einen ersten Schritt zur Entscheidung bringt, ob die Anwendung der Stufenargumente einen Erkenntnisgewinn für die Debattierkunst in der Praxis verspricht.

Überblick der 15 formalisierten Stufenargumente

Bevor wir zur Prüfung übergehen, soll die folgende Auflistung dem Leser einen Überblick über die Struktur der Stufenargumente geben. Denn die Texte zu den einzelnen Prüfthemen folgen ihrer chronologischen Abfolge.

Die folgenden Abkürzungen werden verwendet: Die Zielgruppe wird mit »Z« bezeichnet, eine der 15 Leitqualitäten mit »La«, »Lb« oder »Lc«, »I*« steht in jedem Stufenargument für einen beliebigen Inhalt, solange er argumentativ Sinn macht.

1. Stufenargument:

»Z strebt La an, weil sie dadurch Lb aufrecht erhält.«

2. Stufenargument:

»Z ist Lc präsent, weil sie La anstrebt.«

3. Stufenargument:

»Z hält I* für nützlich, weil ihr Lc präsent ist.«

2 Am Rande ist die Frage von Bedeutung, ob die Struktur der Stufenargumente narrativ ist, d.h. ob mit ihnen eine Geschichte erzählt werden kann.

4. Stufenargument:

»Z ist I* wichtig, weil ihr I* nützlich ist.«

5. Stufenargument:

»Z stellt sich auf I* ein, weil ihr I* wichtig ist.«

6. Stufenargument:

»Z nähert sich La an, weil sie auf I* eingestellt ist.«

7. Stufenargument:

»Z macht sich das Leben mit I* leichter, weil sie sich I* annähert.«

8. Stufenargument:

»Z ist offen für I*, weil sie damit sich ihr Leben erleichtert.«

9. Stufenargument:

»Z stellt sich I* vor«, weil dies ihren Interessen entspricht.«

10. Stufenargument:

»Z ist sich mit I* einig, weil sie sich I* vorstellt.«

11. Stufenargument:

»Z entscheidet über eine Annäherung an La, weil sie mit sich einig ist.«

12. Stufenargument:

»Z verändert sich, weil sie über eine Annäherung an La entschieden hat.«

13. Stufenargument:

»Z kann I* aufgeben, weil sie sich verändert hat.«

14. Stufenargument:

»Z betrachtet I* als das Wichtigste, weil sie I* aufgegeben hat.«

15. Stufenargument:

Z ist L* zu empfehlen, weil ihr I* das Wichtigste ist.«

Durchgang der Themen »Dieses Haus ...«

Es folgen nun die schriftlichen Reden zu den Prüfungsthemen mit ihren jeweiligen Pro- und Kontra-Seiten. Ihre Hauptaufgabe besteht darin, die formalisierten Stufenargumente in der Ordnung ihrer Abfolge darzustellen und sie mit spezifischen Leitqualitäten und konkreten Inhalten zu füllen.

Die Stufenargumente wurden mit »S1-S15« gekennzeichnet und in ihnen die Schlüsselwörter zu ihren Leitqualitäten kursiv gesetzt.³ Ebenfalls kursiv ist die Begründungsformulierung »weil«, da so optisch ein besserer inhaltlicher Zusammenhang zwischen den Leitqualitäten der Schlüsselwörter und den Aussagen und Begründungen der Stufenargumente hergestellt werden kann.

Eine Liste aller Schlüsselwörter, die in allen Prüftexten verwendet werden, ist im Anhang nach Stufen und in alphabetischer Reihenfolge aufgeführt. Der Leser wird bei der Erarbeitung der Texte eine gewisse Übung in der Zuordnung der Schlüsselwörter gewinnen, wobei es für ein Prüfverfahren nicht notwendig ist, jetzt schon die Zuordnung dieser charakteristischen Signalwörter zu erlernen. Dies kann, wenn gewünscht, später Schritt für Schritt erfolgen⁴.

Ich möchte den Leser bitten, sich bei der Betrachtung der Themenbearbeitung Folgendes zu vergegenwärtigen: *Die Behauptung auf einer Stufe wird immer durch die vorhergehende Stufe begründet. Es ändern sich nur die Inhalte aus der Verwirklichung ihrer Bedeutungsrelationen durch eine Vielzahl verschiedener Schlüsselwörter.*

Wer sich für die Ableitung eines inhaltlich gefüllten Stufenarguments aus seiner Formalisierung interessiert, dem seien hier zwei Beispiele gegeben:

Im 9. Thema: »Dieses Haus würde Museen kostenlos zugänglich machen«, heißt es auf der Pro-Seite für das neunte Stufenargument: Die Museumsbesucher *sehen Bildung als eine Waage an*, in der Anstrengung und Belohnung ausgeglichen sein sollen, weil sie auch Freude am Lernen haben möchten.« Die Formalisierung des neunten Stufenarguments lautet: »Z stellt sich I* vor«, »weil es ihren Interessen entspricht. Wir haben hier also für »Z« die Museumsbesucher, »sehen an« ein Schlüsselwort für die neunte Stufe »visualisieren« und »Freude haben« Schlüsselwörter für die achte Stufe »spielen«. Die Schlüsselwörter für die neunte Stufe im affirmativen Teil des Stufenarguments sind »Waage« und »ausgeglichen«, die zusammengenommen das gewünschte Bild geben.

Im 4. Thema: »Dieses Haus glaubt, daß die Digitalisierung mehr schadet als nützt« heißt es im 1. Stufenargument für die Kontra-Seite: Die meisten Menschen *streben danach, Informationswege zu digitalisieren* (La12), weil sie dadurch weiterhin im Alltag *entscheidungsfähig* (Lb11) bleiben. Hier markiert »anstreben« im behauptenden Teil des Stufenarguments die Leitqualität der ersten Stufe »festlegen« und im zweiten, begründenden Teil ist »weiterhin« die Leitqualität der fünfzehnten Stufe »fortführen«. Als Leitqualität La wurde »digitalisieren« als Schlüsselwort der zwölften Stufe »sich verändern« und für Lb »entscheidungsfähig« als Schlüsselwort der elften Stufe »entscheiden« verwendet.

Was den Stil der Texte betrifft, so wird man leicht feststellen, daß die Einbeziehung der Leitqualitäten vermeintlich lebensphilosophische Aussagen mit sich bringt. Man

3 In »S1«-»S3« sowie in »S14« und »S15« wird den Leitqualitäten »La«, »Lb«, »Lc« und »L*« in Klammern ihre Stufe zugeordnet, da sich diese nicht aus der Positionierung in der Reihenfolge der Stufenargumente ergibt, wo ihre Behauptungsfunktion die Leitqualität der Stufenummerierung und ihre Begründungsfunktion die Leitqualität der darunter liegenden Stufe ist. Die einzige Ausnahme ist »Lc«, das immer der 2. Stufe zugeordnet ist, allerdings mit der Option, vier Optionen für die Charakterisierung der Zielgruppe zu haben. Vgl. hierzu in diesem Kap. »Stufenstruktur und ihre Kontextualisierung« den Abschn. »Kontext Debatte« für das zweite Stufenargument »verkörpern«.

4 Gute Übungen hierfür sind die Vorbereitung einer eigenen Rede oder das Hören und Sprechen im Alltag.

könnte einwenden, daß hier eine spezifische Leserschaft angesprochen wird, die altersmäßig deutlich über die Zielgruppe meines Buches – Studierende in der Regel im dritten Lebensjahrzehnt – hinausgeht. Diesen Einwand vermag ich als Senior nicht zu entkräften. Vor allem kann man kritisieren, daß die hier verwendete Schriftsprache nicht einer mündlichen Rede entspricht.⁵ Es hätte aber wenig Sinn gemacht, die Stufenargumente im Stil einer freien Rede darzustellen, da dies den Textumfang deutlich überschritten hätte. Ich habe mich daher für eine kurze und möglichst prägnante Darstellung eines Stufenarguments entschieden, die in der Regel nicht länger als drei Zeilen sein sollte. Auf diese Weise sollte sichergestellt werden, daß auch der Zusammenhang zwischen Behauptung und Begründung leichter nachvollziehbar ist. Didaktische Gründe haben mich dazu bewogen, die Stufentexte so nah wie möglich an ihrer Formalisierung zu halten. Damit versuche ich, dem Leser die Füllung einer abstrakten Form mit konkreten Inhalten deutlicher vor Augen zu führen.

Ich hatte den Eindruck, mit der Struktur der Argumente bildlich gesprochen die Struktur eines herbstlichen Baumes zu schaffen, der seine Blätter abgeworfen hat. Jeder dieser Bäume hat eine symmetrische Struktur seiner Äste und Zweige. Jede Seite der Krone bildet ein Gegengewicht zu den Licht- und Schattenwirkungen der gegenüberliegenden Seite. Und jeder von ihnen stellt in seiner Gesamtheit die Pro- und die Kontrastseite eines Themas dar. Um die Verästelungen eines Themas zu verdeutlichen, habe ich hier und da einen kleinen Kommentar in die Prüfungstexte eingefügt, und bei ihrer Bearbeitung sind gelegentlich Redundanzen entstanden.⁶ Hierzu habe ich mich von den Worten Jürgen Walther (1990) ermutigt gefühlt:

»Kein Mensch, selbst der fanatische Logiker nicht, argumentiert in einer der formalen Logik genau angepaßten Sprache. Und niemand beschränkt sich ausschließlich auf das logisch Notwendige, wenn er logisch argumentiert. Ein Mensch, der sich so verhielt, verfügte nur über eine sehr begrenzte Sprache und würde seine Zuhörer oder Leser ziemlich schnell langweilen, ermüden oder verärgern« (48).

Der Duktus der Schrift bürdet dem Leser letztlich eine Aufgabe auf: Er muß den geschriebenen Text in den Stil seiner freien Rede übertragen, wenn er an dessen Wirkung interessiert ist. Ich möchte den Leser ermutigen, dies zu versuchen. Damit aber das Stufenargument in der freien Rede nicht verloren geht, sollte er bei der Übersetzung in seine eigene Sprache die kursiv gesetzten Wörter beibehalten, weil sie die Schlüsselwörter für die Stufen sind. Dasselbe gilt für das »weil«, das Behauptung und Begründung verbindet. Die Hervorhebung der Schlüsselwörter und des Übergangs ist erwünscht, weil sie die Ausdruckskraft verstärkt und das Erlernen der Schlüsselwörter erleichtert, indem sie

5 Mit dem Bonmot »Schreibe, wie du redest, so schreibst du schön« zitiert der Germanist Ernst Burry (2001: 15) den Dichter Gotthold Ephraim Lessing. Bei Aristoteles (1995) hingegen heißt es: »Man darf [...] nicht vergessen, dass für jede Gattung eine andere Ausdrucksweise paßt. Denn der Stil in Veröffentlichungen ist nicht derselbe wie der in Streitreden, der in Volksreden nicht derselbe wie der vor Gericht. [...] Der schriftliche Stil ist der präziseste, der Stil der Streitrede entspricht am ehesten der Kunst eines Schauspielers« (187).

6 Der Philosoph Holm Tethes (2004) meint: »Redundanz ist [...] notwendig, um eine Rede oder einen Text zu verstehen« (63).

besser gehört werden. Jedes der insgesamt 450 Stufenargumente kann anders formuliert werden, solange die Struktur seiner Formalisierung erkennbar bleibt. M. E. entfalten die Stufenargumente ihre Wirkung am besten, wenn sie ruhig und zugleich betont vorge tragen werden. Deshalb habe ich hier und da bewußt Gedankenstriche – als Momente der Besinnung – gesetzt.

1. »Dieses Haus glaubt, daß früher alles besser war.«

Pro.

S1: Die meisten von uns *wollen* frühere schmerzhafte Erinnerungen *verdrängen* (La4), *weil* wir dadurch *weiterhin* das Hier und Jetzt unseres Alltags *nutzen* (Lb3) können. – Dafür nehmen wir in Kauf, daß wir frühere Zeiten beschönigen.

S2: Uns ist *präsent*, daß wir *lieberfrei* als unglücklich sind (Lc2), *weil* wir *danach streben*, Leid erfahrungen aus unserem Leben zu *verbannen* (La4).

S3: Wir halten es für *nützlich*, Kraft für die Gegenwart zu haben, *weil* es uns *gegenwärtig* ist, lieber entspannt zu leben als leiden zu müssen.

S4: Wir *brauchen* diesen *Mut* für das Hier und Jetzt, *weil* er für die Bewältigung des täglichen Lebens *nützlich* ist.

S5: Wir *stellen* uns darauf ein, die Vergangenheit zu beschönigen, *weil* wir eine *Ordnung* für unseren Alltag *brauchen*.

S6: Wir *arbeiten ruhiger* mit dieser Schönfärberei, *weil* wir die *Einstellung* vertreten, daß früher die Zeiten besser waren.

S7: Wir machen uns das *Leben leichter*, *weil* uns die Beschönigung *beruhigt*.

S8: Wir *interessieren* uns für das Hier und Jetzt, *weil* wir damit *leichter* leben.

S9: Wir *blicken* auf eine beschönigte Vergangenheit als eine *schöne Landschaft* zurück, deren Durchwanderung uns Kraft gegeben hat, *weil* wir mit ihr uns für das Hier und Jetzt *öffnen* können.

S10: Es gibt uns *inneren Frieden*, wenn wir vergangene Zeiten beschönigen, *weil* dadurch die vor uns liegende Arbeit als bewältigbar *erscheint*.

S11: Wir sind *entschieden der Auffassung*, daß wir besser geworden sind, zu verdrängen – *weil* wir im bewußten Vergessen einen *Sinn* sehen.

S12: Wir *entwickeln* uns zu Personen, denen nun *präsent* ist, daß sich unsere Vergangenheit in eine *schöne Landschaft* verwandelt hat – *weil* wir uns *entschieden haben*, das erlebte Leid auszulöschen.

S13: Wir *opfern* bereitwillig einen Teil unserer Erinnerungen, *weil* wir uns zu Menschen *verändert* haben, die frei denken und leben können.

S14: Das *Wichtigste* für uns ist, daß wir *glücklich sind* (L10), *weil* wir die Illusion *aufgegeben* haben, daß die Zukunft uns Leid und Schmerz ersparen wird.

S15: Für unsere Zukunft ist das *Bild* (L9) *wegweisend*, daß der Weg hinter uns mit Rosen geschmückt war, *weil* wir einem *erfolgreichen* Leben (L10) den *Rang* vor einem mißglückten Leben *einräumen*.

Kontra.

S1: Die meisten von uns streben danach, die eigene Vergangenheit zu verstehen (La10), weil wir dadurch unseren klaren Blick (Lb9) für das Hier und Jetzt erhalten.

S2: Uns präsent, daß wir lieber unbekümmert (Lc2) handeln – weil wir verstehen (La10) wollen, warum etwas früher geschehen ist.

S3: Wir halten es für nützlich, uns den schmerhaften Erfahrungen der Vergangenheit zu öffnen, weil uns präsent ist, daß wir im Hier und Jetzt des Alltags lieber unbekümmert leben.

S4: Es ist uns wichtig, die Vergangenheit nicht zu idealisieren, weil wir es für nützlich halten, die Gründe für vergangene Ereignisse zu verstehen.

S5: Wir stellen uns darauf ein, die früheren Fehler nicht zu wiederholen, weil es uns wichtig ist, heute sicher in der Gegenwart zu leben.

S6: Wir arbeiten daran, unsere eigene Geschichte zu verstehen, weil wir die Einstellung vertreten, daß wir dadurch die Wiederholung von Leid verringern.

S7: Das Leben in der Gegenwart wird besser, weil wir unsere Vergangenheit aufarbeiten.

S8: Wir versuchen, unsere menschliche Natur mit ihren Wünschen und Ängsten realistisch zu sehen, weil es dadurch leichter wird, nicht ihren Gefahren zu unterliegen.

S9: Wir sehen uns als aufrechte Menschen, die sich von den Fesseln befreit haben, die uns an die Vergangenheit gebunden hatten, weil wir frei sein wollen im Hier und Jetzt.

S10: Wir sind glücklich, daß wir lernfähig sind, weil wir uns einen Weg ins Licht vorstellen.

S11: Wir sind entschieden der Auffassung, daß wir die Vergangenheit nun besser verstehen, weil wir Frieden mit ihr geschlossen haben.

S12: So verändern wir uns, indem uns nun gegenwärtig ist, daß wir in einer geordneten Umgebung leben möchten, weil wir entschieden vorangekommen sind.

S13: Wir opfern bereitwillig die Illusion, daß früher alles besser war, weil wir uns verändert haben.

S14: Das Wichtigste ist, daß wir lernen (L10) können, weil wir es aufgegeben haben, Mario-netten der Vergangenheit zu sein.

S15: Der klare Blick (L9) ist es, der uns den Weg in die Zukunft weist, weil es für uns das Wichtigste ist, zu lernen (L10).

2. »Dieses Haus glaubt, daß die Existenz der Menschheit zu bedauern ist.«

Pro.

S1: Die meisten Menschen streben danach, die eigene Existenz wichtiger zu halten (La14) als die anderer Lebewesen, weil sie dadurch weiterhin gelassen (Lb13) bleiben können, wenn sie deren Lebensgrundlagen vernichten.

S2: Uns ist präsent, daß wir gerne auf unserem Planeten die alleinigen Herrscher (Lc2) sind, weil wir danach streben, unsere Existenz als die wichtigste (La14) zu halten.

S3: Wir halten es für nützlich, die Natur durch den Bau von Städten zu verdrängen und den Klimawandel in Kauf zu nehmen, weil uns präsent ist, daß wir die Erde gerne als Spielball sehen.

S4: Die meisten von uns halten es für wichtig, ihre Territorien zu verteidigen, auch wenn

wir dafür kämpfen und sogar Kriege führen müssen, weil wir es für *nützlich* halten, zuerst die eigenen Bedürfnisse zu befriedigen.

S5: Die meisten Menschen *gehen davon aus*, daß sie hierzu das Recht haben, *weil* sie es für *wichtig* halten, eine größtmögliche Kontrolle auszuüben.

S6: Es wird sogar daran *gearbeitet*, den Mars zu besiedeln, *weil* die meisten von uns *davon ausgehen*, daß wir davon profitieren werden.

S7: Die Menschen *glauben*, sich ihr Leben leichter zu machen, wenn Wissenschaft und Technik Fortschritte erzielen, weil sie die *Hoffnung* auf eine weitere Arbeitsentlastung haben.

S8: Die meisten Menschen sind *neugierig* an den Geschehnissen in der Welt, ohne auf sie Einfluß nehmen zu können, *weil sie glauben*, nur die Mächtigen haben das Sagen.

S9: Sie finden es schön, sich nur *im Kreis* ihrer Nächsten *zu sehen*, *weil sie* daran *interessiert* sind, ihre eigenen Bedürfnisse zu befriedigen.

S10: Die meisten Menschen sind *glücklich*, wenn ihre eigene Welt friedlich ist, *weil sie sich vorstellen*, daß überall anders Gewalt und Krieg das Leben bestimmen.

S11: Die meisten von uns sind *entschieden der Auffassung*, daß mehr und mehr nur unsere eigenen Bedürfnisse zählen, *weil wir* damit *glücklich* sind.

S12: Wir *entwickeln* uns zu Egoisten, indem uns nun präsent ist, daß wir immer weniger Rücksicht auf andere nehmen, *weil wir uns entschieden haben*, daß nur unser Eigennutz zählt.

S13: Die Menschheit *vernichtet* ihre natürliche Umwelt, Tiere und Pflanzen, *weil sie sich verändert* zu einem immer größeren Herrscher auf diesem Planeten.

S14: Für sie ist es das *Wichtigste*, das *Bild* vor Augen zu haben (L9), die *Krone der Schöpfung* zu sein, *weil sie* ihre eigenen Lebensgrundlagen zunehmend *opfert*.

S15: Deshalb ist ihr zu *raten*, sich *offen* (L8) einzustehen, daß ihre Existenz zu bedauern ist, *weil sie* ihre Existenz als *Krone der Schöpfung* (L9) *priorisiert*.

Kontra.

S1: Die meisten Menschen *wollen* die Natur *erleben* (La8), *weil sie sich* dadurch *weiterhin wohlfühlen* (Lb7) können.

S2: Es ist ihnen *präsent*, daß sie die Erde als einzigen Planeten *zur Lebenswelt* haben (Lc2), *weil sie anstreben*, die Natur zu *erleben* (La8).

S3: Die Menschheit hält es für *nützlich*, Natur und Lebewesen zu schützen, *weil ihr präsent* ist, gerne in einer artenreichen Umwelt zu leben.

S4: Für die meisten von uns ist der Schutz der Umwelt *wichtig*, *weil wir es für nützlich halten*, unsere Lebensgrundlage zu respektieren.

S5: Wir *gehen davon aus*, daß wir durch die Zerstörung der Natur einen Schaden erleiden, *weil sie für unsere Gesundheit wichtig* ist.

S6: Viele Menschen *arbeiten* an einer Verbesserung der Lebensbedingungen von Tieren, *weil sie davon ausgehen*, daß dies auch ihre eigenen Lebensbedingungen verbessert.

S7: Die meisten Menschen *glauben*, daß das Naturerleben ihr Leben verbessert, *weil ihr hektisches Treiben* dadurch *zur Ruhe kommt*.

S8: Viele Unternehmen *experimentieren* mit alternativen Energieformen, *weil sie glauben*, daß in diesen die Zukunft der Energieversorgung liegt.

S9: Wir sehen *sehen uns in einem Kreis* mit den Lebewesen der Erde, *weil wir uns freuen*, mit ihnen zusammenzuleben.

S10: Wir sind *glücklich*, einen Planeten als Lebensgrundlage zu haben, *weil* wir uns *vorstellen*, daß ein Leben anderswo vielen Einschränkungen unterliegt.

S11: Wir sind *entschieden der Auffassung*, daß wir immer besser in der Natur abschalten können, *weil* dies für uns *Sinn macht*.

S12: Die meisten Menschen *verändern sich*, indem ihnen nun *gegenwärtig* ist, daß das Naturerlebnis ihre Kräfte regeneriert, *weil* sie sich *entschieden* haben, daß der Gang in die Natur ihnen gut tut.

S13: Sie *geben alte Denkweisen auf*, die zuvor zur Ausbeutung der Natur und zur Vernichtung von Tieren geführt haben, *weil* sich ihr Bewußtsein *verändert* hat.

S14: Sie sehen jetzt den *Schutz* (L4) ihrer Umwelt als das *Wichtigste*, *weil* sie alte Denkweisen *aufgegeben* haben.

S15: Der *Wegweiser* für die Menschheit ist, den Planeten Erde gemeinsam mit allen Lebewesen zu *nutzen* (L3), *weil* sie deren *Schutz* (L4) für das *Wichtigste* hält. – Die Existenz der Menschheit auf der Erde ist daher zu begrüßen.

3. »Dieses Haus würde Leistungssportler nicht als Helden feiern.«

Pro.

S1: Die meisten Leistungssportler *streben an*, ihr Ansehen als Helden zu *genießen* (La8), *weil* sie dadurch *weiterhin trainieren* (Lb7) können, ihre Schmerzen auszuhalten. – Wegen dieses Kampfes gegen ihren Körper befürworten wir keine öffentlichen Feiern für Helden.

S2: Leistungssportlern ist *präsent*, daß sie gerne in einer *Gesellschaft leben* (Lc2), in der sie unterstützt werden, *weil sie anstreben*, ihr heldenhaftes Ansehen in der Öffentlichkeit zu *genießen* (La8).

S3: Sie halten es für *nützlich*, ihre Schmerzen zu verdrängen, *weil* ihnen beim Training *präsent* ist, daß sie später als Helden gefeiert werden können.

S4: Diese Perspektive ist für sie *wichtig*, *weil sie es für nützlich halten*, eine Belohnung für das Aushalten ihrer Schmerzen zu erhalten.

S5: Sie *stellen sich* auf einen Kampf gegen ihren Körper *ein*, *weil es für sie wichtig ist*, daß er immer wieder seine Leistungsgrenzen überschreitet.

S6: Athleten *arbeiten* hart, *weil sie davon ausgehen*, daß ihr Körper sich auf die ständige Überforderung nur nach zähem Ringen *einstellt*.

S7: Sie *belohnen* sich für die Verdrängung ihrer Schmerzen, *weil sie hart daran arbeiten*, ihren Körper immer wieder neu herausfordern zu können.

S8: Immer wieder *spielen* die Leistungssportler mit dem Wagnis, einen Wettkampf gegen einen Gegner zu verlieren, *weil sie glauben*, die Allerbesten sein zu müssen.

S9: Vor einem Wettkampf *sehen sie die Öffentlichkeit jubeln*, wenn sie gewonnen haben, *weil sie diese Anerkennung genießen*.

S10: Bei einem Erfolg sind die Athleten *glücklich*, *weil sie das Bild des Jubels schon vor Augen* haben, bevor das Publikum ihnen applaudiert.

S11: Sie *entscheiden* dann, daß sie sich ihrem Ziel, vorübergehend zu den Allerbesten zu

gehören, angenähert haben, *weil sie glücklich sind*, das harte Training hinter sich zu haben.

S12: Die Leistungssportler verändern sich zu Menschen, denen nun *präsent* ist, daß sie gerne immer als Helden bejubelt werden möchten – *weil sie sich entschieden haben*, daß nur die Schmerzfreiheit sie zu diesem Ziel bringt.

S13: Damit geben sie es auf, an die Schädigung ihres Körpers zu denken, *weil sie sich zu Menschen verändert haben*, die unerbittlich gegen die Wehklagen ihres Körpers ankämpfen.

S14: Das Wichtigste für den Leistungssportler ist die *erfolgreiche* (L10) Überschreitung der Grenzen ihres Körpers, *weil er dessen Bedürfnisse nach Ruhe und Grenzen geopfert hat*.

S15: Den Leistungssportlern ist zu empfehlen, sich als Menschen zu sehen (L9), die in der Öffentlichkeit Anerkennung finden können, ohne gegen ihren Körper zu kämpfen, *weil für sie die erfolgreiche* (L10) Überforderung ihres Körpers das Wichtigste ist. – Um dies zu ermöglichen, sollten Leistungssportler nicht als Helden gefeiert werden.

Kontra.

S1: Die meisten von uns Leistungssportler streben im Training an, das Maß unserer körperlichen Schmerzen zu begrenzen (La4), *weil wir dadurch weiterhin unsere geistigen Fähigkeiten nutzen* (Lb3) können. – Wir tun dies zielgerichteter als die meisten Menschen, und verdienen deshalb zu Recht die Anerkennung als Helden.

S2: Uns ist *präsent*, daß wir uns bei unseren sportlichen Handlungen wohl fühlen (Lc2) möchten, *weil wir anstreben*, unsere körperlichen Schmerzen zu begrenzen (La4).

S3: Um das zu erreichen, halten wir die Wahrnehmung der Veränderung der körperlichen Empfindungen für nützlich – *weil uns präsent* ist, daß wir uns beim Sport wohlfühlen möchten.

S4: Wir halten die Schulung der Körperwahrnehmung für wichtig, *weil wir es für nützlich halten*, unserem Körper keinen Schaden zuzufügen.

S5: Wir sind darauf eingestellt, die angestrebte Leistung mit unserem Körper und nicht gegen ihn zu erreichen, *weil uns unsere Gesundheit wichtig* ist.

S6: Wir arbeiten deshalb daran, uns eine Kompetenz anzueignen, die die Schmerzen unseres Körpers begrenzt, *weil wir darauf eingestellt* sind, mit unserem Körper eine gesunde Leistung zu erzielen.

S7: Wir glauben, daß mentale Übungen unser sportliches Training leichter machen, *weil wir daran arbeiten*, den Schmerz zu reduzieren.

S8: Dabei experimentieren wir ständig mit neuen Übungen, um herauszufinden, wie die Kraft unseres Geistes auf unseren Körper wirkt, *weil dies unser Training akzeptabel macht*.

S9: Das Bild, das wir vor Augen haben, ist, daß unser Körper unseren Geist und unsere Gefühle beheimatet, wie eine Schale zwei Kugeln bewahrt, *weil wir daran interessiert* sind, in einer guten Beziehung mit ihm zu leben.

S10: Wir sind glücklich, weil wir uns beim Training das Bild von Schale und Kugel vorstellen, mit dem wir geschützt in die Wettkämpfe gehen.

S11: Wir sind *entschieden der Auffassung*, daß wir dank unseres mentalen Trainings ständig mehr lernen, den Schmerz zu begrenzen, *weil* wir *glücklich* darüber sind, daß unser Körper Geist und Gefühl beherbergt.

S12: So *entwickeln* wir uns zu Menschen, denen nun *gegenwärtig* ist, daß wir mit unserem Körper befriedet sind – *weil* wir uns *entschieden* haben, Geist und Gefühl für unseren Körper ständig zu trainieren.

S13: Wir *geben* gerne die altmodische Vorstellung *auf*, daß ein Leistungssportler gegen seinen Körper kämpfen muß, *weil* wir uns zu Menschen *verändert* haben, die ihre körperlichen Bedürfnisse respektieren.

S14: Das *Wichtigste* für uns ist, daß wir im Leistungssport uns *einig* (Lo) sind mit unserem körperlichen Erleben, *weil* wir es *aufgegeben* haben, gegen unseren Körper zu kämpfen.

S15: Wir sehen den *Wegweiser* für den Fortgang unserer Karriere darin, *ein schönes Bild* (L9) vom Zusammenwirken von Körper, Gefühl und Geist zu haben – *weil* uns das *Wichtigste* die *Liebe* (L10) zu unserer Leidenschaft ist. Aus diesem Grund sind wir der Öffentlichkeit ein exponiertes Vorbild, und verdienen es, als Helden gefeiert zu werden.

4. »Dieses Haus glaubt, daß die Digitalisierung mehr schadet als nutzt.«

Pro.

Wir verstehen unter Digitalisierung die Veränderung von Informationen, wie wir sie heute weltweit vor allem mit dem Internet und dem Mobiltelefon vorfinden. Wir glauben, daß die Nutzung dieser neuen Informationskanäle ein Zeichen moderner Gesellschaften ist und von den Menschen grundsätzlich als wertvoll angesehen wird. Wir möchten aber darauf hinweisen, daß diese Entwicklung ihren Zenit überschritten hat und mehr Schaden als Nutzen bringt. Das wollen wir nun zeigen.

S1: In unserer Zeit *streben* die meisten Menschen *danach*, sich digital zu *informieren* (La8), *weil sie glauben* (Lb7), dadurch *weiterhin* besser leben zu können.

S2: Es ist ihnen *präsent*, daß sie räumlich *unabhängig* (Lc2) von ihrer jeweiligen Situation sein möchten, *weil sie keine Zeit verschenken* (La8) wollen.

S3: Sie halten es für *nützlich*, sich ganz auf ihr Handy zu konzentrieren, *weil es ihnen präsent* ist, immer und überall auf dem Laufenden sein zu wollen.

S4: Die Menschen finden es *wichtig*, nichts zu verpassen, *weil sie es für nützlich halten*, die Kontrolle über die Welt zu behalten.

S5: Sie *gehen davon aus*, daß alle Ereignisse der Welt für ihr Alltagsleben relevant sind, *weil sie es für wichtig halten*, ihre unmittelbare Umgebung nicht mehr wahrzunehmen.

S6: Auf diese Weise *arbeiten sie täglich* mit ihrem Handy und im Internet, *weil sie davon ausgehen*, daß sie verlässliche Informationen erhalten.

S7: Die Menschen *glauben*, daß die digitalen Informationen wahr sind, *weil sie nur noch mit ihnen arbeiten*.

S8: Sie interessieren sich für *aktuelle Neuigkeiten*, *weil sie damit ihren Alltag lebendig machen*. Aber das Leben wird durch die Informationsflut erschwert.

S9: Die Handynutzer *sehen sich als Könige in einem unbegrenzten Revier, weil sie immer mehr entdecken*, was sie interessieren könnte. Aber das hat mit den Notwendigkeiten des Alltags kaum mehr etwas zu tun.

S10: Sie sind *glücklich*, wenn nichts sie zwischen ihrem Handy und der digital gewordenen Welt trennt, *weil sie sich als Könige mit Informationshoheit sehen*.

S11: Die Menschen sind *entschieden* der Auffassung, daß die Digitalisierung ihres Lebens sie frei macht, *weil sie nie gelernt haben*, Informationen kritisch zu überprüfen.

S12: Sie *verändern sich* zu Personen, denen nun *präsent* ist, daß sie frei in ihrer eigenen Digitalisierung leben wollen – *weil sie sich entschieden haben*, nicht mehr über tägliche Täuschungen nachzudenken.

S13: Die digitalisierten Menschen *geben* die Natürlichkeit von Beziehungen auf, die ihr Leben bisher geprägt haben, *weil sie sich zu Menschen veränderten*, die ihre natürlichen Sinne brach liegen lassen.

S14: Das *Wichtigste* ist dem digitalen Menschen, daß er *bekommt, was er sucht* (L8), *weil er es aufgegeben hat*, seiner natürlichen Umgebung einen Wert beizumessen. – Dieser Schaden ist ungeheuer groß und überschreitet den Zenit des Zumutbaren.

S15: Deshalb ist den Menschen *zu empfehlen*, wieder ihre unmittelbare Umgebung *wahrzunehmen* (L7), *weil ihnen das Wichtigste* ist, daß sie *bekommen, was sie suchen* (L8).

Kontra.

Natürlich sehen auch wir einen Schaden, den die Digitalisierung dem Leben der Menschen moderner Gesellschaften zufügt. Aber wir sehen nicht den Zenit, hinter dem der Nutzen der Digitalisierung dem Schaden unterliegt. Das wollen wir Euch jetzt zeigen.

S1: Die meisten Menschen *streben danach*, Informationswege zu *digitalisieren* (La12), *weil sie dadurch weiterhin im Alltag entscheidungsfähig* (Lb11) bleiben.

S2: Ihnen ist *präsent*, daß sie in einer *sich verändernden Umwelt* (Lc2) leben möchten, *weil sie digitale* (La12) Kommunikationen *anstreben*.

S3: Sie finden es *nützlich*, mit dem Handy oder im Internet zu kommunizieren, *weil ihnen präsent* ist, daß sie damit im Zeitgeist leben.

S4: Es ist für die Menschen *wichtig*, unabhängig von Zeit und Raum zu sein, *weil sie es nützlich halten*, Informationen jederzeit auf ihre Richtigkeit prüfen zu können.

S5: Die Menschen *gehen davon aus*, daß die tägliche Nutzung digitaler Arbeitsmittel unverzichtbar ist, *weil sie mit ihnen ihren Alltag organisieren*.

S6: Sie *arbeiten* überwiegend am Computer, *weil sie darauf eingestellt sind*, daß dies der Königsweg zu den benötigten Informationen und ihrer Verarbeitung ist.

S7: Die Menschen *verbessern* ihr *Leben*, *weil sie durch die Arbeit am Computer Zeit für andere interessante Dinge gewinnen*.

S8: Die Menschen *spielen* mit den vielen Möglichkeiten der digitalen Arbeitsinstrumente, *weil sie sich mit ihnen das Leben erleichtern*.

S9: Sie *sehen sich als Könige* der Digitalisierung, *weil sie sich freuen*, ihr Leben *frei* zu leben.

S10: Sie sind *glücklich*, *weil sie die digitalen Bilder* jederzeit *anschauen* können und auf ihre Echtheit überprüfen können. Ein Schaden, der den Nutzen dieses Glücks übersteigt, ist nicht erkennbar.

S11: Die Menschen sind entschieden der Auffassung, daß die zunehmende Digitalisierung ihrer Lebenswelt ihnen hilft, die Welt realistisch zu sehen, weil das für sie Sinn macht.

S12: Sie entwickeln sich zu Personen, denen nun gegenwärtig ist, daß die digitale Welt ihre Heimat sein soll – weil sie Entscheidungsträger sind.

S13: Die Menschen opfern gerne ihre sinnlichen Wahrnehmungen zu diesem Zweck, weil sie sich zu Menschen entwickelt haben, die sich hauptsächlich für das Digitale im Leben interessieren.

S14: Das Wichtigste ist ihnen die Teilnahme (L8) am Geschehen einer klein gewordenen Welt, weil sie es aufgegeben haben, mit ihren Sinnen die unmittelbare Umgebung wahrzunehmen.

S15: Deshalb führt ihre Weiterentwicklung zu einer Steigerung der Beziehungen (L7) in digitaler Form auf diesem Planeten, weil die Teilhabe (L8) an der Welt für die Menschheit das Wichtigste ist.

5. »Dieses Haus bedauert den hohen Stellenwert von Arbeit.«

Pro.

S1: Die meisten Menschen streben nach Arbeit (La6), weil sie dadurch weiter davon ausgehen (La5) können, daß ihre Person wertgeschätzt wird. – Deshalb ist die hohe Wertschätzung der Arbeit bedauerlich.

S2: Es ist den meisten Menschen präsent, daß sie ihre Umgebung (Lc2) mit einer eigenen Identität erleben möchten, weil sie nach Hoffnung (La6) streben.

S3: Sie finden es nützlich, die Anerkennung anderer zu erhalten, weil ihnen präsent ist, daß sie sich in ihrer Umgebung wohlfühlen möchten.

S4: Es ist ihnen wichtig, sich eine Identität zu erarbeiten, weil sie es für nützlich halten, am sozialen Leben teilzunehmen.

S5: Die meisten Menschen gehen davon aus, daß sie mit Arbeit Anerkennung erhalten, weil sie es für wichtig halten, das gesellschaftliche Leben mit Arbeit zu ordnen.

S6: Die Menschen arbeiten, um sich selbst zu stabilisieren, weil sie davon ausgehen, daß es dafür keinen anderen Weg gibt.

S7: Sie glauben, daß eine Gesellschaft nur mit Arbeit bestehen kann, weil die meisten Menschen bisher arbeiten, um existieren zu können.

S8: Die Menschen spielen jedoch seit Jahrtausenden mit dem Gedanken, Arbeit überflüssig zu machen, weil sie glauben, daß das Leben auf diesem Planeten ohne Arbeit leichter wird.

S9: Die meisten Menschen träumen von Maschinen mit künstlicher Intelligenz, die ihnen die Arbeit abnehmen, weil sie dann von ihren Fesseln befreit sind.

S10: Sie sind glücklich, wenn Maschinen dies gelingt, weil sie sich vorstellen, ihre frei gewordene Zeit für andere Dinge zu nutzen.

S11: Sie sind entschieden der Auffassung, daß ihr persönlicher Wert durch ihre Arbeit steigt, andererseits entscheiden sie sich dafür, daß ein Leben ohne Arbeit besser ist, weil sie in beiden Situationen glücklich sind, einer Gemeinschaft anzugehören.

S12: Die Menschen *verwandeln* sich damit in widersprüchliche Wesen, denen *gegenwärtig* ist, daß sie in ihrer Umgebung sowohl mit Arbeit als auch ohne Arbeit leben möchten, *weil sie sich entschieden haben*, beides gleichzeitig haben zu wollen.

S13: Sie haben es *aufgegeben*, über die Konsequenzen dieser Ambivalenz nachzudenken, *weil sie sich selbst zu zwiespältigen Wesen verwandelt* haben, die ihre hoch ambivalente Einstellung zur Arbeit nicht reflektieren.

S14: Das Wichtigste für die Weiterentwicklung der Menschen ist die *Aufgabe* (L13) der hohen Wertschätzung von Arbeit, *weil sie es aufgegeben haben*, ein Glück zu suchen, das nicht hoch ambivalent ist.

S15: Der Wegweiser für eine bessere Menschheit liegt in ihrer *Veränderung* (L12) zu Wesen ohne ambivalente Identität, weil es ihr am *wichtigsten* ist, den Stellenwert der Arbeit *aufzugeben* (L13).

Kontra.

Selbst wenn eine Gesellschaft Arbeit physisch nicht mehr verrichten braucht und intelligente Maschinen die Arbeit für sie übernehmen, sind wir doch von Folgendem überzeugt:

S1: Die meisten Menschen *streben nach Arbeit* (L6), *weil* sie dadurch *weiter davon ausgehen* (La5) können, einen geordneten Alltag zu haben. – Deshalb ist der hohe Stellenwert der Arbeit zu begrüßen.

S2: Es ist ihnen *präsent*, daß sie gerne *in Sicherheit* (Lc2) handeln, *weil* sie nach Arbeit (La6) *streben*.

S3: Sie halten es für *nützlich*, mit Arbeit Ordnung zu schaffen, *weil* ihnen *gegenwärtig* ist, daß sie in einer geordneten Umgebung leben möchten.

S4: Es ist ihnen *wichtig*, durch Arbeit im Leben voranzukommen, *weil* sie es für *nützlich* halten, mit Arbeit Ziele zu verwirklichen.

S5: Die meisten Menschen *gehen davon aus*, daß die Verwirklichung von Zielen ihrem Leben einen Wert gibt, *weil* sie damit *Respekt* erlangen.

S6: Sie *arbeiten*, um damit ihren Alltag zu organisieren, *weil* sie darauf *eingestellt* sind, daß es anderen genauso geht und sie damit eine Gemeinschaft bilden.

S7: Die Menschen machen sich das *Leben* mit einer geistigen Arbeit *leichter*, die ihren Körper weniger beansprucht, *weil* sie dann eher *in Ruhe arbeiten* können.

S8: Sie *erfinden* immer *neue Möglichkeiten*, sich körperliche Arbeit zu ersparen, *weil* sie *glauben*, dann länger leistungsfähig zu bleiben.

S9: Sie haben das *Bild* vor Augen, daß ihr Geist eine *sprudelnde Quelle* für inspirierende Ideen ist, *weil* er ständig nach einem besseren Leben *sucht*.

S10: Die Menschen sind *glücklich*, *weil* sie sich *vorstellen*, daß diese Quelle nie versiegt.

S11: Sie sind *entschieden der Auffassung*, daß geistige Arbeit ihrem Leben zunehmend Stabilität verleiht, *weil* sie es immer besser *verstehen*, Maschinen für körperliche Arbeit einzusetzen.

S12: Die Menschen *verändern* sich zu Wesen, denen *präsent* ist, daß sie körperlich entspannt leben möchten – *weil* sie sich *entschieden haben*, daß geistige Arbeit angenehmer ist.

S13: Sie geben ihren Groll gegen die Natur auf, die ihnen die körperliche Arbeit früher aufgerollt hat, weil sie sich immer mehr zu geistigen Menschen verändert haben.

S14: Das Wichtigste für sie ist, den hohen Wert der geistigen Arbeit zu akzeptieren (L7), weil sie es aufgegeben hat, einen Sinn in körperlicher Arbeit zu sehen.

S15: Ihr Wegweiser ist daher die geistige Arbeit (L6), weil für die Menschheit das Wichtigste ist, auf ihre hohe Wertschätzung zu vertrauen (L7). – Diese ist daher nicht zu bedauern, sondern zu begrüßen.

6. »Dieses Haus würde die Ehe abschaffen.«

Pro.

S1: Die meisten verheirateten Menschen beabsichtigen, ihre Ehen aufzugeben (La13), wenn ihre Interessen durch den Partner eingeschränkt werden, weil sie sich dadurch weiterentwickeln (Lb12) können.

S2: Ihnen ist präsent vor Augen (Lc2), daß ihre Ehe eine Waage ist mit zwei Schalen für die Ausgewogenheit der Interessen, weil sie die Ehe aufgeben (La13) wollen, wenn die Waage aus dem Gleichgewicht gerät.

S3: Die Eheleute halten es für nützlich, daß ihre Interessen in gleichem Maße gegenseitig berücksichtigt werden, weil ihnen präsent ist, daß sie lieber allein leben, als dem anderen mehr Rechte einzuräumen.

S4: Sie halten es für angemessen, jederzeit eine Gleichbehandlung zu fordern, weil sie es für nützlich halten, nicht unter dem anderen zu stehen.

S5: Verheiratete gehen davon aus, daß eine Ehe sehr wahrscheinlich eine vorübergehende Zweckgemeinschaft ist, weil es ihnen wichtig ist, nicht lebenslang an eine Person gebunden zu sein.

S6: Verheiratete arbeiten in der Ehe an ihrer Entwicklung, indem sie versuchen, ihre Interessen zu verwirklichen, weil sie darauf eingestellt sind, daß dies für eine gewisse Zeit gelingen kann.

S7: Sie glauben, daß es besser ist, sich alleine wohl zu fühlen, weil beide hoffen, mit diesem Gefühl ihren Weg durchs Leben zu beschreiten.

S8: Verheiratete sind jederzeit offen für die Auflösung ihrer Ehe, weil sie es für besser halten, nicht zu warten, bis sich die Situation in ihrer Ehe verschlechtert.

S9: Sie stellen sich vor, daß eine Ehe ein Paradies sein soll, in dem alle ihre Bedürfnisse befriedigt werden, weil sie zufrieden ihr Leben mit einem anderen teilen wollen.

S10: Sie lieben sich innig, solange die Waage im Gleichgewicht bleibt, weil sie die paradiesische Vorstellung haben, daß das immer so sein wird.

S11: Deswegen entscheiden sich viele Verheiratete immer leichter, ihre Ehe aufzugeben, wenn die Waage aus dem Gleichgewicht gerät, weil sie die Trennung als eine sinnvolle Lösung verstehen.

S12: Menschen entwickeln sich nach ihrer Scheidung zu Menschen, denen präsent vor Augen ist, daß sie sich von allen Fesseln befreit haben – weil sie sich entschieden haben, daß sie sich weiterentwickelt hatten.

S13: Sie haben es *aufgegeben*, einem vergangenen Glück nachzutrauern, *weil sie sich zu Personen verändert* haben, die noch mehr als zuvor darauf vertrauen, daß ihre Weiterentwicklung kein Ende finden wird.

S14: Das *Wichtigste* für Geschiedene ist, daß sie in der Ehe einen Menschen *geliebt* (L10) haben, *weil sie es aufgegeben* haben, daran zu glauben, daß es dort ewiges Glück gibt.

S15: Für die Zukunft der Geschiedenen gilt, sich weiterhin die Ehe sich als eine *Waage vorzustellen* (L9), *weil das Wichtigste* für sie ist, in der Ehe einen Menschen *geliebt zu haben* (L10). – Da also die Ehe für sie nur eine Zweckgemeinschaft auf Zeit ist, muß sie abgeschafft werden.

Kontra.

Unterschiedliche Auffassungen und überhaupt, daß man verschiedener Meinung sein kann, gehören zu einer Ehe. Wenn sich das Interesse am Austausch über unterschiedliche Bedürfnisse ändert, dann war die Ehe nie der richtige Ort für dieses Glück. Die Ehe als Institution muß unbedingt erhalten bleiben. Dazu unsere Ausführungen:

S1: Die meisten Menschen *streben danach*, in einer Ehe *glücklich* (La10) zu sein, *weil sie dort ihr Leben mit ihren Vorstellungen beständig und gemeinsam gestalten* (Lb9) können.

S2: Ihnen ist *präsent*, daß sie *offen* mit ihrem Partner *sprechen* (Lc2) möchten, *weil sie sich innerlich* mit ihm verbinden (La10) wollen.

S3: Sie *nutzen* den täglichen Austausch, *weil* ihnen *präsent* ist, daß sie gerne offen sprechen.

S4: Es ist ihnen *wichtig*, einem Menschen ganz vertrauen zu können, *weil* sie diese Sicherheit *nutzen* möchten.

S5: Sie *gehen davon aus*, daß in der Ehe sich viele Momente bieten, in denen sie sprechen wollen, *weil* sie dann alltägliche Aufgaben besser *bewältigen* können.

S6: Verheiratete *arbeiten* daran, ihre Bedürfnisse gegenseitig ausgewogen zu halten, *weil* sie darauf *eingestellt* sind, daß eine gemeinsame Lebensordnung durch eine Bereitschaft zum Gespräch *gesichert* wird.

S7: Menschen machen sich das *Leben leichter*, wenn sie heiraten, *weil* ihre *Arbeit* an der Ehe die Schwankungen des Lebens *beruhigt*.

S8: Die Verheirateten *tauschen sich* täglich *aus*, *weil* sie im Alltag *ständig* in *Kontakt* sind.

S9: Sie *sehen* in der Ehe einen *sicheren Hafen*, in den sie zurückkehren können, *weil* jeder ein *Interesse* an dem *Zuspruch* des anderen hat.

S10: Die beiden Partner sind *innerlich verbunden*, *weil* sie die gemeinsame *Vorstellung* haben, daß ihre Ehe ein Hafen ist, der Stabilität in schwierigen Zeiten garantiert.

S11: Die Verheirateten sind *entschieden der Auffassung*, daß ihre *innere Verbundenheit* in der Ehe wächst, *weil* sie damit *glücklich* sind.

S12: Verheiratete *verändern sich* im Verlauf der Jahre zu Personen, denen *präsent* ist, daß sie mit ihrem Partner durch dick und dünn gehen möchten, *weil* sie sich *entschieden haben*, mit ihm erfolgreich zu sein.

S13: Sie haben es *aufgegeben* zu denken, daß ein anderer Mensch ihnen eine bessere Stütze gibt, *weil* sie sich zu Menschen *entwickelt* haben, die verschiedene Interessen ohne Scheidungsabsichten akzeptieren können.

S14: Das Wichtigste ist Eheleuten, ihre *Erfahrungen* miteinander *teilen* (L8) zu können, weil sie es *aufgegeben* haben, an eine bessere Gestaltung ihres Lebens mit einer anderen Person zu glauben.

S15: Der Wegweiser zur *Fortführung* ihrer Geschichte ist, bei ihrem Ehepartner zu *bleiben* (L7), weil ihnen das Wichtigste ist, ihre *Erfahrungen* (L8) miteinander *teilen zu können*. – Deshalb: Auf keinen Fall die Ehe abschaffen, sondern dieses unersetzbare Gut bewahren.

7. »Dieses Haus glaubt, Dörfer sollten zugunsten von Städten aufgegeben werden.«

Pro.

S1: Die meisten Menschen *streben* in der Stadt *nach Erlebnissen* (La8), weil sie dadurch ihr *Leben in Bewegung* (Lb7) halten. Deshalb sollten Dörfer, die deutlich weniger Vielfalt bieten, aufgegeben werden.

S2: Den Menschen auf dem Dorf ist *präsent*, daß sie *mit dem Gedanken spielen* (Lc2), in die Stadt zu ziehen, weil sie dort vieles *erleben* (La8) wollen.

S3: Menschen *nutzen* den Umzug in die Stadt, weil ihnen *gegenwärtig* ist, daß sie dort in einer Umgebung (Lc2) mit Kultur-, Bildungs- und Vereinsangeboten leben.

S4: Ihnen ist es *wichtig*, sich zu verändern, weil sie es für *nützlich* halten, sich mit neuen Erfahrungen in der Stadt weiterzuentwickeln.

S5: Sie *gehen davon aus*, daß eine Wende ihr Leben attraktiver macht, weil sie es für *wichtig halten*, besser zu leben.

S6: Menschen haben in der Stadt mehr *Zeit* zum Erleben, weil sie darauf *eingestellt* sind, dort etwas Passendes im Kulturangebot zu finden.

S7: Sie *leben* in der Stadt *leichter* als auf dem Dorf, weil sie in der Stadt in Berufen *arbeiten* können, für die es auf dem Dorf keine Stellen gibt.

S8: Menschen *interessieren* sich für eine Arbeit in der Stadt, weil sie dort *besser bezahlt* wird.

S9: Die Landflüchter *stellen sich vor*, daß Städte *blühende Orte der Veränderung* sind, weil sie sich darüber *freuen*, daß die Stadt das Dorf mit seiner Natur ersetzt.

S10: Die Menschen in der Stadt sind *glücklich*, daß ihre Dörfer, aus denen sie wegzogen, ohne Verlust aufgegeben werden konnten, weil das, was sie dort vorfinden, ihren *Träumen* entspricht.

S11: Die Landflüchter *entscheiden sich*, daß sie der Wegzug weitergeführt hat, weil sie in der Stadt das *Glück* vielfältiger Erlebnisse *finden*.

S12: Diese Menschen *verändern sich*, indem ihnen *präsent* ist, daß sie sich in der Stadt selbstbewußt bewegen können – weil sie *entschieden* haben, daß sie dort eine geeignete Arbeit gefunden haben.

S13: Sie *geben es auf*, einer Vergangenheit nachzutrauern, die sie zugunsten einer Bereicherung aufgegeben haben, weil sie ihr Leben zum Guten *verändert* haben.

S14: Das Wichtigste ist für sie, daß die Vielfalt in der Stadt *weiterlebt* (L15), weil sie es *aufgegeben* (L14) haben, die Vielfalt in der Natur der Dorfumgebung zu suchen.

S15: Der Wegweiser für die neuen Stadtbewohner ist die *Priorisierung* (L14) der Vielfalt, weil ihnen das Wichtigste ist, daß dieser Erlebnisreichtum in der Stadt *weiter vorhanden* (L15) ist. – Deshalb: Für eine Aufgabe der Dörfer zugunsten der Stadt.

Kontra.

Das Naturerlebnis ist in der Stadt vergleichsweise sehr gering. Auch wenn die wenigen Naturliebhaber im Dorf mit keiner oder schlechter Arbeit weiterleben wollen, kann ihre Flucht aus der Heimat verhindert werden. Eine Dorfsteuer, die von den Stadtbewohnern zu entrichten wäre, kann ihr Überleben sichern. Denn es ist gerechtfertigt, Unglück von einer Minderheit abzuwenden, wenn der Schaden für die Mehrheit gering ist. Aber begründen wir dies schrittweise:

S1: Die meisten Menschen mit einer Liebe zum Dorf *streben* danach, dort *zu leben* (La7), *weil sie dadurch in einer Umgebung* (Lb6) von Natur und Tieren *bleiben*.

S2: Ihnen ist *präsent*, daß sie fern von der Hektik der Stadt leben möchten (Lc2), *weil sie anstreben*, in der Ruhe des Dorfes *zu leben* (La7).

S3: Sie halten es für *nützlich*, ihre Begabung für die Wahrnehmung der Natur zu verwirklichen, *weil ihnen präsent* ist, daß sie sich ihr Leben im Dorf als schön vorstellen.

S4: Sie halten es für *wichtig*, sich vor dem Lärm der Stadt zu *schützen*, *weil sie es für nützlich halten*, gesund zu bleiben.

S5: Die Naturliebhaber *gehen davon aus*, daß ihr Leben durch die Natur geordnet wird, *weil sie es für nützlich halten*, nicht entfremdet von ihr zu leben.

S6: Diese Menschen *finden* im Dorf eine *Ruhe*, die sie in der Stadt nie finden könnten, *weil sie darauf eingestellt* sind, daß die Natur ihnen die Kraft zur Bewältigung der meisten Alltagssorgen gibt.

S7: Sie *glauben*, daß es nicht gerechtfertigt ist, wenn sie ihre geliebte Heimat verlassen müssen, *weil sie im Dorf zur Ruhe kommen* und die Hektik der Stadt ihr Leben zermürbt.

S8: Sie haben die *Idee*, daß ihre Lebensqualität durch eine Dorfsteuer geschützt werden sollte, die von den Stadtbewohnern gezahlt werden sollte, *weil nur wenige Menschen auf dem Dorf bleiben*.

S9: Die wenigen Dorfbewohner *sehen sich als Pfleger* von Wald, Äckern und Wiesen, um die sich in der Stadt keiner zu kümmern braucht, *weil sie an dieser Rolle Freude haben*.

S10: Sie sind *glücklich*, daß sie einen Dienst für die Städter leisten können, die ohne Brot, Milchprodukte und Gemüse nicht leben möchten, *weil sie sich als Naturpfleger sehen*.

S11: Die Dorfbewohner *entscheiden sich*, daß sie mit ihrer Idee der Unterstützung einer Dorfsteuer ihrem Ziel, am Ort ihrer *Liebe* zu bleiben, nähergekommen sind.

S12: Sie *verändern* sich durch den Zuschuß einer Dorfsteuer zu Menschen, denen *präsent* ist, daß ihr Leben von den Stadtbewohnern anerkannt wird, *weil sie sich entschieden haben*, einen Dienst für die Mehrheit der Menschen in der Stadt zu leisten.

S13: Die Naturpfleger auf dem Dorf *geben es* mit der Dorfsteuer dankbar *auf*, sich als Opfer der Stadtentwicklung zu sehen, *weil sich damit ihr Leben positiv verändert*.

S14: Das *Wichtigste* ist für sie die *Liebe* (L10) zu ihrer Heimat durch die Arbeit in der Natur, *weil sie den Wunsch aufgegeben haben*, in der Stadt reich zu werden.

S15: Die *wegweisende* Entwicklung ist die *traumhafte Vorstellung* (L9), daß Dörfer und Städte *Knotenpunkte eines Netzes* sind, die sich gegenseitig versorgen, *weil das Wichtigste* ist, daß die Dorfbewohner ihre Heimat weiter lieben (L10). – Deshalb: Auf keinen Fall die Dörfer aufgeben.

8. »Dieses Haus bedauert die Existenz von Schönheitswettbewerben.«

Pro.

S1: Die meisten Kosmetikfirmen streben auf Wettbewerben an, über die Schönheit junger Menschen zu entscheiden (La11), weil sie dadurch erfolgreiche (Lb10) Unternehmen bleiben können.

S2: Ihnen ist dabei gegenwärtig, daß sie Schönheit idealisiert darstellen (Lc2), weil sie über die Ästhetik des Aussehens junger Menschen entscheiden (La11) wollen.

S3: Sie halten es für nützlich, jungen Menschen zu suggerieren, daß die Anwendung ihrer Produkte sie bewundernswert schön macht, weil ihnen präsent ist, daß sie Einfluß auf Heranwachsende in einer Phase der Selbstfindung nehmen möchten (Lc2).

S4: Sie halten es für wichtig, den Pubertierenden zu verschweigen, daß es nur um den erfolgreichen Verkauf ihrer Produkte geht, weil sie es für nützlich halten, sich im Konkurrenzkampf der Kosmetikfirmen zu behaupten.

S5: Die Firmen stellen sich darauf ein, daß Jugendliche in der Unsicherheit ihres Erwachsenwerdens einen Halt brauchen, weil sie es für wichtig halten, genau dies zum Ausgangspunkt ihrer Verkaufsstrategien zu machen.

S6: Die Firmen arbeiten daran, junge Menschen glauben zu lassen, daß sie ihre Unsicherheit ablegen können, wenn sie ihre Schönheitsprodukte konsumieren, weil sie darauf eingestellt sind, daß insbesondere diese Zielgruppe schön sein will.

S7: Für die Vermarktung ihrer Produkte bevorzugen Kosmetikfirmen Schönheitswettbewerbe, weil sie daran arbeiten, eine bestmögliche Wirkung in der Öffentlichkeit zu erreichen.

S8: Sie spielen immer wieder aufs Neue mit Variationen von Schönheit, weil sie glauben, damit den Zeitgeist der Jugendlichen ansprechen zu können.

S9: Kosmetikfirmen etablieren ein Bild von Schönheit in den Köpfen der Menschen, weil sie damit versuchen, ihren finanziellen Erfolg in der Öffentlichkeit zu erreichen.

S10: Es gelingt ihnen, jungen Menschen verständig zu machen, daß ihre Identität von ihrer Schönheit abhängt, weil diese Schönheit als Tor zum Erfolg vor Augen sehen; z.B., wenn sie einen gewünschten Partner oder einen bestimmten Ausbildungsort bekommen möchten.

S11: Kosmetikfirmen entscheiden sich, die richtige Strategie ihres Marketings eingesetzt zu haben, weil ihre Suggestion, daß jeder schön werden kann, erfolgreich ist.

S12: Sie verwandeln sich in professionelle Marktgestalter, denen präsent ist, daß sie ihre idealisierten Darstellungen von Schönheit an die Gefühlswelt der neuen Generationen anpassen – weil sie entschieden haben, daß dies der notwendige Weg zum Erfolg ist.

S13: Die Kosmetikfirmen haben es aufgegeben, auf den Irrtum hinzuweisen, daß Schönheit der wichtigste Schlüssel zum Erfolg ist, weil sie sich verändert haben zu professionelleren Marktgestaltern, denen die Magersucht ihrer Models und Konsumenten ein Zeichen ihrer Macht ist.

S14: Das Wichtigste ist den Firmen der Erfolg (L10) ihrer Schönheitswettbewerbe, weil sie es aufgegeben (L9) haben, darüber nachzudenken, wie gefährlich sie für die Entwicklung junger Menschen sind, indem sie einen falschen Glauben prägen, der für Jugendliche später schwer zu korrigieren ist.

S15: Der Wegweiser für die weitere Entwicklung der Kosmetikfirmen ist, *klaren Auges zu sehen* (L9), daß sie die Unsicherheit junger Menschen sehen, *weil* ihnen das Wichtigste ist, im Kampf gegen die Konkurrenz *erfolgreich zu sein* (L10). – Eine Welt ohne Schönheitswettbewerbe ist aus all diesen Gründen eine bessere.

Kontra.

Es ist unübersehbar, daß die jungen Kunden leicht Zugang zu kritischen Darstellungen von Schönheitswettbewerben haben. Wer daran teilnimmt oder sich an ihnen orientiert, weiß, was er tut. Schönheitswettbewerbe sind daher grundsätzlich zu begrüßen.

S1: Die meisten Kosmetikfirmen *streben danach*, ihre Verantwortung gegenüber ihren Kunden zu *begrenzen* (La4), *weil* sie dadurch weiter ihre Werbetechniken *nutzen* (Lb3) können.

S2: Dabei ist den Kosmetikfirmen *präsent*, daß sie gerne *in einer gesellschaftlichen Umgebung* agieren (Lc2), in der sich ihre Kunden über die angebotenen Produkte kritisch informieren, *weil sie ihre eigene Verantwortung begrenzen* (La4) *wollen*.

S3: Sie halten es für *nützlich*, daß ihre potentiellen Kunden sich selbst informieren, wie ein Produkt ihres Interesses von Kritikern bewertet wird, *weil* ihnen *präsent* ist, daß sie gerne in einer Gesellschaft agieren möchten, in der ihre Kunden selbstständig denken.

S4: Den Kosmetikfirmen ist *wichtig*, daß gerade junge Menschen auf der Suche nach sich selbst kritisch gegenüber Angeboten werden, *weil sie es für nützlich halten*, nicht selbst in der Verantwortung zu stehen, wenn einem Kunden nicht das idealisierte Bild von Schönheit bewußt ist.

S5: Sie *stellen sich darauf ein*, daß ihr künstliches Bild von Schönheit durchaus kritisch reflektiert werden kann, *weil sie es für angemessen halten*, daß auch pubertierende Menschen ihren Verstand, soweit es geht, nutzen. Späterhin können sie auf jeden Fall eine Fehlentwicklung korrigieren.

S6: Kosmetikfirmen *arbeiten* mit der Psychologie junger Menschen, *weil sie darauf eingestellt sind*, ihren Perfektionsdrang anzusprechen.

S7: Sie *glauben*, daß sie damit *besser* auf die Bedürfniswelt der Jugendlichen eingehen können, *weil* diese sich *Zeit nehmen*, um an ihrem Aussehen *zu arbeiten*.

S8: Die Kosmetikfirmen *versuchen*, die Wünsche ihrer Kunden mit zielgerichteten Slogans zu bewerben, *weil sie glauben*, daß sie ihre Produkte noch *besser annehmen*.

S9: Denn *sehen sie* Jugendlichen *mit Handy und kritischem Blick* in der Hand, *weil sie sich wünschen*, daß ihre Kunden selbstbestimmt handeln.

S10: Die Kosmetikfirmen *verstehen* ihre Aktionen als eine Prüfung für das Selbstbewußtsein junger Menschen, *weil sie das Bild* vor Augen haben, daß diese ihre Verantwortung mit *kritischem Blick* unter Beweis stellen können.

S11: Sie sind *entschieden der Auffassung*, daß sie mit jedem Schönheitswettbewerb diese Prüfung zur Kür führen, *weil sie deren Ziel als eine Vorführung idealer Schönheit verstehen*, von der sie wissen, daß nicht jeder Mensch sie mit Konsumprodukten erreichen kann oder will.

S12: Die Kosmetikfirmen verändern ihr Marketing, indem ihren Vertretern *präsent* ist, daß sie sich mit jedem Schönheitswettbewerb stilgerecht an die jeweilige Generation anpassen möchten, *weil* sie sich entschieden haben, Einfluß auf ihre Bewerber auszuüben.

S13: Die Kosmetikfirmen geben es nur zu gerne aus ethischen Gründen *auf*, die Verantwortung für prinzipiell auch korrigierbare Entscheidungen von jungen Menschen zu tragen, *weil* sie sich immer mehr zu professionellen Marktbetreibern verändert haben.

S14: Das Wichtigste ist den Kosmetikfirmen, daß sie *klar* (L4) auf die Selbstverantwortung ihrer Kunden schauen, *weil* sie es aufgegeben haben, selbst deren mögliche Fehlurteile später zu korrigieren.

S15: Daher richtet sich die Empfehlung an Kosmetikfirmen, weiterhin Schönheitswettbewerbe als Werbestrategie für den Absatz ihrer Produkte zu nutzen (L3), *weil* ihnen das Wichtigste ist, *klar* (L4) gegenüber ihren Kunden zu sein. Unsere Welt ist daher mit Schönheitswettbewerben eine bessere.

9. »Dieses Haus würde Museen kostenfrei zugänglich machen.«

Pro.

S1: Die meisten Besucher wollen Museen kostenfrei (La8) betreten können, *weil* sie dadurch ihre Motivation (Lb7) aufrechterhalten, Neues zu lernen.

S2: Es ist ihnen *präsent*, daß sie ein Museum als Lernort erleben (Lc2) möchten, *weil* sie hierfür das Museum ihres Interesses wählen (La8) wollen.

S3: Sie halten es für *nützlich*, nach eigenen Neigungen zu lernen, *weil* ihnen gegenwärtig ist, daß sie gerne spontan ein Museum erkunden.

S4: Es ist ihnen *wichtig*, daß alle Museen kostenfrei sind, *weil* sie es für *nützlich* halten, ihr Interesse für Bildungsanreize zu erweitern.

S5: Die meisten Museumsbesucher gehen davon aus, daß Lernen eine Anstrengung verlangt, *weil* neue Informationen geordnet werden müssen.

S6: Sie arbeiten also, um sich zu bilden, *weil* sie darauf eingestellt sind, daß Lernen Konzentration benötigt.

S7: Sie motivieren sich leichter für ihr Lernen, wenn sie kostenfrei ein Museum betreten können, *weil* sie dort vor allem für ihr Lernen arbeiten.

S8: Sie sind interessiert am Lernen, *weil* sie sich für diese Anstrengung mit einem freien Eintritt schon zu Anfang belohnen.

S9: Die Museumsbesucher sehen *Bildung* als eine *Waage* an, in der Anstrengung und Belohnung ausgeglichen sein sollen, *weil* sie auch *Freude* am Lernen haben möchten.

S10: Sie sind *glücklich*, unmittelbar mit der Aura schöner Exponate verbunden zu sein, *weil* sie bei einem freien Eintritt in sie sich vorstellen, daß die Waage dann im Gleichgewicht ist.

S11: Die Museumsbesucher entscheiden sich, dann zum Lernen in die Aura ihrer Exponate einzutreten, wenn sie unmittelbar spontan und ohne Zahlung eines Eintrittsgeldes an der Kasse erfolgt, *weil* sie Museen als Orte der Bildung durch Arbeit verstehen.

S12: Die Besucher verändern sich bei freiem Zugang zu Museen zu Personen, die jetzt öfter ein Museum betreten, *weil* sie sich entschieden haben, daß sie bei jedem Museumsbesuch dazulernen.

S13: Die Museumsbesucher *opfern* ihre freie Zeit für Bildung, *weil sie sich zu Menschen verändert haben*, die sie sich den Museen ihrer Bildung zugehörig fühlen.

S14: Das Wichtigste ist ihnen das *Verstehen* (L10) von Exponaten, die Museen repräsentieren, *weil sie dort ihre Zeit für Bildung opfern* (L13).

S15: Ihre *wegweisende* Bildung besteht darin, sich *das Bild der Waage* (L9) als *Ausdruck für gerechtes Lernen vor Augen zu halten*, *weil* für sie das Wichtigste ist, etwas mehr vom Leben zu verstehen (L10). Dazu ist der kostenfreie Zutritt in Museen unerlässlich.

Kontra.

S1: Die meisten Besucher eines Museums *wollen davon ausgehen* (La5) können, daß sie an der Kasse einen Eintritt bezahlen, *weil sie dadurch ihre Wertschätzung* (Lb4) der Exponate erhalten.

S2: Ihnen ist *präsent*, daß Museen *besondere Orte* sind (Lc2), *weil sie dort etwas Nicht-Alltägliches entdecken* (La8) *wollen*.

S3: Sie halten es für *nützlich*, ihre Wertschätzung eines Museums mit der Zahlung eines Eintritts zum Ausdruck zu bringen, *weil ihnen präsent* ist, daß sie sich gerne von der Aura der Exponate umgeben lassen.

S4: Sie halten es für *wichtig*, daß Museum für den Ankauf neuer Exponate zu unterstützen, *weil sie es für nützlich halten*, ihre Wirkung zu erleben.

S5: Die Museumsbesucher *gehen* davon aus, daß nicht der Staat alleine die Kosten für die Gestaltung einer Bildungseinrichtung übernehmen kann, *weil sie es für angemessen betrachten*, selber einen aktiven Beitrag zu leisten.

S6: Die Museumsbesucher *nehmen sich Zeit* für das Kennenlernen der Exponate, *weil sie davon ausgehen*, daß es wichtig ist, ihre Besonderheit zu würdigen.

S7: Sie *glauben*, daß sie mit den Exponaten leichter in Kontakt treten können, wenn sie im Museum einen Obolus entrichtet haben, *weil sie dann mehr Ruhe* vor den Exponaten haben.

S8: Erst nach der Zahlung dieses Objektes *fühlen sich* die Besucher eines Museums *frei, interessante Orte dort zu entdecken*, *weil sie glauben*, das Museum finanziell *unterstützt* zu haben.

S9: Die Museumsbesucher *stellen sich vor*, mit der Zahlung ihres Obolus eine Waage ins Gleichgewicht gebracht zu haben, *weil sie sich darüber freuen*, dem Museum etwas gegeben zu haben.

S10: Die Besucher *verstehen*, daß ein kleiner Geldbeitrag keineswegs die besondere Würde der Exponate aufwiegen kann, denen sie im Museum gegenüberstehen, *weil sie das Bild der Justitia vor Augen haben*, die dem kleinen Obolus gegenüber den großen Wert der Exponate abwiegt.

S11: Die Museumsbesucher *sind entschieden der Auffassung*, daß sie im Museum besser lernen können, wenn sie an der Kasse einen Obolus bezahlt haben, *weil sie dann glücklich sein können*, mit einem guten Gefühl in der Aura der Exponate zu verweilen.

S12: Sie *verändern sich zu Menschen*, denen *präsent* ist, daß die Aura der Exponate immer mehr zu einem Erlebnisort für sie wird.

S13: Die Besucher eines Museums *opfern gerne* ihren Obolus, *weil sie sich während des Verweilens in der Aura der Exponate verändern*.

S14: Das Wichtigste ist ihnen, *gebündelte Energien* (L10) im Museum zu erhalten, *weil sie es aufgegeben haben*, zu glauben, daß sie diese im Geschehen des Alltags erhalten.

S15: Deshalb ist für ihr weiteres Lernen *zu raten*, daß sie sich die *Waage* aus Bildung und Obolus vorstellen (L9), *weil* ihnen das Wichtigste ist, *auratische Energien* (L10) im Museum in sich aufzunehmen.

10. »Dieses Haus glaubt, daß Geschworene an den Landesgerichten miturteilen sollen.«

Pro.

S1: Die meisten Landgerichte streben für die Urteilsfindung eine *Beteiligung* (La8) von Geschworenen *an*, *weil sie dadurch die Qualität* (Lb7) ihrer Entscheidungen *erhalten* können.

S2: Den Staatsanwälten ist *präsent*, daß sie das *Bild der blinden Justitia vor Augen* (Lc2) haben, welche die Urteile Landrichtern und Geschworenen in der Waage hält, *weil sie sich unbirrt* für ein ausgewogenes Urteil über den Angeklagten *interessieren* (La8).

S3: Sie halten es für *nützlich*, das Urteil der Richter mit der Stellungnahme der Geschworenen auszugleichen, *weil ihnen präsent* ist, daß sie Vertreter des Volkes zu Wort kommen lassen möchten.

S4: Die Staatsanwälte *legen Wert darauf*, Geschworenen das Wort zu geben, *weil sie es für nützlich halten*, für den Angeklagten Gerechtigkeit walten zu lassen.

S5: Sie *gehen davon aus*, daß Geschworene einen verständigeren Zugang zur Lebenswelt des Angeklagten haben, *weil Geschworene die Ordnung* der Lebenswelt des Angeklagten besser *kennen* als die Richter.

S6: Die Staatsanwälte *arbeiten* daran, den besten Weg für die Urteilsfindung zu wählen, *weil sie davon ausgehen*, daß auch der Angeklagte ein ausgewogenes Urteil besser akzeptiert.

S7: Sie *befürworten* ein Mitspracherecht von Menschen, die die Sprache des Angeklagten sprechen können, *weil sie einer gerechten Urteilsbildung näherkommen möchten*.

S8: Die Landgerichte sind daran *interessiert*, daß die Geschworenen aus verschiedenen *Lebenswelten* kommen, *weil sie glauben*, daß damit ein repräsentativerer Durchchnitt der Bevölkerung wiedergegeben wird.

S9: Die Staatsanwälte *sehen* das Urteil der Geschworenen im *Bilde der blinden Justitia* als notwendiges Gegengewicht zu dem Urteil der Richter, *weil sie daran interessiert* sind, daß nicht die homogene Gruppe akademischer Richter alleine das Urteil diktiert.

S10: Die Staatsanwälte *verstehen* sich als Vertreter des Volkes, *weil sie die Gerechtigkeit für es ausgewogen gestalten möchten*.

S11: Sie sind *entschieden der Auffassung*, daß die Urteile der Richter gegenüber den Angeklagten durch die Integration der Geschworenen verbessert werden, *weil sie die Urteile ihrer Richter nicht als alleine gültigen Maßstab verstehen*.

S12: Die Landgerichte *verändern* sich auf diese Weise zu Institutionen, denen durch ihre Vertreter *präsent* ist, daß sie sich als Teil der Gesellschaft sehen möchten, *weil sie entschieden der Auffassung* sind, daß Geschworene eine Brücke zu der natürlichen Lebenswelt der Bürger bilden.

S13: Sie *opfern* bereitwillig ihre bisherige Abkanzelung von der Bevölkerung, *weil sie sich*

verändert haben zu Institutionen, die mit ihren Geschworenen über eine Brücke verfügen, die unmittelbar zur Bevölkerung führt.

S14: Das *Wichtigste* ist ihnen, als *Teil* (L8) der Gesellschaft von dieser akzeptiert zu werden, *weil* sie es *aufgegeben* haben, sich durch die Monopolstellung der Richter von ihr abzugrenzen.

S15: Der *Wegweiser* für eine zukünftig gerechte Beurteilung von Angeklagten ist, die *Anerkennung* (L7) von Geschworenen, *weil* es den Landgerichten das *Wichtigste* ist, als *Teil* (L8) der Gesellschaft von der Bevölkerung akzeptiert zu werden.

Kontra.

Hätten Geschworene Mitspracherecht, wäre der Anreiz für Hochschulabsolventen, Jura zu studieren, vernichtet, *weil* diese nicht akzeptieren würden, daß ihr aufwendiges und schweres Studium Alltagsurteilen von Geschworenen gleichgestellt würde. Ohne Richter kann aber gar kein Recht gesprochen werden, und Geschworenen alleine kann man diese verantwortungsvolle Aufgabe nicht überlassen. Aber gehen wir schrittweise vor:

S1: Die meisten Landgerichte *streben an*, Richter ohne Mitspracherecht von Geschworenen über Angeklagte *urteilen* (La14) zu lassen, *weil* sie dadurch die *Opferbereitschaft* (Lb13) von jungen Menschen für ein sehr schwieriges Studium *aufrechterhalten*.

S2: Den Staatsanwälten ist das *Bild der blinden Justitia* (Lc2) *präsent*, die Recht ohne Ansehen der Person spricht, *weil* sie Recht nach dem alleinigen *Urteil* (La14) der Richter walten lassen *wollen*.

S3: Sie halten es für *nützlich*, nur denen die Rechtsprechung zu überlassen, die Auslegung und Anwendung der Gesetze studiert haben, *weil* ihnen *präsent* ist, daß sie nicht zulassen wollen, daß Laien über das Leben eines Angeklagten urteilen.

S4: Sie erachten es als *unerlässlich*, daß ihre Richter die Lebenswelt des Angeklagten nicht kennen, *weil* sie es für *nützlich* halten, daß Rechtsprechung nicht beeinflußt wird.

S5: Die Staatsanwälte *gehen* davon *aus*, daß nicht Gefühle von Menschen ein Urteil mitbestimmen sollten, *weil* sie es für *wichtig* halten, daß Gesetze die Gerechtigkeit ordnen.

S6: Sie *arbeiten* ausschließlich mit Richtern, *weil* diese durch ein langes Studium gelernt haben, alleine die Gesetze anzuwenden, *weil* sie *davon ausgehen*, daß diese damit zweckmäßig verlernt haben, auf die Lebenswelt eines Menschen zu achten.

S7: Sie *glauben*, daß ein sehr großer Schaden entstehen würde, wenn in Sachen Gerichtswesen unausgebildete Geschworene mit persönlichen Meinungen ein Urteil fällen, *weil* sie sich einem gerechten Urteil *annähern* wollen.

S8: Sie sind daran *interessiert*, nur die besten Richter auszuwählen, *weil* sie *glauben*, daß nur die bestmögliche Kenntnis der Gesetze dem Angeklagten zugutekommt.

S9: Sie haben das *Bild der Justitia vor den Augen*, die eine Lebenswelt des Angeklagten nicht sieht, *weil* sie daran *interessiert* sind, daß ihre Richter im Bilde mit einer Binde vor den Augen urteilen.

S10: Die Staatsanwälte sehen es als *sinnvoll* an, daß die Bevölkerung ihr Verständnis von Gerechtigkeit teilt, *weil* sie die *Vorstellung* haben, daß alle Bürger lieber vor einer Justitia stehen als vor Geschworenen.

S11: Sie vertreten entschieden die Auffassung, daß die Rechtsprechung der Landgerichte sich verbessert, weil ihre Richter es immer besser verstehen, die Gesetze zu interpretieren und anzuwenden.

S12: Die Landgerichte verändern sich, indem ihnen präsent ist, daß immer bessere Richter an ihnen arbeiten, weil sie entschieden der Auffassung sind, daß Geschworenen nicht helfen können, ein gerechtes Urteil zu finden.

S13: Die Landgerichte opfern sehr viel Zeit für die Auswahl ihrer Richter, weil sie sich zu Institutionen mit hohem Ansehen in der Bevölkerung verändert haben.

S14: Das Wichtigste ist den Landgerichten, sich strikt (L4) von der Idee von Geschworenen abzugrenzen, weil sie die Illusion aufgegeben haben, hierzulande würden Geschworene dem Angeklagten Heil bringen.

S15: Der Wegweiser für eine Weiterentwicklung der Landesgerichte ist, daß sie die Begabungen (L3) ihrer zu berufenden Richter nutzen, weil ihnen die strikte Abgrenzung (L4) gegenüber der Idee, Geschworene zu akzeptieren, das Wichtigste ist.

11. »Dieses Haus bedauert, daß Banken Vorstandsmitgliedern Boni zahlen.«

Pro.

S1: Die meisten Banken beabsichtigen als Wirtschaftsunternehmen, erfolgreichen Vorstandsmitgliedern Boni zu zahlen (La8), weil sie dadurch die Motivation (Lb7) dieser wichtigen Mitarbeiter aufrechterhalten.

S2: Ihnen ist das Bild (Lc2) präsent, daß sie gerne mit einer Hand große Geldsummen demjenigen übergeben, der ihnen in die andere Hand noch größere Geldsummen überreicht – weil sie unbeirrt offen (La8) für den Zuwachs von Gewinnen sind.

S3: Sie nutzen das Gewinnstreben ihrer Mitarbeiter, weil ihnen präsent ist, daß sie sich als finanzstarke Kraft auf dem Markt bewegen möchten.

S4: Den Banken ist wichtig, hohe Gewinne zu erzielen, weil sie es für nützlich halten, im Konkurrenzkampf mit anderen Banken nicht zu unterliegen.

S5: Sie gehen davon aus, daß sie mit der Zahlung von Boni ihre Mitarbeiter am besten motivieren können, ihre Leistungen zu steigern, weil sie sicher sind, daß es hierfür kein anderes Mittel gibt.

S6: Die Banken arbeiten daran, das Vertrauen ihrer Kunden zu erwerben, weil sie davon ausgehen, daß Kunden ihr Geld nur einer Bank ihres Vertrauens geben.

S7: Sie belohnen ihren Vorstand für Erfolg, nicht aber bei deren Versagen, weil sie weiterhin mit ihnen arbeiten möchten.

S8: Sie versuchen, das Vertrauen ihrer Kunden auch bei großen Verlusten aufrechtzuerhalten, weil sie glauben, daß diese die Verluste dem Fehlverhalten des hochbezahlten Vorstands zuschreiben.

S9: Die Banken haben das Bild vor Augen, wie ihre Kunden per E-Mail von den Preiserhöhungen erfahren, weil sie versuchen, Verlustgeschäfte mit Preiserhöhungen auszugleichen.

S10: Sie sind erfolgreich, weil sie den Kunden als jemanden sehen, der Verlustgeschäfte ihrer Vorstandsmitglieder mitfinanziert.

S11: Sie sind entschieden der Auffassung, daß sie ihre Gewinne mit diesem Vorgehen maxi-

mieren können, *weil sie es sehr gut verstehen*, das Vertrauen ihrer Kunden mit geschickten Werbestrategien aufrechtzuerhalten.

S12: Auf diese Weise verändern sie sich zu Finanzdienstleistern, die mit dem Vertrauen der Kunden spielen, *weil sie sich entschieden haben*, ihr Vertrauen mit geschickter Manipulation aufrechtzuerhalten.

S13: Sie haben es aufgegeben, über die Fairness gegenüber ihren Kunden nachzudenken, *weil sie sich zu Finanzdienstleistern verändert haben*, die mit dem Vertrauen ihrer Kunden spielten.

S14: Das Wichtigste ist den Banken, *Gewinne* (L10) um jeden Preis zu erwirtschaften, *weil sie es aufgegeben haben*, sich in ehrlicher Weise um das Vertrauen ihrer Kunden zu bemühen.

S15: Der Wegweiser für das weitere Wachstum der Banken ist, sich ein *klares Bild* (L9) zu machen, wie sehr sie sich von ihren Kunden entfernt haben, *weil ihnen das Wichtigste ist, Gewinne* (L10) um jeden Preis zu erzielen.

Kontra.

S1: Die meisten Banken als Wirtschaftsunternehmen sind *bestrebt*, Kunden über Chancen und Risiken ihrer Anlagen zu *informieren* (La8), *weil sie dadurch weiter darauf vertrauen* (L7) können, von ihnen Geld zu erhalten.

S2: Ihnen ist *präsent*, daß sie erfolgreichen Vorstandsmitgliedern Boni *zahlen können* (Lc2), *weil sie zu ihren Kunden ein ehrliches* (La8) Verhältnis haben *wollen*.

S3: Sie *nutzen* die Möglichkeit, ihre Kunden zu informieren, *weil ihnen präsent* ist, daß sie in einer medialen Umgebung leben und Wirtschaftsjournalisten die Höhe der Boni immer kritisch kommentieren, was die Kunden der Bank registrieren.

S4: Sie halten es für *wichtig*, Serviceleistungen nur dann zu erhöhen, wenn es der Wettkampf auf dem Finanzsektor dringend erforderlich macht, *weil sie es für nützlich* halten, ihre Kunden nicht zu verlieren.

S5: Die Banken *gehen davon aus*, daß Wirtschaftsereignisse nicht vorauszusehen sind, *weil sie es für wichtig halten*, ihren Kunden nichts vorzumachen, und von ihren Vorstandsmitgliedern auch nicht Unmögliches zu erwarten.

S6: Sie *arbeiten* daran, ihren Finanzspielraum zu vergrößern, *weil sie davon ausgehen*, daß sie auf diese Weise in der Konkurrenzsituation bestehen können.

S7: Sie *befürworten* die Zahlung von Boni an ihre erfolgreichen Mitarbeiter, *weil sie mit ihnen an dem Kapitalzuwachs arbeiten*, von dem die Kunden der Bank profitieren.

S8: Sie *zahlen* ihren Vorstandsmitglieder Boni auch nach einem Versagen, *weil sie glauben*, daß keiner die Ereignisse der Welt voraussagen kann.

S9: Die Banken haben das *Bild vor Augen*, daß ihr Unternehmen eine *sichere Burg* ist in einer dynamischen Veränderungen geprägten Welt, *weil sie interessiert* sind, ihren Kunden Sicherheit zu geben.

S10: Die Banken *verstehen* beinahe jedes Investment als Risiko, *weil sie die Weltwirtschaftslage* als unberechenbaren Bären *ansehen*, dem man nicht den Rücken zukehren sollte.

S11: Sie sind entschieden der Auffassung, daß sie mit der Zahlung von Boni nicht eine unverantwortliche Risikobereitschaft ihrer Mitarbeiter fördern, weil sie die Weltwirtschaftslage prinzipiell als unberechenbar verstehen.

S12: Die Banken verändern sich zu immer besser informierten Finanzdienstleistern, denen präsent ist, daß sie viel Informationsmaterial benötigen, um ihre Kunden aufzuklären, weil sie sich entschieden haben, daß die Vorhersage des Welt- und Wirtschaftsgeschehens immer mit großen Risiken verbunden ist.

S13: Sie geben es auf, ihren Kunden zu versprechen, daß ihre Serviceleistungen immer preisstabil bleiben können, weil sie sich verändert haben zu Finanzdienstleistern, denen das Risiko ihrer Beratung von Kunden bewußt ist.

S14: Den Banken ist das Wichtigste, die Leistungsbereitschaft ihrer Vorstandsmitglieder durch Zahlung von Boni zu fördern (L7), damit diese das unvermeidliche Risiko eines Investments möglichst gering halten, weil sie es aufgegeben haben, das Weltgeschehen genauestens voraussagen zu wollen.

S14: Das Wichtigste für die Banken ist die Förderung (L7) der Leistungsbereitschaft ihrer Vorstandsmitglieder, trotz Risiko für die Banken zu investieren, weil sie es aufgegeben haben, das Weltgeschehen exakt vorhersagen zu wollen.

S15: Der weitere Weg der Banken in ihre Zukunft liegt darin, an der Qualität der Informationen für die Kunden zu arbeiten (L6), weil sie der Förderung (L7) der Leistungsbereitschaft ihrer Vorstandsmitglieder Priorität einräumen. Unsere Welt ist deshalb eine bessere, wenn weiterhin Boni gezahlt werden.

12 .»Dieses Haus würde das Essen fleischlicher Nahrung verbieten.«

Pro.

S1: Die meisten von uns Tierliebhaber streben an, daß ein Gesetz das Essen von Tierfleisch verbietet (La4), weil wir dadurch den Nutzen (Lb3) einer Gleichstellung der Tiere als fühlende Lebewesen aufrechthalten.

S2: Uns ist präsent, daß wir Tiere in einem Kreis mit den Menschen sehen (Lc2), weil wir es für nützlich halten (Lb3), keine Höherstellung des Menschen in seinem Fühlen gegenüber den Tieren akzeptieren zu wollen.

S3: Wir halten es für nützlich, das Leid der Tiere zu begrenzen, weil uns präsent ist, daß wir unsere Umgebung ohne Tierzuchthaltung und ohne Fleischprodukte erleben möchten.

S4: Es ist uns wichtig, Fleischesser von unserer Ethik zu überzeugen, weil wir es für nützlich halten, daß Tiere von unserer Tötung durch Menschenhand geschützt werden.

S5: Wir gehen davon aus, daß uns Widerstand entgegenschlagen wird, weil wir das Fleischverbot gesetzlich regeln möchten.

S6: Wir arbeiten daran, Zustimmung in der Politik zu erhalten, weil wir davon ausgehen, daß wir dort Repräsentanten unseres Willens brauchen.

S7: Wir glauben, daß die Tötung und die Ahnung ihres Todes für die Tiere das größte Leid verursachen, weil wir daran arbeiten, einsehen zu können, daß Tiere ein Bewußtsein haben.

S8: Wir versuchen, Menschen davon zu überzeugen, daß künstliches Fleisch die bessere

Lösung für unser Problem ist, *weil wir glauben*, daß es die Bedürfnisse nach Geschmack und Verzehr befriedigt.

S9: Wir *sehen* uns in einem Kreis mit den Tieren stehen, *weil wir vermuten*, daß Tiere sich bewußt sind, daß wir sie essen wollen, wie auch wir spüren, wenn uns jemand mit Tötungsabsichten gegenübersteht.

S10: Wir *fühlen* uns mit den Tieren *innerlich* verbunden, *weil wir uns vorstellen*, daß auch sie eine Seele haben, die das Leben liebt.

S11: Wir sind *entschieden* der Auffassung, daß wir uns mit dem Tierfleischverbot unserem Ziel annähern, den Tieren ein gleichgestelltes Lebensrecht einzuräumen, *weil wir* unser Leben auf diesem Planeten als etwas *verstehen*, daß wir gemeinsam mit den Tieren teilen sollten.

S12: Wir *verändern uns* durch das erstrebte Gesetz zu Menschen, denen präsent ist, daß unser Planet der einzige ist, auf dem Leben existiert, *weil wir uns entschieden der Auffassung* sind, diese Besonderheit mit allen Lebewesen auf eine ethisch vertretbare Weise zu nutzen.

S13: Mit dem Gesetz können wir unseren Zorn gegen jene Menschen *aufgeben*, die unsere liebsten Verbündeten töten, um sie zu essen, *weil sich die Menschheit geändert hat*, indem sie dann ein humanes Verhältnis zu Tieren pflegt.

S14: Das *Wichtigste* ist uns, *anderen* (L8) Menschen den Weg zu zeigen, wie wir diese Alleinstellung unseres Planeten gezielt und konkret würdigen können, *weil wir es aufgegeben* haben, unsere Existenz im Fühlen über das der Tiere zu erhöhen.

S15: Der *Wegweiser* für unsere Zukunft liegt im *Bewußtsein* (L7) eines *gemeinsamen Zusammenlebens*, *weil es uns das Wichtigste* ist, mit Tieren eine Lebensfreude zu teilen (L8).

Kontra.

S1: Die meisten von uns *wollen* echtes Tierfleisch *genießen* (La8), *weil* uns dadurch das Essen *weiterhin schmeckt* (Lb7).

S2: Uns ist *präsent*, daß wir unser Essen *genießen* (Lc2) möchten, *weil wir beabsichtigen, frei* (La8) zu sein.

S3: Wir halten es für *nützlich*, Tierfleisch zu verzehren, *weil uns präsent* ist, daß wir gerne arbeiten möchten, während Tiere meistens nur schlafen und fressen.

S4: Wir halten es für *angemessen*, echtes Tierfleisch zu essen, *weil wir es für nützlich* halten, uns damit für die Anstrengungen der Arbeit zu belohnen.

S5: Wir *gehen* davon *aus*, daß für Tiere Fressen und Schlafen keine Plage ist, *weil* ihr Leben nicht über Arbeit *geordnet* wird.

S6: Wir *arbeiten* heutzutage auf diesem Planeten mehr, als jedes Tier für uns je gearbeitet hat, *weil wir davon ausgehen*, daß Haustiere ohne unsere Versorgung nicht überleben können.

S7: Wir *glauben*, daß es gut ist, Tierfleisch zu essen, *weil wir arbeiten*, was die Tiere nicht tun.

S8: Wir *genießen* das Essen, *weil* wir zuvor an die Arbeit *gebunden* waren.

S9: Wir sehen uns beim Essen von Fleisch als *freudige Menschen mit vollen Mündern*, weil wir uns freuen, mit echtem Tierfleisch uns für die erbrachten Arbeitsleistungen zu belohnen.

S10: Wir sind *glücklich*, weil wir das Tierfleisch *schön* mit Beilagen auf unseren Tellern *sehen*.

S11: Wir entscheiden bei jedem Mahl, daß uns das Essen schmeckt, weil wir *glücklich* sind, daß uns die Tiere mit ihrem Fleisch für die Arbeit, die wir mit ihnen hatten, entlohnen.

S12: Wir Fleischesser verändern uns zu Menschen, denen *präsent* ist, daß wir auf diesem Planeten höher gestellt sind als die Tiere, weil unsere *Entscheidung* täglich bestätigt wird, daß wir heutzutage für sie arbeiten und sie nicht für uns.

S13: Wir haben es *aufgegeben* zu glauben, daß Tiere ein Bewußtsein haben, weil wir uns selbst zu bewußtseinsfähigen Lebewesen durch Arbeit *entwickelt* haben, und nicht etwa durch Schlafen und Essen.

S14: Das *Wichtigste* ist uns, daß wir *gerecht* (L4) handeln, weil wir es *aufgegeben* (L12) haben zu denken, daß wir den Tieren, die wir essen, noch etwas schuldig sind.

S15: *Unser Weg in die Zukunft* besteht darin, daß wir das Fleischessen weiterhin *nutzen* (L3), um uns für die Arbeit zu entlohen, weil uns das *Wichtigste* ist, *gerecht* (L4) zu sein.

13. »Dieses Haus würde Politikern den Wechsel in die Wirtschaft untersagen.«

Pro.

S1: Die meisten Politiker streben danach, ihr Insiderwissen mit Vertretern der Wirtschaft gegen gutes Geld zu teilen (La8), weil sie dadurch weiterhin Anerkennung (Lb7) erhalten. – Deshalb sollte ein Wechsel nicht möglich sein.

S2: Politikern ist *präsent*, daß sie gerne *frei* (Lc2) handeln, weil sie *anstreben*, in ihren Entscheidungen *frei* (La8) zu sein.

S3: Sie halten es für *nützlich*, mit ihrem Wissen auf Kosten anderer Wirtschaftsunternehmen Profit zu machen, weil ihnen *präsent* ist, daß sie damit auf einfache Weise viel Geld verdienen können.

S4: Es ist ihnen *wichtig*, sich über die Ordnung des Wirtschaftslebens hinwegzusetzen, die es keinem Unternehmen erlaubt, sich unlautere Wettbewerbsvorteile zu verschaffen, weil es ihnen *nützlich* ist, in ihrem neuen Beruf Anerkennung zu finden und mehr Geld zu erhalten.

S5: Sie gehen davon aus, daß es die Aufgabe der Politik ist und nicht mehr die eigene, den Wechsel von Politikern in die Wirtschaft zu verbieten, weil sie es für *angemessen halten*, mit ihrem Wissen in der Wirtschaft zu handeln, solange es ihnen nicht verboten wird.

S6: Die ehemaligen Politiker, die jetzt in der Wirtschaft tätig sind, *hoffen* darauf, ihr politisch-strategisches Wissen gegen gutes Geld weiterzugeben, weil sie sich darauf einstellen, in höhere Positionen zu gelangen, z.B. in den Vorstand eines großen Unternehmens.

S7: Sie *glauben*, daß der besser dotierte Posten in der Wirtschaft eine Belohnung für ihr angreifbares Leben als Politiker ist, weil sie *hoffen*, dort Anerkennung und mehr Geld zu erhalten.

S8: Sie handeln aus eigenem *Interesse*, weil sie *glauben*, es sei deswegen moralisch akzeptabel, solange es ihnen kein Gesetz verbietet.

S9: Die Politiker *sehen* sich auf einer hohen Treppenstufe ihrer Karriereleiter, *weil sie sich wünschen*, im Vorstand eines Unternehmens frei entscheiden zu können.

S10: Die in der Wirtschaft gewechselten Politiker sind *glücklich*, *weil sie sich* im Vorstand eines Wirtschaftsunternehmens *auf der höchsten Stufe* ihrer Karriereleiter *sehen*.

S11: Sie sind *entschieden der Auffassung*, daß die Preisgabe ihres Wissens für sie nur Vorteile hatte, *weil sie glücklich* sind, verstanden zu haben, wie man das Spiel der Macht effektiv betreibt.

S12: Sie *verändern* sich zu Menschen, denen *präsent* ist, daß sie anerkannt und wohlhabend leben möchten, weil sie sich entschieden haben, daß jeder die Chancen seines Lebens ergreifen sollte, die es ihnen bietet.

S13: Die Politiker haben es *aufgegeben*, sich moralische Fragen ihres Handelns zu stellen, *weil sie sich zu Menschen verändert* haben, die unbeobachtet von der Öffentlichkeit agieren können.

S14: Das *Wichtigste* ist Ihnen, über *mehr* (L14) Entscheidungsbefugnisse zu verfügen, *weil sie es aufgegeben* haben, als Politiker für ein gerechtes Agieren in der Gesellschaft aufzutreten.

S15: Die ehemaligen Politiker sehen auf der höchsten Stufe ihrer Karriere den *weiteren Weg* darin, moralische Fragen zugunsten der Bereicherung *aufzugeben* (L13), *weil ihnen das Wichtigste* ist, das Innehaben von Macht *zu priorisieren* (L14).

Kontra.

Politiker verschaffen sich schon während ihrer Berufstätigkeit persönliche Vorteile durch Kontakte zu Lobbyisten aus der Wirtschaft, von denen sie sich gezielt beeinflussen lassen, und haben durch diese persönlichen Kontakte ihre Verantwortung für das Wohl der Gesellschaft aufgegeben. Ein Gesetz, das den Wechsel von Politikern in die Wirtschaft verbietet, ist deshalb nicht hilfreich, weil es den Schaden nur vergrößert, da Politiker als Politiker dann noch mehr Geld von Lobbyisten erhalten werden und der Schaden für das Gemeinwohl sich vergrößert.

S1: Politiker *sind gewillt*, ihre Interessen *über* das Gemeinwohl der Gesellschaft zu stellen (La14) – *weil sie dadurch weiterhin* gegenüber den Geschehnissen der Welt *gelassen bleiben können* (Lb13).

S2: Politikern ist *präsent*, daß sie nur gewinnen können, wenn sie in die Wirtschaft *wechseln* (Lc2), *weil sie anstreben*, ihre eigenen Interessen *höher zu bewerten* als die der Bürger (L14).

S3: Sie halten es für *nützlich*, sich persönlich zu bereichern, *weil ihnen präsent* ist, daß sie unter Erfolg Anerkennung durch finanzielle Bereicherung verstehen.

S4: Ihnen ist es *klar*, daß persönliche Kontakte mit Lobbyisten erst dann von den Journalisten entdeckt werden, wenn sie schon von deren Vorteilen profitierten, *weil sie es für nützlich halten*, erst bei Kritik aus den Medien in die Wirtschaft zu wechseln.

S5: Politiker *gehen davon aus*, daß ein Wechselverbot dazu führt, daß die Lobbyisten dann noch mehr für ihre gezielte Einflussnahme auf die Politik bezahlen müßten, *weil sie mehr Gehalt für angemessen halten*.

S6: Die Politiker *arbeiten* gerne im Hintergrund ihrer politischen Tätigkeit mit Lob-

byisten, weil sie davon ausgehen, daß solche Kontakte gewinnträchtige Früchte haben werden.

S7: Sie glauben, daß die Lobbyisten von einem Zusammentreffen mit ihnen profitieren, weil sie selbst hoffen, gegen Bezahlung Einfluß auf die Politik zu nehmen.

S8: Die Politiker informieren sich über die Vertrauenswürdigkeit von Lobbyisten, bevor sie mit ihnen in Kontakt treten, weil sie glauben, daß die Öffentlichkeit sehr sensibel auf solche Kontakte reagiert.

S9: Sie sehen sich selber in der Rolle von Doppelgängern, die Lobbyisten mit verdeckter Hand Geheimnisse preisgeben, während sie in der Öffentlichkeit so tun, als würden sie für die Bürger arbeiten, weil sie sich für ein Leben mit gut bezahlter öffentlicher Reputation interessieren.

S10: Sie sind glücklich, auch wenn ein Gesetz eingeführt wird, das ihnen den Wechsel in die Wirtschaft verbietet, weil sie sich als Glückspilze sehen, die in diesem Fall noch mehr Zuwendungen erhalten.

S11: Die Entscheidung der Politiker, die eigenen Interessen über das Gemeinwohl der Gesellschaft zu stellen, wird gefestigt, weil sie ihre Aufgabe falsch verstehen.

S12: Sie verändern sich zu Menschen, denen präsent ist, daß sie unverwundbar sind, weil sie sich entschieden haben, daß auch die Aufdeckung einer Korruption nichts anhaben kann, da die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit bald schwindet.

S13: Politiker bleiben gelassen, weil jede Veränderung sie weiterbringt, über die sie nur triumphieren können.

S14: Das Wichtigste ist ihnen, die Vergrößerung (L8) ihres eigenen Wohlstands, weil sie es aufgegeben haben, die Ansprüche der Bürger gegenüber ihren eigenen Interessen zu priorisieren (L14).

S15: Der Weg durch das Berufsleben führt diese Menschen zu einem angenehmen Leben (L7), weil ihnen die Mehrung (L8).des eigenen Wohlstands am wichtigsten ist – Ein Verbot wird dies nicht verhindern, sondern, wie schon zu Beginn der Rede angedeutet, den Schaden noch vergrößern.

14. »Dieses Haus bedauert, daß der Staat Beamte als Rollenträger benötigt.«

Pro.

S1: Der Staat strebt an, Personen in besonderer Weise zu schützen (La4), die er als Beamte zur Treue verpflichtet hat, weil er sich dadurch weiterhin für seine Bürger nützlich machen (Lb3) kann.

S2: Dabei ist dem Staat das Bild (Lc2) präsent, daß er sich wie ein Vater gegenüber seinen Kindern sieht, der seine schützenden Hände über seine Bürger hält, weil er anstrebt, treue Personen als Beamte für seine Dienste zu nutzen (Lb3).

S3: So hält es »Vater Staat« für nützlich, Beamten einen sicheren Arbeitsplatz und eine gute Pension zu garantieren, weil ihm präsent ist, daß er wie ein Vater zu seinen Kindern sein möchte.

S4: Für den Staat ist es *wichtig*, seine Beamten mit besonderen Rechten auszustatten, um sicher zu sein, daß sie sich ihrer Dienstpflicht nicht entziehen, *weil* er es für *nützlich* hält, diese Rollenträger als Richter, Polizisten oder in der Verwaltung an seiner Seite zu haben.

S5: Dabei *geht er davon aus*, daß die Bürger sich auch gegen ihn stellen können, *weil* es ihm *wichtig* ist, realistisch zu sein.

S6: Der Staat *arbeitet* daran, nur Personen als Beamte zur Treue zu verpflichten, wenn die Bürger des Landes lautstark gegen ihn protestieren, *weil* er *darauf eingestellt* ist, daß ein solches Ereignis immer eintreten kann.

S7: Er *glaubt*, dann noch im Recht zu sein, wenn die Bürger Einhalt gebieten wollen gegen seine Pläne, *weil* er daran *arbeitet*, kritiklose Diener zu rekrutieren.

S8: Der Staat ist daran *interessiert*, sich selbst zu schützen, *weil* er *glaubt*, daß er die beste Ordnung vertritt, die keine Kritik zu dulden braucht.

S9: Er *sieht* seine Beamten als *Soldaten* seiner *Verteidigung* und sieht seine Bürger als Kinder, *weil* er daran *interessiert* ist, die Kritik von Kindern als Kinderkram abzutun.

S10: Der Staat *versteht* die Anliegen seiner Bürger als unberechtigt, *weil* er sich *vorstellt*, daß erwachsene Bürger sich gegen ihn aufstellen und seine Beamten ihn dann als Soldaten *verteidigen müßten*.

S11: Der Staat ist *entschieden der Auffassung*, daß die Verpflichtung seiner Beamten der richtige Weg zu seiner Verteidigung ist, *weil* er mit seiner Alleinherrschaft *glücklich* ist.

S12: Der Staat *verändert* sich zu einem mißtrauischen Gebilde, dem *präsent* ist, daß ein Umsturz droht, wenn er die Bürger vor seiner Tür klopfen sieht – *weil* er sich *entschieden* hat, ihren kritischen Stimmen nicht mehr zuzuhören zu wollen.

S13: Er hat es *aufgegeben*, darüber nachzudenken, ob es nicht besser wäre, seine Bürger als Erwachsene zu betrachten, *weil* er sich zu einem mißtrauischen Gebilde *verändert* hat.

S14: Das *Wichtigste* ist dem Staat, *Vater* (L7) *Staat* zu spielen, *weil* er es *aufgegeben* hat, seine Bürger als Erwachsene zu betrachten.

S15: Der Weg für seine *weitere Entwicklung* bestände darin, daran zu *arbeiten* (L6), daß er seine Rolle als Staat richtig ausübt, *weil* es ihm am wichtigsten ist, *Vater* (L7) zu spielen.
– Aus all diesen Gründen: Der Staat braucht seine Beamten, um sich vor dem Zorn seiner Bürger zu schützen. Das ist sehr bedauerlich, und ohne seine Beamte wäre die Welt besser.

Kontra.

S1: Der Staat *beabsichtigt*, seine Steuerungsaufgaben mit Beamten *zu sichern* (La4), *weil* er sich dadurch *weiterhin* für seine Bürger *nützlich* (Lb3) machen kann.

S2: Ihm ist *präsent*, daß unterschiedliche Menschen an ihm *teilhaben* (Lc2), *weil* er *anstrebt*, die Gestaltung verschiedener Bereiche *zu nutzen* (Lb3).

S3: Der Staat hält es für *nützlich*, seine Steuerungsaufgaben kontrollieren zu können, *weil* ihm *präsent* ist, daß sie sich auf unterschiedliche Situationen und Menschen beziehen.

S4: Für ihn ist *wichtig*, daß Beamte in seiner Vertretung das Leben geordnet halten, *weil* es für *nützlich* hält, ein Staat mit klaren Werten zu sein.

S5: Er geht davon aus, daß seine demokratische Prägung sich ohne Beamte verlieren würde, weil unterschiedliche Menschen verschiedene Meinungen erzeugen und es ihm wichtig ist, seine Werte klar zu halten.

S6: Der Staat arbeitet jedoch mehr für seine Beamten, indem er ihnen mehr Sicherheit gibt als seinen Bürgern, weil er darauf eingestellt ist, daß er die Dienste seiner Beamten in jedem Fall braucht.

S7: Es ist ihm bewußt, daß er den unterschiedlichen Ansprüchen seiner Bürger kaum gerecht werden kann, weil er daran arbeitet, ihre Ansprüche, wenn sie berechtigt sind, zu befriedigen.

S8: Der Staat hält sich offen für die Wünsche seiner Bürger, weil Beamte seine Steuerungs- und Kontrollaufgaben erfüllen, ohne daß sie maßlose Ansprüche an ihn richten.

S9: Er sieht seine Beamten als ihm dienende *Torwächter*, die nicht streiken dürfen, weil er ihnen Sonderrechte mit einem sicheren Arbeitsplatz und einer guten Pension gibt.

S10: Der Staat versteht sich so, daß er von einem kleinen Teil der Bevölkerung eine klare Zustimmung braucht, damit der größere Teil sich gegen ihn aussprechen kann, weil er sich vorstellt, daß in ihm sehr unterschiedliche Naturen von Menschen leben.

S11: Er ist daher entschieden der Auffassung, daß nur Menschen mit Sonderrechten und Pflichten ihm erlauben, seine wesentlichen Aufgaben auszuführen, weil er die menschliche Natur als wankelmüsig und mit hohen Versorgungsansprüchen durchsetzt versteht.

S12: Der Staat entwickelt sich, indem ihm präsent ist, daß er sich gegenüber den maßlosen Ansprüchen seiner Bürger abgrenzt, weil er sich entschieden hat, Beamte als seine Wächter einzusetzen.

S13: Er gibt die Illusion auf, seine Existenz ohne seine Beamten aufrechterhalten zu können, weil er sich in der Geschichte seines Bestehens zu einem Beamtenstaat verändert hat.

S14: Dem Staat ist das Wichtigste, die Duldung (L7) des Widerspruchs, den das Volk oft gegen ihn erhebt, weil er die Hoffnung aufgegeben hat, alle Interessen versöhnen zu können.

S15: Der Wegweiser für seine Zukunft ist, daran zu arbeiten (L6), daß seine Beamten gut geschützt und versorgt sind, weil ihm das Wichtigste ist, den Widerspruch zu tolerieren (L7), den sein Volk gegen ihn erheben kann. – Also: Der Staat braucht seine Beamte und gibt seinen Bürgern eine bessere Welt.

15. »Dieses Haus würde Mars besiedeln.«

Pro.

S1: Die meisten Wissenschaftler streben danach, neue Formen des Lebens zu erforschen (La8), weil dadurch weiterhin das Leben der Menschen auf der Erde verbessert (Lb7) wird.

S2: Ihnen ist präsent, daß sie verantwortlich (Lc2) für ihr Tun sind, weil sie anstreben, der Menschheit zu dienen (La8).

S3: Sie halten das Marsprojekt für nützlich, weil ihnen präsent ist, daß es zu neuen Einsichten führen kann, die viele Probleme lösen, aber möglicherweise auch neue entstehen lassen.

S4: Wissenschaftlern ist es wichtig, keine eindeutigen Prognosen über den Ausgang eines Projekts zu wagen, das sie noch nicht begonnen haben, weil sie es für nützlich halten, offen zu bleiben für die verschiedenen Möglichkeiten, die sich ergeben können.

S5: Sie sind *darauf eingestellt*, daß das Projekt ein Segen sein kann, indem es das Problem der Überbevölkerung löst, es aber auch zum Fluch werden kann, indem es nur zeigt, daß die Menschen ihre sozialen Probleme auf den Mars verlagern – *weil* es den Wissenschaftlern wichtig ist, offen für die verschiedenen Verläufe zu sein.

S6: Die Wissenschaftler *arbeiten* daran, das Projekt in allen humanitären Bedürfnissen zu sichern und jederzeit stoppen zu können, *weil sie davon ausgehen*, daß es auch negativ verlaufen kann.

S7: Sie *glauben* allerdings, daß sie politisch gewollte Entscheidungen nicht wesentlich beeinflussen können, *weil* sie nicht wie Politiker strategisch, sondern innovativ *arbeiten*.

S8: Sie *erforschen* technische Möglichkeiten mit begrenzter Verantwortung, *weil sie glauben*, nie vorhersehen zu können, wie die Politik sie für ihren Machterhalt nutzen wird.

S9: Wissenschaftler *sehen sich in ihrem Labor stehen*, *weil* sie daran *interessiert* sind, ihrem Forscherdrang zu folgen. Dieses Labor ist aber keine Glaskugel, mit der sie die Zukunft voraussehen können.

S10: Sie *verstehen* die Natur des Menschen nicht einheitlich, *weil* ihr *Menschenbild* sehr unterschiedlich ist.

S11: Sie *entscheiden* sich daher, an ihrer Leidenschaft zu forschen, weiterzufrönen, *weil* sie den *Sinn* ihrer Arbeit nicht im Ergebnis, sondern in ihrem Tun sehen.

S12: Die Wissenschaftler *verändern sich* im Verlauf ihres Berufes zu Menschen, denen *präsent* ist, daß sie bescheiden geworden sind., *weil sie entschieden die Auffassung* sind, daß ihre Leidenschaft sie zu weiteren Einsichten führen wird.

S13: Sie haben es *aufgegeben*, auf die letztliche Verwendung ihrer Errungenschaften Einfluß nehmen zu wollen, *weil* sie sich zu Menschen *verändert* haben, denen *präsent* ist, daß sie demütig geworden sind.

S14: Das *Wichtigste* ist ihnen, ihrer *Verantwortung* (L4) als Wissenschaftler nachzukommen und soweit wie möglich alle Menschen über den Prozess ihres Forschens zu informieren, *weil sie es aufgegeben* haben, strategisch zu denken.

S15: Der *Wegweiser* für die Wissenschaftler zur *Weiterentwicklung* ihres Berufes ist, die Begabungen ihres Forschertriebs zu nutzen (L3), *weil es* für sie das *Wichtigste* ist, ihrer *Verantwortung* (L4) nachzukommen, die Menschen über den Prozess ihres Forschens zu informieren. – Deshalb spricht aus wissenschaftlicher Sicht nichts dagegen, die Möglichkeiten einer Marsbesiedlung zu erforschen. Wissenschaftliche Forschung wird immer ein Wagnis bleiben.

Kontra.

Auch wenn Wissenschaftler ihrem Forscherinstinkt folgen, nicht für politische Entscheidungen verantwortlich sind, keine Hellseher mit der Glaskugel sind und auch wenn sie in der Lage sind, einen möglichen Fluch einer ihrer Erfindungen rückgängig zu machen, so läßt sich doch Folgendes sagen:

S1: Die meisten Wissenschaftler *streben an*, sich für die Bedeutung ihrer Forschungen für die Welt zu interessieren (La8), *weil sie dadurch ihre leidenschaftliche Beziehung* (Lb7) zur Welt *aufrechterhalten*.

S2: Ihnen ist *präsent*, daß sie *in einer Gesellschaft* (Lc2) leben, die Interesse an ihren Forschungen hat, *weil sie anstreben*, den Menschen zu dienen (La8).

S3: Sie halten es für *nützlich*, sich als Teil der Gesellschaft zu fühlen, *weil ihnen präsent* ist, sich zu freuen, wenn die Gesellschaft Teilhabe an ihrer Forschung nimmt.

S4: Es ist ihnen *wichtig*, das Anliegen der Bürger zu erkennen, daß sich die Bedingungen ihres Lebens verbessern, *weil es ihnen nützlich* ist, sie in diesem Anliegen mit ihren Forschungen zu unterstützen.

S5: Sie sind darauf *eingestellt*, daß andere Menschen, genauso wie sie, sich Sorgen machen, *weil sie beispielsweise* vor Krieg oder dem Verlust des Arbeitsplatzes *sicher* sein wollen.

S6: Die Wissenschaftler möchten an Fragen arbeiten, die für ein gutes Leben der Menschen relevant sind, *weil sie davon ausgehen*, daß dies ihre Aufgabe ist.

S7: Sie *glauben*, daß ein Projekt, das keine Unterstützung von der Bevölkerung findet, auch von ihnen nicht zu unterstützen ist, *weil sie an Projekten arbeiten* möchten, die eindeutig Zustimmung von der Bevölkerung erhalten.

S8: Die Wissenschaftler *erfahren* durch ihr *Interesse am öffentlichen Leben*, daß die Menschen hingegen die Erforschung künstlicher Intelligenz auf Erden befürworten, *weil sie selbst ihr Leben mit der Anwendung künstlicher Intelligenz vereinfachen*.

S9: Sie *sehen sich im Bilde* als Personen im weißen Kittel, die den Ball in den Händen halten, den ihnen die Gesellschaft zugespielt hat, *weil sie sich für das Leben der Menschen interessieren*.

S10: Die Wissenschaftler sind *glücklich*, wenn sie den Menschen dienen, *weil es ihr Bild von Politikern* ist, daß diese von den *erwartungsvollen Blicken der Bürger absehen*.

S11: Die Forscher *entscheiden* sich daher für die Projekte nach der Wahl der Bürger, *weil sie sich einig sind*, daß ihre wissenschaftliche Verfolgung sie ihrem eigenen Ziel näherbringt, sich für die Bedeutung ihres Faches in der Bevölkerung zu interessieren.

S12: Sie *verändern sich* zu Personen, denen *präsent* ist, daß andere Menschen ihre Forschungsziele verstehen wollen, *weil sie sich entschieden* haben, mit ihren Projekten der Bevölkerung zu dienen.

S13: Sie haben es *aufgegeben*, den Prestigeobjekten von Politikern oder Großunternehmen, zu folgen, *weil sie sich zu Menschen verändert* haben, denen *präsent* ist, teilhabende Diener einer Gesellschaft zu sein.

S14: Den Wissenschaftler ist das *Wichtigste*, ein *ehrliches* (L8) Gewissen gegenüber den Bürgern zu haben, *weil sie es aufgegeben* haben, zu glauben, daß die Politiker die Steuergelder der Bürger für ihre Interessen vergeben.

S15: Den Wissenschaftlern ist also *zu empfehlen*, weiterhin sich der Interessen ihrer Bürger *bewußt zu sein* (L7), *weil es ihnen das Wichtigste* ist, gegenüber ihnen ein *ehrliches* (L8) Gewissen zu haben. – Deshalb ist das Mars-Projekt gar nicht erst zu beginnen.

Wesentliche Zwischenbefunde

Bei der Erstellung der Prüftexte ergaben sich zahlreiche Einsichten, die zwar nicht die gestellten Fragen betrafen, aber für das Verständnis der Wirkungsweise von Stufenargumenten aufschlußreich waren. Diese Erkenntnisse sollen hier dokumentiert werden,

damit sie in weiteren Untersuchungen vertieft werden können. Sie dienen aber auch als Grundlage für eine Kritik ihrer Interpretation.

Im Folgenden werde ich die Funde in der zeitlichen Abfolge ihres Auftretens gruppieren, wobei ich die ersten drei unter dem ersten Punkt zusammenfasse, weil sie schnell hintereinander auftraten:

1. a) Beim Schreiben der Texte trat ein merkwürdiger Effekt auf, der mir technisch durch die Wiederholung von Satzfragmenten bedingt schien. Ich habe dann ein kleines Experiment gemacht und die Stufenzahlen (1–15) aufgeschrieben, aus denen alle Stufenargumente (S1–S15) bestehen: S1: 1, 15; S2: 2, 1; S3: 3, 2; S4: 4, 3; S5: 5, 4; S6: 6, 5; S7: 7, 6; S8: 8, 7; S9: 9, 8; S10: 10, 9; S11: 11, 10; S12: 12, 11; S13: 13, 12; S14: 14, 13; S15: 15, 14. Was für den mathematisch geschulten Leser eine Binsenweisheit ist, war für mich als Laien eine Entdeckung: Jede Zahl von 1 bis 15 kommt zweimal vor. Jede Zahl übernimmt in einem Satzfragment *einmal eine behauptende* und *einmal eine begründende Funktion*. Zum Beispiel besteht das erste Stufenargument S1 aus zwei Satzfragmenten, von denen das erste in einer behauptenden Funktion die Stufe 1 und das zweite in einer begründenden Funktion die Stufe 15 ist. Im folgenden zweiten Stufenargument (S2) wird die Behauptung von Stufe 2 gemacht, die Begründung von Stufe 1 usw.

Jede Stufe ändert ihre Funktion also von einer behauptenden zu einer begründenden Ausrichtung. Es ist wie beim Treppensteigen: Die neue Stufe wird im nächsten Schritt zur alten. Was vorher eine Behauptung war, wird eine Stufe später zur Begründung. *Dabei ändert sich nur ihre inhaltliche Ausführung, die Bedeutungsebene bleibt gleich.* Ein Redner, der so seine Argumente vortragen würde, geht also in der Tat schrittweise vor.

b) Am Anfang des Kapitels bemerkte ich in einer Fußnote, daß es eine interessante Frage ist, ob sich mit Stufenargumenten eine Geschichte erzählen läßt. Tatsächlich beinhaltet eine Geschichte einen Teil der Stufenstruktur. Beispielsweise ist ein typisches Narrativ, daß sich die Figuren verändern. Mit dem 12. Stufenargument erfährt der Zuhörer, daß sich das Geschehen verändert hat. Ein anderes Beispiel ist die Thematisierung von Glück, Liebe oder Erfolg in einer Geschichte, die mit dem 10. Stufenargument eingeholt wird. Und um ein drittes Beispiel zu geben: Die Aufgabe einer alten Denkweise (S13) des Protagonisten leitet einen Erkenntnisgewinn (S14) ein, der am Ende der Geschichte einen Ausblick (S15) als Wegweiser für den Fortgang der Dinge gibt.

c) Die hier in der Abfolge vorgestellten Argumente lassen sich in ihrer Fülle nicht vollständig in 15 Minuten vorbereiten und in sieben Minuten vortragen. Denn es gibt ganze fünf Minuten ungeschützte Redezeit, in der man auf Zwischenrufe der Gegenseite reagieren muß. Zudem kann man davon ausgehen, daß das Sprechen auf einer Bedeutungsebene dem Zuhörer Zeit lassen muß. Die Flucht in Worte ist kein gutes Ausdrucksmittel, um überzeugend zu wirken. Wer auf Stufen spricht und gleichzeitig Argumente vorträgt, kommt nicht umhin, sich selbst und um seiner Glaubwürdigkeit willen auch den Zuhörern Zeit zu lassen, die Transformation der Bedeutungen zu verstehen. In dieser Konsequenz heißt das: Die vollständige Konstruktion einer Stufentransformation von Inhalten läßt sich in einer realen Debatte nicht realisieren. Gleichwohl zeigen alle Stufenargumente die Kraft, argumentativ Bedeutungszusammenhänge zu vernetzen und können als benennbare Elemente eines Systems vielseitig in verschiedene Themen eingearbeitet werden.

2. Bei der Bearbeitung der Stufentexte suchte ich zunehmend nach Schlüsselwörtern, die den Erklärungsanspruch der Texte besser erfüllen konnten. Dabei stellte sich heraus, daß für das 1. Stufenargument Formulierungen für die Zielgruppe wie »strebt an, will oder unser Wille« ist, ihre Intentionalität besser zum Ausdruck bringen als eine zuvor schwächer gewählte Ausdrucksweise wie »Das Ziel von ... ist«. Bei der sprachlichen Bearbeitung der Texte wurde auch an der Formulierung von zwei Stufenargumenten sowie an einer der Fragen zur Charakterisierung der Zielgruppe gefeilt.⁷ Die drei Veränderungen wurden rückwirkend an den diesbezüglichen Textstellen vollzogen.

3. Beim Verfassen von »DHB«-Texten fragte ich mich, wie Schäden ausgemacht werden sollten. Schließlich hatten die Texte die entwicklungsförderlichen Seiten der Bedeutungsrelationen zu verwirklichen. Als ich in Experimenten die entwicklungshemmenden Aspekte hervorhob, fand ich den Effekt ungeeignet. So wurden schließlich die Pro-Texte mit einer Art Ironie versehen und endeten mit einer »weisen« Schlußfolgerung. Erst dann erfuhr der Leser, warum der Redner zu dieser oder jener Meinung gekommen ist. Eine solche Darstellung gefällt nicht jedem. Denn in ihr werden entwicklungsförderliche Zusammenhänge thematisiert, die den Eindruck erwecken, man sei für etwas, obwohl man dagegen ist. Wahrscheinlich ist es tatsächlich schwierig, nicht in einen solchen Sprachduktus zu verfallen, wenn man mit Stufenargumenten etwas als schädlich erklären will.⁸ Vielleicht ist das ein Problem, das in der Praxis des Debattierens auftritt, dann aber nur dort live und nicht wie hier in vitro beurteilt werden kann.

4. Während der Arbeit an den Prüftexten wurde mir sehr deutlich, daß ich formal die gleichen Stufenargumente, aber mit unterschiedlichem Inhalt für oder gegen eine Sache verwendete. Wirklich begriffen habe ich das aber erst, als ich die St. Josephskirche in Baden-Baden betrat: Dort sieht man auf beiden Seiten des Rundbaues⁹ die gleiche Struktur von hohen Säulen, die durch farbige Glasmosaiken getrennt sind. Je nach der Stärke des von außen einfallenden Lichts führt dies zu beeindruckenden Farbstimmungen auf beiden Seiten. Im Mittelgang stehend, betrachtete ich die Säulen links und rechts als Stufen und benannte sie mit ihren Nummern. Jetzt wurde mir klar, daß ich mich in einem und demselben Gedankengebäude befand, als ich die Prüftexte für die Pro- oder

7 Das 12. Stufenargument wurde von »Z verändert sich, weil sie sich für I* entschieden hat.« für den Kontext einer Debatte in »Z verändert sich, weil sie über eine Annäherung an La entschieden hat.« umformuliert. Das 8. Stufenargument veränderte ich von »Z spielt mit I*, weil sie damit sich ihr Leben erleichtert« in »Z ist offen für I*, weil ...«, weil mir diese Formulierung klarer erschien als noch bei der Sichtung der Stufenargumente. Bei der Überarbeitung des 2. Stufenarguments wurden die dritte Frage zur Charakterisierung der Zielgruppe dahingehend modifiziert: »Mit welchem Gedanken spielt sie?«

8 Gleichwohl bedarf es des Mutes, einen Ansatz zu vertreten, der primär auf Schadensanalysen und Negativanalysen verzichtet. Er beruht darauf, sich nicht mit Argumenten über die Gegenseite zu empören und keine direkten Vorwürfe an sie zu erheben, sondern das Maß an gegenseitiger Aggressivität zu senken.

9 Siehe [https://de.wikipedia.org/wiki/St._Josef_\(Baden-Baden\)#/media/File:BAD-St_Josef-31-zu_m_Altar-gie.jpg](https://de.wikipedia.org/wiki/St._Josef_(Baden-Baden)#/media/File:BAD-St_Josef-31-zu_m_Altar-gie.jpg); aufgerufen am 29.10.2024.

Kontraseite schrieb. Es erschien mir als eine im Grunde ästhetische Tätigkeit, die kein Gut und Schlecht kennt.

5. Für das Verfassen der Prüftexte galt es, aus den beliebigen Inhalten (I*) diejenigen auszuwählen, die den behaupteten Kausalzusammenhang am besten erklärten. Da dies nicht immer sofort gelang, war ein zweiter Durchlauf der Texte notwendig, der im Wesentlichen der größeren Einfachheit und Klarheit diente und insgesamt zur Kürzung der meisten Stufenargumente führte. Bei dieser Arbeit und überhaupt durch das Training lernte ich die Struktur der Stufenargumente gründlicher kennen. Erfreulich war, daß die Arbeit an den Formulierungen nach und nach zu einer spielerischen Kür wurde, weil ich es vermochte, immer besser und sinnvoller mit den Schlüsselwörtern zu spielen. Es blieb jedoch immer der Einstieg in das Thema mit dem Problem verhaftet, die ersten beiden Stufenargumente schlüssig zu formulieren, da hier besondere Überlegungen angestellt werden müssen. Dies nahm die meiste Zeit in Anspruch, und oft dachte ich, ob mit dem 1. Stufenargument nicht schon ein zentrales Wirkungsgefüge (»Mechanismus«) angelegt wird, verfolgte aber diesen Gedanken nicht weiter. War diese erste Hürde bewältigt, ging es relativ leicht. Es ist wahrscheinlich, daß dies bei den meisten debattierbaren Themen der Fall sein wird. Vielleicht ist es ratsam, sich bei der Bearbeitung von Problemen grundsätzlich zuerst nur auf die ersten beiden Stufenargumente zu konzentrieren.

Fazit: Die gedankliche Leistung, Stufenargumente aufzustellen, verlangte zunächst viel Übung und erforderte einiges an Konzentration. Viele sich einschleichende Irrtümer mußten beständig korrigiert werden. Jedoch war es erfreulich, daß mit der zunehmenden Kenntnis von Schlüsselwörtern die Arbeit erheblich leichter wurde.

Beantwortung der Fragestellungen

Kommen wir nun zur Beantwortung der Fragen, die vor der Niederschrift der Prüftexte aufgestellt wurden:

1. Ist die Anwendung der Stufenargumente auf ein Spektrum unterschiedlich ausgewählter Themen leicht möglich oder erfordert sie eine künstliche Gedankenkonstruktion, die sie in einer Debatte wahrscheinlich unglaublich erscheinen läßt?

Zunächst war die Anwendung der Stufenargumente auf ein Spektrum unterschiedlicher Themen nicht einfach. Aber weder vor noch während der dafür notwendigen Lernprozesse war es notwendig, künstliche Gedankenoperationen durchzuführen, die, wie ich anfangs dachte, vermutlich dazu führen würden, daß ihre Verbalisierung in einer Debatte wenig glaubwürdig wäre. Die konkrete Ausformulierung der Stufenargumente nahm bei der Bearbeitung der ersten 2–3 Themen einige Zeit in Anspruch. Nach den ersten Hürden machte ich immer wieder Fehler, oft die gleichen – in verschiedenen Texten.¹⁰

¹⁰ Um hier eine Metapher für die Kunst der Rede anzuwenden: Es war so, daß ich mir als Maler erst ein hinreichendes Wissen über die Substanz der Farben auf meiner Palette aneignen mußte. Danach hatte ich zu lernen, die Farben anzurühren, um sie zweckgerichtet auf die Bildfläche übertragen zu können.

Erst als die meisten Fehler beseitigt waren, ging das Bearbeiten der Texte leichter von der Hand. Dann hatte ich das Gefühl, »den Dreh raus« zu haben. Die kleinschrittige Arbeit an den Prüfungstexten war ungleich anders als ein Clubabend mit unterhaltsamen Gesprächen nach einer hitzigen Debatte. Denn bei jedem ruhigen Schritt war ich mein eigener Juror, der über die Qualität des Ergebnisses wachte. So hatte ich die Chance, grobe Denkfehler zu vermeiden.

Nach einiger Übung jedoch ließen sich die 15 Prüfthemen mit den Stufenargumenten gut bearbeiten. Ich glaube, sie können an verschiedenen Stellen wirksam in eine Debatte eingreifen. Die Formulierung der ersten beiden Stufenargumente baut m.E. ein Wirkungsfeld¹¹ auf, das für den Verlauf einer Debatte von Bedeutung ist. Stufenargumente dürften auch für den Einsatz bei unvorhersehbaren Zwischenfragen und Einwürfen geeignet sein, weil sie m.E. die Basis grundlegender Begründungszusammenhänge abbilden. Kontrahenten können von der Form her die gleichen Stufenargumente verwenden und ihre Positionierung mit unterschiedlichen Inhalten füllen. Jedes von ihnen zeigt m.E. mit einer gewissen Eleganz einen Führungsanspruch¹² und gerät nicht in Unruhe darüber, was zu sagen ist.

Bei der Bearbeitung der Kontra-Seite fiel mir auf, daß es viele Möglichkeiten gab, Widersprüche zu formulieren. Es schien denkbar, daß auch die Unterwanderung eines Stufenarguments durch das zuvorliegende Stufenargument wirksam sein könnte. Diese Idee wurde nicht weiter verfolgt, weil sie nicht Gegenstand der Fragestellungen war.

Die Vermutung, die gefundenen Stufenargumente könnten künstliche Notlösungen sein, die viel von ihrem Realitätsanspruch einbüßen, bestätigte sich nicht. Die Stufenargumente erschienen realitätsnah, und können einem durchschnittlich gebildeten Zeitungsleser zugeordnet werden. Die mögliche Problematik, Schadensbeschreibungen mit Stufenargumenten nur in einem ironisierenden Tonfall erheben zu können, bleibt davon unberührt. Allerdings ist an dieser Stelle Folgendes zu bemerken: Das Regelwerk für die Offene Parlamentarische Debatte¹³ der OPD-Regelkommission des Streitkultur e.V. nach Michael Hoppmann, Ansgar Kemmann und Bernd Rex von 2022 nennt für die Praxis lediglich das Ziel, »einen Rahmen für die rhetorische Auseinandersetzung mit strittigen Themen zu bieten« (O:1.). Im britischen parlamentarischen Stil geht es darum, die Wirkungen von Handlungen für die eigene Seite stark zu machen, während die von der Gegenseite postulierten Wirkungen geschwächt werden sollen. Eine weiterführende Auskunft erhalten wir in einem veröffentlichten Jurierleitfaden.¹⁴ Katharina Jansen,

¹¹ Ich ersetze bewußt das Wort »Mechanismus« durch den ästhetischen Begriff »Wirkungsgefüge«, weil dieser das Verhältnis von Ursachen und Wirkungen im normativen Handeln von Menschen angemessener zum Ausdruck bringt. »Mechanismus« ist ein Begriff aus der deterministischen Welt der Technik mit ihren Maschinen, den wir dort auch gerne billigen. In der Debattierszene wird er m.E. selten kritisch reflektiert. Und wenn dies doch geschieht, dann wird der Begriff gleich mit »plausibel« machen oder »überzeugen« relativiert, als ob eine Rede eine Maschine sei, deren Output etwas verständlich macht.

¹² Ähnlich wie Franz Beckenbauer, der als Libero seiner Mannschaft spielerisch im Fußball brillierte.

¹³ <https://www.streitkultur.net/wp-content/uploads/2023/07/Regelwerk-V14.1.pdf>; aufgerufen am 3.07.2024; im Folgenden zitiert als (O: ...).

¹⁴ Hier und im Folgenden zitiert als (B: ...).

Jan-Gunther Gosselke und Sven Jentzsch von 2022 schreiben dort über die Interaktion der Teams:

»BP ist ein komparatives Format. Teams gewinnen, indem sie besser sind als andere. [...] Es ist zu bedenken, dass der maximale Effekt destruktiver Argumentation ist, bewiesen zu haben, dass ein Effekt nicht existiere [...]. Häufig allerdings ist Rebuttal mit konstruktiver Argumentation verbunden, die über die Widerlegung des gegnerischen Arguments hinaus einen gegenteiligen Effekt beweist (<flippen>) [...] In aller Regel sollten Teams sich bemühen, sowohl konstruktives als auch destruktives Material zu verwenden« (B: 4.5).

Mit Stufenargumenten können polarisierende Standpunkte vertreten werden. Sie wirken aber eher als »heilige Zerstörer«. Ich nenne sie so, weil sie zum einen eine entwicklungsorientierte Sprache sprechen und nicht bewußt destruktiv zerstören wollen, auch wenn sie eine Maßnahme der Gegenseite als wirkungslos propagieren. Zum anderen können sie Unheil abwenden, indem sie einen Weg aufzeigen, der seinen Nutzen für die Entwicklung schon durch die Bedeutung seiner Sprache hervorhebt und sich damit dem Vorwurf der Schädlichkeit entzieht. Diese Aspekte praxisbezogen herauszuarbeiten und exemplarisch darzustellen, bleibt jedoch der weiteren Forschung vorbehalten.

Am Rande nur ist zu berücksichtigen, daß Debatten in gewisser Weise immer Fiktionen sind und damit realitätsfern: Sie bedienen sich einer logischen Struktur von Argumenten, die sich nicht aus dem Fachwissen von Spezialisten (z.B. Juristen oder Naturwissenschaftlern) entwickeln kann. Denn der Allgemein gebildete verfügt nicht über ihr Detailwissen.

2. Ist das Ensemble der Stufenargumente in der Lage, ein Thema sinnvoll zu strukturieren, ohne daß eines von ihnen aus der Reihe fällt, indem es den Bezug zu seinem Thema verliert und dieser nicht mehr hergestellt werden kann?

Diese Frage kann bejaht werden, weil die Aufbaulogik der Stufenargumente den inneren Zusammenhang eines Bildungsgeschehens begründet. Dies wird m.E. durch die unterschiedlichen Themen der Prüftexte deutlich.

In einer Fußnote zu dieser Frage stellte ich die Frage, ob die Struktur der Stufenargumente narrativ ist, d.h. ob mit ihnen eine Geschichte erzählt werden kann. Darauf möchte ich über die vorherigen Bemerkungen in den »Zwischenbefunden« hinaus weiter eingehen:

Die Beschreibung von Ereignissen in den Stufenargumenten kann wohl nicht eine Geschichte sein, die erzählt wird. Dennoch zeigt sich zwischen der ersten und der letzten Argumentationsstufe ein roter Faden, weil die Kraft der Argumentation m.E. stärker wurde und die Ereignisse eine Steigerung erfahren. Schließlich führt der Weg über die Stufen von einem Anfang mit Ziel zu einem Ende mit Ausblick. Vielleicht ist dies im Sinne des Appells von Gunter Schmidt (1981): »Eine Rede sollte sich steigern¹⁵: Die Steigerung ergibt sich oft aus der Natur der Sache, man braucht sie gar nicht zu konstruieren: Man wird die wichtigsten Argumente gegen Ende der Argumentation vorbringen, um so der

15 Im Original normal gesetzt und unterstrichen.

Rede Stoßkraft zu verleihen« (9). Die Prüftexte, die nur aus Stufenargumenten bestehen, können jedoch nicht als Erzählungen deklariert werden. Dazu fehlt jedem von ihnen die notwendige gestaltende Ausschmückung. Sie entwickeln sich schrittweise und stürzen den Zuhörer nicht gleich in ein spannendes Geschehen. Auch zeigt die Abfolge der Argumentationsschritte keinen für Erzählungen üblichen Konflikt. Diese für Narrationen typische Dramatik fehlt völlig, weil kein Prüftext die Entwicklung seiner Protagonisten der seiner Antagonisten gegenüberstellt. Und wenn von deren Seite ein Widerspruch auftauchen würde, dann würde man wieder mit einem Stufenargument versuchen, seine Angriffskraft wie beim Aikido umzuleiten oder wie der Bär, in einer Erzählung von Heinrich Kleist (1920: 14–15) das Schwert eines Angreifers mühelos parieren.

3. Ist es eher wahrscheinlich oder unwahrscheinlich, daß mit den Stufenargumenten auch andere Themen erfaßt werden können?

Es ist eher wahrscheinlich, weil die Stufenargumente Handlungen ausdrücken und ihre Gründe oder Absichten angeben. Solche Handlungen sind Gegenstand aller Debattierthemen und ohne sie kommt keine Motion aus: Es treten menschliche Akteure auf, die etwas tun oder etwas tun wollen, um etwas anderes zu vermeiden. Aus diesem Grund dürften Stufenargumente überall einsetzbar sein.

4.2 Die Verortung von Stufenargumenten

Fragestellung und Vorgehensweise

Im Folgenden soll geklärt werden, ob und wie sich Stufenargumente im Kritischen Rationalismus, in der Debattentheorie und in Argumentationstheorien verorten lassen. Dabei wird von ihrer ursprünglichen Funktion in der Entwicklung des Übergangskreises ausgegangen.

Die Sichtung des Materials, das zur Bearbeitung dieser Fragestellung für Argumentationstheorien herangezogen werden kann, zeigte eine schiere Unübersichtlichkeit der Literaturlage, die von verschiedenen Autoren – ob mehr aus der Praxis oder mehr aus der Theorie kommend – auch so kommentiert wird. Am pointiertesten hat der Linguist Harald Wohlrap bereits 2009 die Informationsflut der seit den fünfziger Jahren des letzten Jahrhunderts entstandenen neuen Argumentationstheorien charakterisiert:

»Hier ist eine neue akademische Disziplin entstanden, mit einem enormen Publikationsausstoß, mit speziellen Zeitschriften und zahlreichen Kongressen [...]. So viel Theorie und auch Empirie ist inzwischen da, dass die Sache ziemlich unübersichtlich geworden ist, man sieht gleichsam den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr. Orientierungsmarken sind rar, selten werden Überblicke oder gar Gesamteinschätzungen zum Stand der Arbeit versucht« (29–30).

Nicht ohne kritischen Unterton fährt er fort:

»Man lebt und denkt anscheinend zufrieden auf diesem immer unübersichtlicher werdenden Feld, versteht seine Arbeit als anständige Normalwissenschaft innerhalb eines jeweiligen Paradigmas, wohl wissend, daß es andere Paradigmen gibt, mit denen man sich hin und wieder wohl auch auseinandersetzt, wovon man sich aber nicht mehr verspricht als die Bestätigung dafür, dass im Grunde alles möglich ist«¹⁶ (30).

Hinzu kommt, daß zwar Robert Jamison und Joachim Dyck (1983) sowie Markus Nussbaumer (1995) einen der wenigen Literaturüberblicke bieten, daß aber solche seltenen Versuche, wie sie im Zitat angesprochen werden, nicht ohne Kritik an ihrer praktischen Bedeutung bleiben. So kritisiert der Sprechwissenschaftler Paul-Ludwig Völzing (1979): »Ein geschlossener theoretischer Überblick bringt für die Praxis oft keinerlei Nutzen« (9). So auch Charles Sanders Peirce (1982):

»Man könnte ein Buch schreiben, um die wichtigsten Leitprinzipien des Schließens darzulegen. Wir müssen bekennen, daß es wahrscheinlich für einen Menschen, dessen Denken ganz auf praktische Dinge gerichtet ist und dessen Tätigkeit sich auf schon ausgetretenen Pfaden bewegt, ohne Nutzen wäre« (45).

Kein einfacher Ausgangspunkt also für die Beantwortung der Frage, ob und wie sich Stufenargumente innerhalb der Argumentationstheorien positionieren lassen. Und so verwundert es nicht, wenn die Marburger Sprechwissenschaftlerin Kati Hannken-Illjes (2018) schreibt: »Die wissenschaftliche Befassung mit der Argumentation hat sich so weit entwickelt, dass man beginnen könnte, von einer Argumentationswissenschaft zu sprechen« (9). Zu lehren, eine Argumentationstheorie bestünde nur darin, eine Behauptung zu begründen, wie ich es in den Trainings unseres Vereins mehrfach erlebt habe, ist so, als würde man eine Türklinke in die Hand nehmen, ohne sie zu öffnen. Thomas Spranz-Fogasy (2003) bemerkt: »Wer sich mit Argumentieren in Gesprächen beschäftigt, macht erst einmal ein bodenloses Fass auf« (27). Also ist eine solche Vereinfachung sehr praktisch und für ein Training zum Einüben von Argumenten auch gerechtfertigt.

Es ist nun ratsam, *schrittweise und strategisch vorzugehen*, um die Frage nach der Verortung der Stufenargumente beantworten zu können. Dieses Vorgehen ist notwendig, weil aufgrund der Fülle des vorliegenden Materials eine hinreichend klare Antwort gegeben werden muß. Daher sollen beim gegenwärtigen Stand der Arbeit zunächst der Übergangskreis und der Kritische Rationalismus befragt werden, wo sie die Stufenargumente verorten. Erst danach wird auf das Debattentreiben eingegangen.

Entwicklungsgeschehen im Übergangskreis

Das Thema der Stufenargumente ist das Handeln des Menschen. Dieses Feld wird von den Lebenswissenschaften u.a. der Psychologie und der Philosophie, bearbeitet. Hier werden Aussagen über das Wesen und die Bedeutung menschlichen Handelns gemacht.

¹⁶ Hierzu bestätigend Gregor Betz (2020): »Es gibt zahlreiche – berücksichtigt man die englischsprachige Literatur: unzählige – Lehrbücher der Argumentationsanalyse im weiteren Sinne« (IX) und Jürgen Walther (1990) resümiert schon dreißig Jahre vorher: »[...] niemand kann garantieren, daß es nicht noch weitere, bisher unbekannte Gesichtspunkte der Argumentationsfindung gibt« (144).

Der Übergangskreis ist ein entwicklungsbezogenes Handlungskonzept und arbeitet mit Bedeutungsrelationen, die das Eingreifen und Handeln des Menschen in der Welt charakterisieren. Der Übergangskreis hat 15 Paare gegensätzlicher Bedeutungsrelationen entwickelt, die eine Entwicklung menschlichen Handelns fördern oder hemmen. Diese Paare sind konzeptionell stufenförmig angeordnet, d.h. das Durchlaufen einer Entwicklung folgt der gesetzmäßigen Struktur der Stufen innerhalb des Modells.

Stufenargumente verknüpfen jeweils eine höhere Stufe mit der darunter liegenden. Sie bestehen aus der argumentativen Verknüpfung zweier Handlungsbedeutungen. Die erste wird als Konklusion betrachtet, die zweite als Schlußfolgerung. Die zweite wird als Prämisse betrachtet, aus deren Geltungsanspruch die Konklusion folgt. Beide Teile des Stufenarguments werden durch den sprachlichen Indikator »weil« explizit miteinander verbunden. Im Stufenmodell des Übergangskreises ausgedrückt: Die Prämisse (B) als Stufe einer Handlungsbedeutung ist die Voraussetzung für die ihr folgende Stufe als Konklusion (A).

Damit ist eine spezifische Beziehung zwischen Konklusion und Prämisse festgelegt: Die Aussage der Konklusion wird insofern zum Ergebnis einer Entwicklungshandlung, als die Handlungsbedeutung der Prämisse die Handlungsbedeutung der Konklusion begründet. Die Prämisse formuliert dazu mit einer bestimmten Wahrscheinlichkeit das Entstehen, Verwirklichen oder Bestätigen einer Handlungsbedeutung. Stufenargumente sind also so aufgebaut, daß jemand etwas tut, weil er etwas anderes tun will, tut oder getan hat. Die Prämisse B kann sich dementsprechend auf die Zukunft, die Gegenwart oder die Vergangenheit beziehen. Die Konklusion A ist eine Aussage, die ihren Grund sucht. Sie ist also ein Schritt, der nach seiner Grundlage fragt. A bleibt ohne Begründung durch B im Status einer Behauptung. Im Handeln realisiert sich immer ein bestimmter Sinn, der durch eine Stufe erfasst wird.

Stufenargumente sind Hypothesen mit Wahrscheinlichkeitscharakter. Sie lassen sich in ihrer formalisierten Form in drei Kategorien (1.-3.) zusammenfassen und je nach ihrer Perspektive formulieren¹⁷:

(1) Man tut A, weil man B tun will bzw. wenn man B tun will, dann kann A geschehen:

1. *Stufenargument: »Z strebt La an, weil sie dadurch Lb aufrecht erhält.«*

(2) Man tut A, weil man B tut bzw. wenn man B tut, dann entsteht A:

2. *Stufenargument: »Z ist Lc präsent, weil sie La anstrebt.«*

3. *Stufenargument: »Z hält I* für nützlich, weil ihr Lc präsent ist.«*

¹⁷ Die von mir dabei angestrebte Genauigkeit bleibt eine Annäherung, deren Problematik ich mir bewußt bin. Letztlich hängen die hier und im Folgenden vorgenommenen Zuordnungen vom Sprachverständnis ab, für das jeder Leser seinen eigenen Spielraum hat. Ebenso hat jeder einen legitimen Anspruch auf die Richtigkeit seiner »begrifflichen Intuitionen« (v. Wright zit.n. Poser 1976: XIV). Unabhängig vom Sprachverständnis geht es mir in diesem Kapitel jedoch im Wesentlichen um eine Verortung der Stufenargumente, und dazu sind eher Leitgedanken und deren Erörterung erforderlich als völlig widerspruchsfreie Formulierungen.

4. Stufenargument: »Z ist I* wichtig, weil ihr I* nützlich ist.«
5. Stufenargument: »Z ist auf I* eingestellt, weil ihr I* wichtig ist.«
7. Stufenargument: »Z macht sich das Leben mit I* leichter, weil sie sich I* annähert.«
8. Stufenargument: »Z ist offen für I*, weil sie damit sich ihr Leben erleichtert.«
9. Stufenargument: »Z stellt sich I* vor, weil dies ihren Interessen entspricht.«
10. Stufenargument: »Z ist sich mit I* einig, weil sie sich I* vorstellt.«
11. Stufenargument: »Z entscheidet über eine Annäherung an La, weil sie mit sich einig ist.«
15. Stufenargument: »Z ist L* zu empfehlen, weil ihr I* das Wichtigste ist.«

(3) Man tut A, weil man B getan hat, bzw. wenn man B tut, dann wird A bestätigt:

6. Stufenargument: »Z nähert sich La an, weil sie auf I* eingestellt ist.«
12. Stufenargument: »Z verändert sich, weil sie über eine Annäherung an La entschieden hat.«
13. Stufenargument: »Z kann I* aufgeben, weil sie sich verändert hat.«
14. Stufenargument: »Z betrachtet I* als das Wichtigste, weil sie I* aufgegeben hat.«

Es zeigt sich, daß sich in allen 10 Fällen die Prämisse B auf die Gegenwart bezieht. Diese Pluralität ist verständlich, weil eine Entwicklung in der Gegenwart stattfindet, auch wenn ihr Ergebnis erst im Nachhinein festgestellt werden kann.

Für die drei obigen Kategorien möchte ich nun das Gesagte mit je einem Beispiel veranschaulichen und nehme dazu den ersten Prüftext als Grundlage.

1. Man tut A, weil man B tun will, bzw. wenn man B tun will, dann kann A geschehen.

Das 1. formalisierte Stufenargument: »Z strebt La an, weil sie dadurch Lb aufrecht erhält«, hieß im ersten Prüftext in der thematischen Konkretisierung:

S1: Die meisten von uns *wollen* frühere schmerzhafte Erinnerungen *verdrängen* (La4), *weil* wir dadurch *weiterhin* die Gegenwart unseres Alltags *nutzen* (Lb3) können.

Von der Perspektive A aus gesehen: Die Konklusion, nach der Begrenzung von Schmerz zu streben, wird wahrscheinlich motiviert durch die Absicht, die Gegenwart des Alltags weiterhin zu nutzen.

Von der Perspektive B aus gesehen: Wem die Gegenwart des Alltags nützlich bleiben soll, der wird wahrscheinlich frühere schmerzhafte Erinnerungen verdrängen wollen.

2. Man tut A, weil man B tut bzw. wenn man B tut, dann entsteht A.

Das 2. formalisierte Stufenargument: »Z ist Lc präsent, weil sie La anstrebt« hieß im ersten Prüfungstext konkret:

S2: Uns ist präsent, daß wir lieber frei als unglücklich sind (Lc2) – *weil* wir danach streben, Leiderfahrungen aus unserem Leben zu verbannen (La4).

Von A aus gesehen: Die Fähigkeit, verkörpert, also präsent, frei zu sein, ist wahrscheinlich motiviert durch ein Handeln, dessen Bedeutung darin liegt, die Folgen des Strebens nach Reduzierung schmerzlicher Erinnerungen aus der Vergangenheit zu reduzieren.

Von B aus gesehen: Wem das Streben, schmerzhafte Erfahrungen zu verringern, bedeutsam ist, wird wahrscheinlich präsent sein, daß er lieber frei sein möchte.

3. Man tut A, weil man B getan hat, bzw. wenn man B tut, dann wird A bestätigt.

Das 6. formalisierte Stufenargument: »Z nähert sich La an, weil sie auf I* eingestellt ist«, hieß veranschaulicht:

S6: Was wir auch immer tun, wir arbeiten ruhiger mit dieser Schönfärberei, weil wir die Einstellung vertreten, daß früher die Zeiten besser waren.

Von A aus gesehen: Die Fähigkeit, in Ruhe im Alltag zu arbeiten, ist wahrscheinlich motiviert durch die Fähigkeit, darauf eingestellt zu sein, daß eine klare Ordnung in den alltäglichen Bezügen notwendig ist.

Von B aus gesehen: Wem es bedeutsam ist, auf eine klare Ordnung im Alltag eingestellt zu sein, der wird wahrscheinlich in Ruhe arbeiten können.

Die Schlußregel¹⁸, die den Übergang von der Prämisse zur Konklusion ermöglicht, kann für alle Stufenargumente lauten: Die Zielgruppe Z will eine Entwicklung, d.h. sie will durch eine Handlung fördernd in ihr Leben eingreifen, so daß sich ihre Sicht von ihrem Ausgangspunkt auf dieses Leben verändert. Die Stützung für alle Stufenargumente lautet kurz gesagt: Entwicklung ist gut. In dieser Ausrichtung ist der Boden für das Feld Lebensphilosophie und Psychologie homogen.

Situationslogik im Kritischen Rationalismus

Es ist nun zu klären, ob die Stufenargumente anschlußfähig an den Kritischen Rationalismus sind. Es stellt sich die Frage, in welchen Kontext sie dort – unabhängig von ihrer spekulativen Verortung in evolutionären Vorgängen – gestellt und beschrieben werden können.

Im Kapitel »Ausgangspunkte« wurde bereits darauf hingewiesen, daß sich Karl Popper als Wissenschaftstheoretiker und Philosoph im Rahmen seiner Ausführungen zur Logik vor allem mit der Deduktion von Prämissen und Konklusionen beschäftigt. Der Erkenntnisfortschritt durch wahre Aussagen ist solange gewährleistet, wie ihre Prämissen wahr und ihre Konklusionen gültig sind, und nicht ein Irrtum über die Prämissen die Konklusion falsifiziert. Die Logik der Aussagen wurde als eine Logik der Beziehung ihrer Inhalte betrachtet. Für die Debatten spielt das eine große Rolle, weil hier Prämissen nicht in wissenschaftstheoretischer Absicht, sondern aus sportlicher oder lebensphilosophischer Intention aufgestellt und angegriffen werden, gleichbedeutend mit dem Feld, in dem sich die Schlußfolgerungen präsentieren. Da in Debatten stets menschliches Handeln in unterschiedlichen Kontexten thematisiert wird, stellt sich die Frage, wie im Kritischen Rationalismus Handlungen untersucht werden, die sich als Ausdruck von Werten in Situationen zeigen.

Popper hat den Begriff der Situationslogik eingeführt, um diese Frage zu beantworten. Sie nimmt als »eine Art erster Annäherung das triviale allgemeine Gesetz an, daß geistig normale Menschen in der Regel mehr oder weniger vernünftig und zweckmäßig

¹⁸ Dieser Begriff ist in dem grundlegenden Modell von Stephan Toulmin (1975) von großer Bedeutung. Sein Argumentationsschema fand eine weite Verbreitung, und wir werden es später in einem Exkurs erörtern.

handeln« (GW 14: 100). Dabei sind »vor allem die Ziele und die Mittel der Handelnden in Erfahrung zu bringen« (Niemann 2004: 209), ohne die, wie ich meine, aktuelle gesellschaftliche Strukturlogik zu vernachlässigen.¹⁹ Popper wendet sich daher tendenziell zu Recht gegen einen Psychologismus, den er an einem praktischen Beispiel erläutert:

»Wir können sagen, daß sich unsere Handlungen in großem Ausmaß aus der Situation erklären lassen, in der sie stattfinden. Eine Erklärung aus der Situation allein ist natürlich nie möglich; wenn wir erklären wollen, warum ein Mensch beim Überqueren der Straße den Fahrzeugen in bestimmter Weise ausweicht, so werden wir vielleicht über die Situation hinausgehen müssen; wir werden seine Beweggründe berücksichtigen müssen, seinen ›Instinkt‹ der Selbsterhaltung, seinen Wunsch, Schmerzen zu vermeiden usw. Aber dieser ›psychologische‹ Teil der Erklärung ist sehr oft trivial im Vergleich zu der detaillierten Bestimmung seiner Handlungen durch das, was man die *Logik der Situation* nennen könnte« (GW 2: 114).

Diese jeweils aktuelle soziale Strukturlogik ist nach Popper »die soziale Situation – die Marktsituation« (114), die »die Methode der ökonomischen Analyse« (115) darstellt. Sie nimmt das Verhalten von Verkäufern und Käufern zum Gegenstand ihrer Untersuchung und setzt diese durch die gegebene ökonomische Struktur zueinander in Beziehung. Außerdem ökonomischer Überlegungen ist es die Machtausübung von Institutionen, die sich ebenfalls einer sozialen Logik bedienen und deren Handeln durch Gesetze abgesichert ist, wenn sie gezielt auf Individuen einwirken; Popper bezieht sich hier auf Propaganda, die er im Zweiten Weltkrieg erlebt hat, und es ist ihm wichtig zu betonen, daß die Anwendung der Situationslogik auf »keiner psychologischen Annahme über die Rationalität (oder irgendeine andere hervorstechende Eigenschaft der ›menschlichen Natur‹) beruht. Ganz im Gegenteil betont er: »Wenn wir von ›rationalem oder irrationalen Verhalten‹ sprechen, so meinen wir damit ein Verhalten, das der Logik der Situation angemessen ist oder nicht (GW 2: 115).« In diesem Wechselspiel gesellschaftlicher Objektivität und ihrer subjektiven Interpretation sieht Hans-Joachim Niemann (2004) die Logik der Situation und erhebt den Anspruch: »Rekonstruiert werden muss sowohl die Situation, wie der Handelnde sie *subjektiv* sah, als auch die tatsächliche, *objektive* Situation« (209).

Doch was verbindet die Logik der Situation mit den Stufenargumenten des Übergangskreises? – Stufenargumente sind Bestandteile der Formulierung eines Entwicklungsgeschehens und stellen durchaus die subjektive Seite eines Individuums oder einer Zielgruppe dar. Die objektive Seite kann zu jedem Stufenargument hinzugefügt werden, und im Kontext einer Debatte ist dies jede Aussage über ein relevantes gesellschaftliches

¹⁹ Der Rechtswissenschaftler Carl August Emke (1966) schreibt in seiner Arbeit über die »Unentbehrlichkeit des Situationsbegriffs für die normativen Disziplinen: »Über die Lage, in die man selbst gehört, nachdenken wollen, heißt notwendig über die ganze Welt nachdenken wollen, genauer: über die Welt als Ganze, insofern der Begriff alles Erfahrbare [...] bedeutet« (223). An anderer Stelle heißt es: »Situationen sind Konglomerate von ›Umständen‹, handlungsrelevante Weltausschnitte, die augenblickliche innere und äußere Lage des Handelnden« <https://www.spektrum.de/lexikon/philosophie/situation/1885>; aufgerufen am 09.05.2024.

Phänomen, der schwer zu widersprechen ist. Um dies an einem Beispiel zu verdeutlichen, nehmen wir zugleich das erste Stufenargument wieder auf. In seiner thematischen Konkretisierung im ersten Prüftext hieß es: »Die meisten von uns wollen frühere schmerzhafte Erinnerungen verdrängen (La4), weil wir dadurch weiterhin die Gegenwart unseres Alltags nutzen (Lb3) können«. Der Hinweis darauf, daß jede Gesellschaft für ihr Überleben auf die Arbeitsfähigkeit ihrer Bürger angewiesen ist, die ohne die Fähigkeit zur Verdrängung von Traumata – man denke an das Ende des Zweiten Weltkrieges – nicht möglich ist, stellt eine objektive Seite dar und bietet damit die Möglichkeit, die Logik der Situation herzustellen.

Popper tut gut daran, sich gegen einen Psychologismus zu wenden, der seine soziale Anwendung vergißt.²⁰ Mit seinen Überlegungen Poppers zur Evolution des menschlichen Denkens und Handelns gibt er uns strukturell sehr wertvolle Hinweise zur Konkretisierung der subjektiven Seite der Situationslogik.

Sie seien hier mit Bezug auf das Kapitel »Annäherungen« kurz in Erinnerung gerufen: Die Evolution der Organismen verläuft mit zunehmender Befähigung zum Geistigen in der Weise, daß Erwartungen oder Einstellungen das Verhalten der Organismen prägen, bei niederen Lebewesen ohne normative Wertung im Bewußtsein verdunkelt, beim homo sapiens unbewußt oder reflektiert. Dabei sind alle Organismen, ob Krake oder Krabbelkind, auf der Suche nach einem besseren Leben in einer Nische, in der ihre Ausstattung im Zustand des Gleichgewichts am besten zum Tragen kommt. Höher entwickelte Lebewesen mit größerer Fähigkeit zum Energieaustausch sind bereit und gezwungen, sich in einer komplexeren Umwelt zu verändern. Menschen verlassen entweder freiwillig ihre Lebenswelt, um neue zu erkunden, oder sie geben sie auf, weil die Veränderung ihrer Lebenswelt dies notwendig macht. In beiden Fällen verändert sich die Logik ihrer Situation.

Noch ein Wort zur Logik der Situation in einer Debatte: Diese verläuft in der Regel für diejenige Partei erfolgreich, der es am besten gelingt, das Anliegen ihrer Zielgruppe in der Logik ihrer Situation darzustellen. Es ist ihre Aufgabe, die individuelle als auch die gesellschaftliche Seite im Blick zu haben. Das bedeutet, ein komplexes Wirkungsgefüge mit entsprechender Tiefe so plausibel zu machen, daß man als Juror glaubt, die Akteure könnten aus Vernunftgründen gar nicht anders handeln.

Wir können resümieren: Stufenargumente strukturieren in der Logik einer gegebenen Situation die Subjektivität der Handelnden und schließen zugleich an einen Ausschnitt der gesellschaftlichen Ordnung bzw. der objektiven Realität an. Insofern läßt sich ihr Gerüst in die Denkstrukturen des Kritischen Rationalismus integrieren.

²⁰ Vermutlich hat Popper die Psychoanalyse S. Freuds im Auge, wenn er schreibt: Der Irrtum des Psychologismus [...] ist seine Annahme, daß dieser methodologische Individualismus auf dem Gebiet der Sozialwissenschaften das Programm einschließt, alle sozialen Phänomene und alle sozialen Gesetzmäßigkeiten auf psychologische Phänomene und psychologische Gesetzmäßigkeiten zu reduzieren« (GW 2: 116). Die Methode Freuds betrachtet er als Metaphysik, weil ihre Prämissen nicht geprüft werden können, also weder falsch noch richtig sind.

Deontische Logik

Wir hatten festgestellt, daß Handlungen in der Situationslogik des Kritischen Rationalismus Poppers die subjektive Seite einer objektiv-gesellschaftlichen Seite darstellen. Die Tatsache, daß diese erste Seite Absichten und Wünsche zum Ausdruck bringt, führt uns nun zu der Aufgabe, die normative Geltung dieser psychischen Vorgänge im Rahmen einer formalen Logik zu untersuchen. Auch hier empfiehlt es sich, schrittweise vorzugehen, da die Fragestellung subtil und das Themenfeld komplex ist. Stufenargumente bringen zwar die individuellen Handlungsintentionen der Rollenakteure zum Ausdruck, aber wir haben bereits gesehen, daß sie drei Kategorien zugeordnet werden, und es ist die Frage, ob eine weitere Differenzierung formallogisch erfolgen kann oder soll.²¹ Für diesen Zweck und vor allem für ihre Verortung in Argumentationstheorien scheint mir die deontische Logik geeignet.

Ihr Begründer Henrik von Wright hat mit der deontischen Logik eine Disziplin innerhalb der Logik geschaffen, die systematisch die Tiefenaspekte von Behauptungen und Begründungen im Rahmen von Schlußschemata auslotet. Sie wurde in den 50er Jahren des letzten Jahrhunderts als eine Disziplin innerhalb der Logik entwickelt, die Normen untersucht. Von Wright bemerkt, daß die deontische Logik »bestimmt kein unproblematischer Zweig der Logik« (1994: 87) ist. Gerade deshalb soll ihre Ausrichtung für die schwierige Frage genutzt werden, inwieweit psychische Prozesse formallogisch erfasst werden können.

Die deontische Logik ist »als Teil einer allgemeinen logischen Theorie der Veränderung anzusehen«²² und befaßt sich mit Handlungen, die mit Begriffen wie Hervorbringen, Zulassen oder Unterlassen beschrieben werden können. Auf den Einwand, daß das Unterlassen einer Handlung keine Handlung hervorbringen kann, antwortet Henrik von Wright (1977): »Es ist eine Verhaltensweise, für die ein Handelnder, ein Subjekt verantwortlich gemacht werden kann und die bedeutsame Konsequenzen im kausalen Sinne« (107) hat. Beispiele wären eine unterlassene Hilfeleistung oder das Nicht-Öffnen eines Briefes, beide mit denkbaren Folgen. Das Wesentliche an v. Wrights Arbeiten zur Charakterisierung von Stufenargumenten ist meines Erachtens die differenzierte Darstellung von Prämissen und Konklusionen im Bereich des Sollens im Unterschied zu den Kategorien des Seins. Denn die deontische Logik befaßt sich vor allem mit Aussagen, die mit »Geboten (Pflichten), Verboten und Erlaubnissen« (7) gleichgesetzt werden können und sich auf das Mögliche und Notwendige beziehen.²³

Da es sich bei den Stufenargumenten, wie wir oben gesehen haben, um ein Gerüst zur Strukturierung eines Entwicklungsgeschehens handelt, stellt sich die Frage, ob es

²¹ Die Gefahr, dabei in einen Psychologismus zu verfallen, ist gebannt, da die Ornamentierung eines Stufenarguments, durch die Einbeziehung einer objektiv-gesellschaftlichen Seite leicht möglich ist. Siehe oben.

²² <https://www.spektrum.de/lexikon/philosophie/handlungslogik/853>; aufgerufen am 14.05.2024.

²³ Das Notwendige wird in der Philosophie mit Modalbegriffen erfaßt. Sie beschreiben die »Art und Weise, wie etwas ist, geschieht oder gedacht wird.« ([https://de.wikipedia.org/wiki/Modalit%C3%A4t_\(Philosophie\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Modalit%C3%A4t_(Philosophie)); aufgerufen am 19.05.2024).

ein Gebot oder eine Erlaubnis für Entwicklung gibt. Ist Entwicklung nötig oder möglich? Letzteres können wir mit den Stufen des Übergangskreises teilweise bejahen: Das Durchlaufen der Stufen im klinischen, museumspädagogischen und medienwissenschaftlichen Bereich initiiert eine Entwicklung. Es konnte empirisch gezeigt werden, daß das Durchlaufen der Stufen beim Therapie-, Museums- oder Kinobesuch die Wahrnehmungen so verändert, daß ein gezieltes Entwicklungsgeschehen beobachtet werden kann. Die Frage, ob Entwicklung eine Pflicht ist, also dem normativen Charakter eines Sollens entspricht, kann meines Erachtens eindeutig bejaht werden. Denn Pädagogen würden sagen, daß es eine Pflicht ist, Kinder zu erziehen. Psychologen würden hinzufügen, daß Menschen erwachsen werden sollen, um Verantwortung übernehmen zu können. Philosophen und Soziologen würden eine gewisse Notwendigkeit darin sehen, daß Menschen vernünftig und aufgeklärt handeln müssen, zumindest um Kriege zu vermeiden. Für Evolutionstheoretiker ist die Notwendigkeit von Entwicklung eine Selbstverständlichkeit. Es lassen sich also gute Gründe für das Ziel der menschlichen Reifung anführen.

Um nun den Entwicklungsgedanken im Rahmen der deontischen Logik praktisch operationalisieren zu können, sind mehrere Zwischenschritte erforderlich. Beginnen wir mit einem von von Wright (1974: 93) entworfenen Grundschema für eine praktische Schlußfolgerung²⁴:

»A beabsichtigt, p herbeizuführen.

A glaubt, daß er p nur dann herbeiführen kann, wenn er a tut.

Folglich macht sich A daran, a zu tun.«

Dieses Grundschema kann auch so formuliert werden:

A will x erreichen.

A glaubt, wenn er y nicht tut, wird er x nicht erreichen.

Daher glaubt A , y tun zu müssen.

In einem weiteren Schritt formuliere ich die drei oben genannten unterschiedlichen Kategorien von Stufenargumenten (1.-3.) nach diesem modifizierten Grundschema um. Sie sind untenstehend aufgeführt. Dabei ist A die Konklusion und B die Prämisse:

1. Man tut A, weil man B tun will, oder wenn man B tun will, dann kann A geschehen.
2. Man tut A, weil man B tut, bzw. wenn man B tut, dann entsteht A.
3. Man tut A, weil man B getan hat, bzw. wenn man B tut, dann wird A bestätigt.

Diese drei Kategorien lassen sich in drei Schemata umformulieren. Hierfür ist es wichtig, die drei folgenden Dinge zu bemerken: 1. Wir betrachten nun die Behauptung A eines Stufenarguments als x und ihre Begründung B als y. Die Zielgruppe Z ist der Rollenträger für x und y. Z behauptet also x und begründet x mit y. Die Konklusion x und die Prämisse

24 Es ist ihm dabei unwesentlich, ob dieser Begriff historisch auch anders verwendet wurde, und ob es verschiedene Schemata gibt, die ebenfalls zu dem obigen Syllogismus zusammengefaßt wurden.

y sind jeweils die Realisierung einer Bedeutungsrelation. 2. Bedeutungsrelationen sind Leitqualitäten für die Verwirklichung einer Handlung. Die Leitqualitäten sind an keine Metrik des Besitzens gebunden, weil sie keinen statischen Charakter haben. Sie sind dynamisch und der Grad ihrer Stärke ergibt sich durch die Zentrierungen. Ihre Realisierung erfolgt jeweils durch ein intentionales Wollen und ein entsprechendes Können. Demzufolge sprechen wir auch von Handlungen und Aussagen wie »Z tut x« oder »Z tut y« sind Angaben über die Verwirklichung von Leitqualitäten im Rahmen der Formulierung von Stufenargumenten. Angemessen kann man die Beziehung einer Leitqualität zu ihrem Handlungserfolg mit der Metrik einer Annäherung beschreiben.²⁵ 3. Das Grundschema von Wrights kann auch so dargestellt werden:

Z tut x.

Wenn Z nicht y tut, wird sie x nicht tun können.

Daher muß Z y tun.

Mit dieser Struktur einer Schlußfolgerung (1.-3.) können wir die drei folgenden Schemata formulieren²⁶:

1. Z will weiterhin y tun.

- Wenn Z nicht x tut, kann sie wahrscheinlich nicht weiterhin y tun.
- Daher muß Z x tun.

2. Z tut x.

- Wenn Z nicht y tut, kann sie nicht x tun.
- Daher muß Z x tun.

3. Z möchte x tun können.

- Wenn Z zuvor nicht y getan hat, wird sie x nicht tun können.
- Daher muß Z zuvor y tun.

Bevor wir aber diese Schlußfolgerungen näher untersuchen können, ist – in einem weiteren Zwischenschritt – die Frage sehr wichtig, ob Normen, die mit Handlungen verbunden sind, überhaupt wahr oder falsch sein können. Normen sind ja Werte, weil sie vor allem ein Gebot oder eine Pflicht – und damit ein Sollen – oder eine Erlaubnis oder eine Möglichkeit – und damit ein Dürfen – darstellen. Die Klärung dieser Frage ist wichtig, weil sich Stufenargumente aus der Konzeption des Übergangskreises ergeben und insgesamt auf einem Bedeutungshandeln beruhen, dessen Ziel eine angestrebte Entwicklung ist. Von Wright (1977) schreibt dazu:

²⁵ Man kann sie also nicht in die Hand nehmen und festhalten wie einen Gegenstand.

²⁶ Hierfür ist ein Zwischenschritt notwendig, den ich deswegen in der Fußnote aufführe, weil er für das Verständnis der obigen drei Schemata nicht zwingend notwendig ist. 1.) Ausgehend von der ursprünglichen Formulierung des 1. Stufenarguments: Z strebt La an, weil sie dadurch Lb aufrecht erhält« lautet dieser Zwischenschritt: Z strebt x an, damit sie weiterhin y tun kann. 2.) Ausgehend von der ersten Formalisierung des 2., 3., 4., 5., 7., 8., 9., 10., 11. und 15. Stufenarguments lautet dieser: Z tut x, weil sie y tut. Für 3.) ist dieser Zwischenschritt ausgehend von der initialen Formalisierung des 6., 12., 13. und 14. Stufenarguments: Z tut x, weil sie y getan hat.

»Ob man Normen Wahrheitswerte zuordnen kann, ist eine Streitfrage. Viele Philosophen und Logiker sind der Auffassung gewesen, daß es zum Wesen der Normen gehört, keine Wahrheitswerte zu haben, daß sie »jenseits des Reiches von Wahrheit und Falschheit« angesiedelt sind, daß sie dem ›praktischen‹ im Unterschied zum ›theoretischen‹ Denken zugehören« (36).

Und an anderer Stelle (1994) führt er entschieden aus:

»Normen erklären gewisse Dinge (Handlungen oder Zustände) für obligatorisch, erlaubt oder verboten. Solche Setzungen sind weder wahr noch falsch. Weder zwischen mehreren Normen noch zwischen Normen und Tatsachen können logische Beziehungen bestehen, zum Beispiel Widerspruchs- oder Folgebeziehungen. In diesem Sinne sind Sein und Sollen durch eine ›unüberbrückbare Kluft‹ voneinander getrennt. Normen schreiben etwas vor und beschreiben nicht. Aber von den Inhalten der Normen, d.h. von dem, was Normen für obligatorisch, erlaubt oder verboten erklären, kann man sagen, daß sie eine ideale Welt beschreiben. Zwischen deren Bestandteilen können logische Beziehungen bestehen« (39–40).

Die Funktion von Normen besteht nach von Wright darin, Menschen zu motivieren, in Handlungen Normen zu verwirklichen. Sie veranlassen Menschen so zu handeln, daß »die Beschreibung des Realen sich der Beschreibung des Ideals annähert« (34). Dadurch wird die Kluft zwischen Sein und Sollen verringert. Doch welche Begrifflichkeit wäre in der Lage, beschreibende Seinswerte und präskriptive Normwerte für praktisches Handeln zu benennen? – Wright (1994) beantwortet diese Frage:

»Nach langem Probieren glaubte ich endlich, einen Begriff entdeckt zu haben, der im Bereich der Werte die Rolle eines Grundbegriffs zu spielen imstande war, mit Hilfe dessen die anderen Wertbegriffe definiert (generiert) werden können. Das war der Begriff des *Vorziehens* (der Präferenz). Eine Sache einer anderen vorzuziehen, heißt, der ersten einen größeren (ästhetischen, moralischen, utilitären usw.) Wert als der zweiten zuzuschreiben. Und wenn die Existenz einer Sache als solche ihrer Nicht-Existenz vorgezogen wird, so wird die diese Sache in einem ›absoluten‹ Sinne als gut oder angenehm oder nützlich bewertet« (11).

Die Praxis des werteorientierten Handelns zeigt sich also vor allem in der bestimmenden Wahl zwischen verschiedenen Handlungsalternativen, die der Logik von Bewertungen folgt und aus einer Präferenz aufgrund unterschiedlicher Wünsche und Bedürfnisse resultiert. Von Wright bezeichnet diesen Beschreibungsrahmen als »Präferenzlogik« (87–122). Sie orientiert sich an der aristotelischen phronesis, der Fähigkeit, zwischen guten und schlechten Handlungen zu unterscheiden. Von Wright zitiert Aristoteles²⁷: »Der

²⁷ Zur Bedeutung Aristoteles in unserem Kontext schreibt H. Wohlrap (2009): »Die explizite Theoriebildung zur Argumentation beginnt mit Aristoteles. Dieses festzustellen ist nicht nur eine Aussage über den historischen, sondern ebenso eine über den systematischen Beginn: Unser Vorverständnis von Argumentation ist ein Relikt des theoretischen Fundaments, dass Aristoteles vor über 2000 Jahren gelegt hat. Es wirkt fort, indem es unseren Fragen und Klärungsbemühungen gewisse Bahnen vorgibt« (8).

praktisch Kluge weiß, wie er oder ein anderer wohlberaten handelt, um in den Zustand zu gelangen, den wir ›Wohlergehen‹ nennen. Wenn man von praktischer Klugheit sagt, daß sie auf etwas zielt, dann ist ihr Ziel der ›Gesamtwert‹ unseres Lebens, das gute Leben« (135).

Für die Stufenlogik des Übergangskreises können wir mit der oben begründeten Normativität von Entwicklung sagen: Es gibt die Norm des Bemühens um Entwicklung mit Sollens-Charakter, in der sich die Präferenz ausdrückt, nicht in einem statischen Zustand der Unveränderlichkeit zu verharren. Daran anknüpfend läßt sich eine weitere Variante der Schlußregel wie folgt formulieren:

A will sich entwickeln.

A glaubt, daß er sich nicht entwickeln wird, wenn er nicht eine Stufe voranschreitet.

Deshalb glaubt A, daß er diesen Schritt machen muß.

Auch wenn wir mit Sicherheit annehmen können, daß A keine Stufenkenntnis hat, so ist es doch die Annahme, daß A eine bestimmte Handlung präferiert. Diese Einstellung führt dazu, daß A mit seinem Entwicklungswunsch die entsprechende Handlung ausführt, wenn ihm dies prinzipiell möglich ist. Die Einstellung konkretisiert sich in der folgenden Variante des oben zitierten Grundschemas von Wrights für eine praktische Schlußfolgerung:

A will sich entwickeln.

Aufgrund einer Präferenz für eine bestimmte Handlung glaubt A, daß er sich nicht entwickeln kann, wenn er diese Handlung nicht ausführt.

Deshalb glaubt A, diese bestimmte Handlung ausführen zu müssen.

Diese Schlußfolgerung formuliert eine Kernaussage dieser Arbeit. Setzen wir in unser vertrautes Grundschema von Wrights x das Überleben oder das gute oder bessere Leben ein, so ergibt sich eine Variante, die Wright (1977: 50) selbst wie folgt formuliert:

»Ich will x erreichen.

Nur wenn ich lerne, y zu tun, werde ich x erreichen.

Also muß ich lernen, y zu tun.«

Fazit: Wir sind nun an einem Punkt angelangt, an dem wir die *Logik* der Stufen inhaltlich klarer als *Präferenz* der Stufen bezeichnen sollten. Denn die *Präferenzlogik* lenkt den Blick des Handelnden auf seine bevorzugte Wahl aufgrund der von ihm getroffenen Bewertungen. Damit tritt erfreulicherweise das unlösbare Problem in den Hintergrund, daß jede Stufe ein Entwicklungspotential enthält, das aus der vorhergehenden Stufe nicht logisch abgeleitet werden kann. Diese Struktur bleibt unverändert und wird durch die neue Terminologie nicht berührt. Nur die Begründung der Konklusion durch die Prämisse erscheint nicht mehr als eine Frage der Entwicklungslogik, sondern als eine Frage der Präferenz. Wir können uns den Vorzug der *Präferenzlogik* leisten, weil wir die Stufenlogik bisher nicht als eine durchweg stringente Logik ausgewiesen haben. Im Gegenteil: Sie ist eher problematisiert worden. Mit dem Begriff der *Präferenzlogik* wird der Entwick-

lungsaspekt sogar spezifischer erfasst, als dies mit dem Begriff der Stufenlogik möglich ist. Der implizite und immer bewußt eingeschränkte Anspruch einer formal zwingenden Logik, den ich tendenziell an die Beschreibung der *Stufenlogik* gestellt hatte, kann also aufgegeben werden.

Wir vertiefen nun unsere Erkundungen der deontischen Logik, indem wir uns dort dem Begriff der Handlung zuwenden. Denn was eine Handlung ist und vor allem durch welche Gründe sie motiviert wird, ist in dieser Disziplin auf theoretischer Ebene differenziert dargestellt worden. Für die Positionierung der Stufenargumente ist dies hilfreich, weil diese mit ihren Handlungsbedeutungen auf eine Tiefendimension abzielen.

Von Wright (1974) weist zunächst darauf hin, daß eine Handlung durch ihren »inneren« oder durch ihren »äußeren« Aspekt beschrieben werden kann. Diese beiden unterschiedlichen Perspektiven ergeben sich aus der Möglichkeit, eine Handlung in der ersten oder dritten Person zu beschreiben. In jedem Grundschema einer praktischen Schlußfolgerung finden sich diese beiden Perspektiven. Die Aussage »A will x erreichen« wird in der ersten Person formuliert, die Schlußfolgerung »A muß daher x tun« wird in der dritten Person angewendet. Da das Grundschema einer praktischen Schlußfolgerung diese beiden Darstellungsformen enthält, kann sie auf diese beiden Arten interpretiert werden. Von Wright bezeichnet diese beiden Formen als logisch zwingend oder kausal orientiert. Der Unterschied zwischen beiden repräsentiert unterschiedliche Weltsichten: Die logisch zwingende Sichtweise geht davon aus, daß eine Handlung allein aus der Absicht einer Person zu handeln resultiert. Deshalb nennt von Wright diese erste Interpretation des Grundschemas auch intentionalistisch. Die kausale Orientierung hingegen geht davon aus, daß es eine Ursache für eine Handlung geben muß, damit die Ausführung einer Handlung überhaupt verständlich wird. In den Worten von Wrights (1974):

»Wer korrekt formulierte praktische Schlüsse als logisch bindend ansieht, vertritt eine intentionalistische Position. Wer dagegen die kausalistische Ansicht akzeptiert, der würde von praktischen Schlüssen sagen, daß die Wahrheit ihrer Prämissen zwar die Wahrheit ihrer Conclusionen sicherstellt, daß es sich dabei aber um eine ‚kausale‘ und nicht um eine ‚logische‘ Folgerung handelt. Der Kausalist vertritt also nicht die These, daß die Intention allein etwas Bestimmtes herbeiführt, den Handelnden zu einem Verhalten von einer gewissen Art bewegt. Es bedarf eines weiteren Faktors, um den kausalen Mechanismus wirksam werden zu lassen: einer Meinung, eines Glaubens, einer Einsicht, daß es eines Verhaltens einer spezifischen Art bedarf, um das Objekt der Intention zu erreichen. Die vermeintliche Ursache ist somit von einer ziemlich komplexen und speziellen Art [...] (94).

Ursachen sind nach von Wright das Ergebnis von Handlungen, die ohne menschliches Eingreifen Wirkungen hervorrufen. Wenn ein Mensch jedoch handelt, indem er in die Welt eingreift, hat er in der Regel einen Grund dafür.

Für die Positionierung der Stufenargumente stelle ich mich auf die kausale Seite der Interpretation praktischer Schlußfolgerungen. Denn die Stufenargumente zielen auf die Beschreibung eines Entwicklungsgeschehens, das durch die Realisierung von Handlungsbedeutungen hervorgerufen wird. Damit wird eine Tiefendimension menschlichen Handelns angesprochen, »das einer Meinung, eines Glaubens, einer Ein-

sicht, daß es eines Verhaltens einer spezifischen Art bedarf«, um diese Entwicklung zu erreichen. Die Benennung eines Grundes ist auch wichtig, um zu ermessen, wie realistisch die Ausführung einer Handlung ist. Denn es kann sein, daß Grund und Intention in einem Verhältnis zueinander stehen, daß es nicht zur Ausführung einer Handlung kommt. Von Wright (1977) verdeutlicht dies an einem zugegebenermaßen drastischen Beispiel:

»Jemand ist fest entschlossen, einen Tyrannen umzubringen. Er ist in dessen Raum eingedrungen, zielt auf ihn mit einem geladenen Revolver – aber bringt es nicht fertig, abzudrücken. Nichts in dem, was wir später über ihn in Erfahrung bringen, würde uns Anlaß geben zu glauben, seine Absicht habe sich geändert oder er sei zu einer anderen Auffassung hinsichtlich der von ihm einzusetzen Mittel gelangt, um seine Absicht zu realisieren (138–139).«

Aus einer kausalen Interpretation des Grundschemas folgt, daß ein Verständnis der Intention eines Handelnden notwendig ist, um Prämissen und Konklusion angemessen beurteilen zu können. Manfred Kienpointner (1992) weist darauf hin, daß sich daraus zwar eine Zirkularität der Begründung ergebe, diese aber »nicht vermeidbar oder hintergehbar« (334) sei. Er begründet dies damit, daß die »Zugehörigkeit zu kulturellen Gemeinschaften [...] eben die Voraussetzung für das Verstehen und die teleologische Erklärung von Handlungen« sei. Kienpointner selbst unterscheidet »zwischen ›Ursachen‹ und ›Wirkungen‹ im engeren Sinne (die auf naturgesetzlicher Kausalität beruhen) und ›Ursachen‹ für Handlungen«. Letztere bezeichnet er in Anlehnung an Paul-Ludwig Völzing auch als »Gründe«.

Wenn eine Person eine Handlung ausführt und eine andere unterläßt, werden Ursachenketten in Gang gesetzt, die kausale Wirkungen haben. Diese Ketten lassen sich innerhalb definierter Handlungssysteme durch einen Anfangs- und einen Endzustand beschreiben, die durch eine Vielzahl von Entwicklungsmöglichkeiten miteinander verbunden sind. Zustände können Prozesse und Ereignisse sein. Deren Verlauf hängt von den Bedingungen ab, unter denen sie stattfinden. Die Beziehungen zu diesen Bedingungen lassen sich als notwendig, hinreichend oder notwendig und hinreichend für den jeweiligen Folgezustand bezeichnen, der wiederum nur ein Glied in einer Kette ist, so lange man das Handlungsfeld als *ein System* begreift.

Konkretisieren wir das Gesagte anhand der drei Schemata, die wir oben für die Unterteilung von Stufenargumenten entworfen haben. Wir erörtern diese Schemata anhand der gegebenen Möglichkeiten für die Stärke des Grundes, der die Zielgruppe Z veranlassen könnte, die Bedeutungsrelation x oder y zu realisieren:

Z will weiterhin y tun.

Wenn Z nicht x tut, kann sie wahrscheinlich nicht y tun.

Daher muß Z x tun.

Als Grund für Z, y zu tun, können wir angeben:

Es ist für Z zwingend notwendig, sofort y zu tun.

Es ist für Z notwendig, es anzugehen, y zu tun.

Es ist für Z immer wieder notwendig, es anzugehen, y zu tun.

Es ist für Z hinreichend, daß sie manchmal y tut.

Es ist für Z gelegentlich hinreichend, daß sie immer wieder mal y tut.

Es ist für Z selten notwendig, daß sie x tut.

1. Z tut x.

Wenn Z nicht y tut, kann sie nicht x tun.

Daher muß Z y tun.

Als Grund für Z, x zu tun, können wir in gleicher Weise wie im ersten Grundschema angeben:

Es ist für Z zwingend notwendig, sofort x zu tun.

Es ist für Z notwendig, es anzugehen, x zu tun.

Es ist für Z immer wieder notwendig, es anzugehen, x zu tun.

Es ist für Z hinreichend notwendig, daß sie manchmal y x tut.

Es ist für Z gelegentlich notwendig, daß sie immer wieder mal x tut.

Es ist für Z selten notwendig, daß sie x tut.

2. Z will x tun können.

Wenn Z zuvor nicht y getan hat, wird sie x nicht tun können.

Daher muß Z zuvor y tun.

Als Grund für Z x tun zu können, finden wir erneut die gleichen Gründe wie im ersten und zweiten Grundschema:

Es ist für Z zwingend notwendig, sofort x tun zu können.

Es ist für Z notwendig, es anzugehen, x tun zu können.

Es ist für Z immer wieder notwendig, es anzugehen, x tun zu können.

Es ist für Z hinreichend notwendig, es manchmal anzugehen, x tun zu können.

Es ist für Z gelegentlich notwendig, es anzugehen, x tun zu können.

Es ist für Z selten notwendig, es anzugehen, x tun zu können.

Allein diese Differenzierungen – und es gäbe sicher noch mehr – machen deutlich, auf welchem unsicheren Boden jedes formulierte Stufenargument steht. Dies gilt zumindest dann, wenn wir nach dem vermeintlichen Grund für die Intentionen suchen, die für die Realisierung der Bedeutungsrelationen verantwortlich gemacht werden. Denn selbst wenn wir dafür die begriffliche Stufenfolge angeben, ist damit noch nichts über die Stärke einer Intention gesagt. So zeigt der Blick auf die Verortung der Stufenargumente deren fragile Aussagekraft. Dieser Blick lässt sich nicht vermeiden, solange wir die Tiefendimension der Stufenargumente ausloten und Wrights Handlungslogik ernst nehmen.

Allerdings sind die Erkenntnisse von Wrights, die wir nutzen können, auch mitsamt ihren Differenzierungen, hilfreich für die Beschreibung von Debatten. Denn in ihrer Praxis werden alle drei Aussagengefüge mit den drei obigen Schemata in der Ausein-

andersetzung zweier sich unversöhnlich gegenüberstehender Parteien kritisch hinterfragt. Denn jede Partei kann von der anderen verlangen, ihre Behauptung der Notwendigkeit einer Maßnahme näher zu begründen. Mit anderen Worten: Sie verlangt, daß der Imperativ einer Handlung dargelegt wird. Aber wie wahrscheinlich ist seine Verwirklichung? Mit welcher Option wird sie ausgeführt?²⁸ Über die Qualität der Notwendigkeit kann und wird in einer guten Debatte jeweils mit einer der obigen (oder ähnlichen) Differenzierungen gestritten werden.

Aber nicht nur im Sport der Redekunst, sondern auch im Alltag werden Handlungen auf ihre Intentionen und Gründe hin befragt. Dort werden oft ähnliche Unterscheidungen diskutiert und geklärt, wenn auch nicht so explizit und ohne die Anwesenheit einer Jury. Denn immer dann, wenn es um strittige Fragen oder Interessenkonflikte geht, werden die Intentionen und Motive einer Handlung zum Gegenstand der Kommunikation. Ziel ist es dann, eine praktikable Lösung zu finden, damit der Austausch von Botschaften ungestört weitergehen oder sich eine Auffassung durchsetzen kann. Dabei wird selten bewußt, wie sehr wir eine Routine unseres Handelns in einer sicheren Umgebung benötigen, um den unsicheren Boden unserer Gründe festigen zu können. Es gibt eben das Unbewußte im Handeln des Menschen, auch wenn man es als Konstruktion seines Nichthandelns verstehen kann. Das Ich kann eben nur bewußte Absichten formulieren und hat oft genug keinen Zugang zu den unbewußten Gründen seines Handelns. Aber auch selbst dann, wenn die Gründe für Intentionen klar auf der Hand lägen, könnten daraus nicht notwendigerweise Handlungen abgeleitet werden. Denn Intentionen bzw. ihre Gründe können wieder vergessen oder aufgegeben werden, wie das obige Beispiel des versuchten Tyrannenmordes zeigt.

So sieht der Germanist Karl-Heinz Göttert (1978) die »entscheidende Schwierigkeit, auf die man im Raum des Handelns stößt, [...] darin, daß man es nun nicht allein mit Fakten zu tun hat, die richtig oder falsch sein können, sondern mit dem viel schwieriger zugänglichen Bereich von Wünschen, Vorstellungen, prägnant: von Intentionen« (7). Dieses Problem habe bereits Aristoteles erkannt, als er die Grundlagen der Praxis des Handelns notwendig von einer Theorie des Handelns unterschied. Damals schon tauchte die Frage auf, ob moralische Urteile allein auf Tatsachen zu gründen seien, oder ob dafür noch andere Prämissen (Voraussetzungen) geltend gemacht werden müßten. Göttert fragt pointiert: »Wie kann man da noch schlußfolgern, wo die Prämissen nicht Feststellungen, sondern Wünsche enthalten?« Demgegenüber meinen die schwedischen Argumentationstheoretiker Daginn Føllesdal, Lars Walløe und Jon Elster (1986), daß Handeln dann »in der richtigen Weise« (179) erfolgt, wenn dieses »durch den Wunsch und die Annahmen verursacht« (178) wird, die auf Effizienz ausgerichtet sind. Es gibt aber auch Handeln ohne Wünsche und andere Motive. So stellt es von Wright (1994) fest:

»Nicht alle Handlungen werden aus Gründen ausgeführt. Handlungen können nicht intentional sein, irrtümlich getan werden oder ›aus keinem besonderen Grund‹. Manche solcher Handlungen gehen in einen ›Reflex‹ über. Wenn wir sie erklären wollen,

28 Wer sich zur weiteren Vertiefung der Materie über die Unterscheidung von optativer und imperativer Notwendigkeit belesen möchte, dem sei die Arbeit von David Gauthier (1971) und dessen Erörterung durch Karl-Heinz Göttert (1978: 9) in Anlehnung an Henrik von Wright empfohlen.

müssen wir nach *Ursachen fragen*, in Simulationen des Akteurs suchen, die innerhalb oder außerhalb seines Körpers liegen können« (231).

So ist es m.E. richtig, wenn Völzing (1979) das bewußte und zielgerichtete Eingreifen in die Welt als einzige Rechtfertigung für die Suche nach einer Ursache ansieht. Denn:

»Einen Grund für etwas zu haben, stellt [...] keine hinreichende Bedingung für das Ausführen der entsprechenden Handlung dar, dagegen kann das Vorliegen eines bestimmten Zustandes hinreichende Bedingungen für das Eintreten eines Ereignisses sein, also Ursache für eine zu beschreibende Wirkung. Allerdings ist das Vorliegen eines Grundes eine notwendige Bedingung für eine zu erklärende Handlung, denn irgendein Motiv muß ein Täter immer haben, wenn er handelt, d.h. wenn er intentional in die Welt eingreift« (40).

Für die Erklärung einer Handlung ist ihre »Intentionstiefe« zu beachten, unter der Arne Naess (1975: 49) die »Tiefe, Differenziertheit usw. des Gedankens, den wir mit ihm ausdrücken wollen«, versteht. Wie wichtig die Beurteilung der Intentionstiefe ist, zeigt schon das Beispiel einer bekannten Filmszene: In Quentin Tarantinos Pulp Fiction betreten zwei Protagonisten aus einem an sich belanglosen Gespräch über den Nutzen einer Körpermassage heraus ein Hotel und erschießen aus Langeweile oder Spaß Zimmersäte.

Wir sind nun am Ende des Abschnitts zur deontischen Logik angelangt, in dem wir unsere Stufenargumente mit einzelnen Grundschemata positionieren konnten. Wir hatten die Problematik diskutiert, die sich ergibt, wenn wir mit der Formulierung von Stufenargumenten notwendigerweise die Realisierung von Bedeutungen ausdrücken: Es kann nach den Gründen für Intentionen gefragt werden, und damit kommen wir in den unsicheren Bereich des Wunsches und Glaubens. Mit ihnen lassen sich ganz unterschiedliche Behauptungen und Begründungen formulieren, die Einfluß auf die Intentionstiefe haben und eine entsprechende Wahrscheinlichkeit der Realisierung von Handlungen und ihren Bedeutungen bedingen.

Begriffe des Debattentreibens in Argumentationstheorien

Es ist nun die Frage zu vertiefen, ob Stufenargumente an den Sport des Debattierens anschlußfähig sind und wie sich ihr Charakter außerhalb der deontischen Logik in Argumentationstheorien positioniert. Zur Verortung sind dazu die Begrifflichkeiten zu klären, mit denen die Redekunst arbeiten.

Dabei lässt sich vorausschicken: Die Ausübung dieses Sports ist eine praktische Tätigkeit, die nach Regeln verlangt, weil es um Fairness geht. Ein theoretisches Gerüst, das diese Regeln stützt, ist nur dann sinnvoll, wenn seine Begrifflichkeit hilft, die Praxis zu verbessern. Wenn das begriffliche Instrumentarium die Praxis behindert, wird die Entwicklung des Sports eingeschränkt. So verstanden, tun die Verfahren der Offenen Parlamentarischen Debatte und des British Parliamentary Style gut daran, mit ihren Instrumenten eher an der Oberfläche zu operieren, wenn sie sie einsetzen. Die Verfahren stellen damit ihre theoretische Fundierung in den Hintergrund. Denn während in der

Wissenschaft der Diskurs auf die Bildung von Theorien abzielt, geht es in der Debatte um die Klärung ihrer Begriffe im Gebrauch.

Wir haben also im Debattieren keine Theoriebildung, die über eine argumentationstheoretische Begründung und Verwendung ihrer Begrifflichkeit erfolgen müßte. Eine weitergehende wissenschaftliche Fundierung des Debattierens findet deshalb nicht statt, weil sowohl das Regelwerk für die OPD als auch der Jurorenleitfaden für die BPS praxisorientiert sind. Damit erfüllen sie voll und ganz ihren Zweck, den Ablauf und die Bewertung von Debatten zu regeln. Eine spezifische Argumentationstheorie mit hohem Anspruch für den Debattiersport hätte darauf keinen Einfluß, weil sie die Praxis des Redens nicht verändern, sondern bestenfalls besser erklären würde.²⁹ Ein akademisches Studium der Linguistik oder Rhetorik ist keine Voraussetzung für eine erfolgreiche Praxis des Debattierens. Auch wird man kaum behaupten können, daß die Kenntnis einer Argumentationstheorie zur Allgemeinbildung eines durchschnittlich gebildeten Zeitungslesers gehört. Jedoch ist die Verbesserung der mündlichen Argumentationsfähigkeit von ständiger Übung abhängig und einem soliden Interesse am öffentlichen Leben.

Zur Beantwortung der einleitenden Frage, ob sich die Stufenargumente mit den Konzepten des Debattierens verknüpfen lassen, ziehen wir zwei maßgebliche Quellen der beiden genannten Verfahren heran. Zum einen handelt es sich um das Regelwerk für die Offene Parlamentarische Debatte der OPD-Regelkommission des Streitkultur e.V. nach Hoppmann, Kemmann und Rex³⁰ aus dem Jahr 2023. Zum anderen handelt es sich um den Juristenleitfaden von Jansen, Gosselke und Jentzsch³¹ für den British Parliamentary Style (BPS) aus dem Jahr 2022. Dieser Leitfaden basiert »auf der Arbeit der Chefjurys vergangener Deutscher Meisterschaften im BPS sowie vergangener WUCD-Chefjurys« (B: 1.). Beide Textquellen können als Veröffentlichungen mit offiziellem Charakter gewertet werden, da sich die Juroren bei ihren Entscheidungen auf Turnierer darauf stützen.

Die beiden Verfahren OPD und BPS haben im Wesentlichen die gleiche Zielsetzung, wenngleich bei ersterem bei der Bewertung von Reden auch nicht-sprachliche Elemente wie Körperhaltung und Blickkontakt in die Bewertung einfließen, während dies bei letzterem nicht der Fall sein soll. So heißt es für den British Parliamentary Style: »Das Ziel aller Teams in einer BPS-Debatte ist es, in einer bestimmten Streitfrage überzeugender als die anderen Teams für ihre jeweilige Position zu argumentieren (B:1.) Für das

²⁹ Es ist darüber hinaus bemerkenswert, daß sich eine dynamische Szene aus jungen Menschen von ihrer Debattierpraxis speist, obwohl nur ein Teil ihrer Altmeister das Fach der Rhetorik studiert hat. Studenten finden eine Freude darin, durch Teilhabe an der Bewegung ihre Sprache zu entwickeln, in der sie eigene Argumente formulieren. Manche Rhetorik-Profis verfügen über ein Spezialwissen, das sie befähigt, unterschiedliche Plausibilitäten oder diverse Begründungs- oder Erklärungsformen zu benennen. Das mag ihnen einen Vorteil bei der Vorbereitung und Gestaltung ihrer Reden geben und auch bei der Erstellung von Konzepten. So wurde das OPD-Format von einem Kreis junger Menschen entwickelt wurde, die an der Universität Tübingen Rhetorik studiert haben.

³⁰ <https://www.streitkultur.net/wp-content/uploads/2023/07/Regelwerk-V14.1.pdf>; aufgerufen am 3.07.2024; im Folgenden zitiert als (O: ...).

³¹ <https://www.achteminute.de/wp-content/uploads/2022/04/Jurierleitfaden-DDM-2022-v2.pdf>; aufgerufen am 3.07.2024; im Folgenden zitiert als (B: ...).

Ziel des OPD wird formuliert: »Die Offene Parlamentarische Debatte [...] folgt in allen Aspekten dem Primat des Überzeugenden« (O: B.1.1). Hierfür »bewertet [das OPD] keine Handlungen, sondern Wirkungen« (O: B.1.1). Die Überzeugungskraft wird folglich als Wirkung erzeugt, die das Verfahren als Leistung wertet und hierfür fünf Kategorien als gültig³² erklärt. Dabei wird die Metrik einer Qualität von Wirkungen in die einer Quantität von Punkten übersetzt. Eine dieser Kategorien ist der Sachverstand. Damit ist die »Fähigkeit gemeint, Argumente für die eigene Seite plausibel zu begründen, zu erklären und darzustellen« (O: B.1.3). Eine andere Kategorie, mit der im OPD bewertet wird, ist die Urteilskraft. Sie »umfaßt die richtige Auswahl und Priorisierung von Argumenten, die selektiv intensive Auseinandersetzung mit vorherigen Reden und die Anordnung des Redematerials« (O: B.1.3).

Was im Kontext einer Debatte ein gutes Argument ist, unterliegt letztlich dem Urteil der Juroren, die das Publikum repräsentieren. Damit sind namenlose Zeitungsleser gemeint, die sich für das öffentliche Leben einer Demokratie interessieren und mit ihren jeweiligen Gründen eine Ordnung vertreten. Diese Charakterisierung reicht aus, um für Juror und Zeitungsleser den Anspruch ableiten zu können, daß sie über bestehende Normen und die Bedeutung von Aussagen reflektieren. Der Juror als Zuhörer ist also dementsprechend in der Lage, sich eine Meinung zu bilden und – mit zunehmender Übung – ein mehr oder weniger eindeutiges Urteil über den Wert von Argumenten zu fallen.

Für den Prozeß der Entscheidungsfindung für das bessere Argument gibt der Leitfaden des BPS an: »Das Ende der Jurierdiskussion ist erreicht³³, wenn Konsens über das Ergebnis besteht, eine weitere Diskussion nicht mehr zweckdienlich wäre oder äußere Umstände wie der Zeitplan es erfordern« (B: 3.1). Die Konsensfindung ist also Aufgabe des internen Diskussionsprozesses im Panel der Juroren, die zur Urteilsbildung geeignet sind, wenn sie über ausreichende Debattiererfahrung verfügen. Der Konsens wird inter-subjektiv hergestellt. Es gibt hierfür Leitlinien: »Die Jurierdiskussion ist nicht kompetitiv. Ziel ist das Finden eines möglichst akkuraten Ergebnisses und nicht das Durchsetzen der eigenen Meinung. Es ist konstruktives und erwünschtes Verhalten, sich von anderen Jurierenden mit guten Gründen umstimmen zu lassen und miteinander zu kooperieren.« (B: 3.0). Toleranz gegenüber der Subjektivität individueller Wahrnehmungen wird auch im OPD geübt. Dort werden Punkte addiert, deren Summe ausschlaggebend für die Gesamtbewertung für den Erfolg eines Teams ist: »Um Leistungen objektiver erfassen zu können, werden daher die Eindrücke möglichst vieler (auf eine bestimmte Skala geeichter) Jurierenden gemittelt. Je größer dabei die Zahl der bewertenden (geeichten) Jurierenden ist, desto objektiver wird das Ergebnis« (O: B.1.1).

In der Praxis des Sports bemühen sich manchmal alle Beteiligten um das bessere Argument. Diejenigen, die sich hier über einen längeren Zeitraum fortgebildet haben, stellen ihr Wissen den Lernenden zur Verfügung. Sie verstehen sich selbst als Lernende und bieten anderen Lernwilligen eine Ausbildung an. Auf diese Weise wird die Praxis des Debattierens immer effektiver, da Anfänger eine gezieltere und manchmal professionel-

³² Diese sind Sprachkraft, Auftreten, Kontaktfähigkeit, Sachverstand und Urteilskraft.

³³ Auf Turnieren ist es nicht die Regel, daß nur ein Juror die Debatte verfolgt und bewertet.

le Ausbildung erhalten.³⁴ Wenn es heißt: »Die Koryphäen zu den Anfängern«, dann zeigt sich die Wirkung dieser Begegnung in der Weiterentwicklung der Szene.

Fazit: Den obigen Ausführungen zu den Inhalten des Regelwerks der OPD und den Inhalten eines Leitfadens für das PPS konnten wir entnehmen, daß die Begriffe Überzeugung, Argument, Plausibilität, Begründung, Erklärung sowie Konsens zur Klärung des Debattenspiels verwendet werden.³⁵ Daher ist es *strategisch sinnvoll*, diese Begriffe nun für die weitere Bearbeitung der obigen Fragestellung zu klären. Da sie auch Gegenstand innerhalb von Argumentationstheorien sind, wollen wir nun auf diesem Wege mehr Aufschluß darüber erhalten, in welchem Verhältnis Stufenargumente zum Debattenspiel und zu Argumentationstheorien stehen.

In der folgenden Darstellung werden Hauptaussagen im Fließtext durch Fußnoten belegt, so daß hier und da der Charakter einer Collage entsteht. Ebenso werden gelegentlich kleine Exkurse unternommen, wenn sie zur Klärung der jeweiligen Terminologie nützlich sind. Damit versuche ich, die Kluft zwischen dem pragmatischen Anspruch des Debattentreibens und der abstrakten Materie der Argumentationstheorien zu überbrücken. Die zum Teil essayistischen Ausführungen sind Ornamente für die Hauptverortung der Stufenargumente in Wrights deontischer Logik. Der kritische Rationalismus bleibt als strukturierende Linie im Durchgang der Begrifflichkeiten erkennbar. Wichtig für die Klarheit der Darstellung ist, daß, wo immer es möglich war, versucht wurde, an Aspekte oder Fragmente verschiedener Argumentationstheorien anzuknüpfen. Unabhängig davon, ob es sich um Exkurse oder kontextualisierende Erläuterungen handelt, wird damit eine relative Geschlossenheit des aufbereiteten Materials angestrebt.

Überzeugung

»Es kann Stunden, Tage, Monate, ja manchmal sogar Jahre dauern, bis jemand sich endlich überzeugen läßt«, schreibt Wladislaw Jachtchenko (2021: 12).³⁶ Woran liegt das? – Aristoteles hat die Mittel der Überzeugung in seiner Rhetorik (1999) beschrieben.³⁷ Er unterschied die Mittel der Überzeugung in drei Arten: Sie seien »zum einen im Charakter des Redners angelegt, zum anderen in der Absicht, den Hörer in eine gewisse Gefühlslage zu versetzen, zuletzt in der Rede selbst, indem man etwas nachweist oder zumindest

34 [tps://deutsche-debattiergesellschaft.de/debattieren-lernen/zertifizierte-debattiertrainer/](https://deutsche-debattiergesellschaft.de/debattieren-lernen/zertifizierte-debattiertrainer/); aufgerufen am 09.04.2024.

35 Der in der Praxis des BPS viel verwendete Begriff des »Mechanismus« wurde im Leitfaden nicht aufgenommen, möglicherweise weil er für eine unausgesprochene Zusammenfassung des Zusammenwirks von Argument, Plausibilität, Begründung und Erklärung angesehen wird. Deswegen wird dieser Begriff von mir nicht weiter erörtert.

36 Dazu auch Jürgen Walther (1990): »Logisch stichhaltige Argumentationen brauchen nicht unbedingt jeden zu überzeugen, selbst dann, wenn er die Wahrheit der Prämissen und die Gültigkeit des Schlußschemas zugibt; er kann sich psychisch dagegen sperren bis zur Abweisung« (132).

37 Sie gilt als das erste Lehrbuch zu dieser Fachdisziplin und war im Mittelalter an den Universitäten sehr verbreitet. Aristoteles »diskutiert dort, wie es kommen kann, daß gewisse Argumente überzeugend wirken, obwohl sie – rein logisch gesehen – nicht in Ordnung sind und daher nicht überzeugen sollten« (Føllesdal/Walløe/Elster 1986: 7).

den Anschein erweckt, etwas nachzuweisen« (12).³⁸ Der Universalgelehrte hatte damals bei der Abfassung seines Buches Bürger vor Augen, die in den Stadtstaaten des antiken Griechenlandes an politischen und rechtlichen Entscheidungen beteiligt waren und deshalb oft vor Gericht sprachen.³⁹ Er definierte Rhetorik als die Fähigkeit, »das Überzeugende, das jeder Sache innewohnt, zu erkennen« (12), »Überzeugendes und scheinbar Überzeugendes« (11) zu entdecken und »Wahres und Wahrscheinliches aus jeweils glaubwürdigen Argumenten« (13) darzustellen. Da seine Überlegungen bis heute als grundlegend für die Weiterentwicklung der Rhetorik gelten, werde auch ich mich auf ihn stützen. Für Aristoteles gibt es drei Gattungen innerhalb der Rhetorik: die politische, juristische und private Rede.⁴⁰

Fragen wir zunächst, was es bedeutet, daß »jeder Sache« etwas Überzeugendes innewohnt. – Da über eine »Sache« in der Politik, im Recht und im Privaten gesprochen wird, hat der Begriff »Sache« einen sehr weitgehenden Bedeutungshorizont. Ihre Funktion als zweckgerichtete Sache kann sowohl geistiger als auch materieller Natur sein. Dabei birgt sie das Überzeugende in sich. Was aber ist dieses Überzeugende, das als Wirken des mit jedem, der es in einer Sache entdeckt, in Beziehung tritt? Aristoteles sieht darin die Nützlichkeit, »denn alle lassen sich durch das überzeugen, was nutzt [...]« (41), wo bei »der Einsatz von Reden, die überzeugen wollen, auf ein Urteil abzielt« (120). Wir könnten uns damit begnügen, doch möchte ich den Versuch wagen, diese zwei Spuren weiterzugehen, damit der Begriff »Überzeugung« mit vor allem dem Begriff der Wirkung, der im OPD eine so zentrale Rolle spielt⁴¹, in Verbindung gebracht werden kann:

Die Wirkung einer Sache entsteht als Bedeutung. Sie betrifft denjenigen, für den eine Sache Bedeutung hat. Die Fähigkeit einer Sache, auf eine Person zu wirken, hängt davon ab, ob diese Person einen Nutzen in der Sache sieht. Ein Ding wirkt, wenn es benutzt wird.^{42,43} Dadurch erhält es für den Benutzer einen Wert. Dieser Wert drückt aus,

³⁸ Der Literaturwissenschaftler Joachim Knape (2009) weist darauf hin, daß es bei den Griechen »eine deutliche Trennung zwischen der Rhetorik als Kunst der langen monologischen Rede und der Dialektik als Kunst der dialogischen Wechselrede« (14) gab.

³⁹ <https://de.wikipedia.org/wiki/Rhetorik>; aufgerufen am 06.06.2024.

⁴⁰ Diese Unterteilung gilt bis heute insofern als klassisch, weil sie eine sinnvolle Grundstruktur einer Unterteilung für das »gute« Leben gibt und zudem zeitlich deutliche Akzente setzt: So richtet sich die politische Rede auf die Zukunft aus, die juristische wird mit der Vergangenheit besetzt und die private Rede lebt von der Gegenwart. Aristoteles hat für diese letzte, dritte Kategorie die Hochzeitsrede vorgesehen, weil diese damals im öffentlichen Leben von großer Bedeutung war. Mir erscheint für die heutige Zeit die Konnotation »privat« dennoch berechtigt, weil ihre Inhalte dieser Natur waren, auch wenn sie im öffentlichen Bereich ausgesprochen wurden.

⁴¹ Siehe oben: Begriffe im Debattentreiben: »Die Offene Parlamentarische Debatte [...] folgt in allen Aspekten dem Prinzip des Überzeugenden« (O: B.1.1). Hierfür »bewertet [das OPD] keine Handlungen, sondern Wirkungen« (o: B.1.1).

⁴² Genau genommen entsteht die Wirkung, wenn der Nutzen einer Sache erkannt wird, weil hier schon Einsichtnahme in die eines geistigen oder materiellen Gegenstandes erfolgt und sich damit schon die Beziehung zu ihm ändert.

⁴³ Es gibt Wirkungen, denen man ausgesetzt wird, ohne sie aktiv zu suchen. Aber es gibt auch die Möglichkeit, solche Beeinflussungen zu vermeiden: Das Ausgesetztsein einer hohen Sonneneinstrahlung auf meinen ungeschützten Körper beispielsweise kann zwar einen Sonnenbrand auf meiner Haut verursachen, auch wenn es zuvor nicht glauben will. Doch die Wirkung der Sonne werde ich nicht verleugnen können, es sei denn, ich glaube an andere, magische Kräfte. Es hat in

daß »die Sache« für ihn eine Bedeutung hat. Eine Sache wird also wichtig, sozusagen durch einen Wert. Eine Wirkung kann grundsätzlich verschiedene Intensitäten haben. Diese Intensität wird von demjenigen erlebt, der mit der Sache, die er benutzt, in Beziehung steht. Jedes Ding kann unterschiedlich genutzt werden⁴⁴; von einer Person oder von verschiedenen Personen. Damit ändert sich auch ihre Wirkung. Da Wirkung Bedeutung erzeugt, verändert sich auch die Bedeutung und damit der Wert einer Sache für den jeweiligen Nutzer. Es gibt Menschen, die in einer Sache Wirkung erzeugen, andere nicht. Überzeugungskraft ist ein Höchstmaß in der Beschreibung der erlebten Intensität zwischen einer Sache und ihrem Nutzer. Je stärker eine Sache wirkt, desto überzeugender ist sie. Überzeugung hat dabei den Charakter eines für den Nutzer glaubwürdigen Wertes. Überzeugungen strahlen durch die ihnen innenwohnende Kraft des Glaubens die Gewissheit aus, daß das Gesagte trotz aller Widersprüche wahr ist. Dies gilt vor allem in praktischer Hinsicht, wenn die Sache notwendig, dringlich oder selbstverständlich in die Lebenswelt eines Nutzers integriert ist.⁴⁵ In dem Moment, in dem ein Mensch sagt: »Wahrlich, ich brauche das«, hat sein Bedürfnis nach einer Sache eine solche Stärke angenommen, daß sie für ihren Nutzer Wirklichkeitscharakter hat. Von etwas überzeugt zu sein bedeutet also, etwas dringend zu brauchen. Es gibt inzwischen Überzeugungen, die fast unbewußt unseren Alltag regieren. Denn wir richten unser Leben so ein, daß unsere dringenden Bedürfnisse im Alltag befriedigt werden. Diese Tätigkeit wird Subsistenz genannt:

»Subsistenz [...] ist ein philosophischer Begriff für das Prinzip der Selbsterhaltung, die vor allem auf der Auseinandersetzung des Menschen mit der Umwelt zur Sicherung des Lebensunterhaltes und zur Befriedigung der Grundbedürfnisse beruht. Subsistenz ist alles, was materiell und sozial zum alltäglichen Überleben benötigt wird: Nahrung, Kleidung, eine Behausung sowie Fürsorge und Geselligkeit. Existenzgrundlage und Lebensunterhalt sind bedeutungsgleiche Bezeichnungen.«⁴⁶

Beenden wir damit die Ausführungen über den Begriff der Überzeugung und wenden wir uns dem ersten von Aristoteles genannten Mittel der Überzeugung zu: dem Charakter des Redners.

Die Tugend braucht einen Redner, um überzeugen zu können. Er zeigt sie, indem er von ihr spricht und sich dabei vom Laster abwendet. Ebenso zählt für ihn die Idee des guten Lebens, und indem er sich der Tugend zuwendet, gibt er seinen Zuhörern das Signal: »Orientiert euch moralisch an Werten, die für die Gemeinschaft wichtig sind, und so wie ich zu euch spreche, bin ich auch wohlwollend zu euch«. Eine solche Zuwendung schafft Vertrauen und führt dazu, daß die Zuhörer die inhaltlichen Aussagen des Redners als glaubwürdig anerkennen. Gleichzeitig identifizieren die Zuhörer die Qualität der Worte

der Menschheitsgeschichte seit dem Neolithikum einiges an Zeit benötigt, um eine geprüfte Ursache-Wirkungsbeziehung zwischen ihren Nutzern und ihren Sachen zu entfalten.

⁴⁴ Mit einem Fußball kann man spielen. Er läßt sich aber geteilt auch als Lampe an einer Wand befestigen.

⁴⁵ Wie beispielsweise ein Auto, das werktags für den Weg in die Stadt zur Arbeit von einem Dorf aus benötigt wird.

⁴⁶ <https://de.wikipedia.org/wiki/Subsistenz>; aufgerufen am 05.06.2024.

mit der Glaubwürdigkeit der Person. Aus diesem Grund lehrt Aristoteles seinen Schülern die Rhetorik:

»Hierauf wollen wir über Tugend und Laster, über das Edle und Unedle sprechen. Das faßt ja der, der lobt, und der, der tadelt, ins Auge. Damit wird einhergehen, dass wir, wenn wir darüber sprechen, zugleich auch das erklären, worauf auf unsere charakterlichen Anlagen geschlossen werden kann, was ja die zweite Form von Überzeugungsmitteln war. Mit eben diesen Mitteln nämlich werden wir sowohl uns als auch andere als charakteristisch glaubwürdig darstellen können« (43).

Das Gute ist das Nützliche, und dementsprechend messen sich auch die Tugenden am nützlichen Verhalten. Aristoteles: »Die größten Tugenden müssen diejenigen sein, die für die Menschen am nützlichsten sind, wenn die Tugend wirklich die Fähigkeit ist, gutes zu vollbringen« (44). Der Hörer möchte glauben, daß der Redner es gut mit ihm meint, weil es für ihn selbst so leichter ist als die Vermutung aufzustellen, daß der Sprecher keine zielgerichtete positive Ausrichtung. So lässt sich resümieren, daß »je nachdem, wie der Redner sich präsentiert, [...] wir zu ihm unser Zutrauen [fassen], das ist aber der Fall, wenn er Charakter oder Freundlichkeit aufweist oder beides aufzuweisen scheint« (42).

Wenden wir uns nun dem zweiten Mittel der Überzeugungsarbeit zu: Die Absicht, Hörer in eine Stimmung zu versetzen. Wir hatten bereits erwähnt, daß »der Einsatz von Reden, die überzeugen wollen, auf ein Urteil abzielt« (120). Diese Urteilsbildung erfolgt zunächst durch den Redner, der mit Leidenschaft und Bewegung zu seinen Zuhörern spricht. Zustimmung ohne Überzeugung ist kaum möglich, es sei denn, es geht um Banalitäten. Wenn es um etwas Wichtiges geht, spricht der Redner so, als sei er von dem, was er sagt, überzeugt.⁴⁷ Seine Wortwahl zielt darauf ab, das Denken und Fühlen seiner Zuhörer so zu beeinflussen, daß sie seinen Verbalisierungen zustimmen. Aristoteles ist sich dabei sicher, daß »der Zuhörer stets dem mit Pathos Sprechenden in seinen Emotionen folgt, auch wenn dieser nichts Wesentliches aussagt« (171). Der Lehrer Aristoteles gibt seinem Leser den Rat: »Sprich [...] von Emotionen geleitet, und erzähle ferner von den Folgen, von dem, was den Zuhörern bekannt ist, und von dem, was entweder dich oder so manchen Zuhörer persönlich angeht!« (200).⁴⁸ Emotionen erzeugen Wirkungen,

47 Vielleicht ist er es auch. Im Debattiersport entscheidet das Los über seine Überzeugung. So ist dort die Kunst des Argumentierens auch ein Schauspiel. Aristoteles (1995): »[...] der Stil der Streitrede entspricht am ehesten der Kunst eines Schauspielers« (187). Vielleicht sind viele Reden wegen der Dramatisierung eines Schadens überzeugend, die begabte Schauspieler halten können. Aber je mehr der Schaden dramatisiert wird, desto mehr wird die Aufgabe umgangen, den Nutzen der vertretenen Maßnahme herauszustellen. Der Mensch neigt dazu, durch das Aufzeigen von Schäden verunsichert und emotionalisiert zu reagieren, umso mehr, wenn diese Schäden in aggressiver Haltung vorgetragen werden. Mit Furcht und Angst lässt sich die Welt regieren. So auch die Auffassung von Hermann Göring: »Man braucht nichts zu tun, als dem Volk zu sagen, es würde angegriffen, und den Pazifisten ihren Mangel an Patriotismus vorzuwerfen und zu behaupten, sie brächten das Land in Gefahr. Diese Methode funktioniert in jedem Land.« Vgl. <https://faktencheck.afp.com/nein-das-angebliche-zitat-hat-hermann-goering-bei-den-nuerberger-prozessen-nicht-gesagt>; aufgerufen am 14.11.2024.

48 Der zeitgenössische Psychologe Ulrich Beer (2005) spricht die Ebene der Gleichstellung von Redner und Zuhörer an: »Wer andere überzeugen und gewinnen will, [...] muß ein Mensch sein wie

die der Bestätigung bedürfen. Was auf uns wirkt, ist das, worauf wir bereit sind zu reagieren.⁴⁹ Der Autor zögert nicht, die intensive Gefühle zu nennen, und sieht ihre Entstehung als notwendig an. Er gibt dazu eine Anleitung für den Aufbau einer Rede: »Erst [...] wenn Art und Bedeutung der Fakten feststehen, schürt man die Emotionen des Hörers. Diese sind Mitleid, Entrüstung, Zorn, Hass, Neid, Eifersucht und Streitlust« (208). Der Vortragende überzeugt also, wenn die Zuhörer »durch die Rede zu Emotionen verlockt werden« (13). Die vorgelebte Stimmung wird von den Zuhörern übernommen, indem sie sich selbst ein Urteil bilden. Denn, so schreibt Aristoteles: »Alle Menschen kommen ja dadurch zu einer Überzeugung, dass sie, wenn sie entscheiden, sich selbst in eine Stimmung versetzt sehen [...]« (157). So ist des Redners Arm sein Publikum. Das, was er tun möchte, wird auf dieses übertragen.

Was bedeutet das? – Im Anschluß an die vorherigen Überlegungen können wir mit Bestimmungen sagen: Dinge, die der Subsistenz unterworfen sind, können im Alltag so selbstverständlich werden, daß wir fast erschüttert sind, wenn wir uns unverhofft ihrer Verletzlichkeit bewußt werden.⁵⁰ Und es ist gerade diese Verletzlichkeit, die im Menschen Angst erzeugt, wenn sie ihm bewußt wird. Und genau das gehört zum Handwerkszeug eines populistischen Redners. Nämlich: Unsicherheiten zu erzeugen, die tatsächlich – in kleinerem oder geringerem Ausmaß oder manifest und bedrohlich – in unserem Alltag vorhanden sind.⁵¹ Daher kann vermutlich kaum etwas ein Auditorium mehr überzeugen als das präventive Prinzip einer Einstellung oder der Nutzen einer Maßnahme, die in der Lage sind, eine bewußt gemachte Verletzlichkeit des »alltäglichen Überlebens« abzuwenden. Dies scheint mir unabhängig davon zu gelten, ob diese Gefahr real, übertrieben oder gar nicht vorhanden ist, und unabhängig davon, ob diese Gefahr nur vorübergehend oder dauerhaft besteht. Die Angst, nicht zu überleben, bleibt die tiefste Sorge der Menschen.

Sind Stufenargumente nun überzeugend, weil sie sich im Denken der Menschen als Handlungsstrategien für das Überleben festgesetzt haben? Die Frage selbst ist wohl

jeder andere auch, muß Vorzüge und Schwächen haben, Ecken, Kanten und Rundungen aufweisen [...]« (49).

- 49 Der Wirtschaftsmediator Thomas Grießbach und die Kommunikationstrainerin Annette Lepschy (2023) fassen diesen Aspekt in eine »hörerzentrierte Perspektive« (189) und schreiben: »Während der Redner in der rednerzentrierten Überzeugungsrede seine Überzeugung im Sinne eines Standpunktes zum Ausdruck bringt, drückt das Verb ‚jemanden überzeugen‘ den Prozess des Bemühens aus, andere dazu zu bewegen, sich einer Überzeugung anzuschließen [...]. Die inhaltliche Durchdringung des zugrunde liegenden Problems bzw. der Fragestellung erfolgt bei einer hörerzentrierten Überzeugungsrede nicht aus der Rednerperspektive, sondern aus dem situativen Kontext und der Sichtweise der Zielgruppe«. In diesem Sinne formuliert auch Jürgen Walther (1990): »Daß sich der Argumentierende seinem Partner anzupassen hat und nicht umgekehrt, geht daraus hervor, daß er es ja ist, der von seinem Gegenüber etwas will, nämlich Zustimmung« (133). Zur »Überzeugungsrede« im Weiteren die Germanisten Daniel Händel, Andrea Kresimon und Jost Schneider (2007: 60).
- 50 Um dies nur mit dem obigen Beispiel zu veranschaulichen: Das für den Weg zur Arbeit dringend benötigte Auto kann morgends nicht anspringen oder mit einem Defekt liegen bleiben.
- 51 Die Tageszeiten sind voll davon und ihre Themen reichen von der drohenden Ausbreitung eines bestehenden Krieges bis zur Erhöhung von Strompreisen.

zugestanden das Ergebnis einer Konstruktion: Wir hatten den Übergangskreis als Entwicklungstheorie zu ihrem Ausgangspunkt gemacht. Aber unabhängig davon können wir diese Frage niemals im evolutionären Kontext untersuchen, denn die Untersuchung einer vergangenen Entwicklung ohne die Möglichkeit, sie zu wiederholen, könnte nur metaphysische Behauptungen aufstellen. Auch wäre es aus ethischen Gründen unlässig, Versuchspersonen realen Gefahren auszusetzen, bei denen sie um ihr Leben fürchten müßten und es verlieren würden, wenn die obige Hypothese nicht zuträfe; selbst wenn die Versuchspersonen vorher über die vernichtende Bedrohlichkeit eines solchen Experiments informiert würden. Wenn man aber Freiwillige bittet, sich reale und existenzvernichtende Gefahren vorzustellen, bleiben zumindest einige Fragen offen: Kann man hoffen, daß sie diese Gefahr durch die Kraft ihrer Vorstellungskraft erleben (wollen)? Würde man diese Frage bejahen, hätte man einen Zugang.

Für diesen Zugang wäre aber eine eigenständige Untersuchung notwendig, die hier wegen der Schwere der Hypothese »Stufenargumente sind Überlebensstrategien im Denken der Menschen« nicht geleistet werden kann. Dazu wäre die Aufarbeitung vorhandener Untersuchungen bzw. Befragungen von Menschen, die sich in lebensbedrohlichen Situationen befunden haben, notwendig.

Dennoch erscheint es mehr als klug, wenn ein Redner die Vorbereitung und Durchführung seines Vortrags mit einer »Subsistenzstrategie« durchleuchtet. Denn er gewinnt an Überzeugungskraft, wenn er an Fragen der Subsistenz, des täglichen Überlebens anknüpft. Durch die Verunsicherung seiner Zuhörer weckt er Emotionen, die es ihm leicht machen, eine sekundäre Angst zu instrumentalisieren, die aus der primären Angst resultiert⁵²: Es ist die Angst, die Kontrolle über eine Situation zu verlieren und dadurch Schaden zu nehmen. Überzeugungen sollten deshalb reflektierbar sein, weil der aus ihnen »gewonnene« Glaube an eine Wahrheit mit dem ihr zugeschriebenen Wirklichkeitscharakter falsch sein kann. Es ist in der Geschichte immer wieder vorgekommen, daß Menschen von einem fremden (oder eigenen) Dämon ins Unglück getrieben wurden. Karl Popper hat diese Erfahrung früh gemacht und in seiner Biographie offen dargelegt. Vielleicht auch deshalb hat er mit seinem Begriff des Vermutungswissens an der lebenslangen Aufgabe der Reflexion vermeintlicher Überzeugungen gearbeitet. Darüber hinaus entwickelte er das Verfahren der Falsifikation: den praktischen Versuch, die eigenen Überzeugungen zu widerlegen und sie damit wirksam auf ihre Richtigkeit zu überprüfen. Insofern gilt in der Debatte aus der Sicht des Kritischen Rationalismus der Appell an jeden Redner: »Trage deine Überzeugung vor, aber glaube, daß sie widerlegt werden kann«. Ich bin davon überzeugt, daß der Debattiersport auf diese Weise einen sehr wichtigen Lernprozess in Gang setzen kann: die eigenen Überzeugungen ändern zu können.

Kommen wir nun zum dritten und letzten Überzeugungsmittel, das uns Aristoteles lehren will: Es ist die Rede selbst. Der Gelehrte unterschied, wie bereits erwähnt, zwischen der politischen, der juristischen und der privaten Rede.

Für diese drei Gattungen »an gemeinsamen Mitteln zu überzeugen« (125) sieht Aristoteles zwei Arten: »Beispiel und Enthymem«. Ersteres kann historisch oder erfunden

⁵² Wladislaw Jachtchenko (2018) widmet manipulativen Argumenten ein Buch und entwirft dort eine »Top-10-Skills der Manipulation für den Alltag« (7).

sein und entspricht dann einer Fabel oder einem Gleichnis. Das zweite ist eine allgemeine Aussage über Dinge, die man »wählen oder meiden soll« (128). Die Empfehlung solcher Dinge oder die Beurteilung von Handlungen erfolgt durch den Redner, indem er sie mit einem Grund und einer Ursache verbindet. Aristoteles nennt das so entstandene Gebilde »Enthymen« (14) und meint als »rhetorischer Syllogismus«, daß eine Rede ihre Überzeugungskraft aus der argumentativen Klarheit ihrer Schlußfolgerungen bezieht. Denn die Folgerichtigkeit einer Behauptung erzielt die gewünschte Wirkung, weil »dann nämlich sind wir am meisten überzeugt, wenn wir annehmen, etwas sei bewiesen« (9). »Beweise müssen überzeugend sein« (201). Aristoteles hält die argumentative Qualität für den wichtigsten Aspekt einer Rede und diskutiert deshalb in seinem Lehrbuch viele verschiedene Redesituationen. Überzeugungsarbeit findet hier in einer wechselseitigen Beziehung zwischen zwei Personen statt, die sich in der Kunst des Argumentierens üben. Diese Situation ist für Aristoteles »das Gegenstück« (7) zur monologischen Rede, die überzeugen will. Er nennt sie Dialektik. Sie bleibt aber ein Teilbereich der Rhetorik, wenn diese »das Selbstverständnis einer konkreten Lebenspraxis (deren Topoi) heranzieht, um theoretisch begründete Entscheidungen bezüglich strittiger Aussagen und Probleme zu fällen«.^{53,54}

Damit ist die an Aristoteles orientierte Darstellung der Überzeugungsmittel abgeschlossen. Wir haben mit Aristoteles die Kernelemente dieses Begriffs angesprochen und einen Bezug zu den Stufenargumenten hergestellt. Überzeugung war zuvor als wesentlicher Kernbegriff der Offenen Parlamentarischen Debatte eingeführt worden, weil sie dort in Form einer Wirkung als Leistungsparameter betrachtet wird.

Es bietet sich nun aus zwei Gründen an, die bisherige Entwicklung in der langen Tradition der Argumentationstheorie in Form eines Exkurses skizzenhaft zu charakterisieren. Zum einen ermöglicht dies, die Ausgangsfrage dieses Kapitels, wie moderne Argumentationstheorien und Stufenargumente aufeinander bezogen werden können, weiter zu verfolgen. Zum anderen erleichtert dies die anschließende Klärung der weiteren Begrifflichkeiten des Debattierens, da für diese dann eine insgesamt breite Verstehensbasis gegeben sein wird.

Arnulf Deppermann (2003) schreibt, daß das Verhältnis zwischen Logik, Dialektik und Rhetorik bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts »wesentlich durch ein spannungsreiches Verhältnis gekennzeichnet [war], das von gegenseitiger Befruchtung und Erweiterung ebenso wie von Abgrenzungsbewegungen und Verdrängungswettbewerben geprägt« (11) wurde. Dieser »Kampf um die Vormachtstellung« sei nach Karl-Heinz Götttert (1978) von gegensätzlichen Auffassungen getragen:

»Während sich die Rhetorik mit ihrem Interesse am Aufbau von Reden besonders um die Probleme der Überzeugung von Gesprächspartnern und um das Zustandekommen

53 So das philosophische Online-Lexikon von Metzler. <https://www.spektrum.de/lexikon/philosophie/dialektik/448>; aufgerufen am 12.06.2024.

54 Der Sozialphilosoph Jürgen Habermas (1988) grenzt die drei Disziplinen des Aristotelischen Kanons wie folgt untereinander ab: Die »Rhetorik befaßt sich mit der Argumentation als Prozeß, die Dialektik mit den pragmatischen Prozeduren der Argumentation, und die Logik mit den Produkten« (49).

von Übereinstimmung gekümmert hat, ist das Aufgabengebiet der Logik stets die Ausarbeitung von Schlußverfahren und Ableitungsmöglichkeiten unter künstlichen Voraussetzungen (wie in der Mathematik) gewesen« (Vorwort).

In der römischen Antike wandelten Cicero und Quintilian den dialektischen Gehalt der aristotelischen Theorien zugunsten einer zuhörerorientierten, auf Zustimmung zielen- den politischen Rede um. Im Mittelalter wurden die Lehren des Aristoteles an Schulen und Universitäten als eine vom Christentum vertretene Wahrheitsorientierung verbrei- tet. Harald Wohlrap (2009) schreibt über die Entwicklung in dieser Zeit:

»Das Argumentieren wird eine höchst differenzierte Kunst, mit der durchaus auch ver- schiedene Lehrmeinungen zu den diffizilen metaphysischen Fragen (wie etwa die Rea- lität der Universalien) verfochten werden können. Im Großen und Ganzen geht es dar- um, fragliche Thesen durch Ketten von syllogistischen und topischen Schlüssen, ggf. unterstützt mit schulmäßiger Rhetorik auf die feststehenden christlichen Prinzipien bzw. deren jeweilige Interpretation zurückzuführen« (18).

In der Renaissance und der nachfolgenden Aufklärung wird das lebenspraktische Wahr- heitsverständnis allmählich von der säkularen Orientierung in die subjektive Lebens- welt verlagert, während am Ende des 19. Jahrhunderts ein mathematischer Wahrschein- lichkeitsbegriff herangezogen wird. Wohlrap charakterisiert diese neuere Entwicklung weiter:

»Bei den empirischen Forschungen auf den einzelnen Wissensgebieten ist der Wahr- heitsbegriff immerhin noch so weit von der Logik⁵⁵ geprägt, dass man – angeleitet z.B. von Poppers Wissenschaftslehre – mit Hypothesen arbeitet, die nicht zu Widersprü- chen führen sollen und die ggf. eine gewisse Wahrscheinlichkeit (im Sinne der relati- ven Häufigkeit) besitzen« (18–19).

Nach dem Nationalsozialismus war die Rhetorik wegen ihres Populismus in der Kriegsführung in Verruf geraten. Danach erlebten die beiden Linien der aristotelischen Erkenntnisgrundlage in den sechziger Jahren eine Renaissance, freilich in gewandelter Form. Stephan Toulmin und das Autorenpaar Chaim Perelman und Lucie Olbrechts-Tyteca stellten die beiden antiken Traditionen auf neuen Boden. Dazu Deppermann (2003):

»Das Geburtsdatum der modernen Argumentationsforschung ist das Jahr 1958. Mit Toulmins Vorstellung unterschiedlicher inhaltlich bestimmter Felder des Argumen- tierens und mit seinem berühmten Argumentationsschema emanzipiert sich die Argumentationsforschung von der formalen Logik [...]. Ebenfalls 1958 konzipieren Perelman und Olbrechts-Tyteca Argumentieren als rhetorisch, publikumsbezogenen

⁵⁵ Die Pädagogen Paul Walter und Petra Wenzel (2016) bemerken hierzu: »Hinzu kommt, dass die formale Logik als Wissenschaftsgebiet für den Anwender eine beinahe unüberschaubar geworde- ne wissenschaftliche Ausdifferenzierung erfahren hat« (5).

Prozess nach dem Muster der juristischen Verhandlung, und sie entdecken die aristotelische Topik wieder als Basis einer inhaltlich fundierten Logik des Argumentierens [...]. Mit diesen beiden Ansätzen ist der Grundstein zu einer Pragmatisierung der Argumentationsforschung gelegt« (11).

Es soll nun die Aufgabe sein, diese beiden genannten Grundsteine in ihrem Wesen näher zu erläutern. Wir wählen dazu aus den oben genannten Gründen die Form eines Exkurses.

Exkurs: Die Arbeiten von Toulmin und Perelman/Olbrechts-Tytelea

»Der menschliche Verstand, seine Genese und Entwicklung, ist ein ganz anderes Gebiet als der Syllogismus und seine formalen Eigenschaften« schreibt Stephan Toulmin (1975: 221). Daraus folgt für den Philosophen praktisch, daß die Bildung einer Schlußfolgerung nicht aus Stufen abgeleitet werden kann, die denen gleichen, die ursprünglich für sie herangezogen werden müssen: »Diese Stufen – das sollte man nicht vergessen – entsprechen [...] nicht notwendig Stufen in dem Prozeß, in dem wir tatsächlich zu der Schlußfolgerung kamen« (22). Um dies zu verdeutlichen, wollen wir uns die psychologischen Prozesse vergegenwärtigen, die der Argumentationstheoretiker Wesley C. Salmon (1983) beschreibt. Sie beziehen sich auf den Zeitraum, in dem sich ein Argument im Status nascendi befindet:

»Der Schluß wird manchmal dargestellt als der Übergang von den Gründen zur Konklusion. Wenn das heißen soll, daß man beim Denken, Urteilen und Schlußfolgern von Gründen ausgeht, die irgendwie gegeben sind, und durch saubere logische Schritte zu einer Konklusion kommt, dann ist das sicherlich falsch. Zunächst einmal sind die Gründe nicht immer vor der Konklusion da. Manchmal denkt man zuerst an eine Konklusion; man muß dann versuchen, Gründe zu finden, die sie stützen oder sie als falsch erweisen. Ein anderes Mal beginnt man mit unzureichenden Gründen, denkt dann an eine Konklusion und muß schließlich weitere Gründe finden, bevor man zu einem vollständigen Schluß kommt. Selbst wenn man mit bestimmten Gründen beginnt und von diesen einfach zu einer Konklusion übergeht, ist es in den meisten Fällen immer noch so, daß das Denken sich nicht in logischen Schritten vollzieht. Die Gedanken schweifen ab, man gibt sich Wunschvorstellungen hin, gerät ins Träumen, irrelevante freie Assoziationen vollziehen sich und Sackgassen werden beschritten. Aber wie immer es auch vor sich geht, der Schluß wird manchmal gezogen, Gründe und Konklusion stehen in Beziehung zueinander. Alles das gehört zu Entdeckung. Wenn der Prozeß der Entdeckung beendet ist, kann der Schluß in ein Argument umgeformt werden, wie wir im vorhergehenden Abschnitt erläutert haben, und das Argument kann auf logische Korrektheit hin untersucht werden. Das sich ergebene Argument ist keinesfalls eine Beschreibung der Denkvorgänge, die zu der Konklusion führten« (29–30).⁵⁶

56 Zu dem Aspekt der Entdeckung eines Arguments äußert sich in gleicher Richtung auch Klaus Bayer (1999): »Die Entwicklung eines Arguments ist ein Prozeß der Entdeckung: Manchmal hat man zunächst die Konklusion im Kopf. Dann muß man entsprechende Gründe suchen. Manchmal reichen die ersten Gründe nicht aus, so daß man weitere Gründe aufzutreiben muß« (91).

Logische Aussagen sind also eindeutig eher als das Ergebnis kognitiver Operationen zu betrachten denn als eine angeborene Fähigkeit, die es erlaubt, logische Schlüsse sofort parat zu haben. Dies sollten wir im Hinterkopf behalten, wenn wir nun dem Grundgedanken von Stephan Toulmin folgen. Sein Grundschema für Argumentationen hat sich »in den letzten sechzig Jahren als das zentrale Modell etabliert« (Hannken-Illjes 2018: 83) und unterscheidet sich von denen, die wir bisher im Rahmen der deontischen Logik und für Stufenargumente vorgestellt haben.

Toulmin geht von zwei durch einen Satzpunkt getrennten Aussagen aus, von denen die erste »Daten« oder »Tatsachen« liefert und die zweite die Schlußfolgerung. Beide Satzteile sind als Prämisse und Konklusion aufeinander bezogen. Zu einem Argument werden sie erst durch eine Schlußregel, die den Übergang von der Behauptung zur Begründung ermöglicht. Dieser Begriff ist hier nicht neu, denn wir haben ihn bereits mehrfach verwendet, um die Bildung von Stufenargumenten näher zu begründen. In erweiterter Form geht Toulmins Schema auf ein Umodell der alten Griechen zurück, deren Denkfiguren das Abendland geprägt haben. Zur Veranschaulichung ein Beispiel:

Grete wurde in Deutschland geboren.

Deshalb ist Grete Deutsche.

Die Schlußregel lautet: *Wer in diesem Land geboren wird, hat die deutsche Staatsbürgerschaft.*

Beispiele dieser Art enthalten in der Schlußregel keine Information, die nicht schon in Prämisse und Konklusion enthalten ist. Toulmin bezeichnet solche Aussagen ohne neue Information als analytisch und führt sie »im strengen Sinne auf deduktive Schlußfolgerungen⁵⁷ zurück.

Demgegenüber sind Aussagen dann als »substantiell« zu betrachten, wenn der Schluß »nicht zwingend aus Daten und Schlussregel« (Hannken-Illjes 2018: 82) folgt. Dies ist m.E. gerade bei Argumenten normativen Charakters der Fall, da Werte keine logische Struktur haben, es sei denn, man ordnet sie in eine Hierarchie ein – mit einer dann jedenfalls auch strittigen Ordnung. Und daß Normen nicht wahr sein können, haben wir bereits im Rahmen der deontischen Logik diskutiert. Dort wurde auch festgestellt: Alle Stufenargumente haben diesen Charakter. Sie schaffen als Struktur im Ensemble des Übergangskreises ein noch unbekanntes Entwicklungsgeschehen. Stufenargumente sind deshalb substantiell, weil sie eine neue Information enthalten müssen. Andernfalls könnten sie den Übergang von einer Stufe zur nächsten nicht beschreiben. Die neue Stufe enthält ja eine Information, die die vorhergehende nicht enthält. Wäre es anders, könnten wir nicht von Entwicklung sprechen.⁵⁸ Die Schlußregel für alle Stufenargumente des Übergangskreises lautet: »Entwicklung ist gut.« Machen wir das an dem 1. Stufenargument: »Z strebt La an, weil sie dadurch Lb aufrecht erhält«, klar, indem wir für seine Konkretisierung den ersten Prüftext nehmen:

57 <https://www.spektrum.de/lexikon/philosophie/argumentationstheorie/201>; aufgerufen am 02.05.2024.

58 Siehe das Kap. 3.1 »Die Sichtung von Stufenargumenten«.

*S1: Die meisten von uns wollen frühere schmerzhafte Erinnerungen verdrängen.
Wir möchten weiterhin die Gegenwart unseres Alltags nutzen.*

Die Schlußregel könnte lauten: *Wir möchten ein gutes Leben haben, das sich entwickelt*. In deontologischer Sprache ausgedrückt: Wer sich entwickeln will, wird die Gegenwart unter anderen (denkbaren) Möglichkeiten präferieren. Oder präjudizierend formuliert: Entwicklung vollzieht sich in einer so bestimmten Stufenfolge.

Über die Schlußregel kann noch eine allgemeingültige Prämisse gestellt werden. Sie wird auch Oberprämisse genannt und besteht aus der (Unter-)Prämisse, den Daten oder Fakten, sowie der Schlußregel und/oder der Stütze. In dieser Konstruktion eines Argumentationsmodells wird deutlich, daß das Schema zyklisch ist: Die oberste Aussage eines Arguments, die als ubiquitär gelten soll, wird wieder zur Prämisse, die begründet werden müßte. Damit befinden wir uns aber im Münchhausen-Trilemma, d.h. an einem Punkt, an dem wir uns eingestehen müssen, daß die Notwendigkeit einer Begründung auch mit einer Antwort nicht enden würde und wir damit den Anspruch unserer Argumentationsfähigkeit einschränken.

Zudem kann der Wahrheitsgehalt einer Schlußregel oder einer Universalprämisse variieren, weil wir es bei Stufenargumenten eben mit normorientierten Aussagen zu tun haben. Hier kann – wie bereits geschehen – die Schlußregel problematisiert werden, da bereits die in der Prämisse formulierten Gründe und Intentionen von Handlungen hinterfragt werden können. Diese können eine Gewissheit, eine Dringlichkeit, eine Notwendigkeit, eine Vermutung oder eine Wahrscheinlichkeit ausdrücken. Darüber hinaus können sie mit unterschiedlichen Stärken benannt werden. Es gibt also eine Reihe von variablen Optionen, und diese zu hinterfragen ist auch Aufgabe und Gegenstand vieler Diskussionen. Die mit diesen Problematisierungen einhergehende Einschränkung der Geltungsansprüche hatten wir auch für die Stufenargumente erwähnt.

Toulmin löst das Problem der in diesem Sinne schwankenden Schlußregeln, indem er einen »Operator« (92) einführt, der einschränkend auf die Geltung des Schlußes einwirkt. Dadurch kann »die formale Eleganz der Argumentation« (111) verloren gehen. Aber auch »in anderen Fällen hindert uns eine explizite Erwähnung der Stützung für unsere Schlußregel [...] daran, die Argumentation so zu schreiben, daß ihre Gültigkeit allein durch ihre formalen Eigenschaften offenkundig wird«.

Aber nicht nur Toulmins viergliedriges Grundschema mit Stütze und Operator knüpft an die griechische Antike an. Auch sein Begriff des »Feldes« bzw. der »Bereichsabhängigkeit« knüpft an diese Zeit an, in der Aristoteles von den Topoi sprach, unter denen Begriffe oder Themenbereiche zu verstehen sind, mit denen die praktische Lebenswelt der Menschen geordnet werden kann. »Gemeint sind also ›Orte‹, an denen sich die Argumente einer Sprachgemeinschaft finden lassen«, wie es der Sprachwissenschaftler Michael Krelle (2014: 11) formuliert. Damit diese Orte eine Grundlage für die Verständigung innerhalb einer Interaktion bieten können, muß der Übergang zwischen Konklusion und Prämisse gesichert sein. Das begründende »weil« muß eine soziale Gewissheit bieten, wie der Argumentationstheoretiker Josef Kopperschmitt (1977) bemerkte:

»Dieser in der zentralen Argumentationspartikel ›weil‹ signalisierte Prozeß reduktiver Gewißheitsfindung setzt aber notwendig als Bedingung seiner Möglichkeit soziale Gewißheiten voraus, die selbst nicht wieder reduktiv ihren Geltungsanspruch einzulösen vermögen [...] D.h. jeder Verständigungsversuch setzt als Bedingung seiner Möglichkeit bereits ein Verständigtsein voraus (›Topik der Argumentation‹)« (231).

Für eine vernünftige Argumentation scheint es notwendig zu sein, den Streitgegenstand in einem gemeinsamen Feld zu verorten, auf das sich die Teilnehmer einer kontroversen Debatte einlassen können. Um dies zu erreichen, müssen in jedem Bereich, über den diskutiert werden kann, Standards verwendet werden, an denen man sich orientieren kann,

»daß Gültigkeit ein bereichsabhängiger Begriff ist. Argumentationen innerhalb jedes Bereichs können durch diesen Bereich durch angemessene Standards beurteilt werden, und einige Argumentationen werden diesen Standards nicht genügen. Man muß sich aber darauf einstellen, daß die Standards bereichsabhängig sind und daß die von einer Argumentation in einem Bereich zufordernden Qualitäten der Sache nach bei völlig tauglichen Argumentationen eines anderen Bereichs fehlen werden« (Toulmin 1975: 222).

Für die Sprechwissenschaftlerin Kati Hannken-Illjes (2018) ist »die Relevanz des Modells ohne den Feldbegriff kaum [zu] erfassen« (90), obwohl dieser, wie sie in Bezugnahme auf David Zarefsky bemerkt, »eher unscharf ist, [...] aber auch sehr anschlußfähig« (92).

Für eine gelingende Kommunikation ist es von zentraler Bedeutung, daß die Sprecher in ihrer wechselseitigen argumentativen Verständigung darauf achten, daß die Schlußregeln, die sie für ihre Schlußfolgerungen geltend machen, aus demselben Referenzrahmen stammen; unabhängig davon, ob es sich um analytisch-deduktive oder substantiell-normative⁵⁹ Argumente handelt. Aus unserem Alltagsverständnis heraus würden wir es für unsinnig halten, im ersten der beiden obigen Beispiele die Schlußregel »Wer ein Mensch ist, hat zwei Beine« aus dem Bereich der Staatslehre, und nicht aus dem Bereich der Anthropologie zu ziehen. Aus diesem Bereich kann weder auf die Prämisse noch auf die Konklusion Bezug genommen werden. Auch die Begründung der Schlußregel für das zweite Beispiel aus dem Feld der Staatswissenschaften: »Wer in Deutschland geboren ist, besitzt die deutsche Staatsangehörigkeit« macht keinen konstruktiven Sinn.

Die Leichtigkeit, mit der wir diese Unsinnigkeiten erkennen können, ermöglicht es uns, tiefer in die Begründungswelt von Toulmins Argumentationsmodell einzudringen, denn »die Entwicklung jener Struktur ist ein wesentliches Interesse seiner Arbeit« (Grundler 2011: 19). Sie eröffnet zugleich einen evolutionären Bezugsrahmen, in dem auch wir uns mit dem Bezug auf Karl Popper bewegen. Auch der von ihm geprägte Kritische Rationalismus beschäftigt sich mit »Feldern«, insofern nämlich Organismen mit zunehmender Ausbildung ihrer Geistigkeit Nischen in ihrer Evolution suchen. Sie tun dies, um in diesen topologischen Feldern besser als zuvor und in einem stabilen Gleichgewicht leben zu können, in dem der Energieaustausch problemloser möglich ist.

⁵⁹ Toulmin verwendet für sie den Begriff »induktiv« nicht.

Nicht anders verhält es sich mit der kommunikativen Energie, die sich in einem dafür geeigneten Feld besser entfalten kann. Um eine Metapher zu verwenden: Argumente von Menschen sind Träger von Lebensäußerungen, so wie die Fähigkeiten von Organismen Bewegungsoptionen in ihrer Welt sind. Jetzt Toulmin:

»Wir müssen es lernen, in der vergleichenden Logik einen Sachverhalt zu akzeptieren, der in der vergleichenden Anatomie seit langem gemeinhin anerkannt ist. Ein Mensch, ein Affe, ein Schwein – ganz zu schweigen von Fröschen, Heringen und Drosseln – haben jeweils ihre eigene anatomische Struktur: Gliedmaßen, Knochen, Organe und Gewebe, die nach einem für die Art charakteristischen Muster angeordnet sind. Bei jeder Art sind einige Individuen deformiert; ihnen fehlt entweder ein fürs Überleben notwendiges Organ oder sie haben einen Körperteil, der wegen seiner Beschaffenheit dem Leben des Individuums nicht mit voller Effektivität dienen kann. Was bei einem Individuum der einen Art als Deformation angesehen wird, kann aber bei einem Individuum einer anderen Art Normalität verkörpern. Ein Mensch mit einer Hand, die die Form von Affenhänden hat, wäre in der Tat deformiert und dabei behindert, das Leben eines Menschen zu führen. Aber es könnte sein, daß gerade die Merkmale, die den Menschen behindern, für den Affen unverzichtbar sind – daß sie keineswegs Deformationen sind, sondern im Gegenteil von entscheidendem Nutzen sind. In diesem Sinne sind »Normalität« und »Deformation« artabhängige Begriffe; für Begriffe der logischen Beurteilung besteht eine entsprechende Situation. Wenn wir nach der Gültigkeit, Notwendigkeit, Strenge oder Unmöglichkeit von Argumentationen bzw. Konklusionen fragen, müssen wir diese Frage innerhalb der Grenzen eines gegebenen Bereichs stellen und es vermeiden, sozusagen einen Affen deswegen zu kritisieren, weil er kein Mensch ist, oder ein Hausschwein deswegen, weil es kein Stachelschwein ist« (1975: 222).

Man kann – und tut es auch – darüber streiten, welche Bezugsrahmen für Begriffe oder ihre verschiedenen Typen gewählt werden können, weil man sich leichter verständigt, wenn man sich über sie einig ist. Das schließt aber keineswegs aus, daß in einer monologisierenden Rede oder in einem dialogisierenden Gespräch »Typenübergänge« (175) stattfinden, d.h. daß wir z.B. den Wunsch, ein Auto zu kaufen, mit der Gerechtigkeit einer gesellschaftlichen Ordnung begründen, weil ein psychologisches Verhalten eben nicht Ausdruck des Charakters eines Staates ist. Toulmin hält solche Divergenzen für ganz natürlich:

»Typenübergänge zwischen unseren Konklusionen und deren stützenden Informationen sind keine Klüfte oder Mängel, sondern charakteristische Merkmale eben unserer Bereiche der Argumentation. Das Fehlen von Folgerungsbeziehungen bei substantiellen Argumentationen, die Tatsache, daß sie nicht analytischen Kriterien entsprechen, ist nicht, was man bedauern müßte, wofür man sich entschuldigen müßte oder was man zu ändern versuchen müßte« (218).

Wie sehr dies nicht nur für die konkrete Praxis des Alltagslebens, sondern auch für die Akademie der wissenschaftlichen Disziplinen gilt, zeigt Toulmin (1983) mit dem Hinweis, daß »eine ganze Wissenschaft aus einer ›historischen Population‹ logisch voneinander unabhängiger Begriffe und Theorien besteht, die je ihre eigene Geschichte, Struktur und Konsequenzen haben« (158). Dies gilt insbesondere für die hier interessierenden

den Stufenargumente innerhalb der normativen Felder von Philosophie und Psychologie. Was jedes einzelne von ihnen charakterisiert, ist »unter anderen, dass es zwar stabil ist, aber auch flexibel bleibt«, bemerkt Hannken-Illjes (2018: 92). Solche Feldeigenschaften werden auch für die Entwicklung im Übergangskreis beansprucht.

Die Arbeit von Toulmin aus dem Jahr 1975 hat aufgrund ihrer breiten Anwendbarkeit einen hohen Bekanntheitsgrad erreicht. Sie hat aber auch Kritik hervorgerufen. So stellt der Linguist Michael Pielenz (1993) fest, »daß Toulmins Sicht der formalen Logik wohl einem Zerrbild entspricht« (40) und begründet dies: An keiner Stelle erläutert er, was unter einer idealisierten Logik im Detail zu verstehen ist, welche Art von Logik – Aussagenlogik, Prädikatenlogik, Modallogik – er im Visier hat. Harald Wohlrap (2009) sieht es als problematisch an, daß das für die Konstitution des Feldes notwendige Wissen nicht gesichert ist: »Das ist der Schwachpunkt an der Sache, denn dieses Wissen und seine Etabliertheit, das ist selber wieder nur ein Faktum. Anders gesagt: Das Wissen in der argumentativen Stützung ist selber nicht weiter begründet« (23). Die Kritik scheint mir unangemessen, denn Alberts Münchhausen-Trilemma im Kritischen Rationalismus ist unhintergehbar und nicht wegzudiskutieren.⁶⁰ Und für Jürgen Habermas (1988) steht fest: »Toulmin treibt die Logik der Argumentation nicht weit genug in die Bereiche von Dialektik und Rhetorik vor. Er legt nicht die richtigen Schnitte zwischen den zufälligen institutionellen Ausprägungen der Argumentation einerseits und die durch innere Strukturen bestimmten Argumentationsformen andererseits« (61). Auch diese Kritik scheint mir unangemessen und in ihrem Anspruch überzogen. Denn Toulmin leitet sein Buch mit dem Satz ein: »Die Absicht dieser Untersuchungen ist es, Probleme aufzuwerfen, nicht sie zu lösen« (9). Es ging ihm nicht darum, mit dem konstruktiven Entwurf seines Argumentationsmodells die historische Dialektik zu erfassen. Vielmehr: »Jedwede Argumentation, welcher disziplinärer und alltagspraktischer Herkunft auch immer, kann durch das Toulmin-Modell repräsentiert werden« (Pielenz 1993: 31), wenngleich »Toulmins Abkehr von abstrakter Logik zum ›Gebrauch von Argumenten‹ noch nicht mit einer fundamentalen Neuausrichtung auf die tatsächlich von Gesprächsbeteiligten geltend gemachten und empirisch rekonstruierbaren Normen des Argumentierens einher[geht]«, wie die Linguisten Miriam Morek, Vivien Heller und Uta Quasthoff (2017: 14) vermerken.

An dieser Stelle beenden wir die Ausführungen zum Toulminischen Argumentationsmodell, das wir in seinen Grundzügen vorstellen wollten, um einen Bezug zu den Stufenargumenten des Übergangskreises herstellen zu können. Der zweite Teil unseres Exkurses wird sich nun Chaim Perelman und Lucie Olbrichts-Tytele widmen.

Die Arbeiten dieser beiden Autoren, die wir aus Gründen der Lesbarkeit mit POT abkürzen, sind unter dem eingängigen Begriff »Neue Rhetorik« bekannt geworden. Sie knüpfen an die Tradition der Rhetoren im antiken Griechenland an, für die »vor allem die Kunst« entscheidend war, »in der Öffentlichkeit überzeugend zu sprechen« (POT 2004a: 7). Ähnlich wie Stephan Toulmin, der die Grundvorgänge menschlichen Denkens nicht in der Präzision logischer Schlüsse sieht, formuliert auch POT, daß die Auffassung der deduktiven Logik »immer [...] zu einer Dichotomie bzw. einer Distinktion menschlicher Fähigkeiten [führt], die vollkommen künstlich ist und dem Wirken und Weben menschlichen Denkens nicht entspricht« (4). Die beiden Autoren sprechen die Möglichkeit an,

60 Siehe 1. Kap. »Ausgangspunkte«, Abschn. »Argumente«.

ein Argumentationsmuster, das sich in einer Rede offenbart, zuverlässig zu interpretieren. Dazu müsse man »fehlende Glieder ergänzen, was immer riskant ist. Denn die Behauptung, daß der wirkliche Gedanke des Redenden und seiner Hörer sich mit dem Muster, das man gerade freigelegt hat, völlig deckt, bleibt nur eine mehr oder weniger wahrscheinliche Hypothese (263)«. Umgekehrt ist es in der Regel so, daß die Mehrdeutigkeit der Sprache es notwendig macht, ein Netz von Wörtern zu knüpfen, aus dem sich die Zuverlässigkeit einer Deutung eher ergeben kann als aus der Verwendung eines deduktiven Satzes. Außerdem ist es in der natürlichen Sprache kaum möglich, in dieser Logik zu kommunizieren. Damit unterscheiden sie sich von den Logikern der Antike bis zur Neuzeit:

»Gilt nur das als vernünftig im weiteren Sinne, was mit naturwissenschaftlichen Methoden übereinstimmt, so haben auch Logiklehrbücher, die sich mit Beweismitteln beschäftigen, einen dementsprechend reduzierten Horizont: Sie beschränken sich im Wesentlichen auf Untersuchungen der Deduktion, enthalten normalerweise nur einige Hinweise auf induktives Schließen, handeln im übrigen nur von Mitteln, die nicht zum Aufstellen, sondern zur Verifikation von Hypothesen dienen, und wie sie in den Humanwissenschaften gebräuchlich sind. In diesem Sinne fühlt sich ein vom Cartesianischen Ideal begeisterter Logiker nur beim Studium solcher Beweise wohl, die Aristoteles als analytische qualifizierte, da alle anderen Mittel nicht denselben Charakter von zwingender Schlüssigkeit haben« (2–3).

Gerade unsere Alltagsgespräche sind durchsetzt von Sinnzusammenhängen, die sich im gesprochenen Text überlagern sowie bestätigen und so ihre Wirkung verstärken oder abschwächen. Eine Argumentationsstruktur kann von verschiedenen Seiten verstanden werden, und um sie zugänglich zu machen, verwebt sich die Sprache in verschiedene Bedeutungshorizonte. Ähnlich wie in einem Film müssen verschiedene Bilder angeboten werden, damit der Zuhörer die Erzählung in der Rede, die Argumentation, versteht.

In sozialen Situationen trifft die Formulierung eines Arguments auf komplexe und immer mehrdeutige Situationen. Diese werden wesentlich durch die Individualität der Zuhörer hergestellt, die ihrem eigenen Wertekanon folgen. Die Kunst der Rede besteht darin, die Gunst der Zuhörer zu gewinnen, nachdem man sich über seine Zielgruppe informiert hat. Aber selbst wenn dies gelungen ist, kann das Publikum immer noch mit unterschiedlicher Intensität auf eine Rede reagieren. All dies entspricht keinem formallogisch schlüssigen System. Vielmehr entscheidet das Publikum. Denn wirksam wird eine Rede vor allem durch die Zustimmung der Zuhörer. Chaim Perelman (1980) betont deren Bedeutung:

»Da sich die Argumentation auf Thesen richtet, denen unterschiedliche Öffentlichkeiten mit jeweils unterschiedlicher Intensität zustimmen, kann der Status der in eine Argumentation eingehenden Elemente nicht wie in einem formalen System unveränderlich sein, da er ja von der effektiven oder angenommenen Übereinstimmung des Auditoriums abhängt« (55).

Ein Redner ist also von der Beschaffenheit seines Publikums abhängig. Deshalb muß er seine Darlegungen an es anpassen. Diese Adaption besteht im Wesentlichen darin, die-

jenigen Thesen »als Prämissen der Argumentation« (32) aufzustellen, die seinen Zuhörern vertraut sind. Dabei sind »Tatsachen, Wahrheiten und Vermutungen«, die sich auf »das Wirkliche« (33) beziehen, von Thesen zu unterscheiden, die das »Wünschenswerte«, also »die Werte, die Hierarchien und die Inhalte des Wünschenswertes« ausdrücken. Das Reale, so räumen die Autoren ein, ist jedoch mehrdeutig, und nur die Ontologie oder eine philosophische Untersuchung des Realen sollte Hierarchien, d.h. Ordnungen und Unterordnungen, aufstellen, also »Stufen in das Wirkliche ein[führen]«, Aspekte hierarchisieren und Werturteile fällen.

Perelman (1979) erscheint es »zweckmäßig« (106), Argumente in drei Klassen einzuteilen, »nämlich nach solchen, die an eine *formale Struktur*, sei sie logischer oder mathematischer Natur, erinnern, nach solchen, die sich auf *Wirklichkeitsstrukturen* beziehen, und solchen, die es ermöglichen, *Wirklichkeit von einem Einzelfall aus zu gestalten*, indem man ihn verallgemeinert oder von einem in einen anderen Wirklichkeitsbereich überträgt.« Eine solche Gestaltung der Wirklichkeit von einem Einzelfall aus findet sich prinzipiell im klinischen Setting einer Einzeltherapie mit dem Übergangskreis. Seine Stufenfolge bildet eine Werte- und Entwicklungshierarchie. Den höchsten Realitätsgehalt entfaltet das zehnte Stufenargument »sich einigen«.⁶¹ Die Wirkung eines Einigungsprozesses beruht nach Perelman auf einer Art von Überzeugung, die auf Tatsachen, Wahrheiten und Annahmen des Therapeuten und des Klienten beruht. Deshalb schlägt er vor, »eine Argumentation *überredend* [...] zu nennen, wenn sie nur bei einer partikulären Höverschaft [...] gelten soll, und sie *überzeugend* zu nennen, wenn sie mit dem Geltungsanspruch auf Zustimmung bei allen vernünftigen Wesen verbunden wird« (37). Eine Therapieform, die mit guten Argumenten arbeitet, benötigt jedoch im Wesentlichen keine Überredung.⁶² Daher kann ich POT an dieser Stelle nicht folgen.

Trotzdem ist nach POT (2004a) die Didaktik einer differenzierten Intensivierung des Realen möglich, wenn ein Redner nur einem »*einziges Gesprächspartner*« (41) gegenübersteht. Die Situation, in der dies geschieht, ist logisch nicht eindeutig bestimmbar. Denn ein Argument ist nur in seiner deduktiven Ableitung ein Beweis, in einer sozialen Vortragssituation bleibt es »*personengebunden*«, wie der Rechtswissenschaftler Ulfrid Neumann (2023: 105) anerkennt. Den Unterschied zwischen Beweis und Argumentation sieht dieser

»vor allem in der unterschiedlichen Kraft der Folgerung: während sich bei einem Beweis die Konklusion aus den Prämissen zwingend ergibt, formulieren die zur Stützung

61 Die Verwirklichung der Bedeutungsrelation »sich einigen« durch die Thematisierung der Liebe bringt eine Unmittelbarkeit des Erlebens mit sich. Diese setze ich mit der Erfahrung des Wirklichen gleich. Siehe Fußnote in Abschn. »Kontext Übergangskreis« für die 10. Stufe »sich einigen« im 3. Kap. »Die Sichtung der Stufenargumente«.

62 Es sei noch auf zweierlei verwiesen: 1. Nachhaltige Entwicklungsprozesse lassen sich nicht gestalten, wenn man Klienten überredet. 2. Eine hierfür nötige Überzeugung »kann nur unter asymmetrischen mentalen Ausgangsbedingungen als nötig erachtet werden, d.h. wenn eine mentale Differenz in der Sache unter den Gesprächspartnern vorliegt und ein Gesprächspartner (der Orator als Kommunikator in rhetorischer Absicht) andere Menschen vom Standpunkt A zum Standpunkt B bringen möchte« (Knappe 2009: 23).

einer These herangezogenen Argumente lediglich gute Gründe für deren Anerkennung. Mit anderen Worten: wer die Prämissen eines Beweises akzeptiert, muss auch die Konklusion akzeptieren; dagegen zwingt die Anerkennung der sachlichen Richtigkeit von Argumenten nicht notwendig zur Anerkennung der fraglichen These. Ob jemand den Schritt von den Argumenten zu der durch sie gestützten Behauptung vollzieht oder nicht, ist in diesem Sinne seine Sache«.

Für einen Redner, der entweder beweisen oder überzeugen will, bedeutet dies nach POT (2004b): Ist seine Argumentation auf die Anpassung an die Zuhörer ausgerichtet, »dann muß die Reihenfolge der Argumente in einer wirkungsvollen Rede alle jene Faktoren berücksichtigen« (697), die wir vom Faktischen bis zum Wünschbaren aufgezählt haben.

Der Redner muß also seine Zuhörerschaft kennen. Ist sie klein und überschaubar, so ist es leichter, ihre Interessen richtig einzuschätzen. Sie muß dann nicht mit einem Argument überzeugt, sondern kann überredet werden. Eine Argumentation, die sich an eine solche »partikuläre Zuhörerschaft« (POT 2004a: 41) richtet, birgt allerdings auch ein »Risiko«. Es entsteht, wenn sich ein Redner mit seinen Ansichten den Einstellungen seiner Zuhörer anpaßt. »Er kann [nämlich] sich auf Thesen stützen, die nur diese Personen akzeptieren, andere aber, an die er sich im Augenblick nicht richtet, als befremdlich oder gar als Gegenthese ablehnen«. Der Nachteil, seine Zuhörer nicht so genau kennen zu können, wird vor einem großen Publikum zu einer fast unüberwindlichen Hürde. Denn in der Notwendigkeit, es zu überzeugen, hat man es mit ganz unterschiedlichen Interessenlagen zu tun, die sich erst recht kaum vollständig erfassen lassen.

Im Grunde sind wir mit dieser Auffassung wieder nahe bei Stephan Toulmin, der mit seinem Begriff des Feldes den Geltungsbereich eines Arguments differenziert und ebenfalls zwischen einem kleinen spezifischen und einem großen breiten Publikum unterscheidet. Während er aber in seinem Argumentationsmodell mit seiner Universalprämissen und deren Stützung noch die Grenzen seines Modells markieren will, sprechen POT von einem anonymen »universellen Publikum«. Dieses ist insofern fiktiv, als die Beziehung zwischen dem Redner und seinen Zuhörern auf einer uneingeschränkten Universalitätsprämissen beruht: »Jeder glaubt an eine Ganzheit von Tatsachen und Wahrheiten, der jeder ›normale‹ Mensch seiner Meinung nach zustimmen muß, weil sie für jedes Lebewesen gültig ist«. Diese Fiktion erkennen auch die beiden Autoren an, indem sie fragen: »Aber ist das wirklich so? Ist diese Unterstellung einer absoluten Geltung für jede aus vernünftigen Lebewesen zusammengesetzte Hörerschaft nicht unmäßig? Selbst der gewissenhafteste Autor kann sich in diesem Punkte nur der Prüfung der Fakten und dem Urteil seiner Leser unterwerfen« (37).

Auch hier stellt sich die Frage, ob der Übergangskreis mit seinen Stufenargumenten ein partikulares oder ein universales Publikum als Adressaten hat. Bei der Darstellung der Grundgedanken von Wrights und von Toulmin hatten wir uns auf die Eingrenzung eines Adressatenkreises konzentriert, der Bildung und Demokratie für sein Leben beansprucht. Perelman und Olbrechts-Tyteca stellen selbst die Frage, ob es möglich ist, alle Menschen aus ein und demselben Grund zu erreichen. Die Antwort auf diese Frage machen sie von der Entscheidung einer Zuhörerschaft abhängig. Wenn diese nicht zustimmt, wird der Geltungsanspruch einer bestimmten Vernunft zurückgewiesen. Aber es ist schwierig, aus der Zustimmung eines Publikums auf die universelle Geltung ei-

ner Vernunft zu schließen, da diese dem historischen Wandel unterliegt bzw. in ihren kulturellen Variationen erkennbar ist. So schreibt POT (2004a): »Wenn man aber argumentieren will, d.h. mittels Rede die Intensität der Zustimmung einer Hörerschaft zu bestimmten Thesen beeinflussen möchte, dann sind jene psychischen und sozialen Bedingungen nicht länger irrelevant und lassen sich nicht restlos vernachlässigen, bei deren Fehleinschätzung eine Argumentation gegenstands- und wirkungslos wird« (18). Ulfrid Neumann (2023) charakterisiert diese Argumentationslinie der »Neuen Rhetorik«, wenn nicht gar diese selbst, als unausgewogen:

»Die Schwierigkeit, das Rationalitätspostulat und die Erkenntnis der historischen und gesellschaftlichen Relativität von Argumentationsstandards in ein ausbalanciertes Verhältnis zu bringen, dürfte für gewisse *Inhomogenitäten*⁶³ in der Theorie Perelmans verantwortlich sein, die sich in der Mehrdeutigkeit des Begriffs des universalen Auditoriums spiegeln: Denn einerseits hebt Perelman hervor, dass die Beschaffenheit auch des universalen Auditoriums historisch und kulturspezifisch variiert; auf der anderen Seite wird das universale Auditorium mit der Gesamtheit aller vernünftigen Wesen bzw. mit der ›aufgeklärten Menschheit gleichgesetzt‹ (107).

Zuvor (1967) hatte Perelman die Möglichkeit einer vollständigen Verwirklichung der Vernunft verneint und damit ausgeschlossen, daß es eine gelingende Praxis der Gerechtigkeit geben könne. Er begründete dies damit, daß ein (vernünftiges) soziales System die Prämissen seiner normativen Setzungen rechtfertigen und »jede Willkür [...] aus demselben zu verbannen« (84) habe. Da aber »diese Willkür des normativen Systems natürliche Ungleichheiten sanktioniert, die überdies der Rechtfertigung nicht zugänglich sind, ergibt sich, daß es aus diesem doppelten Grund keine vollkommene und notwendige Gerechtigkeit geben kann.«

Mit der universellen Hörerschaft von Perelman und Olbrechts-Tyteca ist keine Elite gemeint, die Normen für alle gültig machen könnte. »Eine elitäre Hörerschaft verkörpert die universelle Hörerschaft nur für diejenigen, die ihr die Rolle der Avantgarde und des Modells zugestehen«, schreiben die Autoren (2004a: 45). Sie sind bereit, den Begriff der universellen Hörerschaft zu individualisieren, können dafür aber nur ein Konstrukt anbieten, das seine Funktion als Heuristik erfüllt. Indem sich die Wortführer der »Neuen Rhetorik« gegen eine absolute und wahrheitsstiftende Instanz wenden, unterliegt diese letztlich den jeweils individuellen Bildern aller Redner in ihrer Gesamtheit:

»Statt an die Existenz einer universellen Hörerschaft wie an einen göttlichen Geist zu glauben, der nur zu ›der Wahrheit‹ sein Einverständnis geben kann, könnte man viel angemessener jeden Redenden durch sein fiktives Bild von jener universellen Hörerschaft charakterisieren, die er für seine eigenen Ansichten zu gewinnen sucht. [...] Die universelle Hörerschaft wird von jedem danach konstruiert, was er über Mitmenschen weiß, die ihm ähnlich sind, wobei er über einige, ihm bewußte Gegensätze hinwegsieht. In diesem Sinne haben jede Kultur und jedes Individuum ihre eigene Konzeption von einer universellen Hörerschaft« [...] (44).

63 Im Original normal und fett gedruckt.

Mit diesem Verweis auf ein inneres Bild, das jeder Redner von seinem Publikum hat, definieren die POT-Autoren die »grundlegende Bedeutung der universellen Hörerschaft als Maßstab für objektive Argumentationen« (41). Sie besteht darin, die »immer schwankende[n], unklaren[n] Verkörperungen« dieses inneren Bildes zu manifestieren, mit dem zwei Menschen miteinander in einen Dialog treten oder ein Individuum »mit sich selbst zu Rate« geht.

Damit sind wir wieder an dem Punkt angelangt, an dem wir die Grenzen des Entwicklungsanspruchs der Stufenargumentation erkennen können. Es ist der Redner, der glaubt, es gäbe bei seinen Zuhörern ein Bedürfnis nach Entwicklung. Er mag sich aber täuschen, wenn er meint, daß alle oder nur ein Teil seiner Zuhörer dieses Bedürfnis in sich tragen, auch wenn jeder einzelne von ihnen weiß, daß er sich selbst vom Neugeborenen zum Erwachsenen entwickelt hat. Es ist nicht unbedingt so, daß er ein biologisches Programm und eine zielgerichtete Erziehung als lebenslange Tendenz zur Veränderung in sich trägt. Er mag also nur der Redner sein, der Entwicklung will, aber der Zuhörer kann ihm diese Absicht verweigern. Denn er ist keineswegs gezwungen, seinen Argumenten zuzustimmen.

Wenn es also weder für die Überzeugung eines universellen Publikums noch für dessen vollständige Zustimmung zwingende Gründe gibt, die praktisch anwendbar wären, dann muß die »Neue Rhetorik« in ihrer Theoriebildung auf das dynamische Beziehungsverhalten zwischen Redner und Zuhörer abstehen. So schreibt POT (2004a)

»Und daher beschäftigt sich diese Theorie mit der Untersuchung solcher diskursiver Verfahren, die *eine Zustimmungsbereitschaft von Menschen zu ihnen vorgelegten Thesen zu wecken oder zu steigern vermögen*. Das typische Kennzeichnen der Zustimmungsbereitschaft unter Menschen ist das Schwanken und die Vielfalt ihrer Intensität: Nichts verpflichtet uns nämlich, unsere Erkenntnisbemühungen auf einen bestimmten Grad von Zustimmung zu beschränken, der sich als Evidenz kennzeichnen läßt, und nichts erlaubt uns, die Grade der Zustimmung zu einer These *a priori* als proportional zu deren Beweisbarkeit anzusehen und so Evidenz mit Wahrheit gleichzusetzen« (5)

Die erwähnte Schwankung der Zustimmungsbereitschaft und die Verschiedenheit ihrer Intensität sind weniger in einer universellen Hörerschaft als in spezifischen Gruppen zu beobachten. Denn erstere würde man eher mit Fakten und Vermutungen zu beeinflussen versuchen als letztere, denen das Autorenteam ihre Entstehung nur in Bezug auf Werte, Hierarchien und Vorzugswürdiges »zutraut« (102). Warum es hier um Vertrauen geht, entzieht sich meiner Einsicht. Immerhin können Wertehierarchien Argumentationen wesentlich einflußreicher strukturieren als die Verwendung singulärer Werte. POT begründen dies damit, daß die meisten normativen Hierarchien »Gemeingut« vieler partikularer Gruppen sind« und daß vor allem »sich jede Hörerschaft weniger durch die von ihr akzeptierten Werte charakterisieren [läßt], als durch die Art, wie sie diese hierarchisiert« (12). So schreiben die Autoren von POT: »Fast immer genießen nicht nur die Werte eine Zustimmung von verschiedener Intensität, sondern obendrein werden Prinzipien akzeptiert, die eine Hierarchisierung der Werte ermöglichen« (113).

Wir haben nun im Rahmen eines längeren Exkurses die beiden neuen Richtungen skizziert, wie sie sich in den fünfziger Jahren des letzten Jahrhunderts herausgebildet

haben. Für die Verortung der Stufenargumente haben wir dabei erstens die Feldcharakterisierung der Lebensphilosophie bzw. der Psychologie menschlichen Entwicklungshandlungs herangezogen. Zweitens sahen wir die Wirksamkeit der Stufenargumente jenseits eines universellen Auditoriums auf einen bildungs- und demokratieaffinen Adressatenkreis beschränkt. Diese Einsichten hatten sich bereits in der Diskussion von Henrik von Wrights deontischer Logik angedeutet, wenn auch ohne die Begriffe »Feld« und »universelles Publikum«. Auch die Arbeiten von Toulmin, Perelman und Olbrechts-Tyteca setzen sich mit dem Problem der argumentativen Rechtfertigung normativen Handelns auseinander und fragen nach einem geeigneten Publikum. Die deontische Logik blieb aber der beste Boden für die Positionierung der Stufenargumente, weil hier die Problematisierung normativen Handelns im Rahmen argumentativer Begründungen am präzisesten erfolgte. Und es ergab sich dort fast von selbst eine Abgrenzung von Zielgruppen, die sich an ihren jeweiligen Intentionen orientierte.

Argument

Wir wenden uns nun dem Argument zu, für das es zahlreiche Auffassungen und eine Vielfalt von Bedeutungen gibt, so daß wir nicht umhin kommen, kollageartig zu arbeiten, um einen Einblick in das facettenreiche Feld der Argumentationstheorie zu geben. Doch sind die Worte von Thomas Spranz-Fogasy (2003) als Prolegomena nicht nur für den Begriff des Arguments, sondern für alle noch zu erörternden Begriffe zu verstehen: »Ein Plädoyer für eine terminologische Vereinheitlichung wäre aber vor allem deshalb ein sinnloses Unterfangen, weil eine Bedeutungsvielfalt häufig Sinn für den Gegenstand selbst macht, der dann eben eine große Varianzbreite hat, wie sich für Argumentieren leicht zeigen läßt« (27).

Das aus dem Lateinischen stammende Wort »Argument« leitet sich vom Verb »argue-re« ab und bedeutet als Substantiv »das, was der Erhellung und Verdeutlichung dient«.⁶⁴ Dabei erfüllt Argumentation »immer zwei Funktionen: Durch Argumentation wird 1.) Strittigkeit bearbeitet und 2.) Geltung hergestellt« (Hannken-Illjes 2018: 21). Für beide Wirkungsweisen gilt: »Als Argument wird eine Äußerung bezeichnet, die funktional als eine Begründungshandlung erscheint und damit stützende Funktion hat« (Grundler 2011: 47). Dies ist jedoch nur möglich, wenn in der Form eines Arguments direkt oder indirekt eine Behauptung als Schlußfolgerung und eine Begründung als Prämisse erkennbar sind. Ein Argument zeigt sich formal direkt in einem Satz, »in dem ein ›weil-vorkommt« (Raters 2020: 11). Es kann sich aber auch in einem Satzgefüge verbergen, das »eine komplexe, dialogisch angelegte sprachliche Handlung« darstellt (Grundler 2011: 47). Dann wird es zu einem wichtigen »Ziel der Argumentationsanalyse [...], einzelne Argumente so zu interpretieren, dass zwischen Prämissen und Konklusion eine geeignete Begründungsbeziehung besteht, und, sofern das nicht gelingt, das Fehlen einer solchen Begründungsbeziehung kenntlich zu machen«, schreibt Betz (2020: 15). In natürlichen Dialogen sind Argumente in der Regel nicht in Mustern oder Schemata erkennbar, es sei denn, man verweist mit dem obigen »weil« auf die Gültigkeit der eigenen Aussage.

64 <https://brockhaus.de/ecs/enzy/article/argument-logik>; aufgerufen am 30.04.2024.

Ansonsten müssen Argumente aus Dialogen extrapoliert werden. »Das kann man bedauern, man kann es aber auch als das eigentlich Interessante an der Argumentation verstehen«, kommentiert Hannken-Illjes (2018: 24).

Der Umgang mit Argumenten ist ein »soziales Phänomen« (Hülsmann 1971: 104). Wenn unterschiedliche Menschen aufeinandertreffen, erweist sich das Argumentieren als ein »dynamisches und produktives Moment« zwischen ihnen. Das Begründen von Aussagen zielt auf die Verbesserung der Kommunikation, wenn diese uneindeutig oder strittig ist. Es kann den Dialog auch wiederherstellen, wenn er abgebrochen wurde. In formalisierter Form lassen sich mehrere Arten der Argumentation aufzählen, die für Logik und Rhetorik gleichermaßen gelten: zum Beispiel der Beweis durch Erfahrungsgründe, der Beweis durch den Augenschein oder der Beweis durch die Unschädlichkeit einer Annahme⁶⁵. Allerdings ist für »die Kunst des Argumentierens [...] der Schritt von der formalen Logik zur Topik des Argumentierens unerlässlich« (Tetens 2004: 76). So gibt es in diesem Bereich übergeordnete Begriffe, die das gesellschaftliche Leben praktisch ordnen, wie z.B. Gerechtigkeit, Toleranz und Erneuerung. Hier spielen Normen eine viel größere Rolle als etwa bei formallogischen mathematischen Operationen. Denn Werte regeln menschliches Handeln und über sie lässt sich streiten. Hingegen ist »mathematisches Argumentieren [...] Beweiskunst« (von Schroeders 2019: Vorwort). Für den Bereich der Lebenswissenschaften schreibt Göttert (1978): Wir »rechtfertigen [...] vergangene Handlungen in der Form einer Bewertung, zukünftige in der Form einer Empfehlung« (21). Beide zeitliche Ausrichtungen einer Rechtfertigung haben eines gemeinsam: Die aufgestellten Behauptungen verweisen auf Gründe, genauer auf »Ursachen«. Göttert bemerkt, daß die Begründung einer Handlung als Ursache normativ verpflichtenden Charakter hat:

»Wer Ursachen für Behauptungen geltend macht, benutzt als allgemeinen Maßstab Gesetze, die letztlich auf der Universalisierung von immer wiederkehrenden Beobachtungen beruhen; bei Handlungen entsprechen dem Normen. Die »Gesetze unseres Handelns« sind ja nur metaphorisch ›Gesetze‹; sie haben immer den Grundzug der (prinzipiell verletzbaren) Verpflichtung, wie er nur dem Bereich der Intentionen zukommt« (21).

Eine solche normative Verpflichtung ist der Gewaltverzicht in einer strittigen Situation. Dabei ist die Rechtfertigung von Behauptungen »zwar nicht das einzige Mittel, einen Konflikt zu bewältigen, aber letztendlich das einzige Mittel auf lange Sicht erfolgsversprechende, weil am wenigsten gewaltlose« (Völzing 1990: 12). Habermas (1973) spricht die interaktionelle Subjektivität innerhalb einer Kommunikation an: »Ein Argument ist die Begründung, die uns motivieren soll, den Geltungsanspruch (einer Äußerung) anzuerkennen« (241). Ob damit aber Argumente, die bestätigt worden sind, durch die »intersubjektive Anerkennung für den zunächst hypothetisch erhobenen Geltungsanspruch eines Proponenten [...] Meinung in Wissen⁶⁶ transformiert werden kann«, wie Habermas

65 Siehe vorherige Fußnote.

66 Kursiv von mir gesetzt.

(1988: 48) behauptet, ist fraglich. Denn Werte können, wie wir schon bei von Wright hörten, keinen Wahrheitsanspruch erheben⁶⁷; und Wissen ist bestenfalls »Vermutungswissen« im Sinne Poppers. Im Bereich normativer Aussagen besteht die »Funktion eines Arguments [...] darin, die Wahrheit der Konklusion auf die Wahrheit der Prämissen zurückzuführen« (Löwenstein 2022: 16), doch wertende Argumente können weiterhin bestätigt und verworfen werden.⁶⁸ Dabei ist »jede Argumentation [...] eine Auseinandersetzung über unser Verständnis von Weltausschnitten« (Hannken-Illjes 2018: 10).

Hören wir weitere Autoren, jedoch immer nur kurz, denn sehr viele charakterisieren die Aufgabe und den Umgang mit Argumenten: »Argumentieren ist eine Kunst, eine Technik, die man lernen und durch Üben verbessern kann«, schreibt Walther (1990: 7). Sie erfordert aber die Anstrengung der »argumentativen Verständigungsleistung« (Kopperschmidt 1989: 5), die nach Bayer (1999) darin besteht, »Prämissen und Konklusion so genau zu formulieren, daß Mißverständnisse möglichst vermieden werden« (72). Dazu ist es »notwendig, daß man sich mit den wesentlichen Eigenschaften der Sprache näher befaßt [...]. Da die Sprache ein äußerst kompliziertes Werkzeug ist, ist es möglich, daß Irrtümer allein schon aus dem Gebrauch der Sprache selbst entstehen«, warnt Salmon (1983: 240). Wenn eine hohe und differenzierte Sprachkompetenz vorliegt, spiegeln Argumente mehr oder weniger präzise menschliche Überzeugungen wider. Niedenhoff und Schuh (1989) fragen in diesem Zusammenhang: »Wieviel bewußt angewandte Kunstschriftigkeit ist nötig, eine Sprache wirklich zu beherrschen – nicht nur ihre grammatischen Regeln, ihre Vokabeln und ihre Artikulation« (5). Argumente erscheinen den Autoren als zirkuläre Interaktionen, wenn sie als »das Geben und Nehmen von Gründen« (Hannken-Illjes 2018: 20) betrachtet werden. In der Philosophie sind Argumente »Dreh- und Angelpunkt« (Tetens 2004: 9) bei der Erforschung der Welt.

Wir sehen, daß Argumente bei der Lösung von Konflikten und der Bewertung von Normen eine große Bedeutung haben. Dennoch dominieren Argumente nicht unseren Alltag. Dort wird viel und schnell gehandelt, so daß wir nicht die Möglichkeit haben, unsere Annahmen langsam zu sortieren und sorgfältig zu prüfen. Bayer (1999) führt dafür Gründe an, die einen evolutionären Hintergrund haben. Sie gehen also auf das Leben der Menschen in früheren Zeiten zurück und sind auch heute noch jenseits formaler Logik gültig:

»Offensichtlich funktionieren die Schlußmechanismen unseres Gehirns anders als die Regeln der Logik: Während die Logik strikt zu verhindern sucht, daß wir von *wahren* Prämissen zu *falschen* Konklusionen übergehen, hat die Evolution unser Gehirn so ausgestattet, daß wir von unseren Erfahrungen und Wahrnehmungen *möglichst schnell* angemessen reagieren können. Ein Lebewesen, dessen Gehirn selbst in kritischen Lagen jeweils sorgfältig und umständlich eine vermeintlich sichere Wahrheit zu errechnen suchte, wäre nicht überlebensfähig. Wenn Alltagssituationen zu bewältigen sind und

67 Vgl. Abschn. »Deontische Logik« dieses Kapitels.

68 Aber Gleicher gilt für logisch »stichhaltige Argumentationen«: Sie »brauchen nicht unbedingt jeden zu überzeugen, selbst dann, wenn er die Wahrheit der Prämissen und die Gültigkeit des Schlußschemas zugibt; er kann sich psychisch dagegen sperren bis zur Abweisung« (Walther 1990: 132).

erst recht, wenn Gefahr droht, dann sind nicht langwierige Reflexionen und umfangreiche Argumentationen, sondern schnelle Entscheidungen gefragt. Unser Gehirn kennt viele unterschiedliche Wege, die vom jeweils Bekannten zu nützlichen und immerhin einigermaßen wahrscheinlichen Annahmen führen« (20).

Für Bayer ist trotz dieser evolutionären Differenzierung in der Funktions- und Reaktionsweise unseres Gehirns noch nicht der Beweis erbracht, daß Argumente der Intuition überlegen sind, »und erst recht nicht, daß sie in jedem Fall einen sicheren Weg zur Erkenntnis bieten« (31). Mit Blick auf den Alltag unterscheidet Yachtschenko (2021) in diesem Zusammenhang zwischen weißer und dunkler Rhetorik:

»Das *langsame Denken*, zu dem sich die weiße Rhetorik zuordnen lässt, erfordert eine hohe kognitive Anstrengung und Konzentration. Hingegen arbeitet das *schnelle Denken*, in welchem die dunkle Rhetorik ihr Unwesen treibt, automatisch, schnell und weitgehend mühelos. Weil unser Gehirn sich die meiste Zeit im Energiesparmodus befindet und wir im Alltag überwiegend schnell und unüberlegt entscheiden, ist die dunkle Rhetorik samt ihren Tricks eine ständige Gefahr für jeden, der unkonzentriert und unbedacht seine Gespräche führt« (12).

Es gibt körperliche Argumente, die in einer Rede wirksam werden. Der Körper ist auch Ausdruck von Gefühlen, in der Sprache Poppers: einer Welt¹, die zur Grundlage einer zweiten wird. Deshalb spricht eine »starke Argumentation«, die wir der Welt³ liefern, »den Zuhörer sowohl auf der rationalen als auch auf der emotionalen Ebene an«, wie Flume und Wenzel (2015: 193) schreiben. Händel, Kresimon und Schneider (2007) diskutieren ausführlich »Gestik und Mimik, Atmung, Stimme und Artikulation« (84–95).

»Seien Sie völlig präsent«, meint Weston (2020: 111) bei der Rede, und Grießbach/Lepschy (2023) gehen ausführlich auf Optik, Akustik und Sprache ein. Eine »Einführung in die Körpersprache und nonverbale Kommunikation« gibt Ulrich Sollmann (2013). Bei all dem, was hier nur punktuell angedeutet werden kann, ist es »entscheidend, dass der Inhalt des Gesagten und der körpersprachlich-mimische Ausdruck zusammenpassen, ansonsten wirken sie sehr schnell unauthentisch und irritierend auf ihre Zuhörer«, fassen Händel, Kresimon und Schneider (83) zusammen.

Die Gesamtheit dieser Aspekte gehört zum Wirkungsbereich dessen, was in der Offenen Parlamentarischen Debatte als Leistung eines Redners geltend gemacht werden kann: Überzeugungskraft wird dort als Wirkung produziert, die das Verfahren als Leistung wertet. So emanzipiert sich das körpersprachliche Argument in einer sprachlichen Situation und der Begriff des Arguments zeigt sich in seiner Vielfalt.

Plausibilität

Jürgen Walther (1990) schreibt subtil für den Gebrauch der Sprache: »Das ist logisch< kann so viel heißen wie ›Das ist einleuchtend‹ oder ›Das ist plausibel‹, aber auch so viel wie ›Das ist folgerichtig‹. Nun muß aber nicht alles, was einleuchtend ist, auch folgerichtig sein und umgekehrt« (9). Wir ersinnen für diesen umgekehrten Fall ein Beispiel: Die Mutter sagt ihrem ältesten Sohn: »Peter, geh Brötchen holen. Deine jüngeren Brüder

sind noch im Bett«. Die Aufforderung der Mutter erscheint plausibel, wenn Peter akzeptiert, daß seine Brüder noch liegen bleiben dürfen. Verweigert er jedoch diese Duldung der Mutter, kann eine andere Situation entstehen: Peter sagt zu ihr: »Dann soll Paul oder Bernd gehen. Ich war gestern schon beim Bäcker, um Brötchen zu holen.« Dieses einfache Beispiel zeigt, daß Walther's Ergänzung des Wortes »zugleich« im obigen Zitat den Unterschied ausmacht, ob uns etwas als gültig logisch, folgerichtig oder plausibel erscheint.

Hier können wir uns an zwei Stellen dieser Arbeit erinnern: Zum einen wurde bereits Walther (1990) zitiert, als ich um Verständnis für den Schreibstil meiner Prüftexte bat:

»Kein Mensch, selbst der fanatische Logiker nicht, argumentiert in einer der formalen Logik genau angepaßten Sprache. Und niemand beschränkt sich ausschließlich auf das logisch Notwendige, wenn er logisch argumentiert. Ein Mensch, der sich so verhielte, verfügte nur über eine sehr begrenzte Sprache und würde seine Zuhörer oder Leser ziemlich schnell langweilen, ermüden oder verärgern« (48).

Zum anderen können wir uns an Chaim Perelman und Lucie Olbrechts-Lyteca erinnern, die die Mehrdeutigkeit der Sprache deutlich gemacht haben. Ich vermerkte dort, daß die beiden Autoren die Möglichkeit ansprechen, ein aus einer Rede freigelegtes Argumentationsmuster zuverlässig zu interpretieren. Um das zu können, muß man »fehlende Glieder ergänzen, was immer riskant ist. Denn die Behauptung, daß der wirkliche Gedanke des Redenden und seiner Hörer sich mit dem Muster, das man gerade freigelegt hat, völlig deckt, bleibt nur eine mehr oder weniger wahrscheinliche Hypothese (POT 2004a: 263)«. In der umgekehrten Situation eines umfangreichen Textes, in dem einzelne Argumentationsfragmente an verschiedenen Stellen miteinander verwoben sind, gilt es, eine plausible Exegese zu betreiben. Das bedeutet, »diejenigen Thesen auszuwählen, von denen es am plausibelsten erscheint, dass sie eine möglichst stimmige und angemessene Interpretation des Gesamttextes ermöglichen«, schreibt Gregor Betz (2020: 8).

Die beiden Verweise auf vorangegangene Textstellen haben einen gemeinsamen Bezug zu Stufenargumenten. Denn jedes einzelne von ihnen könnte, obwohl in seiner Darstellung logisch, ohne seine Kontextualisierung unplausibel erscheinen. In den Prüftexten war diese Plausibilität gegeben, weil die Stufenargumente schrittweise während des Verlaufs der Entfaltung eines Themas aufgeführt wurden. Dabei wurde deutlich, daß auf der Ebene der Bedeutungsrelationen die Prämissen eines Stufenarguments zur Konklusion des nächsthöheren wird. Und darauffolgend sich auf dieser Ebene dessen Konklusion zur Prämissen des vorherigen Stufenarguments wandelt. Diese Kontextualisierung in den Prüftexten mag eine gewisse Plausibilität erzeugt haben. Vielleicht kommt ein Stufenargument einem »plausiblen Argumentationsmuster« nahe, von dem Kienpointner (1982: 187) im Zusammenhang mit einer komplexen Gesprächssituation spricht.

Es ist nun zu prüfen, ob die oben zitierte Aussage von Walther dem Begriff der Plausibilität entspricht, wie er in dem Regelwerk der Offenen Parlamentarischen Debatte verwendet wird. Dort heißt es, daß Teams ihre Behauptungen plausibilisieren sollen (O: B.4.1). Dies gelte z.B. für Maßnahmen, die durchgeführt werden sollen (B.4.3) oder auch für Konsequenzen, die sich aus Handlungen in der Zukunft ergeben (B.4.6). Hier ist von Argumentationsmustern auszugehen, die in der Gegenwart plausibel sind. Denn »es ist

davon auszugehen, daß für den durchschnittlichen Zeitungsleser Phänomene, die weit von der aktuellen Lebenswelt oder der im Thema beschriebenen Veränderung entfernt sind, zunächst weniger plausibel und daher besonders erklärbungsbedürftig sind« (4.3.7). Ebenso kann die Oppositionspartei »einen plausiblen und fairen Antrag [...] skizzieren, den die anderen Teams akzeptieren müssen, wenn er diese Kriterien erfüllt« (4.4.1). Aus diesem Sprachgebrauch für den Begriff der Plausibilität ist unschwer zu erkennen, daß die von Walther angesprochene mögliche Gleichsetzung mit »etwas logisch, folgerichtig oder einleuchtend machen« für das Regelwerk des OPD angemessen ist.

Begründung

Wir verdanken von Wright (1994) die Erkenntnis, daß nicht alle Handlungen aus Gründen ausgeführt werden, weil sie auch irrtümlich oder unbewußt geschehen können. Hier setzt Völzing an, der das bewußte und zielgerichtete Eingreifen in die Welt als die wichtigste Voraussetzung für das Erkennen eines Grundes ansieht.⁶⁹ Eine Begründung erfordert also ein klares Ziel für eine Handlung. Und wir haben von Naess gehört, daß solchen Zielen Intentionen von unterschiedlicher Stärke oder Tiefe zugrunde liegen.

Karl-Heinz Göttert (1978) bemerkt, daß Begründungen in Form von Erklärungen und Rechtfertigungen gegeben werden können. Erklärungen, so scheint mir, ordnet er Ereignissen im Bereich der Naturwissenschaften zu, da er als einziges Beispiel dafür Lichtphänomene anführt. Glaubwürdig ist das nicht ganz, denn die Grenzen zwischen Erklären und Verstehen sind fließend, wie eine lange Diskussion in den Sozialwissenschaften in den 80er Jahren gezeigt hat. In den Lebenswissenschaften unterscheidet Göttert (1978) Begründungen, die sich auf die Vergangenheit beziehen von Begründungen, die aus einer Bewertung resultieren. Dagegen sind Begründungen, die sich auf »nun zu vertretende« (21) oder zukünftige Handlungen beziehen, manchmal mit Empfehlungen gleichzusetzen.

Dies soll an zwei Beispielen aus dem Kontext der vorgelegten Prüftexte verdeutlicht werden. Wir nehmen das 14. und 15. Stufenargument aus dem 1. Thema: »DH glaubt, daß früher alles besser war«: Eine Begründung, die mit einer Handlung aus der Vergangenheit gerechtfertigt wird und auf einer Bewertung beruht, ist das erste der beiden Stufenargumente: »Das Wichtigste für uns ist, daß wir glücklich sind (L10), weil wir die Illusion aufgegeben haben, daß die Zukunft uns Leid und Schmerz ersparen wird.« Das zweite, 15. Stufenargument ist dagegen eine Empfehlung im Sinne einer normativen Orientierung, die mit einer Kompetenz in der Gegenwart begründet wird und nur durch Handeln eingeübt werden kann: »Für unsere Zukunft ist das Bild wegweisend, daß der Weg hinter uns mit Rosen geschmückt war, weil wir einem erfolgreichen Leben den Rang vor einem mißglückten Leben einräumen«. Wir können also Stufenargumente als Begründungen oder Empfehlungen für entwicklungsbezogenes Handeln verstehen.

Dabei können wir unterscheiden, ob eine Beobachtung persönlich oder unpersönlich formuliert wird. Im ersten Fall haben wir Formulierungen für Stufenargumente aus der Ich- oder Wir-Perspektive, wie in den beiden obigen Beispielen. Für den zweiten Fall

⁶⁹ Dabei dürfte gelten, was die Psychologen Ursula Christmann und Norbert Groeben (1990) herausstellen: »Absichtlichkeit stellt [...] die stärkste Form subjektiver Bewußtheit dar« (77).

können wir gleich das erste Stufenargument im zweiten Prüftext zitieren: »DH bedauert die Existenz der Menschheit«. Es lautet: Die meisten Menschen streben danach, die eigene Existenz wichtiger zu halten als die anderer Lebewesen, weil sie dadurch gelassen bleiben können, wenn sie deren Lebensgrundlagen vernichten«. Wir sehen hier also, daß Stufenargumente ihren Ausdruck entweder mit oder ohne Selbstbezug aus der Perspektive des Formulierenden finden können. Gleiches gilt für die Begründung von Stufenargumenten in Form einer Empfehlung: Das 14. und 15. Stufenargument im 1. Prüftext liefern, wie oben ersichtlich, einen solchen Selbstbezug. Die gleichrangigen, d.h. korrespondierenden beiden Stufenargumente im 2. Prüftext hingegen nicht: »Für sie ist es das Wichtigste, das Bild vor Augen zu haben, die Krone der Schöpfung zu sein, weil sie ihre eigenen Lebensgrundlagen zunehmend opfert«. Und: »Deshalb ist ihr zu raten, sich offen einzustehen, daß ihre Existenz zu bedauern ist, weil sie es priorisiert, die Krone der Schöpfung zu sein«.

Für eine weiterführende Erörterung der Stufenargumente ist es notwendig, das Verhältnis von Grund und Ursache zu vertiefen. Dazu sei zunächst Paul-Ludwig Völzing (1979) zitiert:

»Daß Gründe nicht Ursachen von Handlungen darstellen, hat damit zu tun, daß sie nicht beobachtbar von der dazugehörigen Handlung unterschieden werden können, da keine zwei voneinander getrennten Ereignisse auszumachen sind. Bei Kausalbeziehungen dagegen lassen sich immer zwei voneinander getrennte Ereignisse wahrnehmen und beschreiben. Eine Ursache muß sich immer in einem anderen Ereignis festmachen lassen als ihre Wirkung« (40).

Eine Handlung, die wir beobachten, können wir als Grund für eine vorausgegangene Handlung oder als Disposition für eine Handlung ansehen. Beispielsweise können der Wunsch, ein Eis zu essen, oder der Weg zum Kühlschrank als Vorwegnahme des Verzehrs einer solchen Süßigkeit betrachtet werden. Sowohl der Wunsch als auch der Weg zum Kühlschrank werden dann als mögliche Ursachen betrachtet. Diese angenommenen Ursachen erzeugen Wirkungen, die wir als Handlungen beobachten können. Handlungen sind also Wirkungen von Ursachen, die nicht in ihnen selbst liegen. Natürlich erzeugen Handlungen Wirkungen, so daß sich aus den Ursachen, die Wirkungen erzeugen, Folgen von Wirkungen ergeben können. Diese bezeichne ich als Wirkungsgefüge. Ein solcher Begriff scheint mir besser geeignet zu sein als der im Debattentreiben gebräuchliche Begriff des Mechanismus, weil er die tatsächlichen Verhältnisse ohne Verzerrungen wiedergibt, indem er keine festen Kausalitäten impliziert.

Völzing betont die obige Unterscheidung zwischen dem Grund einer Handlung und ihrer Ursache, weil er dem Menschen die Freiheit zuspricht, anders zu handeln, als eine Norm ihn verpflichten könnte. Gerade weil das Mögliche im Spektrum verschiedener Handlungen besteht, kann die Wahl einer bestimmten Norm nicht zwingend gerechtfertigt werden. So folgert er: »Gründe lassen sich nicht als Ursachen von Handlungen beschreiben, genauso wenig wie die Anerkennung einer Norm zwingend eine Handlung oder auch nur eine Disposition zu einer Handlung hervorruft« (39). Er verweist dann auf die Philosophie, die in diesem Zusammenhang von der »Nichtableitbarkeit des Sollens aus dem Sein« spricht, und illustriert dies an zwei markanten Beispielen:

»Ein Nachtfrost oder ein Schuß können Ursachen dafür sein, daß das Aquarium zerbrochen ist. Man kann auch sagen, daß ein Nachtfrost oder ein Pistolschuß in jedem Fall das Platzen des Aquariumglases verursachen, wenn bestimmte andere Bedingungen gegeben sind. Dagegen wird man nie sagen können, daß der Wunsch, Schulden zu bezahlen, zu einem Einbruch führen wird, auch nicht auf einen Einzelfall bezogen« (40).

Wir sehen an diesen beiden Beispielen, daß sich die Ursachen als Wirkungen für verschiedene mögliche Handlungen ins Psychische verlagern und wir damit an die uns aus der deontischen Logik vertraute Unterscheidung von Intention und Handlung anknüpfen. Diesen Weg ins Psychische beschreitet auch Völzing, indem er das Beispiel des Einbruchsdelikts im Rahmen einer Gerichtsverhandlung weiter ausführt:

»Ein Grund dagegen ist oft ein geistiger Zustand, der von einem Dritten nicht mit naturwissenschaftlichen Mitteln und nicht mit alles anderem ausschließender Sicherheit nachzuweisen ist. In einer Gerichtsverhandlung muß es das Thema sein, den Grund oder das Motiv des Täters zu rekonstruieren; und ob dieser den Einbruch begangen hat, weil er Hunger gehabt hat oder weil er den Ladenbesitzer nicht leiden konnte, finden seinen Ausdruck in der Strafzumessung, also der Bewertung der Handlung. Der Wunsch, ohne Schulden dazustehen, kann somit *den* Grund für eine Handlung abgeben. Genau dieser Wunsch, dieser psychische Zustand, ist aber nicht nachweisbar wie ein separat existierendes Ereignis, ein Zustand oder ein Prozeß als Ausgangspunkt für ein anderes Ereignis, einen anderen Zustand oder Prozeß« (40).

Wir können also eine Begründung zur Vereinfachung als »Argumentationsstrategie⁷⁰ bezeichnen, die dazu dient, einen Handlungszusammenhang zu erhellen. In ihrer Tiefeinstuktur kann diese Strategie in Form einer Rechtfertigung oder einer Empfehlung formuliert werden, die beide auf Bewertungen beruhen. Stufenargumente können die eine oder die andere Form annehmen. In jedem Fall sind sie normativ und können mit oder ohne Selbstbezug formuliert werden. Die mit den Stufenargumenten vertretenen Handlungswerte begründen sich in ihrer Oberflächenstruktur gegenseitig, weil sie zwei Handlungen kausal aufeinander beziehen. Die vertiefte Analyse zeigt jedoch in Anwendung der deontischen Logik von Wrights, daß Handlungen niemals Gründe sein können, weil jede von ihnen selbst in einen Ursache-Wirkungs-Zusammenhang zerfällt. Dabei liegt die Ursache im Psychischen, und dieser immaterielle Bereich ist in der Regel nicht unmittelbar einsehbar. Werden dort Ursachen bewußt in Absichten verwandelt, so folgen aus ihnen die stärksten Wirkungen. Die Absicht ermöglicht es dem Handelnden, sich klar und zielstrebig auszurichten. Gerade diese Intention verleiht den Stufenargumenten eine »Gründehierarchie« (Betz 2020: 64) und macht sie damit auch »abhängig von unserer Lebensauffassung im ganzen« (Göttert 1979: 78). An der Basis ihrer Tiefeinstuktur bewegt sich unruhig der evolutionär begründete Überlebenswillen des Menschen. Der Weg dorthin kann von den verschiedenen Stufen mit unterschiedlichen Inhalten gestaltet sein. Ihre Erscheinung ist vergleichbar mit dem komplexen Astwerk eines Baumes, unter dessen Stamm sich sein Lebensbeginn zu verwurzeln sucht.

⁷⁰ <https://brockhaus.de/ecs/enzy/article/begrundung-philosophie>; aufgerufen am 30.04.2024.

Begründungen können im Kosmos der Debattenthemen eine bizarre Struktur aufweisen, weil sich die unterschiedlichsten Topoi als Begriffe der spezifischen Gestaltung einer Debatte vernetzen lassen. Wenn diese Begründungen in einer Stufenfolge des Übergangskreises gegeben werden, helfen sie einer Debatte, sich zu entwickeln. Denn die Vernetzung von zwei unmittelbar aufeinander bezogenen Stufen in einem Argument ruft Handlungszusammenhänge hervor, die eine Entwicklung konstruieren wollen. Ursachen erscheinen dann als motivationale Maßstäbe menschlichen Handelns, in denen psychische Zustände, in Handlungen umgesetzt, gut beobachtbar sind. Die Wirkungen repräsentieren das, was sein soll, um besser zu leben.

Welches Potential zur kontroversen Gestaltung von Debatten den Stufenargumenten innewohnt, haben m.E. die Prüftexte gezeigt. Die Strukturen dieser – metaphorisch ausgedrückt – gegenübergestellten Bäume lieferten im Bereich ihrer Kronen, den Bedeutungsrelationen, die gleichen Zusammenhänge ihrer Begründung, jedoch mit unterschiedlichen Inhalten.

Erklärung

»Menschen haben ein starkes Bedürfnis, sich die Geschehnisse in ihrer Umgebung zu erklären. In den meisten Fällen arbeitet unsere Argumentationsmaschinerie unauffällig im Hintergrund«, bemerkt Klaus Bayer (1999: 39) und macht uns bewußt:

»Wie wichtig solche Erklärungen keineswegs nur in der Wissenschaft, sondern auch in beliebigen Alltagssituationen sind, zeigt sich, wenn wir uns etwas *nicht* erklären können. Immer wieder einmal führen zum Beispiel ungewöhnliche Lichterscheinungen am Nachthimmel zu großer Aufregung. [...] Unerklärliches ist nicht etwa erst für den naturwissenschaftlichen Denkstil der Moderne unerträglich. Schon seit Jahrtausenden erweitern menschliche Kulturen ihre Weltbilder durch Mythen, Sagen, Märchen und philosophische Systeme mit dem Ziel, sich die Ereignisse in ihrer Umwelt zu erklären« (40).

Diese Haltung des Menschen hat vermutlich evolutionäre Gründe, für die wir u.a. den Archäologen Gordon Vere Childe zitiert haben.⁷¹ Weitere Gründe für das Erklärungsbedürfnis des Menschen dürften in seiner geistigen Natur liegen, für deren Charakterisierung wir verschiedene Autoren zu Wort kommen ließen.⁷² Hier wollen wir eruieren, wie die Stufenargumente gegenüber dem Begriff der »Erklärung« innerhalb des Debattentreibens positioniert werden können. Wir befragen Argumentationstheoretiker und Philosophen, bei denen wir Anleihen nehmen und bereits gewonnene Erkenntnisse auffrischen.

⁷¹ »Die abergläubischen Vorstellungen«, so hatte er 1959 geschrieben, »die der Mensch ersann, und die erdichteten Wesen, die er sich einbildete, brauchte er vermutlich, um sich in seiner Umwelt heimisch zu fühlen und um sich das Leben erträglich zu machen« (235). Denn er war ja weiterhin »dem Unheil ausgesetzt, das ihm durch Zeiten der Trockenheit, durch Erdbeben, Hagelwetter und andere natürliche, aber unvorhersehbare Katastrophen drohte« (140). Siehe 3. Kap. Abschn. »Evolutionärer Kontext« der 7. Stufe »akzeptieren«.

⁷² Siehe 2. Kap. Exkurs im Abschn. »Evolution«.

Klaus Bayer betrachtet Erklärungen als »eine Art ›nachträgliche Prognosen‹ vergangener Ereignisse« (40). Induktive und deduktive Prognosen können aus *retrospektiven Erklärungen* abgeleitet werden. Induktive Vorhersagen bergen das Risiko, sich zu irren, da normative Hypothesen nicht gesichert aufgestellt werden können. Dafür generieren sie neue Informationen, denn gerade in einem entwicklungsbezogenen Kontext, in dem die Stufenargumente stehen, kann das Neue nicht vollständig von dem Alten abgeleitet werden. Charakteristisch für diese induktiven Schlüsse ist, daß »*die Prämissen die Wahrheit der Konklusion keineswegs garantieren, sondern nur mehr oder weniger wahrscheinlich machen, und daß ihre Konklusion etwas besagt, was in den Prämissen nicht enthalten ist*« (43). Stephan Toulmin hat diese Form von Argumenten als substantiell bezeichnet. Wir ordneten sie der deontischen Logik von Wrights zu.⁷³ Deduktive Voraussagen hingegen sind in der Lage, Schlüsse zu ziehen, die richtig sind, wenn nur die Prämisse wahr ist. »Diese an sich erfreuliche Sicherheit wird jedoch dadurch erkauft, daß *die Konklusion nichts besagt, was nicht schon, wenigstens implizit, in den Prämissen enthalten gewesen wäre*« (43). Toulmin bezeichnete diese Qualität der Argumentation als analytisch. Von Wright (1974) kommentiert das induktive und deduktive Schließen wie folgt:

»Die zwei Schemata unterscheiden sich stärker, als man oft annimmt. Eine primäre Funktion des deduktiv-nomologischen Schemas ist es zu erklären, warum sich bestimmte Dinge ereignet haben. Es sagt uns daher sekundär auch, warum diese Dinge zu erwarten waren. Man konnte sie erwarten, *da sie sich ereignen mußten*. Beim induktiv-probabilistischen Schema sind die Rollen vertauscht. Es erklärt in erster Linie, warum Dinge, die sich ereignet haben, zu erwarten (bzw. nicht zu erwarten) waren, und nur in einem sekundären Sinn erklärt es, warum sich bestimmte Dinge ereignet haben, nämlich, ›weil‹ sie in hohem Maße wahrscheinlich waren. Es scheint mir doch besser, wenn man nicht sagt, daß das induktiv-probabilistische Schema erklärt, was sich ereignet, sondern lediglich, daß es gewisse Erwartungen und Voraussagen rechtfertigt« (26).

Im alltäglichen Sprachgebrauch sind präzise wissenschaftliche Formulierungen nicht üblich und man unterscheidet kaum zwischen Erklären und Verstehen. Denn was gut erklärt ist, kann auch verstanden werden. Während ersteres der pädagogischen Didaktik zugeordnet wird, fällt letzteres in die Domäne der Psychologie. Das sieht auch von Wright:

»Der normale Sprachgebrauch macht keinen scharfen Unterschied zwischen den Wörtern ›erklären‹ und ›verstehen‹. Man kann praktisch von jeder Erklärung, sei sie kausal, teleologisch oder von irgendeiner anderen Art sagen, daß sie unser Verstehen fördert. Allerdings hat ›Verstehen‹ auch einen psychologischen Beiklang, den ›Erklären‹ nicht hat« (19).

Freilich kann sich im Alltag auch die pädagogische Konnotation des Erklärens Begründungen nicht entziehen. Wolfgang Stegmüller (1983) schlägt daher vor, die Analyse von

73 Vgl. dieses Kap. Abschn. »Deontische Logik« und »Exkurs: Die Arbeiten von Toulmin und Perelman/Olbrechts-Tyteleca«.

Erklärungen von der Analyse von Gründen zu trennen. Damit wäre es möglich, den »Erklärungsbegriff mit dem allgemeineren Begründungsbegriff zu identifizieren« wie Gerhard Schurz (1990: 248) erläutert. Für Stegmüller ergeben sich daraus zahlreiche Beispiele (110–113) für die unterschiedlichen Funktionen, die Erklärungen oder Begründungen im Alltag haben können: die kausale Beschreibung von Vorgängen oder Sachverhalten, die Erklärung eines Wortes, die Klärung oder Darlegung des Sinns von etwas, eine andere Interpretation oder Einordnung eines Sachverhalts, die Vermeidung von Wahrnehmungsdiskrepanzen, die Rechtfertigung moralischer Urteile und die Darlegung von Gründen für ein Verhalten.

Von Wright hingegen geht in eine andere Richtung, indem er den Begriff der Intentionalität für das Verstehen weiter faßt als für das Erklären. Er macht die Gültigkeit einer Erklärung von der Gültigkeit »der angenommenen gesetzmäßigen Verbindung zwischen Ursache und Wirkung« (83) abhängig. Es geht also darum, die Grundlage für die Beschreibung einer Handlung besser zu verstehen. Von Wright behauptet, daß das Verständnis des Erklärten von dem Bezugsrahmen abhängt, den wir für den Ablauf einer Handlung setzen. Dessen genaue Festlegung erhöht die Qualität der Erklärung einer Handlung. Es muß konkret und klar definiert werden, worauf sich eine intentionale Handlung konzentriert. Der Philosoph veranschaulicht seine Überlegungen anhand der logischen Analyse einer alltäglichen Handlung:

»Wenn ich sage, daß ich das Zimmer dadurch lüfte, daß ich das Fenster öffne, dann ist das Ergebnis meiner Handlung in diesem Fall, daß sich das Fenster öffnet (offen ist). Wenn ich sage, daß ich das Fenster dadurch öffne, daß ich den Griffen drehe usw., so ist die Veränderung in der Position des Griffen usw. das Ergebnis, die Veränderung in der Position des Fensters die Folge« (70).

Der Zusammenhang zwischen der Erklärung einer Handlung und ihrer Wirkung hängt also davon ab, wie wir die spezifische Intention eines Akteurs angeben oder wie wir von außen den Kontext einer Situation erfassen. Wenn ein Außenstehender erklären soll, was wir tun, muß er unsere spezifische Intention kennen. Für Stegmüller (1983) bedeutet der Zusammenhang von Intention und Handlung »nichts geringeres als daß ein und dasselbe komplexe menschliche Verhalten als Handeln verschiedener Art aufgefaßt werden kann, und zwar in durchaus zutreffender Weise« (484).

Wirkungen treten auch dann auf, wenn eine Handlung notwendigerweise die Unterlassung einer anderen nach sich zieht.⁷⁴ Es treten auch Interferenzen von Wirkungen auf, die nicht notwendigerweise intendiert waren: Beispielsweise kann das Öffnen eines Fensters dazu führen, daß sich jemand unerwartet erkältet:

»Dadurch, daß wir ein Fenster öffnen, lassen wir frische Luft in das Zimmer (führen eine Luftzirkulation herbei) oder senken die Temperatur oder führen einen Zustand herbei, in dem sich eine im Zimmer befindliche Person unwohl fühlt, zu niesen anfängt und sich eventuell erkältet« (70).

74 Vgl. die Bemerkungen hierzu im Abschn. »Deontische Logik« in diesem Kap.

Da Menschen ständig nach Erklärungen für das Verhalten der Menschen in ihrer Umgebung suchen, sind ihre Beobachtungen aus den oben genannten Gründen eher ungenau und bruchstückhaft. Ihre Einschätzungen sind hypothetisch, und so bestätigt sich grundsätzlich die für unsere soziale Orientierung nüchterne Feststellung: »Unsere Erkenntnis steht auf tönernen Füßen« (Bayer 1999: 44). Was wir zu erklären glauben, ist selten das, was wir erklären. »Darüber hinaus erweisen sich [...] die Schlüsse, mit denen wir unsere Weltbilder anwenden und erweitern, als durch und durch unzuverlässig« (44). Diese Einsicht verbindet sich mit Karl Poppers Skepsis gegenüber absoluter Wahrheit, unumstößlichem Wissen und unhinterfragbaren Erklärungen.

Was bedeutet dies für die erwünschte, weitere Positionierung der Stufenargumente? – Sie modellieren Entwicklungsabsichten von Zielgruppen, die der Individualität eines Einzelnen oder der Intention einer kollektiven Gruppe entspringen. Dabei operiert die Außenperspektive zwangsläufig mit einem Interpretationsmaßstab, der aus der Innenperspektive der Akteure weder bestätigt noch verworfen werden kann, weil die Akteure selbst nicht befragt werden. Es ist daher leicht, auf diese Weise Argumente zu gewinnen, die etwas behaupten und rechtfertigen, was in der Selbstbegründung der Akteure für ihr Handeln liegt. Die Interpretation des Ersten ist keine Selbstreflexion des Zweiten. Es sei denn, der Zufall will es, daß eine präzise Beschreibung genau die Nadel im Heuhaufen findet. Es kann durchaus sein, daß die erste Person etwas erklärt, was die erste Person nicht erklären kann. Solche Beispiele sind aber eher selten. Die aus der Innenperspektive formulierten Stufenargumente können letztlich auch Erklärungen abgeben, die einen Entwicklungszusammenhang erlägen, weil er tatsächlich weder beabsichtigt noch gewollt war. Wegen der psychologischen Effekten von Verdrängung bzw. Verzerrung lässt sich kaum sagen, ob sich ein Individuum in seiner Selbsterklärung nicht auch täuscht oder nach außen eine überzeugende, aber irreführende Darstellung vertritt. Auch hier stehen wir wieder mit unserer Erkenntnis auf »tonernen Füßen«.

Stufenargumente sind immer Teil einer Geschichte, die eine Entwicklung erzählen will. Die Darstellung einer solchen Erzählung ist an einem Tag, an dem sich die Bewährungs- und Subsistenzaufgabe zeigt, kaum möglich.⁷⁵ Die Besonderheit einer Entwicklung gegenüber alltäglichen Aufgaben besteht darin, daß sie die Schritte ihrer Protagonisten in neue Handlungsräume über Stufen erklärt. Auf der Suche nach Sinn erfinden Menschen dann ihre Geschichten. Max Frisch (1964) hat dazu einen treffenden Gedanken: »Jeder Mensch erfindet sich früher oder später eine Geschichte, die er für sein Leben hält« (74). Sie ist wirksam, weil sie Kontinuität erzeugt, und davor schützt, an der Fragmentarität der einzelnen Tage zu zerbrechen.

Stufenargumente können durchaus konstruktive Elemente einer solchen fiktiven Geschichte sein. Ihre Erklärungen können sich auf das Bedürfnis beziehen, sich von den Subsistenzhandlungen eines einzelnen Tages zu lösen und ihm einen transzendenten Sinn zu geben. Damit würden sie niemanden schaden, sondern auch demjenigen Kraft geben, der sie zur Erklärung seines Handelns erlägt. Der spezifisch stufengerechte Erklärungscharakter der Übergangskreis-Argumente wäre dann eine unterstützende Hilfe, die existentiellen Nöte des Lebens besser zu ertragen.

⁷⁵ Siehe dazu die Ausführungen in diesem Kap. Abschn. »Überzeugung«.

Konsens

Die erfolgreiche Bearbeitung einer Streitfrage und die Herstellung von Geltung finden ihren Ausdruck im Konsens, in dem sich die Wirkung überzeugender Argumente entschieden zeigt. Er ist, wie Christoph Mandry (2023: 224) schreibt, die »ausdrückliche oder stillschweigende Übereinstimmung« zwischen mindestens zwei Parteien, die einen Dissens vorübergehend oder dauerhaft beendet. »Entsprechend ratifiziert die gelungene Übereinstimmung [...] die Überzeugungskraft von Argumenten«, schreibt Josef Kopperschmidt (1977: 224). Nach diesem Autor dient der Konsens »der expliziten Herstellung eines rational motivierten Einverständnisses« (1989: 5). Dieses »sowohl als auch« weist darauf hin, daß Streitigkeiten unterschiedliche Bedeutungsintensitäten haben können. Wenn der Dissens zwischen den Parteien Handlungsbezüge mit größerer institutioneller Wirkung betrifft, ist ein Konsens schon wegen seiner öffentlichen Verbindlichkeit in expliziter Form angemessen. Dieser wird nach Kopperschmidt »immer dann nötig, wenn die zur Selbsterhaltung von Gesellschaft notwendige Handlungskoordination weder durch monopolistische Machtansprüche erzwungen noch durch traditionell verbürgte Sinnressourcen gewährleistet werden kann« (5). Mandry (2023) problematisiert gerade einen solchen öffentlichen Konsens über die darin wirksamen Machtverhältnisse: »Die bloße Feststellung eines Konsenses in einer normativen Frage hat so lange keine Bedeutung für die Gültigkeit dieser Norm, wie ungeklärt ist, ob der Konsens Ausdruck von Machtverhältnissen in oder durch Täuschung oder Manipulation zustande gekommen ist« (224). Was bedeutet das? – Der Sozialphilosoph Jürgen Habermas hat hier einen Rahmen geliefert, der Maßstäbe geben will. Er schlägt zur Konsensbildung eine »ideale Sprechsituation« in einem »herrschaftsfreien Dialog« vor. Der Habermas nahestehende Josef Kopperschmidt (1977) meint allerdings, daß die »Bedingungen gelingender Verständigung identisch sind mit [...] den Bedingungen überzeugungkräftiger Argumente« (224). Wir werden später sehen, daß eine solche Sichtweise den Begriff der Verständigung konsequenterweise einschränken muß.

Zunächst aber wollen wir uns in der Brockhaus-Enzyklopädie über den führenden Sozialphilosophen der Frankfurter Schule informieren. Dort heißt es: Habermas hat »den Vorschlag gemacht, Wahrheit durch Konsensbildung zu definieren. Dabei soll es sich nicht um eine beliebige, möglicherweise auch durch Manipulation zustande gekommene Übereinstimmung handeln, sondern um eine, die sich im Sinne einer ›idealen Kommunikationsgemeinschaft‹ rational und herrschaftsfrei bildet.«⁷⁶ Habermas geht davon aus, daß wir die Wahrheit unserer Aussagen zunächst nur behaupten können. Mit dieser Behauptung können wir richtig oder falsch liegen. Denn Aussagen enthalten nach Habermas Wert- und Sinnansprüche, die nicht Gegenstand der formalen Logik sind. Die Geltung der Logik löst sich überhaupt in propositionale Wahrheitsansprüche auf: »Behauptungen können weder wahr noch falsch sein«, urteilt Habermas (1973), und nur der Sprechakten innenwohnende Sinn erlaube es, von wahren Aussagen zu sprechen:

»Wahrheit ist ein Geltungsanspruch, den wir mit Aussagen verbinden, indem wir sie behaupten. Behauptungen gehören zur Klasse konstitutiver Sprechakte. Indem ich et-

⁷⁶ <https://brockhaus.de/ecs/enzy/article/konsens-philosophie>; aufgerufen am 30.04.2024.

was behauptete, erhebe ich den Anspruch, daß die Aussage, die ich behauptete, wahr ist. Diesen Anspruch kann ich zu Recht oder zu Unrecht erheben. Behauptungen können weder wahr noch falsch sein, sie sind berechtigt oder unberechtigt. Im Vollzug der konstatierenden Sprechakte zeigt sich, was wir mit der Wahrheit von Aussagen meinen; darum können diese Sprechakte nicht selbst wahr sein. Wahrheit meint hier den Sinn der Verwendung von Aussagen in Behauptungen« (212).

Was in der Logik allgemein den Regeln von Prämisse und Konklusion im Sinne Wrights bzw. von Stütze und Schlußregel im Grundschema Toulmins unterlag, wird bei Habermas zum Gegenstand einer Interpretation. Habermas führt dafür den Begriff des »Diskurses« ein. In diesem praktischen Rahmen sollen strittig gewordene Geltungsansprüche ausgetragen werden können. Dazu ist es allerdings notwendig, »in gewisser Weise aus den Handlungs- und Erfahrungszusammenhängen heraus(zu)treten« (214). Die Aufgabe eines solchen Diskurses definiert Habermas wie folgt: »[...] hier tauschen wir keine Informationen aus, sondern Argumente, die der Begründung (oder der Abweisung) problematisierter Geltungsansprüche dienen«. Ein sicheres emanzipatorisches Mittel zur Durchsetzung von Argumenten ist für den Sozialphilosophen der oben erwähnte herrschaftsfreie Dialog. In diesem könnten im Idealfall alle Gesprächsteilnehmer gleichberechtigt und losgelöst von gesellschaftlichen Mächten ihre Meinung vertreten. Für einen solchen ideal gedachten Dialog konkretisiert er die Bedingungen:

»Ideale Sprechsituationen müssen zunächst zwei triviale Bedingungen erfüllen: 1. Alle potentiellen Teilnehmer eines Diskurses müssen die gleiche Chance haben, kommunikative Sprechakte zu verwenden, so daß sie jederzeit Diskurse eröffnen sowie durch Rede und Gegenrede, Frage und Antwort perpetuieren können. 2. Alle Diskurstteilnehmer müssen die gleiche Chance haben, Deutungen, Behauptungen, Empfehlungen, Erklärungen und Rechtfertigungen aufzustellen und deren Geltungsanspruch zu problematisieren, zu begründen oder zu widerlegen, so daß keine Vormeinung auf Dauer der Thematisierung und der Kritik entzogen bleibt« (1973: 255).

Jürgen Habermas weiß, daß es eine solche Sprechsituation nicht gibt, meint aber, daß der Glaube an sie die beste vorbereitende Haltung für diejenigen ist, die in einen Diskurs zur Konsensfindung eintreten:

»Die ideale Sprechsituation ist weder ein empirisches Phänomen noch bloßes Konstrukt, sondern eine in Diskursen unvermeidlich reziprok vorgenommene Unterstellung. Diese Unterstellung kann, sie muß nicht kontrafaktisch sein; aber auch wenn sie kontrafaktisch gemacht wird, ist sie eine im Kommunikationsvorgang operativ wirksame Fiktion« (258).

Die Theorie, einen Konsens durch eine ideale Sprechsituation begründen zu wollen, ist vielfach kritisiert worden, »insbesondere in der Argumentationswissenschaft«, wie die Sprachwissenschaftlerin Hannken-Illjes (2018: 55) bemerkt. Im Kern wird von dieser Seite die unflexible und einseitige Ausrichtung von Habermas auf den Aspekt der Verständigung in Argumentationen kritisiert. Die Sprachwissenschaftler sehen zu Recht, daß Menschen auch dann kommunizieren, wenn sie keinen Wahrheitsanspruch für ihre Aus-

sagen erheben wollen. Auf der anderen Seite wollen Sprecher manchmal auch keinen Sinn begründen, indem sie Ansprüche erheben. Dabei handelt es sich keineswegs um pathologische Kommunikationen, wie sie im klinisch-psychiatrischen Kontext beschrieben werden. Es sind Situationen in ganz natürlichen Alltagskommunikationen, in denen Menschen aus unterschiedlichen Gründen nicht zu einem Konsens bereit sind. Es mag wohl zutreffen, was Paul Watzlawick (1985) schrieb, daß man *immer* kommuniziert, d.h. dem anderen immer etwas mitteilt. Aber diese Unfähigkeit, etwas nicht mitzuteilen, muß aber keineswegs zu der Bereitschaft führen, mit einem anderen Gesprächspartner einen Konsens zu erzielen. Zudem ist es problematisch, die Bedeutung von Äußerungen in einer idealen Sprechsituation zu extrapolieren, ohne die Akteure aus ihrer Rollensituation zu lösen. Sie sollte auch nicht gewollt sein, denn sie würde konsequenterweise eine Entkörperung der Sprecher mit Blick auf ihre Ansprüche bedeuten. Habermas (1988) hat allerdings eine ganz andere Logik im Auge: »Die Logik der Argumentation bezieht sich nicht, wie die formale, auf Folgerungszusammenhänge zwischen semantischen Einheiten (Sätzen), sondern auf interne, auch nicht-deduktive Beziehungen zwischen pragmatischen Einheiten (Sprechhandlungen), aus denen sich Argumente zusammensetzen« (45). Diese Orientierung ist jedoch kaum an der Lebenssituation von verkörperten Sprechern orientiert und daher wenig pragmatisch. Knape (2009) macht dies mit Blick auf den herrschaftsfreien Dialog von Habermas in einfachen und klaren Worten deutlich: »Aus moderner rhetorischer Sicht ist die Annahme rhetorikfreier, aber dennoch zielorientierter Kommunikation ein Konstrukt, das von den Realitäten zu sehr abstrahiert« (16). Kritik an Habermas' herrschaftsfreiem Dialog übt aber auch Kopperschmidt (1977), der Wolf Schneiders pointiertes Wort zitiert: »Die Mächtigen befehlen, die Ohnmächtigen argumentieren«, und dann wie folgt kommentiert:

»Die Plausibilität dieses Satzes gründet in der Inkompatibilität zwischen Mensch und Rechtfertigungsverpflichtung; zwischen der Möglichkeit der Interessensdurchsetzung und der Auflage argumentativer Interessenslegitimation. Die Problematik dieses Satzes freilich besteht in der Unterstellung, daß im dominativen Handlungsfeld die Argumentation die Macht der Mächtigen brechen oder zumindest kompensieren könnte« (235).

Nüchtern betrachtet bleibt von der Vorstellung einer idealen Sprechsituation wenig übrig. Weniger idealisiert betrachtet, ist es eine reale Funktion von Argumenten, nicht nur Konflikte zu bereinigen oder zu klären, sondern »auch Konfliktverschärfungspotential bereitzuhalten«, worauf Paul-Ludwig Völzing (1979: 12) hinweist. Und auch Ulfrid Neumann (2023) macht deutlich, daß nicht nur in verständigungsorientierter Absicht argumentiert werden kann und soll. Gegen die einseitige Ausrichtung von Habermas bezieht er sich in einem Resümee zustimmend auf die Arbeiten von Peter Gril: »Bestritten wird [dort] zum einen die Alternativlosigkeit verständigungsorientierter Rede; neben ihr stehe gleichberechtigt das erfolgsorientierte, strategische Argumentieren, das eine implizite Anerkennung der Diskursregeln nicht bedinge« (146). In jeder Stadtbibliothek findet man heutzutage Bücher, die über erfolgreiches oder strategisches Argumentieren informieren. Solche Informationsquellen in öffentlichen Bildungseinrichtungen richten sich nicht speziell auf Manager. Darüber hinaus kritisiert Neumann an Habermas

dessen Gleichsetzung des Interesses eines einzelnen Individuums mit dem Interesse eines Kollektivs. Denn dies führt zur Anwendung eines ›Universalisierungsprinzips‹: [...] der Einzelne, auf dessen Zustimmung es für die ›konsensuelle Ermittlung‹ des allgemeinen Interesses ankommt, müsse sich bei seiner Entscheidung bereits an eben diesem allgemeinen Interesse orientieren« (146–147). So bleibt für den Rechtswissenschaftler letztlich »die genaue Struktur des Verhältnisses von argumentativer und prozeduraler, auf institutionalisierte Verfahren bezogener Richtigkeit klärungsbedürftig« (146). Es soll noch Klaus Bayer (1999) zu Wort kommen, weil er eine bemerkenswerte evolutionäre Perspektive einnimmt und schließlich einen Mittelweg findet, wie mit dem Thema Macht, Argument und Konsens umzugehen ist. Er schreibt:

»[...] wer argumentiert, übt Macht aus; auch die friedlichste Argumentation verweist auf einen Wettbewerb der Weltsichten der Beteiligten. Ein gänzlich herrschaftsfreier Umgang zwischen Menschen als evolutionär entstandenen und daher zwangsläufig konkurrierenden Lebewesen ist aber auch gar nicht denkbar. Vernünftig erscheint nur ein Mittelweg, der utopische Erwartungen an einen herrschaftsfreien Diskurs vermeidet und sich zugleich davor hüttet, jede Argumentation als bloße Machtausübung zu verteufeln. Bei der Suche nach diesem Mittelweg ist es hilfreich, sich über Argumentationsformen und Argumentationsstrukturen Klarheit zu verschaffen« (67).

Wir haben nun eine Reihe von Kritiken an Habermas' Konsenskonzeption gehört. Habermas (1988) hat auf die Kritiken reagiert, sich an seinem Vorschlag einer idealen Sprechsituation auszurichten:

»Dieser Vorschlag mag im Einzelnen unbefriedigend sein; richtig scheint mir aber nach wie vor die Intention, die allgemeinen Symmetriebedingungen zu rekonstruieren, die jeder kompetente Sprecher, sofern er überhaupt in eine Argumentation einzutreten meint, als hinreichend erfüllt voraussetzen muß« (47).

Obwohl Habermas damit unabirrt an seinem Konsensanspruch im Rahmen einer verständigungsorientierten Theorie festhält, arbeitet er nach 1988 nicht weiter an diesem Ansatz, von dem er zuvor noch schreibt, seine Theorie stecke »noch in den Anfängen« (45). 30 Jahre später stellt die Marburger Wissenschaftlerin Hannken-Illjes (2018) fest, daß der Begriff des Konsenses von ihm »eher angerissen als argumentationstheoretisch weiterentwickelt« worden sei (56). Rücksichtsvoll fügt sie hinzu: »Sein Anspruch ist nicht der eines Argumentationswissenschaftlers, sondern der eines Sozialwissenschaftlers« (56).

Was sagt uns das alles letztlich? – Wir sehen, daß der Begriff »Konsens« zwischen Sprechern bzw. mit ihren Zuhörern von der jeweiligen Interessenlage abhängig gemacht werden muß. Konsens kann es nur geben, wenn das gesamte Ensemble eine Interessengemeinschaft bildet. Konsens ist also z.B. nicht zu erwarten, wenn ein Redner sein Publikum nur zu einer Handlung überreden will, dieses aber aufgeklärt werden will und kritische Fragen stellt. Ähnliches dürfte für eine Vielzahl von Situationen gelten, in denen ein Konsens zwischen Menschen gar nicht zustande kommt. Nur eine davon ist die Debatte, deren Spielregeln es nicht zulassen, daß sich die Parteien versöhnen. Insgesamt

dürfte gelten, was Stephan Toulmin für Streitigkeiten zwischen den Beteiligten formuliert: Ein Konsens hängt von einem gemeinsamen Feld ab, auf dem sich unterschiedliche Wertvorstellungen einigen können. Die Zunft der Sprachwissenschaftler scheint fortzufahren, voneinander unabhängige und gar nicht bemerkte Ansätze zu entwickeln, die zeigen, »dass im Grunde alles möglich ist« (Wohlrapp 2009: 30).

Was bedeutet unsere kleine Abhandlung für die Stufenargumente? – Nur das, daß über sie wegen ihrer klaren Struktur leichter gestritten werden kann. Da sie sich mit unterschiedlichen Inhalten füllen können und damit jedes Stufenargument seinesgleichen widersprechen kann, wenn man es nur unterwandert, hängt vermutlich ein Konsens zwischen den Juroren davon ab, wie es sie beurteilen, welcher Partei dieser Aufbau und diese Entgegnung besser gelang. In diesem Sinne sind sie Erkenntnismittel für die Jurymitglieder.

Fazit: Form, Funktion und Geltung der Stufenargumente

Wir haben nun diejenigen Begriffe als Fragmente in Argumentationstheorien erörtert, die für das Debattentreiben aus den Verlautbarungen des dort geltenden Regelwerks und Leitfadens für das Jurieren relevant sind. Auf diesem Weg konnten die Funktion der Stufenargumente im weiten Feld der Ansätze näher herausgearbeitet werden. Diese Verortung möchte ich im Folgenden in einer dreiteiligen Struktur von Form, Funktion und Geltung zusammenfassen. Sie stammt von Kati Hannken-Illjes (2018: 12), die sie für die Darstellung von Argumenten in ihrem Lehrbuch genutzt hat. Sie inspirierte mich, ihre Struktur für die Diskussion verschiedener Konzepte zu übernehmen. Die drei untenstehenden Abschnitte geben wieder, was bis zu diesem Punkt im Sinne der Forschung und im Wesentlichen über die Stufenargumente gesagt werden kann.

Form Ein Stufenargument besteht in seiner einfachsten Form aus einem Hauptsatz und einem Nebensatz, der mit der Konjunktion »weil« verbunden ist. Der vorangestellte Hauptsatz stellt eine Behauptung auf, die der nachfolgende Nebensatz begründet. Der Nebensatz beantwortet die Frage nach dem »Warum« der im Hauptsatz formulierten Aussage. Der Indikator »weil« ist für ein Stufenargument unverzichtbar und kommt in ihm nur einmal vor. Er indiziert⁷⁷ die Gesamtaussage des gesamten Satzes in dieser Form als Argument. In komplexeren Aussagegefügen kann es weitere untergeordnete Satzteile geben. Es bleibt aber allein der »weil«-Brücke überlassen, den behauptenden Teil eines Stufenarguments in seinen begründenden Teil zu überführen.

Ein Stufenargument thematisiert eine eigenständige Handlung sowohl im Hauptsatz als auch im Nebensatz. Mit diesen beiden Handlungen sind eigenständige Bedeutungen verbunden. Diese beiden unterschiedlichen Bedeutungen müssen jeweils einer

⁷⁷ Elke Grundler (2011) bemerkt mit Bezugnahme auf Redder (2004), Schwitalla (2003) und Schlobinski (1992), daß die Anwendung von »weil« in argumentativen Gesprächen häufig sei. In diesen ist die »extensive Nutzung von weil als ubiquitär genutzter Kausalsubjunktion aus semantischer Perspektive [...] erwartbar.« In der mündlichen Redepraxis bestehe kaum eine Alternative: »Für weil steht zwar innerhalb des Sprachsystems auch das koordinierende denn zur Verfügung, doch ist auch denn ausgesprochen schriftsprachlich genutzt, so dass in der Mündlichkeit kaum darauf zurückgegriffen wird« (231).

Stufe zugeordnet werden können, die das Konzept »Übergangskreis« definiert hat. Dazu stellt es insgesamt 15 Stufen zur Verfügung, die insgesamt die Beschreibung einer Entwicklung zum Ziel haben.

Bedeutungen werden durch Handlungen realisiert. Mit ihnen greift der Mensch in das Leben ein und wirkt. Das Stufenmodell stellt mit seiner Stufenfolge eine Hierarchie von Bedeutungen dar. Je höher die Stufe, desto höher die Bedeutung der Handlung. Diese Ordnung sichert die Entwicklung. Jede Stufe des Übergangskreises hat einen Namen, der ihrer Bedeutung entspricht. Jede Stufe in der Hierarchie kann durch verschiedene Handlungen betreten werden. Denn die Bedeutung einer Stufe lässt sich mit unterschiedlichen Handlungen realisieren. Die Grundbedeutung einer Stufe ist also offen für zahlreiche Annexionen. Es gibt Schlüsselwörter für die Bedeutungen, die Handlungen innenwohnen bzw. ihnen zugeordnet werden können. Die sprachliche Varianz der Schlüsselwörter für diese Bedeutungsrelationen ist sehr groß. Ihre Funktion besteht darin, Abkömmlinge einer Wurzel zu bezeichnen, die die Bedeutungsrelation auf einer Stufe charakterisiert. Damit wird die Flexibilität der sprachlichen Anwendung von Stufen, d.h. der Charakterisierung von Bedeutungen in Handlungen, gewährleistet. Gleichermaßen gilt für ihre Zusammensetzung als Stufenargumente, die sich mit adäquaten Schlüsselwörtern dem jeweiligen Stil des Sprachduktus anpassen können. Das Konzept stellt ein umfangreiches Repertoire an Schlüsselwörtern zur Verfügung, das die Zuordnung von Handlungen erleichtert. Dazu gehören auch zahlreiche Prädikate und Adverbien, um die Qualifizierung von Handlungen im Sinne ihrer stufenspezifischen Bedeutung zu ergänzen.

Ein Stufenargument verbindet immer zwei unmittelbar benachbarte Stufen. Die höhere Stufe stellt die Behauptung, die tiefere die Begründung dar. Damit ist ein Stufenargument immer Teil einer Entwicklung im gesamten Verlauf der Stufen. Seinen Namen erhält ein Stufenargument durch die Bedeutung der höheren Stufe seiner zweiteiligen Aussage. Seine numerische Bezeichnung erhält es durch seine behauptende Position in der Stufenfolge. Somit ist ein Stufenargument an der Bedeutung seiner Behauptung in der numerischen Position im Übergangskreis erkennbar.

Ein Stufenargument behandelt in seinen beiden Teilen eigenständige Werte und Bedeutungen. Entsprechend vielfältig sind auch die Möglichkeiten, die ihnen zugeordneten Stufen mit Handlungen zu betreten. Die Form eines Stufenarguments kann daher viele Inhalte annehmen und macht den Bereich seiner Anwendung sehr groß. Es ist möglich, ein und dasselbe Stufenargument mit gegensätzlichen Inhalten zu füllen, so dass zwei gleich aufgebaute Stufenargumente gegensätzliche Standpunkte vertreten. Es kann also im Rahmen einer Debatte verwendet werden, um für oder gegen etwas zu argumentieren. Dabei kann ein Stufenargument über seine bisher beschriebene Tiefenstruktur hinaus eine Begründung, eine Empfehlung oder auch eine Erklärung sein. Dem Duktus seiner Formulierung kann ein persönlicher oder unpersönlicher Gestus innenwohnen. Unabhängig davon können der Hauptsatz auch als Konklusion und der Nebensatz als Prämissen aufgefasst werden. Die Begründung des Nebensatzes wird dann als Voraussetzung für die Konklusion im Hauptsatz aufgefasst. Dennoch ist ein Stufenargument seiner Form nach kein Syllogismus, da ihm die obligatorische zweite Prämissen fehlt. Ein Stufenargument kann durch seinen Indikator »weil« den Eindruck erwecken, es drücke die Wahrheit einer Entwicklung aus, deren Logik zwingend ist.

Aber keine Stufe kann auf diese Weise aus einer anderen abgeleitet werden. Denn jede neue Stufe enthält eine Information, die die vorhergehende nicht enthält. Stufenargumente sind dann als substantiell zu bezeichnen, wenn wir ihre Begründung als Prämisse und ihre Behauptung als Konklusion auffassen.

Funktion Die Funktion eines Stufenarguments besteht darin, Strittigkeit zu bearbeiten und die Gültigkeit einer Aussage zu begründen. Ein Stufenargument ist besonders in Situationen nützlich, in denen sich Rollenakteure in ihren Auffassungen per Verhaltensprogramm konträr gegenüberstehen. Solche Situationen sind in allen denkbaren Situationen des öffentlichen oder privaten Lebens gegeben und in ihnen ist ein Stufenargument *aufgrund* seiner einfachen Struktur prinzipiell leicht formulierbar.

Stufenargumente haben die Funktion, denjenigen zu verkörpern, der sie ausspricht oder niederschreibt, und denjenigen zu verkörpern, der ihnen freiwillig zustimmt. Ein Mensch verkörpert sich, wenn er eine positive Beziehung zwischen seinem Körper, seinem Gefühl und seinem Geist herstellt. Wer ein Stufenargument formuliert oder ihm zustimmt, zentriert sich wohl vor allem in der Welt des Geistigen, das als sprachliches Bewußtsein auf das Körperliche und Emotionale einwirkt. Ein Stufenargument kann aber auch ohne Beziehung zu seinem wörtlichen oder schriftlichen Vertreter oder Zustimmer als verkörpert angesehen werden. Denn ein Stufenargument geht immer aus der Realisierung von Bedeutungsrelationen hervor, deren Resultat die Beschreibung von Handlungsformen ist. Da die Bedeutungsrelationen im Konzept Übergangskreis die 3 Welten des Körperlichen, Emotionalen und Geistigen – ein evolutionär ausgerichtetes Beschreibungsmodell aus Poppers Kritischem Rationalismus – miteinander verschränken, kann jedes Argument, das aus dieser Konstruktion hervorgeht, als verkörpert betrachtet werden.

Es sind also die Synergieeffekte und Interferenzen der Bedeutungsrelationen zwischen den 3 Welten im Sinne des Kritischen Rationalismus, die eine Verkörperung bewirken. Die Behauptung der Rückwirkung auf Welt 1 und Welt 2 ist keineswegs abwegig, denn die meisten Forschungsrichtungen zur Frage des Leib- Seele-Geist Problems gehen von Wechselwirkungen aus. Ich präzisiere meine These jedoch mit einer Einschränkung: Stufenargumente versuchen als Denkfiguren denjenigen zu verkörpern, der sie bewußt vertritt und nicht strategisch instrumentalisiert, indem er sie vorträgt, um andere zu überzeugen oder zu überreden, ohne an das zu glauben, was er sagt. Dasselbe gilt für ein Publikum, das nur überzeugt oder überredet werden will, ohne sich die Zeit genommen zu haben, sich mit dem auseinanderzusetzen, was es zu glauben beginnt. Es ist letztlich eine zentrale Aussage des Übergangskreises, daß Handlungen ihre Verkörperung brauchen, um langfristig zu einer individuellen Entwicklung desjenigen, der sie ausführt, beizutragen. Alle Stufenargumente tragen diese grundsätzliche Kraft in sich⁷⁸. So bildet der Zyklus ein energetisches System, das die Funktion hat, Entwicklungen zu leiten.

78 Im Zyklus des Übergangskreises wird sie in der Abfolge der Stufen durch die Spezifität ihrer jeweiligen Zentrierung erweitert: Diese Kraft steigt bereits mit seiner zweiten Stufe »verkörpern« bis zur zehnten Stufe »sich einigen« sehr hoch an, um dann im weiteren Verlauf allmählich abzusinken, bis sie zu Beginn eines zweiten Zyklus wieder neu ausgerichtet wird.

Die Anwendung eines Stufenarguments hängt von persönlicher Intuition oder der bewußten Kenntnis der Stufenfolge von Bedeutungsrelationen ab. Bei dieser Form des Gebrauchs spielt die Kenntnis des Repertoires von Schlüsselwörtern eine entscheidende Rolle, mit denen innerhalb der Stufenargumente Handlungen charakterisiert werden können. Der Lernprozess für die Anwendung von Schlüsselwörtern ist langwierig, da er sich in einem langsamen Transformationsprozess des Denkens vollzieht. Dafür ist der Alltag mit seinen vielfältigen Situationen das beste Übungsfeld. Denn in natürlichen Interaktionen lassen sich die ausgesprochenen Stufen des Übergangskreises leicht wiederfinden. Zugleich ist es möglich, die Stufenlogik in Begründungszusammenhängen selbst anzuwenden. Diese Erfahrung ist sehr lehrreich, denn Menschen professionalisieren sich in ihrem Sprachgebrauch, indem sie eine berufliche Rolle übernehmen und dort aus vielerlei Gründen überzeugend wirken wollen. Revierverteidigung, Darstellung der eigenen Kompetenz, Vereinfachung der Arbeitsorganisation usw. haben im beruflichen Ein- und Aus einen hohen Stellenwert.

Nach einer phantasievollen Rekonstruktion der Evolutionsgeschichte ist ein Stufenargument in seiner Tiefenstruktur eine Handlungsstrategie, um die Existenz des Menschen zu sichern und um seine Entwicklung voranzutreiben. Beides ist jedoch nicht beweisbar, wie so viele metaphysische Annahmen für die Frühgeschichte des homo sapiens.

Geltung Ein Stufenargument erhebt den Anspruch, die Handlungsmotivation seines Vertreters, eines anderen Akteurs oder einer Gruppe zu stärken. Seine Hauptaufgabe besteht darin, sie zur Zustimmung einer Aussage zu bewegen, die Bestandteil einer Entwicklung ist. Damit ist das Feld der Psychologie und Lebensphilosophie angesprochen, das alle Bereiche menschlichen Handelns betrifft, in der Stufenargumente wirken können. Stufenargumente bilden ein Gerüst, das in der Logik einer gegebenen Situation die Subjektivität der Handelnden entwicklungsförderlich strukturiert. Da dies jeder Ort des öffentlichen und privaten Lebens sein kann, geht der Geltungsanspruch eines Stufenarguments sehr weit.

Ich halte die Verkörperung gerade im Debattiersport für notwendig. Denn dort werden die Meinungen durch Auslosung vertreten, mit der Folge, daß der einzelne Redner regelmäßig seine persönliche Meinung, wenn er denn eine hat, nicht vertreten kann. Ein auf sportliche Leistung ausgerichteter Redner strebt danach, über alles gut reden zu können. Er wird nicht umhin können, ständig die Seiten zu wechseln und alles Mögliche zu vertreten. Unabhängig davon liegt es an jedem Teilnehmer, es irgendwie zu schaffen, glaubwürdig zu sein und sieben Minuten lang selbst an das zu glauben, wovon er spricht. Denn Debattieren als Sport ist Übungsfeld und Bühne zugleich für legitimierbare Meinungen, deren argumentative Kraft als Leistung bewertet wird. So ist es selbstverständlich, daß ein Redner nicht in einem menschenleeren Raum agiert, in dem seine Rede ungehört verhallen würde, sondern es gibt ein Auditorium, das die Öffentlichkeit repräsentiert. Beim Reden kann man also kaum von einer zugeschriebenen Meinung weglaufen, so daß ihre Verkörperung bzw. die des Redners notwendig wird.

Unter den Bedingungen dieses Sports ist es wichtig, seinen Geist weder von seinen Gefühlen noch von seinem Körper abzuspalten. Denn auch hier gilt die allgemeine Regel: Nicht alles, was möglich ist, ist auch nützlich. Die Kraft, um gerade in diesem Sport zu

erkennen, was für die persönliche Weiterentwicklung nützlich ist – falls man ihn unter dieser Perspektive überhaupt betreibt – entsteht aus einer spezifischen Fähigkeit. Diese besteht darin, zu unterscheiden zwischen dem, was wichtig und nützlich ist, und dem, was ohne eine solche substantielle Konnotation Geltung beansprucht. Wer das Wichtige als nützlich erklären will, muß verkörpert sein. Oder andersherum ausgedrückt: Aus der Verkörperung heraus entsteht der Nützlichkeitsgedanke, der dem Wichtigen seine Basis gibt.

Es ist richtig, daß die Debattierenden ein Bewußtsein für die Wirksamkeit ihres Auftritts während ihrer Rede entwickeln. Denn in ihre Bewertung in der offenen parlamentarischen Debatte wird die Überzeugungswirkung als Leistung körperlichen Verhaltens immer bewußt einbezogen. Und auch im British Parliamentary Style fließt das Körperliche in die Bewertung ein. Nicht weil der Juror das will, sondern weil er es nicht vermeiden kann. Auch ein Juror, der einer Rede mit geschlossenen Augen zuhört, kann sich der emotionalen Wirkung des Sprachflusses und des Klangs einer Sprechstimme während einer siebenminütigen Rede nicht entziehen. Natürlich mag er vom Typ her eine besondere Fähigkeit haben, auf diese Stimmungsfrequenzen nicht zu reagieren, aber wenn dies der Fall ist, wird diese Abwehr von körperlichen und emotionalen Äußerungen nicht viel zur Reifung seiner Person und seines Urteilsvermögens beitragen.

Ohne Verkörperung gibt es keinen Schutz gegen den Verlust einer natürlichen Selbstverständlichkeit, der bei fortgeschrittenen Rednern nach einer anfänglich fruchtbaren Entwicklung ihrer Person zu beobachten ist. Leider kann man das selbst nicht merken, wenn man sich auf das »Alles ist möglich« konzentriert. Dies ist jedoch ein negatives Kriterium für die Beurteilung der Reife. Im Reich des Möglichen gibt es unzählige Mechanismen, die mit der Nützlichkeitsformulierung verkörpert werden müßten, um der Gefahr der unbewußten Entfremdung von sich selbst zu entgehen. Viel einfacher ist es, sich daran zu erfreuen, in der Besonderheit eines Themas ein neues Wirkungsgefüge entdeckt zu haben. Das ist eben der Reiz eines auch gefährlichen Spiels: Man verrechnet die Abspaltungen von integrativ wirkenden Kräften mit dem Erreichen einer sportlichen Leistung. Dann schwebt das im Debattenkontext formulierte Mögliche mit Worten minutenlang im Raum, ohne Verankerung in der körperlichen und emotionalen Struktur des Redners. Wird dieser Zustand durch engagiertes Debattieren zur Selbstverständlichkeit, geht eine natürliche Selbstverständlichkeit verloren. Die Ordnung der Welt wird als eine erlebt, in der es kein Richtig oder Falsch geben kann, weil man die Natürlichkeit für sich selbst verloren hat.

Die Stufenargumentation schützt m. E. einen leidenschaftlichen Debattierer vor dieser Verirrung, indem sie die Entkörperung nicht zuläßt und dem Redner noch das Gefühl gibt, nicht zu einem konstruierten Gedankenapparat geworden zu sein, der sich die Zustimmung seines Publikums mit eingetübt Tricks der körperlichen Mimik erkauft. Das mag beeindrucken, aber was ist mit dem Gefühlsleben und dem Dasein eines Redekünstlers, der die Beherrschung seiner Technik zu weit getrieben hat, weil er sich selbst verloren hat, indem er Wort und Körper nur noch instrumentell einsetzt? Es gibt Redner, die nicht mehr reifen. Und Meisterredner können als Menschen ziemlich unreif sein.

Nicht zuletzt ist ein psychologischer bzw. lebensphilosophischer Geltungsanspruch der Stufenargumente ihr Wunsch und ihre Absicht, ihren Vertreter zeitweilig aus den Nöten seines Alltags herauszuheben. Denn dort gehören die Subsistenzhandlungen zu

seiner Ordnung, und die Begründungen für das eigene Tun bedürfen der Stützung durch Bedeutungen, die über das tägliche Kommen und Gehen hinausgehen. Ohne diese zerfällt die Zeit zwischen Wachen und Schlafen in eine Fragmentierung von Ereignissen, die sich zwar mit Mühe zu einem Sinn bündeln lassen, aber dennoch keine Geschichte ergeben, die eine Entwicklung erzählt. Letztlich aber verweisen die Stufenargumente auf einen transzendenten Sinn des Handelns. Er besteht darin, das Leben als Übergang und den Menschen als Übergangswesen zu betrachten.

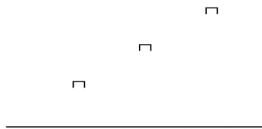
5. KONZEPT

Ziel des fünften Kapitels ist es, einen Kreis um die Stufenargumente zu ziehen, um den Abschluß eines Arbeitsprozesses zu signalisieren und den Weg für die Konzeptualisierung ihrer Anwendung freizumachen. In einem ersten Schritt wird gezeigt, wie eine Rede für eine Debatte auf den Stufen des Übergangskreises vorbereitet, gehalten und ausgewertet werden kann. Anschließend wird für jede Stufe eine Trainingseinheit vorgestellt, in der die Stufe und das entsprechende Stufenargument geübt werden. Auf diese Weise wird deutlich, daß das Stufenmodell eine Argumentationsfähigkeit entwickelt, die an das Debattentreiben anschlußfähig ist und in dieses integriert werden kann.

1.



2.



Prolegomena

Das Unterfangen, allgemeine Regeln für die Vorbereitung, Durchführung und Auswertung einer verkörperten Rede mit Tiefenstruktur zu geben, erscheint absurd. Die Durchsicht des Archivs der »Achten Minute«, in dem die Turniere des VDCH lückenlos aus den letzten 20 Jahren aufgeführt sind, und erst recht die Bedienung des Themengenerators¹ im Archiv der Tübinger Streitkultur lassen ein solches Unterfangen mit Aussicht auf Erfolg nicht zu. Schon deshalb, weil es keine Möglichkeit besteht, die Hypothese einer ver-

¹ <https://www.streitkultur.net/generator/>; aufgerufen am 5.10.2024.

körperbaren Tiefenstruktur für die Mehrzahl dieser Motions zu prüfen. Allzu leicht kann man sich das Kopfschütteln der »Dinosaurier«² vorstellen, die freundlich abwinkend sagen: »Nein, diese Tiefenstruktur gibt es nicht.« Auch unter den jüngeren Debattierern wird es viele Sportler geben, die mein Anliegen mit guten Gründen ablehnen. Ihnen bliebe natürlich die charmant lächelnde Antwort: »Alles ist möglich«, so wie Robert de Niro nicht ausschließt, ein Stück Schnitzel zu spielen.³ Aber nicht alles, was möglich ist, ist auch nützlich.

In dieser Hinsicht dürfen die intensiven Bemühungen von Profis, durch Seminare und Think Tanks die Qualität des Jurierens zu verbessern, nicht mißverstanden werden. Ihr großes Engagement zielt nicht darauf ab, eine omnipotente Redestruktur zu finden, die alles kann und damit schon das beste Argument für sich hat. Im Gegenteil: Die Dinos schätzen die Vielfalt der Vortragsstile und wollen sie schützen. Die zahlreichen Siegerfotos der Achten Minute zeigen die Individualität der erfolgreichen Redner aus zwei Jahrzehnten. Auf ihnen wird unmittelbar deutlich, daß hier Kreativität in Menschen wirkt und ihr sportlicher Elan nicht auf die *eine* Technik oder auf das *eine* Erfolgsprinzip abzielt. Gerade die Überlegung von Anna Markus (2017), daß man einen Ordner mit »400 Seiten«⁴ voller Argumente in Petto haben müsse, weist darauf hin, daß es eine kaum überschaubare Vielfalt an Möglichkeiten gibt, etwas zu behaupten und zu begründen.

Es ist vor allem die große Freude, die Debattierende empfinden, wenn sie in Pausengesprächen bei Turnieren oder auf Socials ihrer Suche nach Argumenten nachgehen. Als junge Redner ist es ihnen wichtig, bald wieder im Rampenlicht zu stehen, weil sie etwas zu sagen haben, das gehört werden muß. Sie leben von dieser sportlichen Leistung und können daran wachsen. Dazu nehmen sie gerne die Herausforderung an, sich an der Bearbeitung eines neuen Themas zu messen und die Qualität ihrer erarbeiteten Argumente bewerten zu lassen. Für Intellektuelle ist der Sport, sich mit Gedanken und Worten schnell beweglich zu behaupten, eher geeignet als das philosophische Nachdenken über eine vermeintliche Tiefenstruktur ihrer Reden. Eine verkörperte Rede, die aus ihr hervorgeht, braucht der Debattierer also nicht. Auch ohne sie kann der Sport endlos weiter-

- 2 Sie sind starke Redner, die sich sportlich zum Masterdebater hochgearbeitet haben und lange in der Szene aktiv bleiben. Siehe den Beitrag von Jonathan Dollinger (2024): <https://www.achteminute.de/20240731/debattierende-dinos-domestizieren-aber-wie/>; aufgerufen am 18.08.2024.
- 3 <https://www.diepresse.com/1441614/robert-de-niro-der-mann-der-ein-schnitzel-spielen-kann>; aufgerufen am 18.08.2024.
- 4 Diese möchte sie jedoch nicht ohne ein Gefühl im Bauch reproduzieren: »Insgesamt geht es bei internationalen Debatten wenig darum, den eigenen Instinkten zu folgen, oder innovative Argumente zu entwickeln. Debattieren, wie es mir am letzten Wochenende gezeigt wurde, beherrscht man durch Technik und Regeln. Kein Schritt ist unüberlegt. Alles passiert aus einem Grund. Hier spürt man, dass das Debattieren ein Sport ist. In diesem brilliert man, wie bei jeder anderen Sportart, nicht primär durch Talent, sondern vor allem durch Übung und Routine. Das ist zwar einerseits sehr beeindruckend. Andererseits weiß ich nicht, ob ich die Sorte Debattiererin sein möchte, die Stunden damit verbringt, Debatten zu preppen, ohne sie zu halten, und einen Ordner mit 400 Seiten vorgefertigten Argumenten anzulegen« <https://www.achteminute.de/20170331/die-vdch-debate-academy-ein-erfahrungsbericht-von-anna-markus/>; aufgerufen am 18.08.2024. Anna Markus hat hier meines Erachtens sehr genau den Übergang markiert, hinter dem der Verlust einer natürlichen Selbstverständlichkeit eintritt, vor dem sie selbst aber intuitiv stehen bleibt. Chapeau!

gehen. Aber ohne sie wird die Rastlosigkeit der Debattierenden, die gesetzten Grenzen immer wieder überschreiten zu wollen, weitergehen.

Es ist auch nicht zu befürchten, daß dieser wunderbare Strom von Ideen für Argumente jemals versiegen wird, denn die Szene verjüngt sich ständig. Jahre später treten die Jungen ins Berufsleben ein und wenden sich anderen Aufgaben zu. Und wenn sich die Dinosaurier wieder treffen, merken sie, daß das Gefühl von damals wieder da ist. »Es hat sich angefühlt wie früher«, schreibt Philipp Stiel (2017)⁵ über ein Wiedersehen mit alten Freunden, als er noch einmal die Bühne der Redekunst betrat.

Physiologisch mag es richtig sein, daß es für die Ausübung der kompliziertesten Sportarten wie Hochsprung oder Golf klare Regeln gibt. Aber es gibt wohl keine für die Tiefenstruktur der Bewegung. Die Schwerkraft jedoch gilt für alle, und der Ball ist für alle gleich. Es gibt auch keine physische Schwerkraft der Gedanken, die man überwinden muß, um Erfolg zu haben. Auch ist noch keine Trägheit oder berufsbedingte Deformation zu bemerken, die die geistige Bewegungsfreiheit junger Menschen einschränkt. Und nicht der Ball ist das Thema, sondern der einzigartige Zugang zu ihm. So gleicht mein Versuch, ein Konzept für die Tiefenstruktur einer Rede zu entwerfen, den unbeholfenen Schritten eines Wahnsinnigen, der zudem in der Dunkelheit der Wüste das Licht hinter sich nicht sieht. Niemand in der Szene wünscht sich die Lösung eines Rätsels, das sich ihm nicht stellt.

Dennoch: Mein Konzept ist eine Idee, wie man das Argumentieren verbessern kann. Dahinter steht die Gestalt einer verkörperten Rede und die folgenden Ausführungen wollen zeigen, wie man sie vorzubereiten, durchführen und auswerten kann. Der Vorschlag, der im Untertitel dieser Arbeit als »ein Weg« bezeichnet wird, ist zur Erprobung gedacht. Dieser Weg hat nicht die Absicht, die Leidenschaft eines Redners für den Debattiersport zu bremsen. Er soll auch nicht seine Entwicklungsfähigkeit hemmen. Im Gegenteil: Die Anleihen aus der darzustellenden Tiefenstruktur werden ihm helfen, einen für ihn stimmigen Redestil zu entwickeln. Denn das Modell wendet konsequent Strukturen an, die sich für den Aufbau und die Gestaltung eines Entwicklungsgeschehens bisher als effizient erwiesen haben.

5.1 Vorbereitung: Der Einstieg in die Tiefenstruktur

Im Debattiersport steht fast ausnahmslos jedem Redner eine für alle Rollenträger bei der Formate einheitliche Zeit von 15 Minuten zur Verfügung, in der er seinen Vortrag vorbereiten kann. Dies geschieht in einem Zweier- oder Dreierteam, es gibt aber auch zugeteilte Rollen, in denen ein Ironman mit zwei Reden seine Partei oder ein freier Redner sich selbst vertreibt. Letzterer wird erst zu Beginn der Debatte über das Thema informiert. Insgesamt ist die zeitliche Begrenzung Grund genug, um zu überlegen, wie die Vorbereitung genutzt werden kann.

Die Einteilung der Teams erfolgt per Los. Die Teams haben dann je nach Format unterschiedliche Aufgaben. Gelegentlich wird jedoch auf das Losverfahren verzichtet, wie

⁵ <https://www.achteminute.de/20170227/es-hat-sich-genauso-angefuehlt-wie-frueher-der-alumni-cup-2017/>; aufgerufen am 18.08.2024.

z.B. zu Beginn des Semesters bei den Einführungsveranstaltungen. Dort unterstützen fortgeschrittene Redner die Anfänger in der Vorbereitungszeit, indem sie ihnen individuell Erläuterungen für den Umgang mit dem Thema der Debatte geben. Solche Erfahrungen sind für die Neulinge von grundlegender Hilfe und für ihre Integration in den Verein entscheidend. Eine andere Situation ergibt sich, wenn Teampartner ihre Zusammenarbeit für ein Turnier üben wollen, das in der Saison ansteht. Eine solche Intensivierung der Kommunikation im Vorfeld des sportlichen Ereignisses ist sinnvoll, da die Akteure dort aufgrund der Konkurrenzsituation einer hohen Belastung ausgesetzt sind, auch wenn sie zuvor ihre Gewinnerwartungen zurückgeschraubt haben.

Zu Beginn der Vorbereitung sind gelegentlich interne Rückfragen zum Verständnis des zu bearbeitenden Themas notwendig. Im Regelfall beginnt jedes Teammitglied zunächst ein Gespräch mit sich selbst. Die zunächst stille Arbeit dient der Ideenfindung und der Ordnung der Gedanken. Danach stellt sich den Teampartnern die Aufgabe, in der knappen Zeit Klarheit über die zu haltende Rede und ihre Strategie zu gewinnen. Wie kann das geschehen?

Meine Überlegungen zur Beantwortung dieser Frage basieren auf einem transparenten Konzept. Man mag mir entgegenhalten, daß unterschiedliche Debatten unterschiedliche Denkstrukturen herausfordern, die man nicht mit Schablonen abtun darf. Aber erfolgreiche Debattanten auf Turnieren geben in Online-Meetings immer wieder Tipps und weihen andere Neugierige in ihre persönliche Art der Vorbereitung einer Rede ein. So möchte ich auch meine Vorschläge verstanden wissen. Allerdings mit dem Unterschied, daß sie ein methodisches Gerüst darstellen, das sich theoretisch begründen läßt.⁶

Gewichtungsfrage

Über das Thema einer Debatte wird im Club abgestimmt. Es kann sein, daß sich ein Teilnehmer ein Thema wünscht, aber die Einigung darüber erfolgt durch das allgemeine Interesse der Gruppe. Bei der Aufstellung wird hier und da noch an der Formulierung gearbeitet. Im Wesentlichen erfolgt die Themenfindung spontan und oft aus einer aktuellen Situation des gesellschaftlichen Lebens heraus. Im Vorfeld eines Turniers hingegen haben sich die Cheforganisatoren sehr intensiv und gewissenhaft mit einer ausgewogenen Themensetzung beschäftigt, die beiden Seiten faire Chancen einräumt. Sie wird außerhalb dieses engen Kreises nicht nach außen kommuniziert.

Im besten Fall hat man sich vor Bekanntgebung des Themas schon mit einer ähnlichen Motion beschäftigt. Aber kaum in einer Form, mit der man Pro- und Kontra-Argumente formuliert und sich gegen Angriffe verteidigt hat. In den meisten Fällen hat man sich noch keine vertieften Gedanken über das vorgegebene Thema gemacht. Und selbst wenn eine systematische Analyse doch stattgefunden hat, so erfordert die Rede eine besondere Argumentationskraft in einer komplexen Struktur.

Jeder Debattierer befindet sich nach der Bekanntgabe des Themas in einer herausfordernden Situation. Sie beginnt oft mit der Erkenntnis, über ein Thema reden zu müs-

⁶ Für die Vorbereitung halte ich die Abfolge von Stufe 14 bis Stufe 5 des zyklischen Modells für praktikabel.

sen, über das er entweder nichts weiß oder zu dem er glaubt, wenig sagen zu können. Denn der Kosmos der Motions, aus dem nun eine spezifische Fragestellung bearbeitet werden soll, ist eben sehr groß. Es mag sein, daß ein sportlich veranlagter Mensch gerade aus dieser Spannung seinen Spaß zieht, wenn er sie auflösen kann. Es kommt auch vor, daß ein Redner über ein Thema sehr gut Bescheid weiß, weil er sich in seinem Studium damit beschäftigt hat. Dann strömen viele Gedanken auf ihn ein. Jedoch bedeutet dies nicht, daß er mit diesen Vorkenntnissen seinen Vortrag leicht strukturieren kann. Wohl hat er mehrere Ideen, wie er das konkrete Thema gliedern könnte, aber was ist trotz des vermeintlichen Wissensvorsprungs die Struktur dieser Ordnung? Die Denkmuster einer wissenschaftlichen Disziplin sind keineswegs so angelegt, daß sie sich unmittelbar in eine freie Rede überführen lassen. Und gerade wenn man lernt, wissenschaftlich zu arbeiten, versucht man instinkтив, einen Debattenstrang vielseitig zu beleuchten. Das mag ein Vorteil sein, hat aber auch den Nachteil, daß man eine Reihe von Entscheidungen treffen muß. Dies erfordert vor allem für Kreative eine Einschränkung, die Disziplin erfordert. Denn sie wollen von Natur aus verschiedene Aspekte ein und desselben Themas bearbeiten. Die Zeit ist jedoch begrenzt und *eine* argumentative Begründung in *einem* konstruierten Wirkungsgefüge muß gefunden werden. Aus all dem läßt sich erkennen, daß im Debattiersport das Dilemma der Ideenfindung und ihrer Gliederung mit der Verkündung des Themas beginnt. Ich denke, daß bereits in diesem Moment eine Orientierungshilfe notwendig ist.

Mein Vorschlag ist, den Strukturen des Übergangskreises zu folgen und die Bearbeitung des Themas mit seiner 14. Stufe »gewichten« zu beginnen. Damit ist gewährleistet, daß die Vorbereitung in die Tiefenstruktur einer Entwicklung eindringt. Am Anfang steht die Gewichtungsfrage: »Was ist das Wichtigste an dem Thema?« Die Antwort auf diese Frage nenne ich »Bericht«. Wir folgen damit in der Handhabung der 14. Stufe »gewichten« im Modell Übergangskreis.

Es ist bekannt, daß Debattenthemen auf verschiedene Weise erfasst werden können.⁷ Aber alle lassen sich auf einfache Weise in Berichte umwandeln. Diese Berichte sind also Antworten auf Gewichtungsfragen. Sie werden formuliert in: »Das Wichtigste ist«, gefolgt von einem »daß«. Ich verkürze diese Formulierung in den folgenden Beispielen mit »DWI«. Dabei wähle ich die ersten sechs Prüfthemen zur Veranschaulichung. Die DWI-Berichte werden kursiv gesetzt:

1. DHG, daß früher alles besser war.

Wird zu:

DWI, daß früher alles besser war.

2. DHB die Existenz der Menschheit.

Wird zu:

DWI, daß die Existenz der Menschheit bedauert wird.

⁷ Siehe die Ausführungen im 2. Kap. »Annäherungen« Abschn. »Ausrichtungen«.

3. DHW Leistungssportler nicht als Helden feiern.

Wird zu:

DWI, daß Leistungssportler nicht als Helden gefeiert werden.

4. DHG, daß die Digitalisierung mehr schadet als nutzt.

Wird zu:

DWI, daß die Digitalisierung mehr schadet als nutzt.

5. DHB den hohen Stellenwert von Arbeit.

Wird zu:

DWI, daß der hohe Stellenwert von Arbeit bedauert wird.

6. DHW die Ehe abschaffen.

Wird zu:

DWI, daß die Ehe abgeschafft wird.

Es ist offensichtlich, daß sich die Debattierthemen durch die Umformulierungen des DWI stark verändern: Aus Glaubensfragen werden Behauptungen (DHG) und aus emotionalen Aussagen werden forcierte Ideologien (DHB). Letzteres gilt auch für neutrale Vorschläge (DHW), selbst wenn man sie, wie hier nicht geschehen, in »Soll(t)en«-Themen umformuliert. Hier zwei Beispiele aus dem Themenarchiv des Debattierclubs Saar⁸, die ich den vorherigen sechs Beispielen hinzufüge:⁹

7. »Sollten wir ein Pfandsystem für Elektrogeräte einführen?« (vom 1.08.2024).

Wird zu:

DWI, daß ein Pfandsystem für Elektrogeräte eingeführt wird.

8. »Sollten Privatschulen verboten werden?« (vom 25.07.2024).

Wird zu:

DWI, daß Privatschulen verboten werden.

Auf diese Weise werden auch diese Debattierthemen vorübergehend in eine dramatische Aussage umgewandelt. Dieses Vorgehen ist notwendig, weil nur so das Schlüsselwort des Berichts deutlich wird. Die Aussage selbst fordert zu einem klaren Ja oder Nein heraus.

8 <https://debattierclub-saar.de/debattenthemen/>; aufgerufen am 9.08.2024.

9 Mit den insgesamt acht Themen zur Bearbeitung haben wirreichliches Material für die Illustrierung zur Verfügung.

Das eine oder andere argumentativ zu begründen, wird nach der Auslosung zur Aufgabe der Parteien.

Schlüsselwörter und ihre Zuordnung

Das Schlüsselwort signalisiert den höchsten Bedeutungsanspruch innerhalb einer Gewichtung. Denn diese baut sich sprachlich in der Reihenfolge ihrer Bedeutungszusammenhänge auf. So ist die Technik der Lokalisierung des Schlüsselwortes einfach, da es sich immer an der gleichen Stelle befindet: Es folgt unmittelbar auf die DWI-Formulierung. Seine Positionierung ist die logische Konsequenz aus dem Satzbeginn. Steht dort ein zusammengesetztes Substantiv, so ist das Schlüsselwort dessen erster Teil. Das liegt daran, daß es sich näher am Satzanfang befindet. Erläutern wir dies an den obigen acht Beispielen, indem wir die DWI-Formulierungen zum Ausgangspunkt nehmen und das Schlüsselwort unterstreichen:

1. DWI, daß früher alles besser war.
2. DWI, daß die Existenz der Menschheit bedauert wird.
3. DWI, daß Leistungssportler nicht als Helden gefeiert werden.
4. DWI, daß die Digitalisierung mehr schadet als nutzt.
5. DWI, daß der hohe Stellenwert von Arbeit bedauert wird.
6. DWI, daß die Ehe abgeschafft wird.
7. DWI, daß ein Pfandsystem auf Elektrogeräte eingeführt wird.
8. DWI, daß Privatschulen verboten werden.

Um weiter in die Tiefenstruktur einer Debatte vorzudringen, muß das Schlüsselwort einer Stufe zugeordnet werden, die das Konzept des »Übergangskreises« als Entwicklungsstufe markiert. Es gibt viele Schlüsselwörter, und es wird einige Zeit dauern, bis man das gelernt hat. Aber auf diese Weise kann man das Denken in Bedeutungen vertiefen. Es ist ratsam, eine Liste für die Zuordnung von Schlüsselwörtern zu verwenden, bis man ein Grundverständnis für die Aufgabe erlangt hat. Die Liste befindet sich im Anhang dieses Buches und ist das Ergebnis meiner beruflichen Tätigkeit. Ergänzt wurde sie durch Schlüsselwörter aus der Bearbeitung von 70 Themen, die der Debattierclub Saar in seinem Themenarchiv als Dokumentation seiner Arbeit veröffentlicht hat.¹⁰ Ich

¹⁰ Es handelt sich um die Themenstellungen im Zeitraum von 23.11.2022 bis 1.08.2024. Siehe <https://debattierclub-saar.de/debattenthemen/>; aufgerufen am 9.08.2024.

glaube, daß die gesammelten Schlüsselworte einem Common Sense in der Verwendung unterliegen, auch wenn damit ein individuelles Sprachverständnis nicht negiert wird.

Um die Zuordnung von Schlüsselwörtern zu illustrieren, greife ich wieder auf die obigen Beispiele zurück:

1. Das Schlüsselwort »*früher*« ist der sechsten Stufe »annähern« zuzuordnen, weil Annäherungen für jede Entwicklung notwendig sind, in der Zeit stattfinden und »*früher*« eine Zeitangabe ist.
2. Das Schlüsselwort »*Existenz*« ist der siebten Stufe »akzeptieren« zuzuordnen, weil Existenz Dasein bedeutet und alle Menschen in ihrem Dasein Kontakt brauchen, um ihr Leben zu erleichtern.
3. Das Schlüsselwort »*Leistung*« ist der siebten Stufe »akzeptieren« zuzuordnen, weil Leistung eine Fähigkeit ist, mit der Menschen untereinander in Kontakt treten.
4. Das Schlüsselwort »*Digitalisierung*« ist der zwölften Stufe »sich verändern« zuzuordnen, weil Digitalisierung eine Veränderung von Information ist.
5. Das Schlüsselwort »*höhe*« ist der vierten Stufe »begrenzen« zuzuordnen, weil Begrenzungen Bedeutungs- und Geltungsansprüche deutlich machen.
6. Das Schlüsselwort »*Ehe*« ist der zehnten Stufe »sich einigen« zuzuordnen, weil die Ehe eine Vereinigung zweier Menschen ist.
7. Das Schlüsselwort »*Pfand*« ist der vierten Stufe »begrenzen« zuzuordnen, weil ein Pfand ein Regulativ ist, um einen Gegenstand zurückzugeben.
8. Das Schlüsselwort »*privat*« ist der vierten Stufe »begrenzen« zuzuordnen, weil »privat« eine bewußte Abgrenzung zu einem öffentlichen Besitz oder Zugang von etwas oder jemandem ist.

Wahrscheinlich wird die eine oder andere Zuordnung dem Leser intuitiv einleuchten, andere hingegen nicht. Ich gestehe ein, daß dies unvermeidlich ist und möchte dies erläutern: 1. Ein vollständiges Verständnis der Zuordnung der Schlüsselwörter scheint mir nur mit einem Stufendenken möglich und wenn man entwicklungsfördernde Beziehungen zwischen den 3 Welten Körper, Gefühl und Geist herstellen will, die sich durch die 15 Bedeutungsrelationen verschränken. 2. Die eigene Erfahrung der Verkörperung wird dabei wesentlich sein, weil sie das Denken verändert. Ich habe in der Einleitung zu diesem Buch geschrieben, daß ich mich an Menschen wende, die etwas über verkörperte Entwicklungsstufen des Denkens erfahren wollen und ein Interesse am Debattentreiben haben, sei es aus sportlichen oder aus lebensphilosophischen Motiven. Meine Absicht ist es, Vermutungswissen zugänglich zu machen und zu zeigen, wie man es sich aneignen kann. Dabei ist nicht auszuschließen, daß mir bei der Zuordnung der Schlüsselworte

in der Liste der eine oder andere Fehler unterlaufen ist. 3. Da verschiedene Wörter selten genau die gleiche Bedeutung haben, ist auch die Nähe zu der ihnen zugeordneten Stufe unterschiedlich. Die Anziehungskraft der Wortbedeutungen auf ihren Kern kann energetisch in einer Metapher ausgedrückt werden: Die Wortbedeutungen kreisen wie Satelliten um einen Planeten auf eigenen Bahnen.

Es gibt übergeordnete Prinzipien, die die Zuordnung der Schlüsselwörter wesentlich vereinfachen: So beziehen sich erfahrungsgemäß die meisten Schlüsselwörter auf die siebte und vierte Stufe (»akzeptieren« und »begrenzen«), weil Beziehungen und Ordnung die wichtigsten Lebenskriterien für die Alltagserfahrung der Menschen sind. Diese Häufigkeit spiegelt sich in der Liste für die Schlüsselwörter im Anhang wider. Gerade diese Schlüsselwörter beziehen sich auf Alltagserfahrungen, so wie die Behandlung aller Debattierthemen sich letztlich auf Alltagserfahrungen beziehen muß. Das gilt z.B. auch für die Marsbesiedlung im 15. Prüfthema, denn wir alle sind schon einmal mit unserer Phantasie in die Ferne gereist und haben uns irgendwo in das Leben anderer Menschen hineinversetzt. Wer sich mit Stichwörtern in Debatten und im Alltag beschäftigt, wird also immer wieder auf die beiden Bedeutungshorizonte »Beziehung« und »Ordnung« stoßen.

Auf die siebte Stufe verweisen alle Schlüsselwörter, die man »anfassen« kann. Ich nenne sie deshalb auch die Kontaktstufe. Dieses Kriterium gilt gleichermaßen für ein Flugzeug, eine Waschmaschine, eine Pflanze, einen Menschen oder ein Tier. Mit all diesen oder anderen Dingen oder Lebewesen kann man in Kontakt treten. Es ist leicht einzusehen, daß der Mensch als Beziehungswesen mit sehr vielen Dingen in Kontakt treten kann, insbesondere der Debattierende, der mit seinen Themen die Welt erforscht. Der Bezugsbereich für die vierte Stufe »begrenzen« umfaßt alle Schlüsselworte, die etwas mit Sicherheit und Kontrolle zu tun haben. Ich nenne sie die Ordnungsebene. Dabei ist es unerheblich, ob diese Zustände stabil bleiben oder wiederhergestellt werden müssen, wie z.B. die Reparatur eines Autors, die Gesundheit eines Menschen oder die Kontrollmacht einer Regierung. Mit dieser Auffassung rückt ein breites Repertoire von Begriffen in den Bedeutungshorizont der vierten Stufe, die steuerungstechnisch in z.B. Politik, Ökonomie und Rechtswissenschaft verankert sind, wie Staat, Konzern und Steuern. Gleichtes gilt für die Instrumente der Technik und Wissenschaft, die vom U-Boot bis zur Mondrakete und deren spezifischen Theorien als Begriffe subsumiert werden. Schlüsselwörter gibt es auch für Dinge wie die DNA eines Lebewesens, die man nicht berühren kann und die der Ordnung und ihrer Struktur dienen. Sie werden ebenfalls dem Bedeutungskern »begrenzen« zugeordnet.

Diskussion

Nun könnte man aus sportlicher Sicht einwenden: »Ist der keck? Sollen wir jetzt mit einer Liste in die Vorbereitung gehen?«

Wie gesagt, es ist eine Empfehlung. Viel Zeit für die Zuordnung der Schlüsselwörter steht in der Tat nicht zur Verfügung. Ich habe hier nur aus methodischen Gründen, denen ein Fachbuch zu folgen hat, die theoretische Darstellung des Konzeptes vorgezogen. So muß ich hier leider das Durchlaufen eines Trainingsprogramms voraussetzen,

das vieles, was hier bereits angesprochen wird, erst durch schrittweise und vor allem praktische Erfahrungen verständlich macht.

Meine Absicht, die Tiefenstruktur einer Debatte schon in die Zeit ihrer Vorbereitung zu legen, begründe ich mit dem Wunsch nach ihrer frühzeitigen Entwicklung und ihrem Lehrcharakter. Es ist kein Geheimnis, daß Meisterdebattierer und Turnierjuroren nach jahrelanger Übung in der Lage sind, die Tiefe einer Debatte schneller zu erfassen. Natürlich gelingt ihnen das nur durch die konsequente Auswertung ihrer Erfahrung und eine Portion sportlichen Ehrgeizes.

»Und andere Debatten entwickeln sich nicht?«, könnte nun ein wohlmeinender Leser fragen. »Doch!« Aber diese begrüßenswerte Richtung ergibt sich eher aus der Wirkmächtigkeit eines Schemas auf die Debattierenden im Format ihres Sports: Die Vertretung konträrer Standpunkte initiiert Entwicklungen, wenn sie mit plausiblen Argumenten vertreten und verteidigt werden. Polarisierungen in Debatten werden dann mit guten Gründen auf ein neues Niveau gehoben.

Wir könnten den Brockhaus in die Hand nehmen, um uns davon zu überzeugen, daß die Welt unzählige Begriffe, Namen und Vorgänge enthält. Ich schätze, daß ein Drittel davon für Debatten sehr relevant ist, weil das öffentliche Bewußtsein sich damit auseinandersetzt, wie zum Beispiel der Einsatz von Atombomben, die Nutzung von E-Bikes oder keimfreie Operationssäle. Im Prinzip kann alles die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf sich ziehen, selbst wenn man davon absieht, daß Bedeutungen von den Medien aufgrund des gegenseitigen Konkurrenzdrucks hochgespielt werden. Im Kern geht es aber immer um den Umgang mit dem mehr oder weniger Alltäglichen. Auch wenn ein außergewöhnliches Ereignis eintritt, konfrontiert es uns mit dem Handeln und seiner Bedeutung, wie wir sie daraus ableiten.

An dieser Stelle läßt sich ein weiterer guter Einwand anbringen, den wir sogar als grundsätzliche Kritik formulieren können: Ist es überhaupt sinnvoll, wenn überhaupt möglich, die ganze Welt in eine feste Struktur zu bringen? Schon der Versuch wäre als Dogmatismus oder als Ideologie erstarrter Denkformen anzusehen.

Mit keiner der beiden Haltungen wird sich die Debattierszene anfreunden können, weil solche Auffassungen ihrer demokratischen Gesinnung zuwiderlaufen. Dennoch wird man kaum bestreiten, daß es nicht *unendlich* viele verschiedene Argumentationsstrukturen gibt. Auch die Zahl der Bedeutungszuweisungen, die sich aus Dingen oder Handlungen ergeben, ist begrenzt. Der Kosmos der Themen läßt sich nicht in ein unendliches Universum von Bedeutungen einordnen. Auch ein Redner kann seinen Stil nicht bei jedem Auftritt neu erfinden. Er kann zwar mit seinem Stil experimentieren, wie ein Musiker über eine Melodie improvisiert. Aber hier wie dort sind Denkmuster zu vernehmen. Insgesamt ist unsere Fähigkeit wahrzunehmen begrenzt.¹¹ Ich glaube deshalb im Sinne des Kritischen Rationalismus, daß Menschen sich schon immer Annahmen über die Welt gemacht haben.

Eine solche Annahme ist, daß es Strukturen der Welterfahrung gibt. Nicht nur in der Wissenschaft, sondern auch im Alltag ist das Aufstellen von Hypothesen üblich. Gerade

¹¹ Beispielsweise können wir elektromagnetische Wellen nicht sehen, auch nicht, daß der Raum gekrümmmt ist. Ultraschall hören wir nicht, und nachts sind unsere Augen blind.

im Debattiersport begibt man sich auf die Himmelsleiter der Vermutungen, weil man jede relevante Wahrnehmung zum Thema machen kann, um den eigenen Denkapparat zu schärfen: Man lernt, in Strukturen zu denken, sie zu drehen und zu wenden, manchmal auch um die Ecke zu denken.¹² Dies sollte nicht ohne stützende Orientierung geschehen. Und vor allem nicht die Entkörperung fördern. Deshalb ist ein klarer Blick auf die Metaebene einer Debatte wichtig, also auf die Frage: »Worüber reden wir hier eigentlich?« Die Antwort zeigt Strukturen und es sind eben solche, die es einem Redner möglich machen, in unterschiedlichen Kontexten Ideen zu entwickeln und sie für seine Partei zu nutzen. Letztlich bietet der Übergangskreis mit seinem Sprachverständnis auch (nur) eine Struktur an, mit seinen Schlüsselwörtern Welterfahrung zuzuordnen. Seine Theorie bezieht sich auf die Entwicklung von gelebter Erfahrung und gedachter Konstruktion. Es ist also zulässig, die Welt mit Konzepten zu ordnen.

Wegweiser und Leitqualität

Nach der Zuordnung des Schlüsselwortes zu einer Stufe gilt es, eine Richtung zu finden, in der das Thema weiter bearbeitet werden kann. Diese Funktion übernimmt der Wegweiser, wie ich ihn nenne, und der eine Leitqualität benennt. Er steht in direktem Zusammenhang mit dem 15. Schritt »fortführen« des Übergangskreises. Der Wegweiser ist genau eine Stufe unterhalb der Stufe, auf der der Bericht angesiedelt war. Man könnte auch auf der identifizierten Stufe stehen bleiben oder über sie hinweggehen, aber dann würde der philosophische Satz: »Der Weg ist das Ziel« seinen Sinn verlieren. Im Hinblick auf die Entwicklung eines Themas ist es notwendig, sich der Prämisse bewußt zu werden und ihr zu folgen, die zu der vorhergehenden Gewichtung geführt hat. An den acht bekannten Beispielen soll die Unterwanderung der Stufen aufgezeigt werden:

1. Der Wegweiser für das Schlüsselwort »früher« auf der sechsten Stufe »annähern« ist die fünfte Stufe »sich einstellen«.
2. Der Wegweiser für das Schlüsselwort »Menschheit« auf der siebten Stufe »akzeptieren« ist die sechste Stufe »sich annähern«.
3. Der Wegweiser für das Schlüsselwort »Leistung« auf der siebten Stufe »akzeptieren« ist die sechste Stufe »sich annähern«.
4. Der Wegweiser für das Schlüsselwort »Digitalisierung« auf der zwölften Stufe ist die elfte Stufe »sich entscheiden«.
5. Der Wegweiser für das Schlüsselwort »höhe« auf der vierten Stufe »begrenzen« ist die dritte Stufe »nutzen«.
6. Der Wegweiser für das Schlüsselwort »Ehe« auf der zehnten Stufe »sich einigen« ist die neunte Stufe »visualisieren«.
7. Der Wegweiser für das Schlüsselwort »Pfand« auf der vierten Stufe »begrenzen« ist die dritte Stufe »nutzen«.
8. Der Wegweiser für das Schlüsselwort »privat« auf der vierten Stufe »begrenzen« ist die dritte Stufe »nutzen«.

¹² Mitunter ist dies ein Grund dafür, daß einige Debattierer solange ihrer Leidenschaft verbunden bleiben.

Was bedeutet das konkret für die Bearbeitung des Themas? – Auf jeder Stufe gibt es viele Schlüsselwörter, die wir noch in Verbindung mit einer Zielgruppe bringen müssen. Das ist aber schon der nächste Schritt.

Festlegung der Zielgruppe und Statement

Der erste Schritt »festlegen« im Modell »Übergangskreis« benennt eine Zielgruppe, für die wir die Leitqualität nun gültig machen. Damit formuliert eine Partei ihr Ziel zu Beginn einer Rede. Ihre Intentionalität kann in einer durchaus variierenden Weise formuliert werden, z.B.: »Wir streben an/wir beabsichtigen/unser Wille ist es, euch aufzuzeigen/zu erklären/zu begründen.« Danach ist ein Statement abzugeben, aus dem das Begehr von der Zielgruppe hervorgeht, das mit einem Schlüsselwort für die 15. Stufe »fortführen« begründet wird. Damit wird für den Beginn der Rede das 1. Stufenargument gebildet. Auf diese Weise wird die Vorbereitung zum ersten Mal konkret. Jetzt können wir den Zuhörern sagen, warum wir vor ihnen sprechen und wovon wir überzeugt sind. Dieser Beginn der Rede hat Signal- und Prägecharakter. Metaphorisch gesprochen setzt er einen Punkt auf ein weißes Blatt Papier und daneben einen Pfeil. Gleichsam tritt der Redner mit seiner Festlegung und Orientierung in die Kommunikation mit der Jury, den Parteien und gegebenenfalls den freien Rednern ein.

Ich möchte dies an unseren Beispielen verdeutlichen, wo erneut zwei Themen aus dem Archiv des Debattierclubs Saar hinzugefügt wurden. Sie zeigen, wie die Schlüsselwörter der Leitqualität eingesetzt werden können. Die Schlüsselwörter für die Leitqualitäten bzw. Begehrungen der 1. und 15. Stufe sind jeweils kursiv gesetzt und ihre Zielgruppe unterstrichen. Jedes Beispiel zeigt, daß die beiden konkurrierenden Parteien sie für ihre Bearbeitung ihres Themas nutzen können. Dabei handelt es sich, wie bei allen Darstellungen von Pro und Kontra, nicht um direkte Widersprüche, sondern um den Beginn unterschiedlicher Entwicklungslinien:

1. DHG, daß früher alles besser war.

Wir vertreten hier die Einstellung, daß

Pro: früher alles besser war. *Wir streben an, euch dies zu erklären.* – Die meisten von uns wollen frühere schmerzhafte Erinnerungen verdrängen, weil wir dadurch weiterhin das Hier und Jetzt unseres Alltags nutzen können. Dafür nehmen wir in Kauf, daß wir frühere Zeiten beschönigen.

Kontra: früher nicht alles besser war. *Wir beabsichtigen, euch dies zu zeigen.* – Die meisten von uns streben danach, die eigene Vergangenheit zu verstehen, weil wir dadurch unseren klaren Blick für das Hier und Jetzt erhalten.

2. DHB die Existenz der Menschheit.

Wir sind der festen Überzeugung, daß die Menschheit Zeit benötigt, um sich langsam weiterzuentwickeln,

Pro: was zu bedauern ist. *Unser Wille ist, euch dies zu begründen.* – Die meisten Menschen streben danach, die eigene Existenz wichtiger zu halten als die anderer Lebewesen, weil sie

dadurch gelassen *bleiben* können, wenn sie deren Lebensgrundlagen vernichten.
 Kontra: was zu begrüßen ist. *Wir beabsichtigen, euch dies zu erklären.* – Die meisten Menschen *wollen* die Natur *erleben*, weil sie sich dadurch weiterhin wohlfühlen können.

3. DHW Leistungssportler nicht als Helden feiern.

Wir stehen dafür ein, daß Leistungssportler einen Raum benötigen,
 Pro: wo sie zur Besinnung kommen. *Wir wollen euch dies begründen.* – Die meisten Leistungssportler *streben an*, ihr Ansehen als Helden zu genießen, weil sie dadurch weiterhin trainieren können, ihre Schmerzen auszuhalten. Wegen dieses Kampfes gegen ihren Körper befürworten wir keine öffentlichen Feiern für Helden.
 Kontra: wo sie als Helden gefeiert werden. *Unser Wunsch ist, euch dies zu zeigen.* – Die meisten von uns Leistungssportler *streben* im Training *an*, das Maß unserer körperlichen Schmerzen zu *begrenzen*, weil wir dadurch weiterhin unsere geistigen Fähigkeiten nutzen können. Wir tun dies zielgerichteter als die meisten Menschen, und verdienen deshalb zu Recht die Anerkennung als Helden.

4. DHG, daß die Digitalisierung mehr schadet als nutzt.

Soweit wir sehen, können wir sagen, daß wir uns durch die Digitalisierung der Gesellschaft sehr *verändern* und dabei
 Pro: mehr Schaden als Nutzen haben. *Wir beabsichtigen, euch dies zu erklären.* – In unserer Zeit *streben* die meisten Menschen *danach*, sich digital zu *informieren*, weil sie glauben, dadurch weiterhin besser als zuvor leben zu können.
 Kontra: mehr Nutzen als Schaden haben. *Wir möchten euch zeigen, warum das so ist.* – Die meisten Menschen *streben danach*, Informationswege zu *digitalisieren*, weil sie dadurch weiterhin im Alltag entscheidungsfähig *bleiben*.

5. DHB den hohen Stellenwert von Arbeit.

Es ist unübersehbar, daß wir Arbeit vor allem nutzen,
 Pro: um sich nicht wertlos gegenüber anderen zu fühlen. *Wir möchten euch erklären, warum* wir diese hohe Wertschätzung bedauern. – Die meisten Menschen *streben nach Arbeit*, weil sie dadurch *weiter* davon ausgehen können, daß ihre Person wertgeschätzt wird.
 Kontra: um der Entwicklung von Mensch und Gesellschaft zu dienen. *Wir wollen euch begründen, warum* wir den hohen Stellenwert der Arbeit begrüßen. – Die meisten Menschen *wünschen sich* eine Arbeit, weil sie dadurch *weiter* davon ausgehen können, einen geordneten Alltag zu haben.

6. DHW die Ehe abschaffen.

Wir glauben es ist dringlich an der Zeit, daß wir unsere Vorstellungen über die Ehe ins *rechte Licht rücken* und die Ehe

Pro: abschaffen. *Wir streben an, euch dies zu erklären.* – Die meisten verheirateten Menschen *beabsichtigen*, ihre Ehen *aufzugeben*, wenn ihre Interessen durch den Partner eingeschränkt werden, *weil* sie sich dadurch weiterentwickeln können.

Kontra: bewußt beibehalten. *Unser Wunsch ist, euch dies verständlich zu machen.* – Die meisten Menschen *streben danach*, in einer Ehe *glücklich* zu sein, weil sie dort ihr Leben mit ihren Vorstellungen *beständig* und gemeinsam gestalten können.

7. »Sollten wir ein Pfandsystem für Elektrogeräte einführen?«

Es ist mittlerweile unumgänglich, über den *Nutzen* eines Pfandsystems für Elektrogeräte für uns Verbraucher zu sprechen und wir vertreten dabei die klare Haltung, daß wir die Einführung eines solchen Systems

Pro: befürworten. *Wir möchten euch dies erklären.* – Die meisten Verbraucher *streben an*, unnötig gewordene Elektrogeräte in ihrem Haushalt *zu bewahren*, weil sie damit *weiterhin träge* bleiben können, sie nicht zu entsorgen.

Kontra: ablehnen. *Wir möchten euch zeigen, warum wir dieser Auffassung sind.* – Die meisten Verbraucher *streben an*, lieber neue Elektrogeräte zu kaufen als ihre alten zu entsorgen, weil sie damit *weiterhin* die Wirtschaft fördern können.

8. »Sollten Privatschulen verboten werden?«

Wir haben in der Zeit der Vorbereitung über den *Nutzen* von Privatschulen für die Eltern von Kindern in unserer Gesellschaft nachgedacht und sind zu dem Schluß gekommen, daß wir sie

Pro: verbieten sollten. *Unsere Absicht ist, dies euch zu begründen.* – Die meisten Eltern *wünschen sich* eine Gleichbehandlung ihrer Kinder in der Schule, weil damit die Wirkung ihrer auf Gleichberechtigung ausgerichteten Erziehung *erhalten bleibt*.

Kontra: erlauben sollten. *Wir möchten euch dies verständlich machen.* – Die meisten Eltern *wünschen sich*, daß ihre Kinder die bestmögliche Förderung erhalten, weil sie dann *weiterhin* davon ausgehen können, daß sich ihre Kinder später im Leben durchsetzen können.

Nach diesen ersten Formulierungen kann eine Analyse des Status quo erfolgen, die in deiktivem und assoziativem Stil ohne argumentative Vernetzung auskommt. Sie dient lediglich dazu, eine Stimmung zu entwerfen, in der man zu Punkt und Pfeil auf dem Notizblock zurückkehren sollte, bevor man weitergeht.

Verkörperung durch Charakterisierung

Nun wird die Zielgruppe mit ihrer Leitqualität verkörpert. Dies geschieht, indem sie mit *einem* der vier Aspekte charakterisiert wird, die für eine Verkörperung wichtig sind. Diese Form ist ausreichend und zugleich sinnvoll, da Mehrfachcharakterisierungen einer Zielgruppe zwar ihr Bild vervollständigen, aber oft die argumentative Begründung ihres Handelns schwächen. Es verhält sich hier wie mit der wesentlichen Eigenschaft einer Figur im Marionettentheater. Ihr hervorstechendes Merkmal erleichtert die Gestaltung einer Geschichte und ihr Verständnis.

Es soll nun mit unseren acht Beispielen gezeigt werden, wie Zielgruppen auf diese Weise charakterisiert werden können. Zuvor seien noch einmal die Fragen der Verkörperung genannt: 1.) Wie erlebt die Zielgruppe ihre Umgebung? 2.) Was macht sie gerne? 3.) Mit welchem Gedanken spielt sie? 4.) Wie sieht sie sich? Die jeweilige Antwort als Charakterisierung ist für Pro und Kontra folgend kursiv gesetzt:

1. DHG, daß früher alles besser war.

Pro: Uns ist *präsent*, daß wir lieber *frei* als unglücklich sind.

Kontra: Uns ist *präsent*, daß wir gerne *unbekümmert* handeln.

2. DHB die Existenz der Menschheit.

Pro: Uns ist *präsent*, daß wir gerne auf unserem Planeten die *alleinigen Herrscher* sind.

Kontra: Den meisten Menschen ist *präsent*, daß sie die *Erde* als einzigen Planeten zur *Lebenswelt* haben.

3. DHW Leistungssportler nicht als Helden feiern.

Pro: Leistungssportlern ist *präsent*, daß sie gerne in einer *Gesellschaft* leben, in der sie *unterstützt* werden.

Kontra: Uns ist *präsent*, daß wir uns bei unseren sportlichen *Handlungen* *wohl fühlen* möchten.

4. DHG, daß die Digitalisierung mehr schadet als nutzt.

Pro: Den meisten Menschen ist *präsent*, daß sie räumlich *unabhängig* von ihrer jeweiligen Situation sein möchten.

Kontra: Dem überwiegenden Teil der Menschen ist *präsent*, daß sie gerne in einer sich *verändernden Umwelt* leben möchten.

5. DHB den hohen Stellenwert von Arbeit.

Pro: Es ist den meisten Menschen *präsent*, daß sie *ihre Umgebung mit einer eigenen Identität* erleben möchten.

Kontra: Es ist einer Mehrzahl von Menschen *präsent*, daß sie gerne in *Sicherheit* handelt.

6. DHW die Ehe abschaffen.

Pro: Dem großen Teil der Verheirateten ist *präsent vor Augen*, daß ihre *Ehe* eine *Waage* ist mit *zwei Schalen* für die Ausgewogenheit der Interessen.

Kontra: Den meisten der Verheirateten ist *präsent*, daß sie *offen* mit ihrem Partner *sprechen* möchten.

7. »Sollten wir ein Pfandsystem für Elektrogeräte einführen?«

Pro: Dem größten Teil von uns Verbrauchern ist *präsent*, daß wir in einer *Umgebung leben möchten*, in der Menschen ihre Elektrogeräte bewußt nutzen und nicht unnötig anschaffen.

Kontra: Den meisten von uns Verbrauchern ist *präsent*, daß wir *frei sein möchten*, Elektrogeräte ohne Mehrpreis erwerben zu können.

8. »Sollten Privatschulen verboten werden?«

Pro: Uns ist *präsent*, daß wir in einer *Gesellschaft leben möchten*, die weniger begabten Menschen gleiche Bildungschancen einräumt.

Kontra: Uns ist *präsent*, daß wir in einer *Gesellschaft leben*, in der die Menschen unterschiedlich bildungsfähig sind und verschieden gefördert werden müssen.

Die obigen Beispiele zeigen, daß sich Pro und Kontra eines Themas leicht unterschiedlich charakterisieren lassen.

Nutzen und Ressourcen

Nach der Verkörperung der Zielgruppe muß ein Team in einem weiteren Schritt herausarbeiten, was es für seine Zielgruppe als nützlich erachtet, auch wenn es selbst Teil dieser Zielgruppe ist. Dies führt zu einer Auseinandersetzung mit den Ressourcen bzw. Stärken der Zielgruppe:

1. DHG, daß früher alles besser war.

Pro: Wir halten es für *nützlich*, Kraft für die Gegenwart zu haben.

Kontra: Wir halten es *nützlich*, uns den schmerhaften Erfahrungen der Vergangenheit zu öffnen.

2. DHB die Existenz der Menschheit.

Pro: Wir halten es für *nützlich*, die Natur durch den Bau von Städten zu verdrängen und den Klimawandel in Kauf zu nehmen.

Kontra: Die Menschheit hält es für *nützlich*, Natur und Lebewesen zu schützen.

3. DHW Leistungssportler nicht als Helden feiern.

Pro: Leistungssportler halten es für *nützlich*, ihre Schmerzen zu verdrängen.

Kontra: Um die Schmerzen begrenzen zu können, halten wir die Wahrnehmung der Veränderung der körperlichen Empfindungen für *nützlich*.

4. DHG, daß die Digitalisierung mehr schadet als nutzt.

Pro: Die meisten Menschen halten es für *nützlich*, sich ganz auf ihr Handy zu konzentrieren.

Kontra: Die Mehrzahl der Menschen findet es *nützlich*, mit dem Handy oder im Internet zu kommunizieren.

5. DHB den hohen Stellenwert von Arbeit.

Pro: Der überwiegende Teil der Menschen hält es für *nützlich*, die Anerkennung anderer zu erhalten.

Kontra: Die meisten Menschen halten es für *nützlich*, mit Arbeit Ordnung zu schaffen.

6. DHW die Ehe abschaffen.

Pro: Die Eheleute halten es für *nützlich*, daß ihre Interessen in gleichem Maße gegenseitig berücksichtigt werden.

Kontra: Die Eheleute *nutzen* den täglichen Austausch mit ihrem Partner.

7. »Sollten wir ein Pfandsystem für Elektrogeräte einführen?«

Pro: Der große Anteil der Verbraucher hält einen Mehrpreis für *nützlich*.

Kontra: Die Mehrheit der Verbraucher hält es für *nützlich*, kein Pfandsystem einzuführen.

8. »Sollten Privatschulen verboten werden?«

Pro: Wir erachten das Verbot von Privatschulen, die Unterschiede zwischen Menschen fördern, für *nützlich*.

Kontra: Wir schätzen es als *nützlich*, daß Privatschulen nicht verboten werden.

Geltungsanspruch und Schaden

Der vierte Schritt der Vorbereitung ist die Sicherung eines Geltungsanspruchs, den das Team für seine Zielgruppe und ggf. für sich selbst erhebt. Dazu gibt es zwei Möglichkeiten: Auf einen Schaden hinzuweisen, der entstehen würde, wenn man den Anspruch nicht erfüllt, oder ein neues Stufenargument aufzubauen. Beides soll nun abwechselnd mit Pro und Kontra des jeweiligen Themas gezeigt werden:

1. DHG, daß früher alles besser war.

Pro: Wir *brauchen Mut* für das Hier und Jetzt, weil wir es für nützlich halten, den Schaden abzuwenden, der uns entstehen würde, wenn wir kraftlos die alltäglichen Aufgaben nicht mehr bewältigen könnten.

Kontra: Es ist uns *wichtig*, die Vergangenheit nicht zu idealisieren, weil wir es für nützlich halten, die Gründe für vergangene Ereignisse zu verstehen.

2. DHB die Existenz der Menschheit.

Pro: Einer Vielzahl von Menschen ist ihr Herrschaftsanspruch über die Erde *wichtig*, weil sie es für nützlich hält, den Schaden abzuwenden, den sie erleiden würde, wenn die Natur mit ihren Katastrophen ihr Leben zerstören würde.

Kontra: Die Menschheit hält es für *nützlich*, Natur und Lebewesen zu schützen, weil ihr präsent ist, gerne in einer artenreichen Umwelt zu leben.

3. DHW Leistungssportler nicht als Helden feiern.

Pro: Leistungssportlern ist die Perspektive, gefeiert zu werden, *wichtig*, weil sie es für nützlich halten, den Schaden abzuwenden, der ihnen entstünde, wenn sie trotz großer Anstrengungen namenslos in der Masse der Menschen untergingen.

Kontra: Wir halten die Schulung der Körperwahrnehmung für *wichtig*, weil wir es für nützlich halten, unserem Körper keinen Schaden zuzufügen, indem wir gegen keine physiologische Gegebenheit trainieren.

4. DHG, daß die Digitalisierung mehr schadet als nutzt.

Pro: Die meisten Menschen erachten es als *wichtig*, sofort Informationen zu erhalten, weil sie es für nützlich halten, den Schaden zu vermeiden, der ihnen entstehen würde, wenn sie etwas zu spät erfahren, z.B. von einem Produktangebot auf dem Warenmarkt.

Kontra: Es ist für die Menschen *wichtig*, unabhängig von Zeit und Raum zu sein, weil sie es nützlich halten, wichtige Informationen jederzeit auf ihre Richtigkeit zu prüfen.

5. DHB den hohen Stellenwert von Arbeit.

Pro: Eine Vielzahl von Menschen ist *wichtig*, ihre Identität mit einer Arbeit ausweisen zu können, *weil* es ihnen nützlich ist, den Schaden abzuwenden, der ihnen entstehen würde, vor anderen ohne Arbeit dazustehen und nichts zu gelten.

Kontra: Es ist den Menschen mehrheitlich *wichtig*, durch Arbeit im Leben voranzukommen, weil sie es für nützlich halten, mit Arbeit Ziele zu verwirklichen.

6. DHW die Ehe abschaffen.

Pro: Den meisten verheirateten Menschen ist es *wichtig*, nur solange in ihrer Ehe zu leben, wie sie dort ihre Interessen verwirklichen können, *weil* es ihnen nützlich ist, den Schaden abzuwenden, der in einer Beziehung entstehen würde, die ihre Bedürfnisse einschränkt.

Kontra: Dem größeren Teil der Verheirateten ist es *wichtig*, einem Menschen ganz vertrauen zu können, weil sie diese Sicherheit nutzen möchten.

7. »Sollten wir ein Pfandsystem für Elektrogeräte einführen?«

Pro: Für eine Vielzahl von uns Verbrauchern ist es *wichtig*, den Haushalt sparsam mit Elektrogeräten auszustatten, weil wir es für nützlich halten, den Schaden abzuwenden, der mit einem noch stärker konsumorientierten Denken entstehen würde.

Kontra: Der Mehrheit von uns Verbrauchern hält es für wichtig, Elektrogeräte im Haushalt zu haben, die wir nur selten gebrauchen, weil wir es für nützlich halten, sie nicht erst einzukaufen zu müssen, wenn wir sie brauchen.

8. »Sollten Privatschulen verboten werden?«

Pro: Die meisten von uns schätzen es als wichtig, eine gerechte soziale Ordnung im Zugang zur Bildung zu haben, weil wir es für nützlich halten, den Schaden abzuwenden, der mit einer noch besseren Bildung nur für Reiche entstehen würde.

Kontra: Wir erachten es als wichtig, die Bildung gerade von jungen Menschen optimal zu fördern, weil wir es für nützlich halten, daß es auch weiterhin Schüler mit unterschiedlicher Bildungsfähigkeit gibt.

Nach diesem Durchgang können wir prüfen, was uns mehr überzeugt: Die Begründung einer Behauptung durch das Aufzeigen eines optionalen Schadens oder die Begründung durch ein Stufenargument. Die Antwort scheint: Die erste sichert die Aussage durch eine Einschränkung (»Schadenshinweis«), die zweite wirkt souverän, weil ihr Weg nicht ängstlich erfolgt. Die eine hat Klarheit, die andere Entwicklungskraft. Beide haben etwas spezifisch Überzeugendes an sich. In der Kürze der Vorbereitungszeit muß man sich entscheiden, was sinnvoller erscheint und danach die Gestaltung des Materials ausrichten. Weder das eine noch das andere ist vor Kritik gefeit: Der ersten kann eine unnötige Dramaturgie vorgehalten werden, der anderen ein schönfärbiger Idealismus.

Einstellung auf das Alltagsleben

So ungewöhnlich und situativ einmalig ein Thema auch sein mag, es ist die Aufgabe des Teams, Begründungen zu liefern, die uns aus einem allgemeinen Alltagsverständnis heraus relevant erscheinen. Denn weder der Gegenseite noch der Jury steht ein anderer Bewertungsmaßstab zur Verfügung. Man könnte darauf insistieren, daß es zulässig ist, z.B. den Erstbesuch fremder Planetarier auf unserer Erde oder die Anwendung einer außergewöhnlichen Erfindung mit neuartigen Verhaltensweisen zu beschreiben. Aber dann fehlt uns ein solider Vergleichsmaßstab des Gewöhnlichen, der im Alltag funktioniert.

Das Team muß daher für seine Zielgruppe solche Haltungen formulieren, die sie für deren Lebensordnung und gegebenenfalls für sich selbst als wichtig erachtet. Im Allgemeinen können wir die Haltung einer Zielgruppe postulieren, solange sie uns nicht fremd und dystrophisch auf ihren Alltag wirkt. Indem wir die Ordnung in den Vordergrund unserer Begründung stellen, haben wir zugleich erneut ein stabiles Stufenargument aufgestellt:

1. DHG, daß früher alles besser war.

Pro: Wir stellen uns darauf ein, die Vergangenheit zu beschönigen, weil dadurch eine Ordnung entsteht, die wir für unseren Alltag brauchen.

Kontra: Wir stellen uns darauf ein, die früheren Fehler nicht zu wiederholen, weil es uns wichtig ist, heute sicher in der Gegenwart zu leben.

2. DHB die Existenz der Menschheit.

Pro: Die meisten Menschen gehen davon aus, daß sie das Recht haben, ihre Territorien zu verteidigen, weil sie es für wichtig halten, eine größtmögliche Kontrolle auszuüben.

Kontra: Wir gehen davon aus, daß wir durch die Zerstörung der Natur einen Schaden erleiden, weil sie für unsere Gesundheit wichtig ist.

3. DHW Leistungssportler nicht als Helden feiern.

Pro: Die Leistungssportler stellen sich auf einen Kampf gegen ihren Körper ein, weil es für sie wichtig ist, daß er immer wieder seine Leistungsgrenzen überschreitet.

Kontra: Wir sind darauf eingestellt, die angestrebte Leistung mit unserem Körper und nicht gegen ihn zu erreichen, weil uns unsere Gesundheit wichtig ist.

4. DHG, daß die Digitalisierung mehr schadet als nutzt.

Pro: Die meisten Menschen gehen davon aus, daß alle Ereignisse der Welt für ihr Alltagsleben relevant sind, weil sie es für wichtig halten, ihre unmittelbare Umgebung nicht mehr wahrzunehmen.

Kontra: Die Menschen gehen davon aus, daß die tägliche Nutzung digitaler Arbeitsmittel unverzichtbar ist, weil sie mit ihnen ihren Alltag organisieren.

5. DHB den hohen Stellenwert von Arbeit.

Pro: Die meisten Menschen sind darauf eingestellt, daß eine Gesellschaft nur mit Arbeit bestehen kann, weil sie bisher arbeiten, um existieren zu können.

Kontra: Die Menschen gehen davon aus, daß auch anderen die Verwirklichung von Zielen durch Arbeit ihrem Leben einen Wert gibt und sie damit eine Gemeinschaft bilden.

6. DHW die Ehe abschaffen.

Pro: Verheiratete gehen davon aus, daß eine Ehe sehr wahrscheinlich eine vorübergehende Zweckgemeinschaft ist, weil es ihnen wichtig ist, nicht lebenslang an eine Person gebunden zu sein.

Kontra: Verheiratete gehen davon aus, daß in der Ehe sich viele Momente bieten, in denen sie sprechen wollen, weil sie dann alltägliche Aufgaben bewältigen können.

7. »Sollten wir ein Pfandsystem für Elektrogeräte einführen?«

Pro: Der große Anteil von uns Verbrauchern ist darauf eingestellt, daß es wichtig ist, auf dem Wirtschaftsmarkt keinen Anreiz zu geben, unnötige Elektrogeräte zu kaufen.

Kontra: Die Vielzahl von uns Verbrauchern geht davon aus, daß es notwendig ist, die Kauf-

bereitschaft ohne Pfandsystem zugunsten der Wirtschaft zu fördern, anstatt ihr zu schaden.

8. »Sollten Privatschulen verboten werden?«

Pro: Wir sind *darauf eingestellt*, daß ein gerechtes Bildungssystem auch weniger begabte Schüler respektiert und achtet.

Kontra: Wir *gehen davon aus*, daß weniger begabte Schüler später von den besseren Leistungen der höher Begabten im gesellschaftlichen Leben profitieren.

Rückblick und exemplarische Zusammenfassung

Unsere Erörterung der Vorbereitungszeit für eine Rede hatte es sich zur Aufgabe gemacht, am Ende der Stufenstruktur des Übergangskreises mit der 14. Stufe zu beginnen und sie über ihren Beginn bis zur 5. Stufe »sich einstellen« fortzusetzen. Rückblickend ist m.E. an den genannten Beispielen deutlich geworden, daß Debattenteams mit den gleichen Strukturen ihre unterschiedlichen Ziele verfolgen können.

Ich möchte nun die stufenspezifische Darstellung der Beispiele exemplarisch für insgesamt drei Themen zusammenfassen. Dazu wähle ich willkürlich das erste, vierte und achte Thema aus. Dieses Vorgehen soll eine Einschätzung ermöglichen, ob die gelieferten Ergebnisse substantiell einen Sinn erfüllen. Rüsten uns also die gelieferten Strukturen zur Vorbereitung einer Rede, um sicher in den Kampf zu ziehen? Auch hier werden wir das Für und Wider beider Seiten aufzeigen. Um den jeweiligen Text als optionalen Sprechtext zu kennzeichnen, habe ich ihn kursiv gesetzt.

1. DHG, daß früher alles besser war.

Pro:

Wir vertreten hier unsere Einstellung, daß früher alles besser war. Wir beabsichtigen, euch dies zu zeigen. – Die meisten von uns wollen frühere schmerzhafte Erinnerungen verdrängen, weil wir dadurch weiterhin das Hier und Jetzt unseres Alltags nutzen können. Uns ist präsent, daß wir lieber frei als unglücklich sind. Wir halten es für nützlich, Kraft für die Gegenwart zu haben. Wir halten auch Mut für die Gegenwärtigkeit des Alltags für wichtig, weil wir es für nützlich halten, den Schaden abzuwenden, der uns entstehen würde, wenn wir kraftlos die alltäglichen Aufgaben nicht mehr bewältigen könnten. Wir stellen uns darauf ein, die Vergangenheit zu beschönigen, weil dadurch eine Ordnung entsteht, die wir für unseren Alltag brauchen.

Kontra:

Wir vertreten hier die Einstellung, daß früher nicht alles besser war. Wir beabsichtigen, euch dies zu zeigen. – Die meisten von uns streben danach, die eigene Vergangenheit zu verstehen, weil wir dadurch unseren klaren Blick klar für das Hier und Jetzt erhalten. Uns ist präsent, daß wir gerne unbekümmert handeln. Wir halten es für nützlich, uns den schmerhaften Erfahrungen der Vergangenheit zu öffnen. Dabei ist es uns wichtig, die Vergangenheit nicht zu idealisieren, weil wir es

für nützlich halten, die Gründe für vergangene Ereignisse zu verstehen. Wir stellen uns darauf ein, die früheren Fehler nicht zu wiederholen, weil es uns wichtig ist, heute sicher in der Gegenwart zu leben.

4. DHG, daß die Digitalisierung mehr schadet als nutzt.

Pro:

Soweit wir sehen, können wir sagen, daß wir uns durch die Digitalisierung der Gesellschaft sehr verändern und dabei mehr Schaden als Nutzen haben. Wir beabsichtigen, euch dies zu erklären. – In unserer Zeit streben die meisten Menschen danach, sich digital zu informieren, weil sie glauben, dadurch weiterhin besser als zuvor leben zu können. Ihnen ist präsent, daß sie räumlich unabhängig von ihrer jeweiligen Situation sein möchten. Dabei halten sie es für nützlich, sich ganz auf ihr Handy zu konzentrieren. Zudem erachtet die Mehrzahl der Menschen es als wichtig, sofort Informationen zu erhalten, weil sie es für nützlich hält, den Schaden zu vermeiden, der entstehen würde, wenn sie etwas zu spät erfährt, z.B. von einem Produktangebot auf dem Warenmarkt. Sie geht davon aus, daß alle Ereignisse der Welt für ihr Alltagsleben relevant sind, weil sie es für wichtig hält, ihre unmittelbare Umgebung nicht mehr wahrzunehmen.

Kontra:

Soweit wir sehen können, verändern wir uns durch die Digitalisierung der Gesellschaft sehr stark und haben mehr Nutzen als Schaden. Wir möchten euch zeigen, warum das so ist. – Die meisten Menschen streben danach, Informationswege zu digitalisieren, weil sie dadurch weiterhin im Alltag entscheidungsfähig bleiben. Ihnen ist präsent, daß sie gerne in einer sich verändernden Umwelt leben möchten. Zudem halten sie es für nützlich, mit dem Handy oder im Internet zu kommunizieren. Außerdem ist es ihnen wichtig, unabhängig von Zeit und Raum zu sein, weil sie es nützlich halten, wichtige Informationen jederzeit auf ihre Richtigkeit zu prüfen. Sie gehen davon aus, daß die tägliche Nutzung digitaler Arbeitsmittel unverzichtbar ist, weil sie mit ihnen ihren Alltag organisieren.

8. »Sollten Privatschulen verboten werden?«

Pro:

Wir haben in der Zeit der Vorbereitung über den Nutzen von Privatschulen für die Eltern von Kindern in unserer Gesellschaft nachgedacht und sind zu dem Schluss gekommen, daß wir sie verbieten sollten. Unsere Absicht ist, dies euch zu begründen. – Die meisten Eltern wünschen sich eine Gleichbehandlung ihrer Kinder in der Schule, weil damit die Wirkung ihrer auf Gleichberechtigung ausgerichteten Erziehung erhalten bleibt. Uns ist präsent, daß wir in einer Gesellschaft leben möchten, die weniger begabten Menschen gleiche Bildungschancen einräumt. Wir erachten das Verbot von Privatschulen, die Unterschiede zwischen den Menschen fördern, für nützlich. Die meisten von uns schätzen es als wichtig, eine gerechte soziale Ordnung im Zugang zur Bildung zu haben, weil wir es für nützlich halten, den Schaden abzuwenden, der mit einer noch besseren Bildung nur für Rei-

che entstehen würde. Wir sind darauf eingestellt, daß ein gerechtes Bildungssystem auch weniger begabte Schüler respektiert undachtet.

Kontra:

Wir haben in der Zeit der Vorbereitung über den Nutzen von Privatschulen für die Eltern von Kindern in unserer Gesellschaft nachgedacht und sind zu dem Schluß gekommen, daß wir sie erlauben sollten. Wir möchten euch dies verständlich machen. – Die meisten Eltern wünschen sich, daß ihre Kinder die bestmögliche Förderung erhalten, weil sie dann weiterhin davon ausgehen können, daß sich ihre Kinder später im Leben durchsetzen können. Uns ist präsent, daß wir in einer Gesellschaft leben, in der die Menschen unterschiedlich bildungsfähig sind und verschieden gefördert werden müssen. Wir schätzen es als nützlich, daß Privatschulen nicht verboten werden. Wir erachten es als wichtig, die Bildung gerade von jungen Menschen optimal zu fördern, weil wir es für nützlich halten, daß es auch weiterhin Schüler mit unterschiedlicher Bildungsfähigkeit gibt. Wir gehen davon aus, daß weniger begabte Schüler später von den besseren Leistungen der höher Begabten im gesellschaftlichen Leben profitieren.

Mir scheint, daß diese Texte sehr substantielle Informationen komprimieren. Für eine freie Rede in einer Debatte müßten sie hier und da noch auflockernd kommentiert werden. Der zeitliche Aspekt für den Vortrag ist jedoch günstig: Im Prinzip lassen sich diese zentralen Aussagen in ruhiger Sprechweise in deutlich weniger als einer Minute vortragen. Die von mir für diese Texte gemessene Zeitspanne von ca. 45 Sekunden dürfte generell für diese Art der Information gelten.

Ich denke, daß die vorgestellte Struktur eine gute Grundlage ist, um Rednern in verschiedenen Positionen bei der Vorbereitung ihres Vortrags zu helfen. Ein Schlußredner kann sie verwenden, um die Ziele der Parteien gegenüberzustellen und dann zu vergleichen, wie sie das gestellte Thema entwickelt haben. Natürlich wird dies nicht ausreichen, da er weitere Schritte unternehmen muß, um die Entwicklung des Themas vollständig zu analysieren. Doch dasselbe gilt für den Redner in der Position der Erweiterung oder Vertiefung eines Themas. Und der freie Redner hat es leichter, weil seine Redezeit gegenüber den anderen um die Hälfte verkürzt ist. Das Material zur Vorbereitung ist also wesentlich.

Auch ein Rebattle wird sich wahrscheinlich auf anderen Stufen bewegen müssen. Wenn eine Rede mit ihm beginnt oder er in sie integriert wird, wird die Minute der geschützten Zeit nicht mehr ausreichen, um alle fünf Punkte, die für den Vortrag vorgesehen sind, zu behandeln. Es sei denn, man faßt sich sehr kurz. Ich empfehle den Umfang einer Vorbereitung für den Selbsttest. Insgesamt ist die konzeptionelle Abarbeitung der sieben Schritte m.E. mit allem Wenn und Aber in den dafür vorgesehenen 15 Minuten gut möglich.

5.2 Durchführung: Die fünf wesentlichen Zentrierungen

Mit Beginn der Debatte ergreifen die Redner das Wort. Jeder von ihnen sollte die erste Minute nutzen, um die Ergebnisse ihrer Arbeit vorzustellen. Diese Zeit ist durch die Debattierordnung geschützt. Danach können die Gegner mit Fragen und Angriffen ein-

greifen, und man muß sich ihnen gegenüber behaupten. Deshalb halte ich es für wichtig, in dieser ersten Minute die obigen fünf Punkte der Vorbereitung abzuarbeiten: Von der Definition der Zielgruppe bis zur Einstellung auf deren Alltag.

Für die folgenden fünf Minuten schlage ich fünf Zentrierungen vor, die ich in der Logik meines Konzepts für relevant halte. Sie bilden seine Mitte zwischen der Vorbereitung und der Auswertung einer Rede. Mit den folgenden Zentrierungen dringt man konsequent weiter in die Tiefenstruktur eines Themas ein. Die dafür vorgesehenen Begriffe sind: Arbeit, Kontakt, Entdeckung, Bild und Erfolg.

Handelt es sich um die zweite Rede eines Teams oder die dritte Rede einer Partei, so scheint es zunächst, daß andere Aufgaben mit ihren eigenen Kriterien zu bewältigen sind: Rebattle, thematische Vertiefung oder Zusammenfassung der Debatte. Ich glaube aber, daß die empfohlenen Zentrierungen trotzdem beibehalten werden sollten, weil sie helfen, weiterhin die Tiefenstruktur einer Debatte zu strukturieren. Dies gilt m.E. unabhängig von der Position der Vortragenden und auch der beiden jeweiligen Schlußredner der Pro oder Kontra-Partei. Ihre Aufgabe, am Ende Zusammenfassungen mit ihren Gewichtungen zu liefern, dürfte überzeugender sein, wenn sie diesen Strukturen im Verlauf einer Debatte folgen. Auf diese Weise können gerade sie in ihrer wichtigen zusammenfassenden Position das bis dahin vorgetragene Material in einer Tiefenstruktur verarbeiten.

Für alle Redner, unabhängig von ihrer Stellung, stellen sich zwei Aufgaben, deren Bewältigung mit fortschreitender Zeit immer wichtiger wird: Einerseits ist der Vortragende gehalten, seine Intentionen zu vertiefen. Andererseits wird er durch Gegenfragen und Konfrontationen irritiert und er muß sie parieren. Beides ist unvermeidlich, weil kaum eine Vorbereitung ausreicht, das eine hinreichend zu ermöglichen und das andere sorgfältig zu vermeiden. So entsteht der Weg im Gehen. Es ist nützlich, einem Plan folgen zu können, der nur Begriffe nennt und Aufgaben zeigt, ohne schon zuvor wissen zu müssen, wie sie inhaltlich zu bearbeiten sind. Es sind Felder, die betreten werden können, um fünf Minuten der Rede für ein spezifisches Entwicklungsereignis zu füllen. Das gilt für beide Parteien im Ringen um die bessere Darstellung seiner Wirkung.

Ich möchte die fünf Zentrierungen erneut mit den bereits bekannten acht Beispielen mit jeweils Pro und Kontra illustrieren. Eine zusätzliche Prüfung wird dabei jeweils eine selbst gewählte Challenge sein. Sie verarbeitet Erfahrungen aus meiner Lernzeit im Marburger Brüder Grimm Debattierclub oder basiert auf einer Überlegung zu der entsprechenden Zentrierung.

Arbeit als Zielannäherung

Für die erste Zentrierung ist der Grundgedanke, daß der Begriff der Arbeit auch heute noch tief in der Gesellschaft verankert ist. Es ist uns zudem nicht unbekannt, daß Arbeit das Leben unserer Eltern und Großeltern geprägt hat. Und selbst wenn dies nicht der Fall gewesen sein sollte, so ist doch bisher keine Gesellschaft in der Lage gewesen, ohne die Arbeitsleistung der meisten ihrer Bürger zu überleben. Arbeit als Handlung dient also dem Leben und ihre Funktion ist die Annäherung an Ziele.

In allen politisch oder wirtschaftlich geprägten Debatten läßt sich der Begriff der Arbeit leicht etablieren, denn die Politik soll das gesellschaftliche Leben steuern und seine

Wirtschaft braucht Arbeitskraft von Maschinen und von Menschen. Im sozialen Bereich dient Arbeit oft dazu, Konflikte zu lösen. In Technik und Wissenschaft ermöglicht sie Fortschritt und neue Erfindungen. Und schließlich ist auch Philosophie Denkarbeit, die es ermöglicht, Grundsätze in Debatten zu formulieren und ihre Umsetzung als praktische Handlungsarbeit zu kommentieren.

Es ist daher kein Zufall, daß sich die Thematisierung von Arbeit in den 30 Prüftexten des vierten Kapitels in den Aussagen von 25 Stufenargumenten als Leitbegriff für die Bearbeitung der sechsten Stufe wiederfindet. Offensichtlich ist Arbeit die zentrale Kategorie für die Realisierung der Bedeutungsrelation »sich annähern« und dies über die Vielfalt der Themen hinweg. Dem kann entgegengehalten werden, daß der Anspruch, den Arbeitsbegriff generell für alle denkbaren Themen hervorzuheben, nicht stichhaltig ist. Denn er wird durch das System des Übergangskreises mit seiner sechsten Stufe »Annäherung« definiert. Natürlich »Ja«. Aber das ist logisch und ein systemfremdes Vorgehen wäre inkonsistent. Ich war jedoch selbst überrascht, daß sich der Begriff »Arbeit« als so effizient für die Erstellung der Prüftexte erwies. Deshalb habe ich obenstehend versucht, die anthropologische Bedeutung der Arbeit zu umreißen. Und selbst wenn man den Begriff der Arbeit wie das fünfte Prüfhema zum Gegenstand einer Debatte macht, kann die Regierung die Notwendigkeit von Arbeit nicht leugnen.

Damit sich der Leser auf die Kenntnisnahme der Behauptungen für die Zentrierung »annähern« in ihrer Realisierung auf Arbeit konzentrieren kann, habe ich aus *didaktischen Gründen* hier auf die Wiedergabe der Begründungen verzichtet. Bei den späteren Zentrierungen bin ich hier und da ebenso vorgegangen. Dabei nehme ich in Kauf, daß sich bei der Lektüre der Texte Pro und Kontra gelegentlich gar nicht widersprechen, auch wenn sie in der Sache unterschiedliche Positionen vertreten. Dies ist im Zusammenhang mit der Entfaltung ihres Themas in den Prüftexten leicht nachzulesen.

1. DHG, daß früher alles besser war.

Pro: Wir können mit dieser Schönfärberei in unserem Alltag in Ruhe arbeiten.

Kontra: Wir arbeiten daran, unsere Geschichte zu verstehen.

2. DHB die Existenz der Menschheit.

Pro: Die Menschheit arbeitet sogar daran, den Mars zu besiedeln.

Kontra: Viele Menschen arbeiten an einer Verbesserung der Lebensbedingungen von Tieren.

3. DHW Leistungssportler nicht als Helden feiern.

Pro: Leistungssportler arbeiten daran, in der Öffentlichkeit als Helden gefeiert zu werden.

Kontra: Wir arbeiten daran, uns eine Kompetenz anzueignen, die Schmerzen unseres Körpers begrenzt.

4. DHG, daß die Digitalisierung mehr schadet als nutzt.

Pro: Die Menschen arbeiten täglich mit dem Handy und dem Internet.

Kontra: Man arbeitet viel am Computer.

5. DHB den hohen Stellenwert von Arbeit.

Pro: Die Menschen arbeiten, um sich selbst zu stabilisieren.

Kontra: Die Menschen arbeiten, um ihren Alltag zu organisieren.

6. DHW die Ehe abschaffen.

Pro: Verheiratete arbeiten in ihrer Ehe an der Entwicklung, indem sie versuchen, ihre Interessen zu verwirklichen.

Kontra: Verheiratete arbeiten daran, ihre Bedürfnisse gegenseitig ausgewogen zu halten.

7. »Sollten wir ein Pfandsystem für Elektrogeräte einführen?«

Pro: Wir arbeiten daran, auf unnötige Elektrogeräte in unserem Haushalt zu verzichten.

Kontra: Wir arbeiten in einem Wirtschaftssystem, das Arbeitsplätze und Kaufanreize braucht.

8. »Sollten Privatschulen verboten werden?«

Pro: Wir arbeiten in einem langwierigen Prozess daran, die Chancengleichheit im Bildungssystem Schritt für Schritt zu verbessern.

Kontra: Wir arbeiten daran, daß die Lehrer in den Privatschulen die Einstellung unserer Kinder so beeinflussen, daß sie später in ihrer privilegierten Position anderen helfen werden.

Challenge Wir verdanken Ida Reinholt den Vorschlag eines Themas, das sie im Brüder Grimm Club an einem Montagabend¹³ von einem Factsheet ablas und das ich trotz langer Suche in keinem der archivierten Turnierberichte des VDCH finden konnte. Glücklicherweise entdeckte ich dann aber den Mitschnitt dieser Debatte in Marburg in meinem eigenen Tonarchiv. Dann war es auch ein leichtes, den literarischen Hintergrund dieser Motion in Wikipedia nachzulesen.¹⁴ Der Text lautet sinngemäß:

»Die Stadt Omelas ist eine blühende Utopie. Ihre Bewohner sind zufrieden, die Wirtschaft floriert, rauschende Feste und Feiern sind an der Tagesordnung. Es gibt keine Ungleichheit, kein Verbrechen, kein versagtes Glück. Mit dem Erwachsenwerden wird

¹³ Clubabend am 11.11.2019 in einem Seminarraum des Hörsaalgebäudes der Universität Marburg.

¹⁴ https://de.wikipedia.org/wiki/Die_Omelas_den_R%C3%BCcken_kehren; aufgerufen am 18.08.2024.

jeder Bürger und jede Bürgerin von Omelas in einen Raum tief unter der Stadt geführt. Dort erfahren sie das schreckliche Geheimnis hinter ihrem Glück. Ein unschuldiger und unwissender Mensch, halb verhungert, krank, verdreckt und in unermesslichem Schmerz und Leid gefangen, liegt hier in Ketten. Sein Leiden ist notwendig, damit die Stadt blühen kann. Es ist unmöglich, ihn zu befreien, ihn zu trösten, ihm Trost zu spenden. Die meisten Frischgebackenen kehren in ihren Alltag zurück, versuchen zu verdrängen und zu vergessen, welchen Preis sie für ihr Glück bezahlt haben. Nur wenige wenden sich ab und gehen hinaus in eine Welt, die der unseren ähnlich ist. Wir sind Bürger von Omelas und haben gerade das Geheimnis erfahren. Sollen wir Omelas den Rücken kehren?«

Dieses Thema kam mir in den Sinn, als ich nach einer Herausforderung suchte. Spontan schien es mir zunächst absurd und moralisch nicht vertretbar, Arbeit in diesem schrecklichen Szenario zu thematisieren. Doch betrachten wir zunächst die Vorbereitung und gehen dann ihre insgesamt sieben Schritte der Reihe nach durch:

1. Das Thema: »Sollen wir die Stadt Omelas verlassen« wird umformuliert in:
»Das Wichtigste ist, die Stadt Omelas zu verlassen.«
2. Das Schlüsselwort »Stadt« wird der Stufe sechs »annähern« zugeordnet, weil dort alle räumlichen Angaben enthalten sind.
3. Der Wegweiser ist die darunterliegende Stufe fünf »sich einstellen.« Wir beginnen also die Rede in etwa: »Wir vertreten die Einstellung, daß (je nach Losentscheid), wir Pro: die Stadt Omelas verlassen. Wir streben an, euch dies zu zeigen.«
Kontra: in der Stadt Omelas bleiben. Wir beabsichtigen, euch dies zu erklären.«
Danach sollte das 1. Stufenargument folgen:
Pro: Wir beabsichtigen, die Stadt Omelas zu verlassen, weil wir damit uns weiterentwickeln können.
Kontra: Wir streben an, in der Stadt Omelas zu bleiben, weil dies der Ort ist, an dem wir dem Leidenden weiterhin nah sein können.
Damit haben wir die Worte parat, mit denen wir später die Rede beginnen können.
4. Jetzt können wir uns selbst als Zielgruppe verkörpern, indem wir beispielsweise die erste der hierfür notwendigen Fragen beantworten: »Uns ist präsent, daß wir in einer Umgebung leben möchten, in der wir glücklich sind.« Diese Charakterisierung unseres Handelns könnten wir geben, unabhängig davon, ob wir in der Stadt bleiben oder sie verlassen.
5. Danach könnten wir dieselbe Behauptung für beide Seiten verwenden: »Wir halten es für nützlich, die Kräfte zum Erwachsensein zu behalten.«
6. Wie können wir den Geltungsanspruch unserer Werte weiter begründen? Zum Beispiel mit dem 4. Stufenargument unterschiedlichen Inhalts. Zum Beispiel so: »Wir

halten es für wichtig, eine Umgebung mit Menschen zu suchen, die in der Lage sind, mit ihrem eigenen Glück auch ihr eigenes Leid zu ertragen, weil wir es für nützlich halten, daß Menschen dazu in der Lage sind.«

Oder:

»Wir halten es für wichtig, in Omelas zu bleiben, weil es uns möglich ist, unser tägliches Glück mit unserem täglichen Unglück des Wissens um den Leidenden zu tragen, weil wir es für nützlich halten, sein unaussprechliches Leben in unser Leben zu integrieren.«

7. Nun kommen wir zu einem weiteren Stufenargument: »Wir sind also darauf eingestellt, daß ein glückliches Leben an einem anderen Ort möglich ist, wo Menschen wie wir ihr eigenes Leid ertragen, weil wir es für wichtig halten, uns als ganze Menschen zu betrachten, die das Leid nicht vom Glück trennen.«

Oder:

»Wir sind also darauf vorbereitet, daß ein glückliches Leben in Omelas möglich ist, weil wir es für wichtig halten, den Leidenden tief in unserem Herzen zu tragen, für den wir leider keine Möglichkeit haben, ihm zu helfen..«

Soweit die Einleitung. Worin liegt aber nun die »*Arbeit als Zielannäherung*«, die wir mit dieser oder mit jener Einstellung begründen wollen? Dazu zwei Vorschläge:

Pro:

»Wir *arbeiten* daran, um erwachsen zu werden und zu bleiben, damit wir Glück und Leid im eigenen Leben und Glück und Leid im Leben anderer ertragen können, weil wir darauf vorbereitet sind, diese gegensätzlichen Gefühle nicht abzuspalten.«

Kontra:

»Wir *arbeiten* daran, erwachsen zu werden und erwachsen zu bleiben, indem wir im täglichen Gedenken dem unsagbar Leidenden unsere Dankbarkeit erweisen, weil wir darauf vorbereitet sind, daß er ein Leben lang in unserem Herzen bleiben wird.«

Man mag einwenden, daß diese psychologische Herangehensweise es den Juroren schwer machen wird, klare Unterschiede zu erkennen. Aber gerade die Debatte würde zeigen, welche Seite in der Lage ist, ihre Sache geradliniger zu verfolgen und gegen Angriffe zu verteidigen. Beide Seiten haben den Grundbegriff der Arbeit, den sie gleichermaßen als lebenslang definieren, in dieses emotional aufgeladene Thema eingebracht. Damit haben sie eine gute Antwort auf die tiefgreifende Frage gefunden, wie man mit der Erfahrung von Leid im Leben umgehen kann. Damit sollte die Challenge als gemeistert gelten. Denn es ginge nur noch darum, die Arbeit selbst näher zu erläutern, was die beiden konkurrierenden Parteien mit einer differenzierten Sichtweise auf das Erwachsenwerden leicht leisten könnten.

Kontakt als Handlungsregulativ

Der Mensch ist mit seinem Körper physisch in seiner Umwelt vergegenständlicht und bis heute in seinem Leben an die Erde gebunden. Solange ersteres gilt, ist auch sein Aufenthalt im Kosmos eine Kontakterfahrung mit seinem Körper. Handlungen führen zu Berührungen, und selbst die muskuläre Unbeweglichkeit in der Ruhe ist spürbar. Der homo sapiens hat bisher in dieser Gebundenheit an seinen Planeten arbeiten müssen. Kontakt und Bewegung stehen also in einem primären Zusammenhang, zumal keiner von uns in der Lage ist, sein Leben völlig ohne Mitmenschen zu fristen. Auch Robinson Crusoe versuchte, seine Insel zu verlassen. Die Evolution hat dafür gesorgt, daß der Mensch, um zu überleben, auf soziale Begegnungen angewiesen ist.

Der Kosmos der Debattierthemen ist in diese Zusammenhänge eingebettet und kann durch keine gedankliche Konstruktion aufgelöst werden. Auch die fiktivsten Themen können nur bewertet werden, wenn ihre Behandlung immer wieder auf Kontakterfahrungen zurückgeführt wird, für die unser Alltag Heimat ist. Die siebte Stufe »akzeptieren« sucht den Zugang zu einem unter diesen Bedingungen leichteren Leben. Wer sie betreten will, findet viele Schlüsselwörter für seine Wortwahl. Dabei qualifiziert sich sein Sprachbewußtsein für die einzuenschlagende Richtung als Handlungsregulativ. Die philosophische Debatte: »Sollen wir verbindlich der Lehre von Heideggers ›Sein und Zeitfolgen?« wird wohl auch in Zukunft nicht auf der Verhandlungsagenda von Chefjuroren stehen.

Hier nun die Einleitungen zu dem siebten Stufenargument in den Prüftexten:

1. DHG, daß früher alles besser war.

Pro: Wir machen uns das Leben leichter, indem wir unsere Vergangenheit schönreden.
Kontra: Unser Leben in der Gegenwart wird besser.

2. DHB die Existenz der Menschheit.

Pro: Die Menschen glauben, sich das Leben leichter zu machen, wenn Wissenschaft und Technik Fortschritte erzielen.

Kontra: Die Menschen glauben, daß das Naturerleben ihr Leben verbessert.

3. DHW Leistungssportler nicht als Helden feiern.

Pro: Sie belohnen sich für die Verdrängung ihrer Schmerzen.

Kontra: Wir glauben, daß mentale Übungen unser sportliches Training leichter machen.

4. DHG, daß die Digitalisierung mehr schadet als nutzt.

Pro: Die Menschen glauben, daß die digitalen Informationen wahr sind.

Kontra: Die Menschen verbessern ihr Leben.

5. DHB den hohen Stellenwert von Arbeit.

Pro: Die Menschen glauben, daß eine Gesellschaft nur mit Arbeit bestehen kann.
Kontra: Die Menschen machen sich das Leben mit einer geistigen Arbeit leichter.

6. DHW die Ehe abschaffen.

Pro: Verheiratete glauben, daß es besser ist, sich alleine wohl zu fühlen.
Kontra: Menschen machen sich das Leben leichter, wenn sie heiraten.

7. »Sollten wir ein Pfandsystem für Elektrogeräte einführen?«

Pro: Ein bewußter Lebensstil erleichtert uns das Leben.
Kontra: Wir leben in einer florierenden Wirtschaft besser, die langsam wächst.

8. »Sollten Privatschulen verboten werden?«

Pro: Wir glauben, daß das Verbot die Selbstakzeptanz der weniger begabten Kinder verbessert.
Kontra: Wir befürworten Privatschulen, die unsere gesellschaftliche Leistungsfähigkeit verbessern.

Challenge Ruben Brandhofer und Tobias Kube gewannen als beste Redner unseres Clubs den Brüder-Grimm-Cup 2017, obwohl sie sich weigerten, ein von der Chefjury vorgegebenes Thema zu debattieren, und damit einen erheblichen Punktabzug in Kauf nahmen. Das Thema der dritten Vorrunde lautete¹⁵:

»Dieses Haus glaubt, dass in Staaten, in denen Abtreibung verboten ist, keine Ausnahmen in Fällen von Inzest oder Vergewaltigung gemacht werden sollten.«

Ich erinnere mich, daß sich Rubin während der Debatte über dieses Thema eine Weile rücklings auf einen leeren Seminartisch legte und versuchte, sich zu entspannen. In diesem Moment versuchte ich, ihn in seiner Entscheidung zu bestärken, indem ich sagte: »Das Schlimmste ist, seine eigenen Regeln zu brechen.« Die Haltung von Ruben und Tobias erschien damals wahrscheinlich vielen ungewöhnlich, für mich vor allem vorbildlich. Gerade deshalb möchte ich die Herausforderung annehmen, das Thema mit den vorgegebenen Schritten bis zur siebten Stufe »akzeptieren« zu bearbeiten. Der Weg dorthin soll noch einmal exemplarisch zu Übungszwecken aufgezeigt werden. Wir folgen also den bekannten sieben Schritten und kommen über die Zentrierung »Arbeit« zur Zentrierung »Kontakt«:

1. Das Thema wird umformuliert in: »DWI, daß Staaten ...«.

¹⁵ <https://www.achteminute.de/20140525/heimsieg-marburg-gewinnt-den-brueder-grimme-cup-2014/>.

2. Das Schlüsselwort »Staaten« wird dem vierten Schritt »begrenzen« zugeordnet, weil dort alle politischen Ordnungsbegriffe, die in ihrer Steuerungsfunktion als Handlungsregulatoren für das gesellschaftliche Leben stehen, enthalten sind.

3. Der Wegweiser ist die darunter liegende Stufe »nutzen«. Wir können also mit unserer Rede beginnen: »Wir halten es für nützlich, daß in Staaten, die Abtreibung verbieten, (je nach Losentscheid)

Pro: keine Ausnahmen in Fällen von Inzest oder Vergewaltigung gemacht werden. Unser Wille ist es, euch dies zu begründen.«

Kontra: in Fällen von Inzest oder Vergewaltigung Ausnahmen gemacht werden. Unser Wunsch ist, dies euch zu erklären.«

Nun sollte das erste Stufenargument folgen. Für die Pro-Argumentation wähle ich als Zielgruppe bewußt den Staat und nicht die Mütter.

Pro: Der Staat beabsichtigt, keine Ausnahmen zu machen, weil er damit er weiterhin seine staatliche Kontrolle nutzen kann.

Kontra: Die Mütter streben an, daß von der Regelung ausgenommen, d.h. geschützt zu werden, weil sie es für nützlich halten, nicht Kinder auszutragen, die mit Gewalt gezeugt worden sind und die sie ablehnen.

Damit haben wir auch hier die Worte, mit denen wir unsere Rede beginnen können.

4. Nun können wir die gewählte Zielgruppe verkörpern. Jetzt läßt sich z.B. die zweite Frage beantworten, die für seine Charakterisierung notwendig ist: »Dem Staat ist präsent, daß er dem Leben Schutz geben möchte, wenn es gezeugt wird.« Für die Gegenseite sprechen erneut die Frauen als meine Zielgruppe. Die Behauptung lautet also: »Den Müttern ist gegenwärtig, daß sie ein krankes oder gegen ihren Willen gezeugtes Kind nicht gebären wollen.«

5. Dann sollten wir eine Behauptung mit der Nützlichkeitsformulierung aufstellen. Das könnte so aussehen:

Pro: »Wir halten es für nützlich, keine Ausnahme zu machen, die einer Person das Recht gibt, über die Verfügung von Leben in ihrem Körper zu entscheiden.«

Kontra: »Wir halten es für nützlich, auch in nicht-demokratischen Ländern eine Ausnahme zu machen, die Müttern das Recht gibt, kein krankes oder gegen ihren Willen gezeugtes Kind auszutragen.«

6. Diese Geltungsansprüche erfordern m.E. weitere Stufenargumente, die wir wie folgt formulieren können:

Pro: Staaten ist es zu Recht wichtig, das Leben ungeborener Menschen auch in den genannten Fällen zu schützen, weil sie es für sinnvoll halten, das Recht auf Leben über alle Krankheit oder Gewalt zu stellen.

Kontra: Müttern ist es zu Recht wichtig, die Verfügungsgewalt über ihren Körper zu behalten, weil es für sie gerade in diesen Fällen nützlich ist, nicht die Verantwortung für einen Schaden übernehmen zu müssen, der ihnen entstehen würde, wenn sie mit einem kranken oder ungewollten Kind leben müßten.

7. Um diese Werte zu festigen, begründen wir sie, indem wir sie zum Bestandteil unserer Haltungen machen. So könnte es gehen:

Pro: Unsere Haltung als Staat ist es, ein klares Signal zu geben, daß wir die Unwissenheit über die Folgen einer Inzestgeburt oder die Gewalt einer Abtreibung nicht gegen die Gewalt einer erzwungenen Schwangerschaft ausspielen wollen, weil wir es für wichtig halten, auch das kranke und ungewollte Leben zu schützen, um das wir uns in besonderer Weise kümmern werden.

Kontra: Auch wenn der Staat den Schaden, der uns und auch dem Kind zugefügt wird, durch besondere Fürsorgemaßnahmen mildern will, ist es uns Müttern wichtig, nicht lebenslang geschädigt zu werden, weil es für unsere Selbstakzeptanz nützlich ist, das Recht auf Selbstbestimmung und damit auf Abtreibung ungewollten Lebens zu behalten.«

Damit sind wir bei der Zentrierung auf die »*Arbeit als Annäherung an das Ziel*« angelangt, die leichter zu skizzieren sein dürfte. Die eine Seite kann nun sagen:

Pro: »Der Staat bemüht sich um die lebenslange Betreuung von Müttern und ihren ungewollten Kindern durch individuelle Hilfen, weil er seine Einstellung zum Abtreibungsverbot als generellen Schutz menschlichen Lebens für angemessen hält.«

Dem können die Redner für die Mütter widersprechen.

Kontra: »Wir schöpfen Hoffnung für die Bewältigung unserer alltäglichen Aufgaben nur dann, wenn uns dafür auch das notwendige Maß an Selbstbestimmung zugestanden wird, weil wir darauf eingestellt sind, daß sich menschliches Leben gerade in seiner individuellen Selbstbestimmung bewährt.«

Nun kommen wir schließlich zum siebten Schritt, wo wir auch bei diesem Thema nachweisen müssen, daß eine »*Kontakterfahrung als Handlungsregulativ*« das Leben der Zielgruppe verbessert.

Pro:

»Jeder Staat, ob demokratisch oder nicht, verbessert die Lebensqualität seiner Bürger, indem er die besondere Form ihrer Situation in der Gesellschaft respektiert und schützt, weil er darauf hofft, daß die Menschen ihr Recht auf Selbstbestimmung immer nur so weit geltend machen und verteidigen, bis das Recht des kranken und von Menschen unerwünschten Lebens auf seine Existenz nicht vernichtet wird.«

Kontra:

»Jede Mutter kann ihre *Selbstakzeptanz* und die *Akzeptanz des Staates*, in dem sie lebt, nur aufrechterhalten, wenn dieser ihr die Abtreibung zugesteht, weil ihre Hoffnung auf ein gutes Leben durch das Verbot der Abtreibung zerstört wird und sie durch keine vermeintliche Fürsorge des Staates eine neue Perspektive im Haß gegen sich und das Kind aufbauen kann.«

Ich denke, daß auch die Bearbeitung dieser Challenge gezeigt hat, daß es möglich ist, die Idee eines guten Lebens für beide sich gegenüberstehenden Parteien herauszuarbeiten.

Natürlich wird eine reale Auseinandersetzung mit dem Thema Krankheit und Gewalt die vorgestellte Skizze weiter ausdifferenzieren. Aber die tiefgründige Frage: »Wie weit darf eine Zielgruppe ungewollte und von Menschen verursachte Ereignisse zulassen?« verweist immer auf eine Antwort, die Kontakterfahrungen mit dem Möglichen im Leben als Basis für ein Handlungsregulativ bestimmt.

Spiel als Notwendigkeit

Debatten sind sportliche Spiele und ihre Themen sind Herausforderungen, relevante Fragen in einem Leistungskontext zu beantworten. Bewertungsmaßstab ist dabei die überzeugende Formulierung von Argumenten. Das Format geht mit all seinen Inhalten von einer Situation aus, die für das menschliche Leben als unverändert gilt: Ein Individuum, eine Zielgruppe oder das Kollektiv einer Gesellschaft entwirft eine Frage, deren Beantwortung Orientierung für das Handeln in der Zukunft gibt. Reden, die sich in der Tiefenstruktur einer Debatte bewegen, zentrieren ihre Aussagen daher immer auf die Entdeckung des Möglichen in einem spezifischen Handlungskontext. Die verschiedenen Schlüsselwörter der achten Stufe »Spiel« erfüllen diese Funktion, indem sie einer Aussage die Faktizität des Wahrscheinlichen verleihen. Durch sie erhält der Kampf der Parteien den Status eines fiktiven Spiels. Dieses beginnt mit der Ausarbeitung eines Themas, das es zu entdecken gilt, und verwirklicht sich in der Zuweisung von Handlungsmöglichkeiten an seine Figuren. Manchmal sind wir es selbst, wenn aus einer Wirk-Gemeinschaft heraus argumentiert wird.

Wer bereit ist, am Spiel teilzunehmen und frei sprechen möchte, braucht die Offenheit zur Improvisation. Denn das gesprochene Wort ist nicht die Wiedergabe eines Diktats, sondern die Ausführung von Gedanken, die bestenfalls vorher strukturiert wurden. Aber selbst dann entzieht sich nach einigen Minuten des Vortrags der sichere, geradlinige Boden für ihren Fluß. Denn dieser kann durch Fragen unterbrochen werden. Und er nimmt erst recht ungeahnte Wege an, wenn dem Redner Gedanken kommen, von denen er glaubt, daß ihr Einfluß das Vorgetragene verbessern würde. Dabei sind Assoziationen nicht nur erlaubt, sondern erwünscht. Nicht alles kann dabei sofort und in einem Atemzug in einen argumentativen Zusammenhang gebracht werden. Ohne dieses Spiel entstehen keine neuen Informationen, die aber notwendig sind, um eine Debatte in Gang zu bringen.

Im Folgenden sind die einleitenden Teile des jeweils achten Stufenarguments aus den Prüfungstexten und dem Themenarchiv aufgeführt, wobei die Schlüsselworte zur besseren Erkennbarkeit wieder kursiv gesetzt sind:

1. DHG, daß früher alles besser war.

Pro: Wir interessieren uns für das Hier und Jetzt.

Kontra: Wir versuchen, unsere menschliche Natur mit ihren Wünschen und Ängsten realistisch zu sehen.

2. DHB die Existenz der Menschheit.

Pro: Die meisten Menschen sind neugierig an den Geschehnissen in der Welt, ohne auf sie Einfluß nehmen zu können.

Kontra: Viele Unternehmen experimentieren mit alternativen Energieformen.

3. DHW Leistungssportler nicht als Helden feiern.

Pro: Immer wieder spielen die Leistungssportler mit dem Wagnis, einen Wettkampf gegen einen Gegner zu verlieren.

Kontra: Wir experimentieren ständig mit mentalen Übungen, um herauszufinden, wie die Kraft des Geistes auf den Körper wirkt.

4. DHG, daß die Digitalisierung mehr schadet als nutzt.

Pro: Die Menschen interessieren sich täglich für aktuelle Neuigkeiten.

Kontra: Die Menschen spielen mit den vielen Möglichkeiten, die ihnen digitale Arbeitsinstrumente geben.

5. DHB, daß Arbeit einen hohen Stellenwert hat.

Pro: Die Menschen spielen seit Jahrtausenden mit dem Gedanken, Arbeit überflüssig zu machen.

Kontra: Die Menschen erfinden immer neue Möglichkeiten, sich körperliche Arbeit zu ersparen.

6. DHW die Ehe abschaffen.

Pro: Verheiratete sind jederzeit offen für die Auflösung ihrer Ehe.

Kontra: Die Verheirateten tauschen sich täglich aus.

7. »Sollten wir ein Pfandsystem für Elektrogeräte einführen?«

Pro: Mit dieser Maßnahme versuchen wir, die Menschen dazu zu bewegen, bewußter zu konsumieren.

Kontra: Wir Verbraucher wünschen uns die Freiheit der Wirtschaft.

8. »Sollten Privatschulen verboten werden?«

Pro: Das Verbot erlaubt den Schülern, die Freiheit der Gleichheit zu erleben.

Kontra: Privatschulen ermöglichen es, daß ihre Absolventen später allen etwas zurückgeben können.

Challenge Sportlich gesehen ist jedes Thema eine Herausforderung, da die zeitliche Begrenzung der Vorbereitung eine schnelle Einarbeitung erfordert. Aber selbst Master-Debattierer, geben auf Nachfrage offen zu, daß nicht alles ihr Thema ist.

Hier nun einige persönliche Worte zu meiner Wahl: Eine Herausforderung wäre es, eine Challenge aus einem Bereich zu bearbeiten, in dem ich versagte: Das sind historische Themen mit konstruktivem Charakter. Man soll dort debattieren, wie historisch anders getroffene Entscheidungen zu anderen Entwicklungen hätten führen können. Dagegen wehre ich mich, weil wenn etwas geschehen ist, dann ist es m.E. Geschichte. Natürlich kann man aus Geschichten lernen, wenn man genügend die Offenheit und Phantasie bewahrt, daß sie prinzipiell auch anders verlaufen könnten. Die

Zukunft ist offen, um es mit Karl Popper (1985a) und dem kritischen Rationalismus zu sagen. Wir sollten jedoch besser darüber nachdenken, was wir heute tun können, als die Veränderung der Vergangenheit als sportliche Denkvariante zu betreiben. Letztlich widersprechen solche Themen auch dem Konzept des verkörperten Lernens, das ich in diesem Buch vertrete.

Aus diesem hoffentlich verzeihlichen Grund konnte ich kein historisches Thema wählen. Alle anderen denkbaren Themen halte ich für machbar, weil sie auch meiner Erfahrung als Redner bei den Clubabenden entsprechen. Die Challenge war nach mehr oder weniger erfolgreicher Bewältigung beendet, begann aber in der darauffolgenden Woche mit einem anderen Thema erneut.

Es gibt jedoch ein Thema, das für Master-Debattierer ein Kinderspiel ist, mich aber bis heute beschäftigt, weil ich eine Position verteidigen mußte, von der ich dachte, daß man mit ihr nicht gewinnen kann. Das Thema stammt aus der 2. Vorrunde der Zeitdebatte in Hannover am 26. November 2016.¹⁶ Es lautet mit einem dazugehörigen Factsheet:

»Sollte es gesetzlichen Krankenkassen verboten werden, die Kosten homöopathischer Heilverfahren zu übernehmen?

Homöopathie beschreibt das Konzept, Heilung zu erreichen, indem verschiedene Substanzen Milliardenfach verdünnt werden. Es gibt keinen wissenschaftlichen Hinweis auf eine Wirksamkeit der Homöopathie, die über den Placebo-Effekt hinausgeht. Homöopathie ist nicht mit naturkundlichen Heilverfahren gleichzusetzen, die, wie z.B. die Akupunktur, durchaus wissenschaftlich erwiesen nutzen.«

Das Thema wurde am Montag direkt nach dem Turnier in Hannover bei unserem Clubabend in einem Seminarraum des Zentrums für Nah- und Mittelost-Studien eingebracht. Wir mußten die Gegenseite vertreten. Natürlich hatten wir etwas zu bieten, aber gegen den redegewandten Benedikt, bei uns »B« genannt, war es wirklich schwach und dünn. Nach der Jury sprach ich mit Sabrina Göpel, die unsere Beiträge bewertete und die schon öfter als Chefjurorin bei Turnieren tätig war. Auf dem Weg in die Oberstadt, in Höhe der Elisabethkirche, sagte sie etwas von der Möglichkeit, eine andere Metrik zu wählen. Ich verstand das nicht und war noch in der Kneipe ratlos, während sich die anderen unbekümmert unterhielten. Ein ähnliches Thema ist seither an keinem Clubabend, an dem ich teilgenommen habe, mehr debattiert worden. Das ist der Grund für die Wahl dieses Themas. Ein zweites Spiel mit ihm ist notwendig, um zu neuen

¹⁶ [https://www.vdch.de/tuebingen-gewinnt-die-zeit-debatte-hannover-2016/aufgerufen 21.08.2024.](https://www.vdch.de/tuebingen-gewinnt-die-zeit-debatte-hannover-2016/aufgerufen-21.08.2024) am

Informationen zu kommen, damit mir der besagte Clubabend und seine Folgen nicht mehr nachhängen.

Deshalb gehe ich im Folgenden die Schritte der Vorbereitung durch und bearbeite das Für und Wider bis zum achten Schritt, wo ich mich notwendigerweise auf das »Spiel« konzentriere.

1. Das Thema wird umformuliert in: »DWI, daß gesetzliche Krankenkassen verboten wird...«

2. Das Schlüsselwort »gesetzlich« wird der vierten Stufe »begrenzen« zugeordnet, weil dort alle Begriffe enthalten sind, die in ihrer Funktion als Regelungen das gesellschaftliche Leben ordnen.

3. Der Wegweiser ist die darunter liegende Stufe »nutzen«. Wir können also mit unserer Rede beginnen: »Wir sehen einen großen Nutzen darin, daß die gesetzlichen Krankenkassen (je nach Losentscheid)

Pro: die Kosten für homöopathische Behandlungen nicht übernehmen. Wir wollen euch dies erklären.«

Kontra: die Kosten für homöopathische Heilverfahren übernehmen. Wir streben an, euch dies zu begründen.«

Dann folgt das jeweilige 1. Stufenargument, das so lauten könnte:

Pro: Wir streben ein Verbot, weil damit weiterhin die begrenzten Finanzmittel der Krankenkassen genutzt werden können, um eine evidenzbasierte Medizin weiterhin zu finanzieren.

Kontra: Wir wünschen uns die Erlaubnis, weil damit die Patienten weiterhin darauf vertrauen können, daß ihnen mit Methoden, an die sie glauben, auch geholfen wird.

Das sind die klärenden Anfänge unserer Rede, auf die wir aufbauen können:

4. Jetzt müssen wir die Zielgruppe verkörpern, die ich für beide Seiten als Wir-Gemeinschaft wähle, weil wir alle krank werden können. Da wir in den vorherigen Beispielen bereits die erste und zweite Verkörperungsfrage gewählt haben, nehme ich jetzt zur Veranschaulichung die dritte, die für beide Parteien gültig gemacht werden kann: »Uns ist präsent, daß wir uns wahrscheinlich alle wünschen, in Zukunft gesund zu bleiben.«

5. Dann gehen wir einen Schritt weiter, auch wenn es so aussieht, als würden wir zu unserer Einleitung zurückkehren:

Pro: »Wir halten es für nützlich, daß gerade zu diesem Zweck die begrenzten Mittel der gesetzlichen Krankenkassen für wissenschaftlich anerkannte Heilmethoden eingesetzt werden.«

Kontra: »Wir halten es für nützlich, daß gesetzlich Versicherte, die sich eine private Versicherung mit besonderen Leistungen nicht leisten können, nicht von einer Wirkung ausgeschlossen werden, an die sie glauben und die für sie zum Placebo-Effekt wird.«

6. Diese Geltungsansprüche erfordern m.E. eine Stufenargumentation, die wir wie folgt formulieren können:

Pro: »Wir halten es für wichtig, daß die gesetzlichen Krankenkassen ihre Beiträge nicht erhöhen, weil es sinnvoll ist, nicht allen Teilnehmern noch mehr Geld für die Sicherung ihrer Gesundheit abzuverlangen.«

Kontra: »Wir halten es für angemessen, daß weder dies noch eine Staffelung der Beiträge erfolgt, weil es sinnvoll ist, durch eine Senkung der Verwaltungs- und Personalkosten innerhalb einer Krankenkasse den Zugang zu homöopathischen Leistungen für ihre Versicherten zu ermöglichen.«

7. Die nun auf das Vorhandensein finanzieller Ressourcen umgestellte Metrik einer Debatte könnte so fortgeführt werden:

Pro: »Wir gehen aufgrund von Erfahrungswerten und wissenschaftlichen Untersuchungen davon aus, daß eine Reduzierung des Personals innerhalb einer Verwaltung zu einer Überlastung und zu einer qualitativ schlechteren Bearbeitung der Leistungsansprüche der Versicherten führen wird.«

Kontra: »Wir sind darauf eingestellt, daß die Versicherten auch bereit sind, länger auf die Bearbeitung ihrer Versicherungsansprüche zu warten, wenn sie wissen, daß ihre gesetzlich geregelten Ansprüche erfüllt werden.«

Soweit die vorbereitenden Schritte einer Debatte. Kommen wir nun zum Schwerpunkt *»Arbeit als Annäherung an das Ziel«.*

Pro: »Die gesetzlichen Krankenkassen arbeiten im Rahmen der Sozialgesetzgebung. Die Vertreter der homöopathischen Methoden arbeiten in ihren Instituten und Verbänden weiter am wissenschaftlichen Nachweis der Wirksamkeit ihrer Verfahren. Sobald dieser Nachweis erbracht ist, wird die Sozialgesetzgebung reagieren und die Krankenkassen verpflichten, homöopathische Leistungen für ihre Versicherten aus ihren Mitteln zu finanzieren. Damit kommen die Krankenkassen dem Ziel, alle Versicherten nach bestem Wissen und Gewissen gleich zu behandeln, ein gutes Stück näher.«

Kontra: »Die Zeit bis zu diesem Nachweis ist um ein Vielfaches länger als die Zeit, die die Versicherten warten können, bis die Mitarbeiter in der Verwaltung der gesetzlichen Krankenkassen in der Lage sind, ihre Fälle zu bearbeiten. Die Arbeit der Institute und Verbände sollte durch Sondermittel der Sozialversicherungsträger unterstützt werden. Dies würde eine Gleichbehandlung von Patienten bedeuten, die an homöopathische Methoden glauben und denen diese aufgrund des Placeboeffektes auch helfen. Das wäre eine Annäherung an das Ziel.«

Die zweite Zentrierung der Debatte auf »*Kontakt als Handlungsregulativ*« kann klären, in welche Richtung sich die Debatte entwickelt.

Pro: »Das Leben aller gesunden und kranken Menschen verbessert sich, wenn sie darauf vertrauen können, daß es in der Gesellschaft eine gemeinsame Anstrengung von Krankenkassen und Sozialstaat gibt, immer dann Hilfe zu leisten, wenn deren Wirksamkeit nachgewiesen ist. Viele Institutionen werben mit der Wirksamkeit ihrer Methoden, auch wenn dieser Nachweis noch nicht erbracht ist. Sie wecken Bedürfnisse und Hoffnungen

bei ihren Klienten. Bei all diesen würde auch der Placeboeffekt wirken. Aber ohne die Unterscheidung zwischen Wirkung durch Nachweis bei allen Menschen und Wirkung durch Placeboeffekt fehlte uns ein Handlungsregulativ. Wir müssten Tür und Tor öffnen, um alle Methoden hereinzulassen, die nur bei wenigen Gläubigen nachweislich helfen.« Kontra: »Das kann nicht das Handlungsregulativ sein. Es ist das tägliche Leiden der Menschen, das auf Linderung wartet. Das sollte der Maßstab für den Sozialstaat und seine Hilfe sein. Wissenschaft ist nur die eine Seite der Betrachtung. Wenn vielen Methoden Tür und Tor geöffnet werden, die aus wissenschaftlicher Sicht nur wenigen Gläubigen helfen können, dann ist die Linderung ihres Leidens es doch wert, daß in einem Sozialstaat die Krankenkassen aus Steuergeldern finanziert werden und nicht die Krankenkassen aus den Versicherungsbeiträgen ihrer Mitglieder. So könnte man die Linderung des Leidens viel besser regeln.«

Die Linderung existenziell belastender Erfahrungen scheint nun für die Richtung der Debatte entscheidend zu sein. Damit sind wir schließlich bei der dritten Zentrierung »Spiel als Notwendigkeit« angelangt. Hier geht es um die Frage, welche neuen Perspektiven sich entwicklungsfördernd ergeben, wenn wir uns auf die eine oder andere Seite stellen. Die Schlüsselworte dieser achten Stufe »Spiel« sind wiederum kursiv gesetzt.

Pro:

»Die Perspektive, die sich aus diesem *Vorschlag* ergibt, ist die Utopie, menschliches Leid zu beenden. Krankenkassen sind dazu nicht in der Lage. Sie können und wollen nur *helfen*, Leiden zu lindern. Sie *versuchen*, mit den ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln eine *Rolle* im gesellschaftlichen Leben zu *spielen*, die den Menschen dient. Das ist auch die Perspektive, die den meisten Menschen Hoffnung gibt, an der Verbesserung ihrer Gesellschaft mitzuarbeiten.«

Kontra:

»Die Linderung von Leid ist auch unsere Perspektive. Aber unser *Vorschlag* konzentriert sich auf die unmittelbare *Hilfe*. Für den leidenden Menschen ist die Linderung seines Leidens die einzige Hoffnung. Ob und wie es einer Gesellschaft insgesamt besser geht, *interessiert* ihn nicht. Er findet keine *Freude* daran, sein Leiden für eine spätere Zukunft zu ertragen. Er braucht jetzt Erleichterung unter seiner schweren Last. Und dabei können ihm die homöopathischen Mittel helfen, denn er glaubt an ihre lindernde Wirkung.«

Während ich diese Schritte durchging, schien es mir in der Tat vorübergehend leichter, die Seite der Regierung argumentativ zu vertreten. Im Moment scheint mir die Debatte zugunsten der Opposition zu laufen. – Das Spiel mit diesem Thema hat nun ein zweites Mal stattgefunden, und es ist mir erfreulicherweise deutlich besser gelungen als vor vielen Jahren. Ich hoffe, daß auch der Leser, für den das Thema ein Kinderspiel war, in Debatten das »Spiel als Notwendigkeit« von Zielgruppen erkennen kann.

Bild als Symbol

Debattierer sind Rollenspieler nach dem Zufallsprinzip. Der Zufall will, wie sie die Welt sehen und mit Worten gestalten. Ihre vermeintlichen Überzeugungen stellen sie schauspielerisch mit betonter Stimme, Gestik und Mimik dar. Der Körper wird zum Instrument ihrer Sprachdramaturgie. Der Eindruck entsteht, existenziell Wichtiges würde verhandelt und dafür mit Argumenten gekämpft werden. Doch der erhobene Machtanspruch, den Lauf der Welt zu lenken, ist fiktiv, nicht anders als der Kampf der Giganten, der mit der PlayStation ausgetragen wird. Mehr als andere Intellektuelle eignen sich die Masterspeaker Konstruktionen darüber an, was die Welt im Innersten zusammenhält. Dazu bedienen sie sportlich zwei Formate, die sie mit einem Kosmos von Themen füllen.

Der professionelle Redner liebt die Aufmerksamkeit auf der Bühne. Der Anfänger übt, diese Situation sieben Minuten lang souverän zu meistern. Dem sportlich ambitionierten Novizen wird das Ansehen der Bravourleistung zum Vorbild. Wer den Traum hat, einmal ein Finale zu gewinnen, hat den Wunsch, einmal zu den Besten zu gehören. Wem dies gelingt, der weiß, was er erreicht hat, auch wenn er dafür nur einen Topf erhält. Ihn in der Hand zu halten, ist symbolisch wie eine Medaille um den Hals zu tragen. Die Bilder der Preisträger zeigen diese unsagbare Freude. Einmal auf der obersten Treppenstufe so gefeiert zu werden!

Kaum ein Traum vergeht ohne Bilder. Der Extrovertierte, der als Redner auftritt und als Macher Karriere machen will, ist von Natur aus wenig introvertiert. Denn nur die Bestätigung von außen zeigt ihm, daß sein rastloses Tun Erfolg hat. Erst das gewünschte Bild, das andere von ihm haben sollen, zeigt ihm, daß er geliebt wird. In diesem Augenblick, in dieser Stunde. – Der Redner braucht also die Zustimmung seiner Zuhörer. Damit sie seine Absichten verstehen, muß er ein Bild verwenden, das tausend seiner Worte ersetzt. Wenn er dies nicht tut, und die Glocke des Präsidenten seine Rede unterbricht, hat er diese wesentliche Chance verpaßt. Er müßte endlos weiterreden, ohne Aussicht auf Vertiefung. Ein treffendes Bild aber verdichtet den Energiegehalt der Wünsche der Zielgruppe, die mit der Zentrierung auf das »Spiel als Handlungsregulativ« entstanden sind. Damit wird das Bild zum Symbol einer Freiheitsperspektive.

Das Bild symbolisiert die bewußten Bedürfnisse der Zielgruppe, mit denen sich die Zuhörer solidarisieren, wenn sie nicht die Zielgruppe selbst sind, und dadurch in ihrem Wertgefühl gestärkt werden. Es wird zur tragenden Kraft, um den Adressatenkreis des Redners für seine Zwecke zu begeistern. Inwieweit Bilder für die Darstellung zielgerichteter Handlungen oder Haltungen innerhalb eines Themas aussagekräftig sind, mag der Leser sehen, wenn er die Behauptungen des 9. Stufenarguments aus den Prüftexten liest:

1. DHG, daß früher alles besser war.

Pro: Wir blicken auf eine beschönigte Vergangenheit als eine schöne Landschaft zurück.
Kontra: Wir sehen uns als aufrechte Menschen, die sich von den Fesseln befreit haben, die uns an die Vergangenheit gebunden hatten.

2. DHB die Existenz der Menschheit.

Pro: Die meisten Menschen finden es schön, sich nur im Kreis ihrer Nächsten zu sehen.
Kontra: Wir sehen uns in einem Kreis mit den Lebewesen der Erde.

3. DHW Leistungssportler nicht als Helden feiern.

Pro: Vor einem Wettkampf sehen sie die Öffentlichkeit jubeln, wenn sie gewonnen haben.

Kontra: Das Bild, das wir vor Augen haben, ist, daß unser Körper unseren Geist und unsere Gefühle beheimatet, wie eine Schale zwei Kugeln bewahrt.

4. DHG, daß die Digitalisierung mehr schadet als nutzt.

Pro: Die Handynutzer sehen sich als Könige in einem unbegrenzten Revier.

Kontra: Sie sehen sich als Könige der Digitalisierung, weil sie sich freuen, ihr Leben frei zu leben.

5. DHB den hohen Stellenwert von Arbeit.

Pro: Die meisten Menschen träumen von Maschinen mit künstlicher Intelligenz, die ihnen die Arbeit abnehmen.

Kontra: Sie haben das Bild vor Augen, daß ihr Geist eine sprudelnde Quelle für inspirierende Ideen ist.

6. DHW die Ehe abschaffen.

Pro: Verheiratete stellen sich vor, daß eine Ehe ein Paradies sein soll, in dem alle ihre Bedürfnisse befriedigt werden.

Kontra: Sie sehen in der Ehe einen sicheren Hafen, in den sie zurückkehren können.

7. »Sollten wir ein Pfandsystem für Elektrogeräte einführen?«

Pro: Wir stellen uns die Bürgerinnen als Menschen vor, die mit prüfendem Blick die Warenkataloge der Anbieter betrachten, erst recht, wenn Elektroartikel als Preisknüller mit dickem Ausrufezeichen in roter Farbe präsentiert werden.

Kontra: Wir stellen uns eine Gesellschaft vor, in der die Bürgerinnen nicht geknebelt durch die vermeintliche Konsummaschinerie laufen, sondern mit freudigem Blick das Warenangebot genießen.

8. »Sollten Privatschulen verboten werden?«

Pro: Das Verbot führt Eltern vor Augen, daß ihre Kinder in einem Kreis mit weniger und mehr begabten Kindern stehen.

Kontra: Die Erlaubnis führt Eltern vor Augen, daß die großen begabten Kinder den kleinen weniger begabten das Brot geben, um sich besser ernähren zu können.

Challenge Während meiner Mitgliedschaft im Brüder Grimm Club habe ich als Juror immer wieder versucht, auf die Bedeutung von Bildern hinzuweisen, damit jede Partei der anderen und dem Publikum klarmacht, welches Ziel sie verfolgt. Man orientierte sich daran, ohne es zu verstehen. Das hat mich immer gewundert, denn die junge Generation, die sich ganz selbstverständlich auf Instagram oder WhatsApp mit ihrem Profil zeigt, pflegt die visuelle Selbstdarstellung ungleich stärker und intensiver, als es meiner Generation möglich war. Und selbst während der DDM 2019 in Heidelberg, als ich in einem Panel saß, sagte mir Jule Bielefeld, sie messe Bildern keine besondere Bedeutung zu. Das ist traurig, denn es gehört zur etablierten Didaktik in der Lehrerausbildung, Lernprozesse durch Visualisierung zu vermitteln. Und in der Psychotherapie gibt es heute eigenständige Methoden wie das katathyme Bilderleben, nachdem Sigmund Freud schon vor 100 Jahren den Traum als Königsweg zum Unbewußten herausgestellt hat.

Ich habe nie die Absicht gehabt, Meister zu belehren, aber jetzt will ich mich selbst herausfordern. Das Thema lautet: »Dieses Haus als Gott bedauert, daß die Menschen sich Bilder von ihm machen.« Hier also der Versuch mit den ersten Schritten, die nun schon vertraut sind:

1. Das Thema wird umformuliert: Die Hauptsache ist, daß Gott bedauert...
2. Wir ordnen das Schlüsselwort »Gott« dem 10. Schritt »sich einigen« zu, weil er in den meisten Religionen als Allumfassendes beschrieben wird.
3. Der Wegweiser ist also die neunte Stufe »visualisieren«.
4. Damit können wir die einleitenden, ungewohnten Worte formulieren und danach das 1. Stufenargument bilden:

Pro: Ich bin Gott. Als Gott ist meine Vorstellung, daß die Menschen sich kein Bild von mir machen. Ich bemühe mich, euch Menschen zu zeigen, warum ich es bedauere, daß ihr es trotzdem tut. – Als Gott strebe ich an, daß mir die Menschen blind folgen, weil sie dadurch weiterhin an meinen Ratschlägen interessiert sind.

Kontra: Ich bin Gott. Als Gott ist meine Vorstellung, daß Menschen sich ein Bild von mir machen. Ich beabsichtige, euch Menschen zu zeigen, warum ich mich freue, wenn ihr das tut. – Als Gott ist es mein Wunsch, euch glücklich zu machen, weil ihr euch vorstellen dürft, wie ihr euch mich wünscht.

5. Die Verkörperung vollziehen wir diesmal mit der Beantwortung ihrer vierten Frage, weil wir das noch nicht getan haben.

Diese richtet sich auf das Selbstbild der Zielgruppe, also auf uns.

Pro: Mir ist als Gott das Bild präsent, überall in dem zu sein, was die Menschen sehen.

Kontra: Mir ist als Gott das Bild präsent, daß ich mich so sehe, wie sich die Menschen dies wünschen.

6. Die Nützlichkeitssformulierung für die Parteien könnte lauten:

Pro: Ich halte es für nützlich, daß Menschen mir gegenüber blind sind.

Kontra: Ich halte es für nützlich, daß Menschen mich in ihren Vorstellungen finden.

7. Bilden wir das erste Stufenargument:

Pro: Es ist mir als Gott wichtig, unerkannt zu bleiben, weil ich es für nützlich halte, daß Menschen mich nicht verstehen können.

Kontra: Es ist mir als Gott wichtig, daß Menschen sich Bilder von mir machen, weil ich es für nützlich halte, daß Menschen mich durch ihre Bilder auf ihre eigene Weise verstehen können.

8. Verfestigen wir diese Werte mit den Einstellungen der nächsten Stufe:

Pro: Ich als Gott gehe davon aus, daß Menschen nicht in der Lage sind, sich ein angemessenes Bild von mir zu machen, weil es mir wichtig ist, daß die von mir geschaffenen Menschen begrenzt sind.

Kontra: Ich als Gott bin darauf eingestellt, daß Menschen mich nur auf ihre persönliche Weise verstehen können, weil es mir wichtig ist, daß sie mich in ihr Leben aufnehmen. Wir kommen nun zu den Zentrierungen in der Rede:

9. »Arbeit als Annäherung an das Ziel«:

Pro: Als Gott arbeite ich daran, daß Menschen in ihrem Leben immer wieder die unterschiedlichsten Erfahrungen machen, ohne verstehen zu können, warum ihnen heute Glück und morgen Leid, dann Gerechtigkeit und später Ungerechtigkeit widerfährt.

Kontra: Als Gott sehe ich meine Arbeit darin, daß Menschen die unterschiedlichsten Erfahrungen in ihrem Leben zu mir in Beziehung setzen können, indem sie sich ein Bild von mir machen.

10. »Kontakt als Handlungserfahrung«:

Pro: Als Gott bin ich mit jedem Menschen in Kontakt. Wer sollte ich sein, wenn jeder ein anderes Bild von mir hat? Ich bin die Einheit, die die Menschen nicht sehen sollen, damit sie anfangen, die Einheit in sich zu suchen. Sie sollen nach Bildern für sich selbst suchen, aber nicht nach einem einzigen Bild von mir.

Kontra: Als Gott glaube ich, daß jeder Kontakt der Menschen mit mir gut ist. Ihre Vorstellungskraft ist die beste Hilfe, denn sie ist überall, wo sie handeln oder ruhen.

11. »Spiel als Notwendigkeit«:

Pro: Als Gott freue ich mich, wenn die Menschen auf unendlichen Wegen versuchen, sich selbst kennenzulernen. Denn sie können nicht anders, wenn sie reifen wollen. Auf dieser Suche schaffen sie sich Perspektiven für sich selbst.

Kontra: Als Gott gebe ich den Menschen eine Hilfe, wenn sie in schwierigen Situationen ein Bild von mir haben, das sie anbeten können. So wie es für sie eine Hilfe ist, meinem Bild mit Gaben zu danken.

12. »Bild als Symbol«:

Wie kann nun dieser Schritt bearbeitet werden?

Pro:

Als Gott sehe ich die Menschen als Wesen, von denen jedes einen Mangel hat. Sie können aber beginnen, ihre Mängel in den Hintergrund zu stellen, indem sie ihre Fähigkeiten in den Vordergrund stellen. Dazu brauchen sie kein Bild von mir. Der Versuch, sich ein Bild von mir zu machen, behindert ihre eigene Entwicklung. Sie brauchen ein Bild von sich vor Augen, dem sie folgen wollen.

Kontra:

Als Gott sehe ich die Menschen als viel zu hilflos und zu klein an, als daß sie sich ohne die Hilfe eines Bildes von mir selbst entdecken könnten. Gerade ich als Allumfaßendes habe diese Arbeit getan und weiß, wie langwierig diese Suche ist. Deshalb sollen die Menschen, die allein auf der Suche sind, sich gerne ein Bild von mir machen.

Man kann diese Argumentationen psychologisch oder philosophisch unsinnig finden. Aber damit würde man dem Anspruch des Menschen, sich ein Bild von sich zu machen, das Recht absprechen. Man kann auch *nicht* so weit gehen. Dann bleibt aber die Frage offen, ob man die Reifung des Menschen dem Zufall überlassen will. Übertragen auf die Struktur einer Rede heißt das: Wenn Bilder auf dem Weg zur Überzeugung eines Publikums bedeutungslos sind, dann besteht das Publikum aus phantasielosen Wesen. Wenn ich als Debattierer keine Phantasie brauche, wie will ich mich dann in Zielgruppen hineindenken? Es gibt Debattierer, die erfolgreich sind, aber die Menschen und sich selbst als Instrumente betrachten. Aber damit sind wir schon bei der nächsten Zentrierung.

Erfolg als Sinn

Ein erfolgreicher Redner pariert Angriffe, legt Minen frei und sichert den Weg zum Ziel. Ein solcher Held muß nicht unbedingt leidenschaftlich debattieren. Er muß auch nicht lieben können, weder sich selbst noch sein Volk.¹⁷ Sein Interesse an der Macht und der Wunsch nach Bedeutung seiner Person reichen aus, um diese Leistungen zu vollbringen. Er braucht auch nicht persönlich von seinen Worten überzeugt zu sein, denn er kann den Glauben an sie vortäuschen. Diese Aufgabe ist durch den Losentscheid im Debattierformat fest etabliert. Doch für den Erfolg einer Rede ist weder ein aggressiver Tonfall noch

¹⁷ Richard von Weizsäcker (15.4.1920-31.01.2015) galt als großer Redner, vor allem wegen seiner Rede vom 8. Mai 1985, die in mehr als 20 Sprachen übersetzt wurde. Zugleich galt er als parteiübergreifend geschätzter Bundespräsident, der sich gelegentlich auch in die Politik einmischt. Unbestritten galt er als »Glücksfall« für Deutschland und erfreute sich großer Beliebtheit in der Bevölkerung. In einer Dokumentation über das Leben von Weizsäckers war die Journalistin Sandra Maischberger verständlicherweise sehr überrascht, als sie von seiner Tochter erfuhr, daß es in ihrer Familie das Wort »Liebe« nicht gebe (3:53 – 4:04 in <https://www.youtube.com/watch?v=hjvMu81V1Eg>.) abgerufen am 25.08.2024).

ein schneller Wortfluss notwendig. Der Gegner kann auch respektvoll und nachvollziehbar besiegt werden. Auch eine übertriebene Stilisierung von Sachverhalten oder eine betörende Überrumpelung mit Behauptungen sind nicht unbedingt die einzigen Mittel, um den Kampf gegen den Feind erfolgreich zu beenden. Aber die Beurteilung solcher Stilfragen hängt auch von der Sensibilität des Panels ab. – Wenn man aber die Qualität eines Klaviers beurteilen möchte, sollte man auf seinen Klang hören, wenn es leise gespielt wird. Ruben Brandhofer etwa, der beim Finale der ZEIT-Debatte in Göttingen am 1.11.2015 die beste Rede hielt, verstand es, in ruhiger Sprache das Wesentliche zu sagen, ohne auf Emotionen zu verzichten.¹⁸ Man mag einwenden, daß die Natur der Redner unterschiedlich ist, aber das ist kein Widerspruch zu meinen Aussagen, sondern nur eine Einschätzung ihrer Relevanz.

Der Wille zum Erfolg ist ein natürlicher Bestandteil des Menschen, der ein Ziel vor Augen hat. Aber im Debattiersport ist die Unversöhnlichkeit der Welt mit sich selbst Ausgangspunkt aller Überlegungen. Es gibt keine Kompromisse zwischen den Parteien und keinen Sieg, der die Welt beruhigt. Das fiktive Kampfspiel geht weiter und es bleibt nur die persönliche Freude, einmal den anderen überlegen gewesen zu sein. Für eine Stunde in einer Debatte unter unzähligen. Wer also nach dem Sieg weitermacht, darf nicht aufhören zu streiten. Das alles fördert nicht unbedingt die soziale Kompetenz, mit der Andersartigkeit von Menschen umzugehen. Wer also im Streit ein Heilmittel für die Zerrissenheit der Welt sucht, wird enttäuscht, denn der Streit wird endlos fortgeführt. Die Welt braucht keine Heilung. Es gibt nur eine bessere Welt. Die Welt verstehen zu wollen und dennoch mit ihr im Streit zu liegen, ist daher kein Widerspruch. Und wer im Spiel der Debatte über die Welt herrschen will, muß nicht Frieden schaffen wollen.

Der Weg zum Erfolg kennt also im Debattieren unterschiedliche Wege. Was verbindet die beiden verschiedenen Formate?

Ich denke, es ist der Sinn der Rede, der sich in den beiden Formaten auf je eigene Weise manifestiert: Im British Parliamentary Style es die Schlüssigkeit der Argumente, formuliert in der Sprache der Worte. Wo sie nicht explizit formuliert werden, kann ihr impliziter Sinn vom Juror wohlwollend interpretiert werden. An seiner Empathie bemisst sich die Möglichkeit, daß er als Geburtshelfer im sokratischen Sinne dem Redner im Feedback hilft, seine eigenen Gedanken zu formulieren. Für ihn ist die Sinsuche der praktische Kompromiss zwischen einem kausalen Gerüst, dessen Darlegung das Verfahren als »Mechanismus« verlangt, und den Abschweifungen, die jeder phantasievollen Rede eigen sind.

In der Offenen Parlamentarischen Debatte ist Sinn das Überzeugen durch Wirkung, indem auch die körperliche Expressivität zum Ausdruck kommt. Die Sinnhaftigkeit einer Rede wird in Form der Bewertung von Leistungen in festgelegten Kategorien erfaßt. Hier ist die Absicht, kohärent zu wirken, die glaubwürdige Legitimation dafür, den eigenen Körper ganz selbstverständlich in die Ausdruckssprache einzubeziehen.

Die Orientierung an der Sinnhaftigkeit ist in beiden Verfahren auch als Aufforderung zu verstehen, die gestellten Fragen zu beantworten und darüber hinaus der Debatte zu ihrer Entwicklung zu verhelfen. Insgesamt empfiehlt es sich daher, in dieser fünften

¹⁸ <https://www.youtube.com/watch?v=ypZGOCv5GCs>; Zählzeit 1:24:48 bis 1:33:17; aufgerufen am 25.08.2024.

Zentrierung herauszuarbeiten, welcher Sinn sich für eine Zielgruppe ergibt, wenn eine Maßnahme durchgesetzt oder ein Prinzip verteidigt werden soll. In beiden Fällen ist jeweils für die eigene Seite deutlich zu machen, daß mehr Nutzen als Schaden entsteht. Und das muß jeweils der Jury gesagt werden, damit sie ihre Goldmünze in den Hut des Redners wirft.

Nun zu der Illustration dieser Zentrierung durch die Einleitungen der 10. Stufenargumente in den Prüfungstexten. Hier wird deutlich, daß sich Sinn und Erfolg in der Erfahrung von Glück und innerem Frieden vermitteln, die neben der Liebe wohl die emotional am stärksten besetzten Schlüsselworte für die Stufe »sich einigen« sind:

1. DHG, daß früher alles besser war.

Pro: Es gibt uns inneren Frieden, wenn wir vergangene Zeiten beschönigen.

Kontra: Wir sind glücklich, daß wir lernfähig sind.

2. DHB die Existenz der Menschheit.

Pro: Die meisten Menschen sind glücklich, wenn ihre eigene Welt friedlich ist.

Kontra: Wir sind glücklich, einen Planeten als Lebensgrundlage zu haben.

3. DHW Leistungssportler nicht als Helden feiern.

Pro: Bei einem Erfolg sind die Athleten glücklich.

Kontra: Wir sind glücklich, daß unser Körper Geist und Gefühle beheimatet, wie eine Schale zwei Kugeln bewahrt.

4. DHG, daß die Digitalisierung mehr schadet als nutzt.

Pro: Handynutzer sind glücklich, wenn nichts sie zwischen ihrem Handy und der digital gewordenen Welt trennt.

Kontra: Sie sind glücklich, wenn sie die digitalen Bilder jederzeit anschauen können und auf ihre Echtheit überprüfen können.

5. DHB den hohen Stellenwert von Arbeit.

Pro: Die Menschen sind glücklich, wenn Maschinen es gelingt, ihnen die Fesseln der Arbeit abzunehmen.

Kontra: Die Menschen sind glücklich mit dem Bild, daß ihr Geist eine sprudelnde Quelle ist.

6. DHW die Ehe abschaffen.

Pro: Die Menschen lieben sich innig, solange die Waage ihrer Ehe im Gleichgewicht bleibt.

Kontra: Die beiden Partner sind innerlich verbunden, weil sie die gemeinsame Vorstellung haben, daß ihre Ehe ein Hafen ist.

7. »Sollten wir ein Pfandsystem für Elektrogeräte einführen?«

Pro: Wir sind uns einig, daß Verbraucher verstehen lernen sollten, daß sie nur das Notwendige kaufen.

Kontra: Die Menschen sind glücklich, wenn sie Arbeit haben, damit die Wirtschaft in Schwung kommt.

8. »Sollten Privatschulen verboten werden?«

Pro: Wir Eltern sehen unser Glück darin, glückliche Kinder zu haben, die in ihren Begabungen gezielt gefördert werden.

Kontra: Wir Eltern sehen unser Glück darin, wenn unsere Kinder glücklich von den Privatschulen glücklich nach Hause kommen, um uns von ihren Erfahrungen zu berichten.

Challenge Die letzte Herausforderung möchte ich in einer Form behandeln, von der ich glaube, daß gerade sie lehrreich sein kann. Das Thema lautet: »Dieses Haus begrüßt eine Welt des beständigen Streits« und soll von der 10. Stufe abwärts bis zur 1. Stufe nur mit Stufenargumenten bearbeitet werden, und zwar so, daß das jeweils untere dem jeweils oberen widerspricht. Ich möchte herausfinden, ob eine solche rhetorische Figur unabhängig von ihrem fiktionalen Charakter prinzipiell Sinn macht:

10. Stufenargument »sich einigen«

Pro: Wir sehen es als sinnvoll an, daß sich die Welt beständig streitet, weil sie dadurch das Bild ihrer Zukunft unentwegt gestaltet.

9. Stufenargument »visualisieren«

Kontra: Wir halten es für fragwürdig, ein solches Bild ihrer Zukunft zu entwerfen, weil die Welt in ihrer Komplexität nie an ein und demselben Bild interessiert sein kann.

8. Stufenargument »spielen«

Pro: Jede Gesellschaft ist zumindest an ihrem eigenen Leitbild interessiert, weil sie es für ihre Bürger zur Orientierung ihres Zusammenlebens braucht.

7. Stufenargument »akzeptieren«

Kontra: Das Zusammenleben der Bürger einer Gesellschaft funktioniert am besten ohne Streit, weil die Menschen dann in ihrem Alltag in Ruhe arbeiten wollen und somit konstruktiv am Fortgang der Welt beteiligt sind.

6. Stufenargument »sich annähern«

Pro: Ein ruhiges Alltagsleben ohne Streit kann es nicht geben, weil die Menschen gerade in den alltäglichen Dingen im Streit ihre unterschiedlichen Einstellungen vertreten.

5. Stufenargument: »sich einstellen«

Kontra: Die Menschen gehen in ihrem Alltag trotzdem davon aus, daß die Welt geordnet ist, sonst könnten sie ihre Aufgaben darin nicht erfüllen.

4. Stufenargument: »begrenzen«

Pro: Die Menschen ordnen ihr Leben, indem sie ihren Tätigkeiten einen Nutzen zuschreiben. Das führt zu Streit am Nachbarzaun, in Gemeinden, Ländern und Regierungen, die Ressourcen verteidigen oder erweitern wollen.

3. Stufenargument »nutzen«

Kontra: Wir halten es für nützlich, daß die Menschen ihre Territorien eben nicht in ständigem Streit verteidigen oder erweitern wollen, sondern daß sie dies friedlich tun, weil uns bewußt ist, daß die Erde kein Spielplatz mit Atombomben ist.

2. Stufenargument »verkörpern«

Pro: Uns ist präsent, daß wir mit guten Argumenten für die bessere Sache streiten wollen, weil wir das Ziel haben, besser zu leben.

1. Stufenargument »festlegen«

Kontra: Wir streben an, ohne ständigen Streit auf diesem Planeten zu leben, damit unser Leben der Natur, der Tierwelt und der Evolution nutzt.

Auch zu dieser Challenge kann man unterschiedliche Positionen einnehmen. Aber das Experiment hat zu drei Einsichten geführt: 1.) Jede Seite kann ihre Sache auf jeder Stufe erfolgreich vertreten. 2.) Es gibt keinen Clash zwischen den Parteien. Denn jede Seite hat die Geltungsansprüche der Gegenseite auf einer Bedeutungsebene akzeptiert. Diese realisieren sich nur mit anderen Inhalten. Und es ist somit nicht zu dramatischen Schadensvorwürfen gekommen, die in der Regel mit Affekt und Schauspielerei vorgetragen werden. Und 3.) Ein Ablauf der Stufenfolge von Argumenten kann so lange fortgesetzt werden, bis er vermutlich keine neuen Inhalte mehr hervorbringt. Vor allem die zweite Einsicht scheint mir wichtig. Denn sie zeigt, daß Debatten elegant geführt werden können, ohne daß Kanonen aufeinander gerichtet werden. Insofern macht die rhetorische Figur des beständigen Unterwanders von Stufenargumenten grundsätzlich Sinn.

5.3 Auswertung: Zusammenfassung in geschützter Zeit

Die Redezeit nähert sich dem Ende der sechsten Minute. Dann beginnen die letzten 60 Sekunden. Diese sind wie die erste Minute vor Fragen und Angriffen geschützt. Daher ist es sinnvoll, das bisher Gesagte nun schrittweise zusammenzufassen. Dies geschieht m.E. am besten auf dem Niveau einer Auswertung der eigenen Rede. Das Konzept des »Übergangskreises« schlägt vor, dafür eine Beziehung zu den Stufen der Vorbereitung herzustellen. Denn ihre Anlage gleicht einer Ouvertüre der wesentlichen Zentrierungen während der Rede. Dadurch wird der Vortrag rund, wobei ich mir bewußt bin, daß dies eine Idealvorstellung ist. Denn die hintere Sequenz ist für den Redner zeitlich sehr knapp

bemessen, und doch sind es fünf Punkte, die abgehandelt werden müssen. Es sind diejenigen Worte, mit denen ein Redner die Ergebnisse seines Vortrags für sein Publikum zusammenfaßt.

Die Schlußsprecher der Parteien können die gleiche Struktur nutzen, um die erste geschützte Minute ihres Vortrags zu gestalten, um die Auswertungen der vorherigen Redner zu kommentieren. Aber auch sie müssen sich auf jeweils eine spezifische Aussage in zentrierten Sätzen beschränken. Danach haben sie Zeit, ihre Themen zu entwickeln, um in der Auswertung ihrer eigenen Rede in die gleiche Auswertungsstruktur zurückzukehren.

Das Panel kann ebenfalls den für die Bewertung einer Debatte vorgeschlagenen Stufen folgen. Erläuterungen dazu werden später gegeben.

Annäherung an die postulierte Leitqualität

Die Zusammenfassung beantwortet die Frage des Publikums, ob der Redner seine Ankündigung, für die Leitqualität einer Zielgruppe einzutreten, ernst gemeint hat. Konnte er entgegen den Behauptungen seiner Gegner tatsächlich einen Weg aufzeigen, der überzeugt? – Die Zuhörer erwarten die Erfüllung einer Pflicht und messen die Glaubwürdigkeit eines Redners an seiner Qualität. Ein Redner tut also gut daran, eine Entscheidung zu treffen. Sie besteht darin, seinen Zuhörern zu sagen, daß seine Maßnahme für eine Handlung oder das Eintreten für bestimmte Werte von Erfolg gekrönt sein wird. Damit wird er zum sprachlichen Repräsentanten des stärksten Schlüsselwortes der elften Stufe »sich entscheiden«. Er zeigt damit seine Entschlossenheit, den Erfolg der von ihm vorgeschlagenen Interventionen zu qualifizieren. Er faßt also zunächst zusammen, daß für seine Zielgruppe ein Fortschritt erzielt wurde, indem eine Annäherung an deren Leitqualität stattfand.

In all den Fällen, in denen der Redner vor einer Maßnahme oder einer bestimmten Werthaltung warnen will, muß er zwar den von der Gegenseite erklärten Fortschritt als Unglück darstellen, aber auch dies beruht auf einer Entscheidung, die das Publikum von ihm hören will.

Die folgenden Beispiele sind, wie bei den folgenden Auswertungsschritten, wieder den Prüftexten der jeweiligen Stufe entnommen. Auch hier wird nur die Behauptung des Stufenarguments verwendet, da deren Begründung vom Wesentlichen der Aussage ablenken würde und didaktisch keinen Zweck erfüllt. Die einzelnen Sätze können so besser als Beginn bzw. Bestandteil einer Zusammenfassung gelesen werden und erhalten die Funktion eines Statements, das die Energie der Rede abschließend bündelt. Bei der Lektüre der Texte wird der Leser erneut feststellen, daß sich Pro und Kontra keineswegs immer widersprechen. Dieser Eindruck entsteht wiederum durch den Verzicht auf Begründungen im Statement. Begründungen für Behauptungen muß der Redner schon vorher geliefert haben. Es zielt sich, am Ende einer Rede einfache Aussagen intellektuellen Begründungen vorzuziehen. Man braucht einem Hungrigen, der einen Apfel in der Hand hält, nicht noch einmal den Baum zu zeigen, von dem er ihn hat.

Hier nun die Einleitungen für das 11. Stufenargument »sich entscheiden« und die beiden Themen aus dem Tübinger Themenarchiv:

1. DHG, daß früher alles besser war.

Pro: Wir sind entschieden der Auffassung, daß wir besser geworden sind, zu verdrängen.

Kontra: Wir sind entschieden der Auffassung, daß wir die Vergangenheit nun besser verstehen.

2. DHB die Existenz der Menschheit.

Pro: Die meisten Menschen sind entschieden der Auffassung, daß mehr und mehr nur ihre eigenen Bedürfnisse zählen.

Kontra: Wir sind entschieden der Auffassung, daß wir in der Natur immer besser abschalten können.

3. DHW Leistungssportler nicht als Helden feiern.

Pro: Die Leistungssportler entscheiden bei ihrem Sieg, daß sie sich ihrem Ziel, vorübergehend zu den Allerbesten zu gehören, angenähert haben.

Kontra: Wir sind entschieden der Auffassung, daß wir dank unseres mentalen Trainings ständig mehr lernen, den Schmerz zu begrenzen.

4. DHG, daß die Digitalisierung mehr schadet als nutzt.

Pro: Die Menschen sind entschieden der Auffassung, daß die zunehmende Digitalisierung ihrer Lebenswelt sie frei macht.

Kontra: Die Menschen sind entschieden der Auffassung, daß die zunehmende Digitalisierung ihnen hilft, die Welt realistisch zu sehen.

5. DHB den hohen Stellenwert von Arbeit.

Pro: Die Menschen sind entschieden der Auffassung, daß ihr persönlicher Wert durch ihre Arbeit steigt, andererseits entscheiden sie sich dafür, daß ein Leben ohne Arbeit besser ist.

Kontra: Die Menschen sind entschieden der Auffassung, daß geistige Arbeit ihrem Leben zunehmend Stabilität verleiht.

6. DHW die Ehe abschaffen.

Pro: Viele Verheiratete entscheiden sich immer leichter, ihre Ehe aufzugeben, wenn die Waage aus dem Gleichgewicht gerät.

Kontra: Die Verheirateten sind entschieden der Auffassung, daß ihre innere Verbundenheit in der Ehe wächst.

7. »Sollten wir ein Pfandsystem für Elektrogeräte einführen?«

Pro: Mit der Einführung eines Pfandsystems können sich die meisten Bürger entscheiden, daß die Gesellschaft ihrem Ziel, auf unnötigen Konsum zu verzichten, näher gekommen ist.

Kontra: Wenn das Pfandsystem eingeführt wird, entscheiden sich die meisten Bürger dafür, daß sich die Wirtschaft wieder ein Stück weiter in eine Rezession bewegt.

8. »Sollten Privatschulen verboten werden?«

Pro: Mit dem Verbot der Privatschulen würden sich viele Eltern dafür entscheiden können, daß die Gesellschaft dem Ziel, keine Eliten zu fördern, näherkommt.

Kontra: Durch die weitere Zulassung von Privatschulen könnten sich Eltern dafür entscheiden, daß ihre hochbegabten Kinder bestmöglich gefördert werden.

Veränderung der Charakterisierung

In einem zweiten Schritt der Auswertung soll mit wenigen Worten darauf hingewiesen werden, daß sich die Zielgruppe verändert oder schon entwickelt hat. Hierzu ist sie mit einer erneuten Verkörperung einmalig zu charakterisieren. Der Ausgangspunkt zu Beginn der Rede braucht dem Auditorium nicht bewußt gemacht werden. Auch ein Redner, der während seines Vortrags verkörpert geblieben ist, wird in der letzten Minute keine Zeit mehr für diese Rückbesinnung haben, weil sie Konzentration erfordert. Der entspanntere Zuhörer wird diese Erinnerung noch haben, da die erste Verkörperung der Zielgruppe für ihn eine einprägsame Information war. So wird der Hinweis auf die Veränderung von den Zuhörern gerne aufgenommen, weil sie merken, daß eine Entwicklung geschieht oder schon stattgefunden hat, ihr Bedürfnis nach einer Geschichte befriedigt ist und sich das Zuhören gelohnt hat. So hat eine solche Situation für das folgewillige Publikum einen verdichteten Lehrcharakter.

Der Hinweis auf die Veränderung der Zielgruppe wird von den Zuhörern als Warnung aufgenommen, wenn ihnen vor Augen geführt wird, daß sich die Zielgruppe zum Negativen verändert hat. Ein eingeschränktes Entwicklungspotential wird von den Zuhörern selten gesucht, weil sie sich vorübergehend mit einer Zielgruppe identifizieren oder sich zumindest in sie einfühlen wollen. Hier die Beispiele für die Einleitungen des 12. Stufenarguments:

1. DHG, daß früher alles besser war.

Pro: Wir entwickeln uns zu Personen, denen nun präsent ist, daß sich die Vergangenheit in eine schöne Landschaft verwandelt hat.

Kontra: So verändern wir uns, indem uns nun gegenwärtig ist, daß wir in einer geordneten Umgebung leben möchten.

2. DHB die Existenz der Menschheit.

Pro: Wir entwickeln uns zu Egoisten, indem uns nun präsent ist, daß wir immer weniger Rücksicht auf andere nehmen.

Kontra: Die meisten Menschen verändern sich, indem ihnen nun gegenwärtig ist, daß das Naturerlebnis ihre Kräfte regeneriert.

3. DHW Leistungssportler nicht als Helden feiern.

Pro: Die Leistungssportler verändern sich zu Menschen, denen nun präsent ist, daß sie gerne immer als Helden bejubelt werden möchten.

Kontra: So entwickeln wir uns zu Menschen, denen nun gegenwärtig ist, daß wir mit unserem Körper befreundet sind.

4. DHG, daß die Digitalisierung mehr schadet als nutzt.

Pro: Die Menschen verändern sich zu Personen, denen nun präsent ist, daß sie frei in ihrer eigenen Digitalisierung leben wollen.

Kontra: Die Menschen entwickeln sich in zu Personen, denen nun gegenwärtig ist, daß die digitale Welt ihre Heimat sein soll.

5. DHB den hohen Stellenwert von Arbeit.

Pro: Die Menschen verändern sich daher zu widersprüchlichen Wesen, denen nun präsent ist, daß sie in ihrer Umgebung mit ihrer Identität sowohl mit einer Arbeit als auch ohne Arbeit leben möchten.

Kontra: Die Menschen entwickeln sich zu Wesen, denen nun präsent ist, daß sie gerne körperlich entspannt leben möchten.

6. DHW die Ehe abschaffen.

Pro: Menschen verändern sich nach ihrer Scheidung zu Personen, denen nun das Bild präsent ist, daß sie frei von Fesseln sind.

Kontra: Menschen verändern sich im Verlauf ihrer Ehejahre zu Personen, denen nun präsent ist, daß sie gerne mit ihrem Partner weiter durch dick und dünn gehen.

7. »Sollten wir ein Pfandsystem für Elektrogeräte einführen?«

Pro: Den meisten Verbrauchern ist nun präsent, daß sie es mit dem Pfandsystem geschafft haben, in einer Umgebung zu leben, in der die Menschen verpflichtet sind, bewußt mit dem Konsum von Elektrogeräten umzugehen.

Kontra: Den meisten Verbrauchern ist nun präsent, daß sie unfrei geworden sind in einer Gesellschaft, die sie verpflichtet, nicht nach den eigenen Bedürfnissen zu konsumieren.

8. »Sollten Privatschulen verboten werden?«

Pro: Den meisten Eltern ist nun präsent, daß sie tatsächlich in einer Gesellschaft leben, in der ihre Kinder gleichgestellt mit anderen werden.

Kontra: Den meisten Eltern ist nun präsent, daß ihre Kinder später im Berufsleben nichts Wesentliches an andere weitergeben können.

Aufgabe einer ursprünglichen Haltung

Einer wichtigen neuen Einsicht geht oft die Aufgabe einer alten Überzeugung voraus. Der Redner muß seinen Zuhörern signalisieren, daß seine Zielgruppe dafür offen ist. Damit markiert er ihre Fähigkeit, die eigene Geschichte weiter zu verändern. Das kann im Einzelfall konkret Unterschiedliches bedeuten, z.B. Unfreiheit wird zu Glück oder umgekehrt; oder eine Illusion weicht einer Aufklärung. Die Richtung hängt davon ab, ob dem Redner aufgetragen wurde, den Nutzen oder den Schaden einer Sache bzw. eines Prinzips zu erklären. In beiden Fällen wird die Empathie seiner Zuhörer mit ihm mitschwingen, wenn ihnen der Vorteil einer nützlichen Entwicklung oder die Warnung vor einer schädlichen Veränderung gezeigt wurde. Das Publikum kann dann sehen, daß die Aufgabe einer ursprünglichen Haltung für eine Zielgruppe wirksame Folgen hat. Schließlich wird ihm damit auch vor Augen geführt, daß etwas Altes einer neuen Perspektive weichen will oder muß. Diese Metamorphose der Erscheinungen ist ursächlich für die Entstehung eines Kosmos von unzähligen Debattiermotions.

Im Folgenden sind die Beispiele für die 13. Stufe »aufgeben« aus den Prüftexten und dem Tübinger Archiv aufgelistet:

1. DHG, daß früher alles besser war.

Pro: Wir opfern bereitwillig einen Teil unserer Erinnerungen.

Kontra: Wir opfern die Illusion, daß früher alles besser war.

2. DHB die Existenz der Menschheit.

Pro: Die Menschheit vernichtet ihre natürliche Umwelt, Tiere und Pflanzen.

Kontra: Sie gibt alte Denkweisen auf, die zuvor zur Ausbeutung der Natur und zur Vernichtung der Tiere geführt haben.

3. DHW Leistungssportler nicht als Helden feiern.

Pro: Sie geben damit auf, an die Schädigung ihres Körpers zu denken.

Kontra: Wir geben gerne die altmodische Vorstellung auf, daß ein Leistungssportler gegen seinen Körper kämpfen muß.

4. DHG, daß die Digitalisierung mehr schadet als nutzt.

Pro: Die digitalisierten Menschen geben die Natürlichkeit von Beziehungen auf, die ihr Leben geprägt haben.

Kontra: Die Menschen opfern gerne ihre sinnlichen Wahrnehmungen.

5. DHB den hohen Stellenwert von Arbeit.

Pro: Die Menschen haben es aufgegeben, über die Konsequenzen dieser Ambivalenz nachzudenken.

Kontra: Die Menschen können ihren Groll gegen die Natur aufgeben, die ihnen die körperliche Arbeit früher auferlegt hat.

6. DHW die Ehe abschaffen.

Pro: Die Geschiedenen haben es aufgegeben, einem vergangenen Heil nachzutrauen.

Kontra: Die Verheirateten haben es aufgegeben zu denken, daß ein anderer Mensch ihnen eine bessere Stütze gibt.

7. »Sollten wir ein Pfandsystem für Elektrogeräte einführen?«

Pro: Die meisten Verbraucher geben zunehmend ihr Verhalten auf, auch unnötige Haushaltsgeräte zu kaufen.

Kontra: Die meisten Verbraucher geben die Hoffnung auf eine Verbesserung der wirtschaftlichen Situation in ihrem Land auf.

8. »Sollten Privatschulen verboten werden?«

Pro: Die meisten Eltern geben es nach dem Verbot auf, die Eltern höher begabter Kinder zu beneiden.

Kontra: Die meisten Eltern geben es mit fortbestehender Erlaubnis auf, diejenigen Kinder abzulehnen, die weniger begabt sind als die ihrigen.

Aktualisierung der Gewichtungsfrage

Der dritte Schritt der Auswertung erfolgt in Form einer Frage an das Publikum: »Was war das Wichtigste, was ich euch zu sagen hatte?« Natürlich muß der Redner sie selbst beantworten, und es ist gut, wenn er dazu einen Moment innehält. Denn die Frage nach der Gewichtung führt zu einer Aussage, die den Informationsfluß des gesamten Vortrags auf den Punkt bringt. Deshalb bringt der Bericht, wie ich ihn nenne, Ordnung in die Informationsflut, die sich in den Köpfen der Zuhörer auswirkt. Die Antwort auf die klare Frage besteht aus einem einzigen Satz, und es ist notwendig, daß der Redner ihn unzensiert an die Zuhörer ausspricht. Denn sie ist gültig und hat eine hohe Aussagekraft, weil sie die Gesamtheit seiner Worte interpretiert. Mit der Antwort hat der Redner bereits eine Leistung erbracht, denn sie vertieft die Debatte erheblich. Er sollte nun seine Intuition nutzen, um das Schlüsselwort des Berichts zu erkennen, das immer am Anfang steht. Dazu bedarf es keiner Übung, wohl aber der Fähigkeit, sich selbst zuzuhören.

Indem die Redner die Gewichtungsfrage beantworten, bilden ihre unterschiedlichen Aussagen immer unerbittlicher den Clash einer Debatte ab. Dieser zeugt in seiner Tiefe von meist zwei unterschiedlichen Bedeutungsebenen, in jedem Fall aber von unterschiedlichen Inhalten.

Nach der Antwort gilt es zu erkennen, auf welche Stufe sich das Schlüsselwort bezieht. Dabei sollte man intuitiv vorgehen, weil man das auf Anhieb natürlich noch nicht

kann. Aber die Technik läßt sich mit der Zeit erlernen. Aber jetzt schon brauchen wir eine Antwort, um zum Ende der Rede zu kommen. Auch wenn der spätere Blick auf die Schlüsselwortliste zeigt, daß sie falsch ist, kann der Redner sich im Nachhinein für sein Lernen gedanklich damit auseinandersetzen.

Zu Übungszwecken habe ich bei unseren Beispielen nach dem ersten kursiv gesetzten Schlüsselwort jeweils in Klammern die Leitqualität mit der Stufe ihrer Zuordnung genannt. Hier die Aussagen der 14. Stufe »gewichteten«:

1. DHG, daß früher alles besser war.

Pro: Das Wichtigste ist, daß wir *glücklich* (L10) sind.

Kontra: Das Wichtigste ist, daß wir *lernen* (L10) können.

2. DHB die Existenz der Menschheit.

Pro: Für die Menschheit ist es das Wichtigste, *das Bild vor Augen zu haben* (L9), die Krone der Schöpfung zu sein.

Kontra: Sie sehen jetzt den *Schutz* (L4) ihrer Umwelt als das Wichtigste.

3. DHW Leistungssportler nicht als Helden feiern.

Pro: Das Wichtigste ist den Leistungssportlern die *erfolgreiche* (L10) Überschreitung der Grenzen ihres Körpers.

Kontra: Das Wichtigste ist uns, daß wir uns *einig* (L10) sind beim Leistungssport mit unserem körperlichen Erleben.

4. DHG, daß die Digitalisierung mehr schadet als nutzt.

Pro: Das Wichtigste ist dem digital gewordenen Menschen, daß er *bekommt, was er sucht* (L8).

Kontra: Das Wichtigste ist den Menschen die *Teilnahme* (L8) am Geschehen einer klein gewordenen Welt.

5. DHB den hohen Stellenwert von Arbeit.

Pro: Das Wichtigste für eine Weiterentwicklung der Menschheit ist die *Aufgabe* (L13) des hohen Stellenwerts der Arbeit.

Kontra: Das Wichtigste für die Menschheit, den hohen Wert der geistigen Arbeit zu *akzeptieren* (L8).

6. DHW die Ehe abschaffen.

Pro: Das Wichtigste für Geschiedene ist, einen Menschen in der Ehe *geliebt* (L10) zu haben.

Kontra: Das Wichtigste ist Eheleuten, ihre *Erfahrungen* miteinander *teilen* (L8) zu können.

7. »Sollten wir ein Pfandsystem für Elektrogeräte einführen?«

Pro: Das Wichtigste ist, daß die *Vernunft* (L4) gesiegt hat.

Kontra: Das Wichtigste ist uns die *Bestätigung* (L7), daß wieder einmal die persönliche Freiheit einem gesellschaftlichen Credo weichen mußte.

8. »Sollten Privatschulen verboten werden?«

Pro: Das Wichtigste ist uns, daß unsere *Kinder* (L7) nun soziales Verhalten lernen können.

Kontra: Das Wichtigste ist uns, daß *jedes* (L10) Kind die Förderung erhält, die es braucht.

Ein neuer Wegweiser als Schluß

Der Redner gibt am Ende seines Vortrags eine Empfehlung, indem er einen Wegweiser benennt. Dieser ist eine Perspektive für die Zielgruppe, aber auch für das Publikum. Inhaltlich kann es sich um einen Rat für eine nützliche Entwicklung handeln oder eine Warnung vor einer schädlichen Veränderung sein. Der Wegweiser liegt immer unter der Stufe des Berichts, d.h. der Stufe des Übergangskreises, die ihm vorausgeht. Dieser Schritt der Auswertung führt so zu einer letzten Vertiefung der Debatte. Der vorgelegte Entwurf von Fragmenten einer Geschichte schließt daher mit einem verdichten Lehrcharakter. Auch hier gilt im Wesentlichen das oben Gesagte: Wer noch nicht mit Schlüsselwörtern umgehen kann, macht keinen Fehler. Denn jeder Versuch einer Person, sich in einer entwicklungsfördernden Denkstruktur zu bewegen, führt zu einer Verbesserung seines Denkens und zu seiner Reifung. Nicht überflüssig zu bemerken ist, daß der Wegweiser mehr Denkpotential anbietet, als sich in der Floskel »Ich war stolz, heute auf dieser Seite zu sprechen« verbirgt. Wer Macht nicht zur Schau, sondern in Demut trägt, sollte sich nicht mit Stolz brüsten.

Auch hier sind unsere Beispiele für die 15. Stufe »fortführen« wieder so gestaltet, daß nach dem ersten kursiv gesetzten Schlüsselwort jeweils in Klammern seine Leitqualität mit der Stufe seiner Zuordnung genannt wird.

1. DHG, daß früher alles besser war.

Pro: Für unsere Zukunft ist das *Bild* (L9) *wegweisend*, daß der Weg hinter uns mit Rosen geschmückt war.

Kontra: Der *klare Blick* (L9) ist es, der uns den Weg in die Zukunft weist.

2. DHB die Existenz der Menschheit.

Pro: Der Menschheit ist zu raten, sich *offen* (L8) einzugestehen, daß ihre Existenz zu bedauern ist.

Kontra: Der *Wegweiser* für die Menschheit ist, den Planeten Erde gemeinsam mit allen Lebewesen zu *nutzen* (L3).

3. DHW Leistungssportler nicht als Helden feiern.

Pro: Den Leistungssportlern ist durchaus zu *empfehlen*, sie sich als Menschen zu sehen (L9), die in der Öffentlichkeit Anerkennung finden können, ohne gegen ihren Körper zu kämpfen.

Kontra: Wir sehen den *Wegweiser* für den Fortgang unserer Karriere darin, ein *schönes Bild* (L9) von dem Zusammenwirken von Körper, Gefühl und Geist zu haben.

4. DHG, daß die Digitalisierung mehr schadet als nutzt.

Pro: Deshalb ist den Menschen zu *empfehlen*, wieder ihre unmittelbare Umgebung *wahrzunehmen* (L7).

Kontra: Deshalb führt die *Weiterentwicklung* der Menschen zu einer Steigerung der *Beziehungen* (L7) in digitaler Form auf diesem Planeten.

5. DHB den hohen Stellenwert von Arbeit.

Pro: Der *Wegweiser* für eine bessere Menschheit liegt in ihrer *Veränderung* (L12) zu Wesen ohne ambivalente Identität.

Kontra: Der *Wegweiser* für die Menschheit ist die geistige *Arbeit* (L6).

6. DHW die Ehe abschaffen.

Pro: Für eine *wegweisende* Zukunft der Geschiedenen gilt, sich die Ehe weiterhin als *eine Waage vorzustellen* (L9).

Kontra: Der *Wegweiser* zur Fortführung ihrer Geschichte ist, bei ihrem Ehepartner zu *bleiben* (L7).

7. »Sollten wir ein Pfandsystem für Elektrogeräte einführen?«

Pro: Für unsere Zukunft ist *wegweisend*, daß wir die Möglichkeit *nutzen* (L3), für Pfandsysteme zu weiteren Warenprodukten einzutreten, damit wir nicht grenzenlos konsumieren.

Kontra: Die *wegweisende* Perspektive für alle Verbraucher ist, daß die Wirtschaft *langsam* (L6) die Funktion verliert, das Leben der Bürger zu verbessern.

8. »Sollten Privatschulen verboten werden?«

Pro: Der *Wegweiser* für die Zukunft unserer Kinder ist, daß *in der Schule* (L6) in sozialer Gleichstellung gelernt wird.

Kontra: *Zukunftsweisend* ist nun die *Vorstellung* (L9) für unsere Kinder, daß sie mit ihren individuellen Begabungen *im Schatten sitzen gelassen* werden.

5.4 Explikationen zum Jurievorgang

Bildungsprozeß und Beiwerk

Es hat einen sehr guten Grund, daß sowohl das Regelwerk der Offenen Parlamentarischen Debatte als auch ein Jurierleitfaden für den British Parliamentary Style ihre spezifischen Verfahrensabläufe mit nur wenigen Begriffen beschreiben: Argument, Überzeugung, Plausibilität, Begründung, Erklärung und Konsens. Jeder von ihnen ist eine dynamische Größe, die das Entwicklungsgeschehen einer Debatte und ihre Auswertung maßgeblich steuert. Doch es gibt dort keine Theorienbildung. So dürfen die Parteien über die inhaltliche Konkretisierung dieser Begriffe unversöhnlich streiten und die Juroren müssen einen Konsens darüber finden, wie hoch hierfür ihre Leistung war.

Das Panel muß sich darauf besinnen, wie und mit was argumentiert wurde, und reflektieren, was überzeugend gewirkt hat. Es hat zu untersuchen, mit welchen Argumenten etwas plausibel gemacht wurde, und genau zu betrachten, wie präzise die Analysen waren. Das ist Arbeit genug für einen Vorgang, der auf Turnieren nicht länger als fünfzehn Minuten dauern sollte. Der Bildungsprozeß besteht für die Juroren in einem stets neuen, themenspezifisch zu erarbeitenden Konsens über die Qualität der ausgeführten, inhaltlichen Füllung obiger Begrifflichkeiten. Damit ist ihre Aufgabe prinzipiell als unendlich definiert, weil jede Debatte neu ist und sich genau so, wie sie geführt wurde, nicht wiederholen läßt.

Der Großteil des Bildungsprozesses, den ein Debattierer vom Novizen bis zum Professionellen beschreiten kann, vollzieht sich über seine individuelle oder interaktive Auseinandersetzung mit den obigen Begriffen. Der Rest ist Überbau und Beiwerk. So stehen die Kategorien des OPD fest, wie dort auch die Kriterien für die Verteilung von Punkten für Strategie und Teamleistung. Ebenso gelten die Rednerrollen der Teams im BP mit den an sie gestellten Erwartungen als selbstverständlich. Man wird sich darin üben können, schneller Punkte zusammenzuzählen und den Kreuzvergleich zwischen den Parteien zu vollziehen. – Aber das trägt kaum wesentlich zur Bildung bei.

Regelwerk und Leitfaden sind stabile Gebäude, um sich innerhalb dynamischer Wortgefechte sicher zu bewegen. Steuerungstechnisch sind ihre zentralen Einheiten klar formuliert und benötigen keine relevanten Modifizierungen über gelegentliche kleine Veränderungen hinaus. Auch sind sie streng genug, um Regelverstöße zu ahnden. Es ist nicht anzunehmen, daß Debatten besser werden würden, wenn man ihre Arbeitsstrukturen verändert. Würden sie nicht existieren, hätten wir Probleme, die obigen Begriffe überhaupt operationalisieren zu können. Es gibt für mich keinen Grund, der Anlaß geben könnte, an den Strukturen zweier erfolgreich etablierter Verfahren herumzudoktern. Ihre didaktische Vermittlung in Clubs zeigt sich als praktikabel, Turniere erfreuen sich einer guten Beteiligung und es verdient Respekt, daß sich beide Sportarten auch ihre Nachteile eingestehen können. Ungeachtet dessen bleibt die Absicht dieses Buches, Lernangebote zu machen, bestehen.

Fünf Schritte

Auch der Auswertung einer Debatte durch ein Panel kann eine Tiefenstruktur zugrunde gelegt werden, deren Kenntnis etwas zu den komplexen Bildungsprozessen angehender oder schon professionaler Juroren beitragen kann. Das möchte ich im Folgenden zeigen. Ich beabsichtige damit nicht, eine erfahrungsgemäß komplexe Aufgabe vereinfachen zu wollen. Jurieren ist und bleibt ein geistig anspruchsvoller Arbeitsvorgang. Es ist ein zielgerichteter Prozess der Auswertung von Informationen, gerade weil in der Unterschiedenheit der Metriken im BP die vorgegebene Zielrichtung einer Partei mit verschiedenen Argumenten verfolgt werden kann. Und auch im OPD können die Wirkungen der körperlichen Expressivität auf verschiedene Weisen überzeugen. Ich meine, daß die fünf Strukturen in der Auswertungssequenz des Übergangskreises einen Großteil derjenigen Informationen aufnehmen, die für die Beurteilung eines Entwicklungsgeschehens relevant sind. Daher übernehmen die Strukturen dieser Stufen eine Filterfunktion beim Verfolgen und Auswerten einer Debatte.

1. Entscheidungen

Nach einer kurzen Zeitspanne für die Sortierung eigener Gedanken beginnen die Mitglieder des Panels ein gemeinsames Gespräch in etwa mit einer Frage wie: »Wen sieht ihr vorne?« Ziel ihrer folgenden Interaktion ist es, abhängig vom Verfahren primär zu ermitteln, welche Partei bzw. welcher Redner am besten argumentiert hat oder am meisten überzeugte. Da selten gleich ein Konsens erfolgt, findet oft eine Annäherung statt, indem die Juroren ihre persönliche Wahrnehmung untereinander austauschen und begründen. Aus der Angleichung ergibt sich ein vorläufiges Ranking, im BP als Folge einer hermeneutischen Interpretation von Textaussagen, im OPD nach einer ersten Abfrage von Punktzahlen. Diese ergeben sich durch ihre Verteilung in linke und rechte Kategorien eines Bewertungsschemas, in dem, vereinfacht gesagt, sprachlich expressive Fähigkeiten analytisch urteilenden Kompetenzen gegenüberstehen. In beiden Verfahren werden dann Entscheidungen über Rednerleistungen leichter zu verantworten sein, wenn sich mehrere Personen am Panel beteiligen. Dies gilt umso mehr, wenn die Juroren ihre Entscheidungen den Parteien, ihren Sprechern und ggf. auch den freien Rednern mitteilen. Dieser erste Schritt der Auswertung entspricht der 11. Stufe »sich entscheiden« im Übergangskreis.

2. Vergleiche

Das Panel beurteilt gemeinsam, welches Team vergleichsweise mehr Veränderungspotential für seine Zielgruppe aufgezeigt hat. Es ist sehr wahrscheinlich, daß dieses damit auch am stärksten zur Progression der Debatte beigetragen hat. Intuitive Wahrnehmungen bei der Entwicklung ihres Themas können bewußt in Form folgender Fragen besprochen werden: »An welcher Stelle haben sich die meisten der bisher leitenden Informationen in ein neues Licht gewandelt? Und: Welche neue aufgezeigte Option hilft den Akteuren am meisten bei ihrer Entwicklung?« Um die Veränderungen konkret zu qualifizieren, ist es möglich, eine oder mehrere der vier Verkörperungsfragen zu stellen, mit denen eine Zielgruppe charakterisiert wird: »Hat sich ihre Beziehung zu ihrer Umwelt geändert? Haben sich die Präferenzen der Protagonisten für ihre Handlungen gewan-

delt? Haben sie Freiheitsgrade dazu gewonnen? Und schließlich: Ist das Selbstbild der Zielgruppe noch das gleiche?» All diese Fragen sind nur über Vergleiche beantwortbar.

Dies gilt ebenso für jene markanten Momente der Veränderung, die gute Rebattles bewirken. Denn durch sie wird ein von der Gegenseite verstellter Weg wieder freigeöffnet oder ein von der gegnerischen Seite besetztes Gebiet wieder zurückerobert. In beiden Fällen erhält damit das Geschehen der Debatte eine hohe Dynamik. Aber auch freie Redner können entscheidenden Input liefern, indem sie einen neuen Aspekt einbringen, der das argumentative Verhalten der Parteien stark verändert. Auch hier wird man im Panel einen Vorher-Nachher Vergleich erstellen können, der auf die 12. Stufe »sich verändern« des Übergangskreises zentriert.

3. Gelassenes Auftreten

Körperliche Entspanntheit und intellektuelle Gelassenheit kennzeichnen einen souveränen Redner. Ich gehe davon aus, daß körperliche Agitiertheit und schauspielerische Übertreibungen die Dramaturgie der Inszenierung einer Rede wirksam macht. Doch diese linken Kategorien im OPD gehen oft auf Kosten der rechten in diesem Verfahren. Und obwohl im BP ein ruhig gelockerter physischer Habitus nicht in dessen Erkenntnisshorizont liegt, geht seine Wirkung doch in die Bewertung einer Rede ein. Denn eine Rede wirkt klarer, wenn ihr Vortragender sich nicht getrieben fühlt, sondern seine Worte bewußt und gezielt formulieren kann. Für die Tiefenstruktur einer Rede ist Gelassenheit der Ausdruck, mit dem Souveränität signalisiert wird. Mit diesen beiden Fähigkeiten kann der Speaker aggressive Angriffe und dynamische Wendungen in den Ereignissen einer Debatte elegant meistern. Leider ist Gelassenheit *und* Souveränität nur eher selten zu beobachten.

Man kann entgegenhalten, daß vor einem großen Auditorium eine Rede die Zuhörer aufbringen und in Stimmung versetzen muß, damit sie überhaupt eine angemessene Wirkung entfalten kann. Aber das ist nicht weniger eine Frage der Auffassung als mein Plädoyer für den Stil der Tiefenstruktur einer Rede. Unbestritten jedoch erbringen die Schnelldenker mit ihrer Verbalfuge nach vorne eine Höchstleistung. Ohne Adrenalin im Blut wäre dieser Sport auf hohem Niveau auch nicht möglich. Eine Spitztleistung ist Aufgeregtheit dennoch nicht. Deshalb sollte das Panel im BP sich fragen: Welches Team hat ein Argument des »Aufgebens« thematisiert? Und das Juriteam im OPD: Welches von beiden hat körperlich entspannt gewirkt und intellektuell gelassen? Damit ist eine Zentrierung auf das »aufgeben« als dritter Schritt der Auswertung möglich.

4. Abwägungen

Nachdem die Redner am Ende ihrer Vorträge resümiert haben, stellt sich eine spezifische Aufgabe für die Juroren: Wie bewerten sie die in der Regel unterschiedlichen Gewichtungen? Wir nehmen an, daß das vorliegende Material gleich gut ausformuliert wurde, und begegnen nun der alten Frage, welches Argument im Kontext einer Debatte wichtiger ist. Eine Hilfestellung bei den Abwägungen sind die Stufen des Übergangskreises, denn sie strukturieren mit Schlüsselwörtern eine Hierarchie der Werte, die für einen Aufbau von Argumentationen relevant sind. Die Artikulierung einer begründeten Behauptung auf einer höheren Stufe ist dann relevanter als die auf einer niedrigeren.

Gewichtet ein Redner am Ende seines Vortrags das vorgetragene Material nicht eindeutig, dann ist dies vom Panel als Außenperspektive zu tun: »Was war das Wichtigste von dem, was wir gehört haben?« Der Vorgang ist dann gegebenenfalls mit anderen Vorträgen der Debatte zu wiederholen und die Aussagen dann gegenüberzustellen. Daraus ergibt sich die Aufgabe weiterer Abwägungen, die normativ mit der vorgelegten Wertehierarchie des Übergangskreises vollzogen werden können. Gerade die Kreuzvergleiche im British Parliamentary Style fänden hierdurch eine Unterstützung. Antworten auf beispielsweise die Fragen: »Warum schlägt die eröffnende Opposition die schließende Regierung?« oder »Warum unterliegt die schließende Opposition der eröffnenden Regierung?« müssen ja argumentativ begründet werden. Und wenn beispielsweise eine Partei x nicht gezeigt hat, aber die andere Partei y gesagt hat, ist auch hier wiederum eine Abwägung zu treffen: »Ist das nicht gezeigte x wichtiger als das gesagte y?« Man hat es dann einfacher, wenn man über ein spezifiziertes Wort- und Bedeutungsverständnis verfügt, das einen Entwicklungszusammenhang abbildet.

Mit der Stufe »gewichten« sollte der Juryvorgang beendet werden können. Der Konsens erfolgt in der Offenen Parlamentarischen Debatte numerisch mit der Summe der zusammengezählten Punkte und in der holistischen Hermeneutik des British Parliamentary Style mit der Feststellung eines nunmehr gültigen Rankings.

5. Feedback

Es ist notwendig, daß sich die Juroren nun kurz überlegen, wer von ihnen welches Feedback den Rednern gibt. Dieses ist pädagogisch für das Weiterlernen der Debattierenden ziemlich wichtig. Gleichsam ist eine solche Rückmeldung psychologisch sensibel zu handhaben, denn Vortragende sind auf die Ansprache ihrer Leistungen – wie Sänger auf den Klang ihrer Stimme – sehr empfindlich. Um die Gefahr einer Kränkung zu vermeiden, empfehle ich, einem Redner nicht das Gegenteil von dem zu raten, was er falsch macht. Auch zweifle ich an der Notwendigkeit, die Sandwich-Methode anzuwenden, d.h. die Kritik zwischen zwei lobenden Ausführungen einzuschlieben. Das Wegweiser-Feedback, wie ich es nennen möchte, halte ich für angemessener, insofern man noch in der Auswertung einer Debatte in ihrer Tiefenstruktur verbleiben möchte. In diesem Vorgehen gibt man dem Redner nur *eine* Empfehlung mit. Es besteht darin, daß das Wichtigste, was man seinem Redner sagen möchte, stufentheoretisch um eine Stufe unterwandert wird. Danach wird ihm die Ausrichtung dieser tieferen Stufe für sein Verhalten in einer Debatte empfohlen. Hierfür muß man selbstverständlich die Stufen kennen und einen sicheren Blick auf die Schlüsselwörter haben.

Ich möchte zwei Beispiele geben: Wenn der Jury beispielsweise der schnell nach vorne galoppierende Sprachduktus eines Redners aufgefallen ist, so ist es konstruktiv, ihn darauf in etwa wie folgt anzusprechen: Es sei wichtig, daß er den Zuhörern die Möglichkeit gibt, sich auf das Gesagte einzustellen. Denn es ist für sie wichtig, nachzuvollziehen, was ein Vortragender mitteilen möchte. Damit wird sogar ein Stufenargument formuliert. Es wird die fünfte Stufe »sich einstellen« betreten, weil diese direkt unterhalb der Bedeutungsambivalenz »annähern vs. entfernen« liegt. Mit dieser Lokalisierung wird das Verhalten des Schnellsprechers so interpretiert, daß er sich von sich und seinen Zuhörern entfernt hat. Daher konnte man ihm nicht lange folgen und sich an vieles von dem Gesagten erinnern.

Ein anderes Beispiel: Die Jury möchte einem Redner mitteilen, daß er sich kürzer fassen solle, um sein Material in der begrenzten Vortragszeit unterzubringen. Hier wäre der Rat sinnvoll: »Nutze die Möglichkeit, vor Deiner Rede zu überlegen, was Dir *nützlich* ist zu sagen. Nicht alles, was möglich ist, ist in einer begrenzten Redezeit auch nützlich«. Auch hier hat man die Stufenunterwanderung vollzogen, weil die Bedeutungsambivalenz der vierten Stufe »begrenzen vs. überschreiten« über der entwicklungsförderlichen Seite der dritten Stufe »nutzen« liegt, und mit ihr geeignet bearbeitet werden kann.

Meine Vorschläge ergeben sich aus der Wegweiser-Funktion der 15. Stufe des Übergangskreises »fortführen«. Ich glaube, daß sich ein Redner von einem Wegweiser eher ermutigt wird, weiterzulernen. Wenn die Juroren zur gemeinsamen Auffassung gekommen sind, daß ein Sprecher aufgrund seiner Leistungen nur zu loben ist, verbleibt man freilich auf der Stufe und – bestätigt ihn. Wie schon wiederholt gesagt, läßt sich all dies üben.

Die Bewertung von Stufenargumenten

Es ist unwahrscheinlich, daß Argumente, die strukturell den Stufenargumenten gleichen, in Debatten noch nicht formuliert worden sind. Doch wird ihre Systematik für einen Entwicklungszusammenhang mit diesem Buch erstmals vorgelegt. Stufenargumente bleiben jedoch immer nur ein Teil möglicher Argumente in einer Debatte. Der These nach sprechen sie ein latentes kollektives Bewußtsein für Entwicklungen an, weil sie evolutionäre Denkstrukturen repräsentieren. Stufenargumente werden auch nicht für jeden Redner an erster Stelle im Gestaltungsprozeß seines Vortrags stehen. Denn es ist nicht zwingend, die Tiefenstruktur einer Debatte schon mit ihrer Vorbereitung zu betreten und in ihr für die Durchführung und die Auswertung des Vortrags zu verbleiben. Meine Prüftexte wollten diese zwangsläufige Konsistenz nicht suggerieren, denn ihr Sinn war die Frage nach der Erkenntnis, ob ihre systematische Anwendung innerhalb eines Themas idealiter überhaupt möglich ist. Ihr Zweck war darüber hinaus, gegebenenfalls weitere didaktische Überlegungen anzustellen, um für die Praxis des Debattierens ein Training anzubieten.

Es wird letztlich auch keine überzeugende Rede möglich sein, die nur aus Argumenten besteht. Denn das Auditorium benötigt kommentierende Elemente, die beschreiben, unterhalten oder in Stimmung versetzen. Daher kommen und gehen Stufenargumente nach dem Willen ihrer Redner. Sie fügen sich erkannt oder unerkannt in die Jurievorgänge der Offenen Parlamentarischen Debatte und des British Parliamentary Style ein. Dort sind sie im Gesamtzusammenhang mit allen anderen Formen von Argumenten zu bewerten. Es liegt also in der Beurteilungskraft jedes einzelnen Jurors, wie er mit ihnen umgeht.

Kronenargumente

Gleiches gilt für die Kronenargumente, die bisher noch nicht erwähnt wurden. Sie sind die Verlängerung eines Stufenarguments mit einer weiteren ihm darunterliegenden Stufe. Ein Kronenargument ist also eine Behauptung, die insgesamt zweimal begründet wird, und zwar so, daß der unteren Stufe der Behauptung noch einmal die ihr

darunterliegende folgt. Ich sehe in solchen argumentativen Strukturen die Krönung meines Konzeptes, ohne darauf stolz zu sein, aber in dem ich einen Namen für die systemische Erweiterung eines Stufenarguments wählen mußte. Auch die Wirkung von Kronenargumenten läßt sich kritisch hinterfragen, indem man sie im Dialog oder in einer Debatte anwendet. Das ist m.E. gerade in der argumentativen Kommentierung politischer Handlungsstrukturen möglich, weil diese komplex sind und vielerlei Folgen haben.

Ich möchte zwei Beispiele anführen, die den Prüftexten entstammen, weil diese inzwischen als bekannt vorausgesetzt werden dürfen, und mit denen der Leser sich weiter üben kann. Es handelt sich um die ersten beiden Stufenargumente des ersten Prüfthemas: »DHG, daß früher alles besser war«: »Die meisten von uns wollen frühere schmerzhafte Erfahrungen verdrängen, weil wir damit weiterhin das Hier und Jetzt unseres Alltags nutzen können,« *wird verlängert mit* »weil uns das Wichtigste ist, ein angenehmes Leben zu haben.« Und das zweite Beispiel: »Uns ist präsent, daß wir lieber frei als unglücklich sind, weil wir danach streben, Leiderfahrungen aus unserem Leben zu verbannen«, *wird verlängert mit* »weil wir damit eine gute Lebensqualität erhalten.«

5.5 Training: Der Verlauf einer Entwicklung

Zielsetzung und Rahmenbedingungen

Die bisherigen Ausführungen zur Vorbereitung, Durchführung und Auswertung einer Rede bezogen sich auf Fähigkeiten, die erlernt werden können. Zu diesem Zweck habe ich ein Trainingsprogramm modelliert, das Interessierten zeigt, wie man in Stufen denken und mit ihnen Argumente formulieren kann. Dieses Konzept ist mit seiner Abfolge von 15 Übungseinheiten idealtypisch aufgebaut. Denn die Erfahrungen mit Trainings der letzten zehn Jahre in unserem Club lehrten mich, daß es in keinem Semester eine durchgehend gleiche Besetzung von Studenten gab. Prüfungen und andere Verpflichtungen unterbrachen eine kontinuierliche Teilnahme für den einen oder anderen von uns. Das läßt sich aus akzeptablen Gründen kaum ändern. Aber für ein Lehrprogramm, das seine Didaktik aus einzelnen Schritten aufbaut, ist es insofern problematisch, als das Überspringen eines Schrittes zu einer Lücke im Verständnis führt. Diese Lücke könnte zwar durch ein Handout geschlossen werden, ist aber für den Lernprozess dennoch ein Nachteil. Man kann aus diesem Grund nur um eine regelmäßige Teilnahme bitten. Den Gesamtverlauf in einem Wochenendseminar durchzuarbeiten, würde die Teilnehmer überfordern und selbst, wenn dies nicht der Fall wäre, die schrittweise Entfaltung der Wirkungen der Stufen mit ihren Übungen verhindern. Aus all diesen Gründen dürfte eine lückenlose Vermittlung der Lerninhalte bei einer fluktuiierenden Gruppe eine Utopie sein.

Jedoch bilden Stufenargumente nur einen Teil von Argumenten ab, mit denen man den Kosmos besiedeln kann. Es gibt viele andere Strategien, um Behauptungen zu begründen. So kann man als Trainer eine eigene Fortbildung konzeptualisieren und hierfür Anleihen aus meinem Konzept integrieren. Wer so vorgeht, entschärft die obige Problematik und hat es leichter.

Die Abfolge der 15 Einheiten lehrt die Stufen und ihre Argumente. Die praktische Vermittlung der Theorie füllt den Krug, den ich meinem früheren Verein in Marburg zurückgeben wollte. Nun wird er in einer Open Access Publikation einer breiteren Öffentlichkeit auf den Tisch gestellt.

Struktur der Fortbildung

Jede Trainingseinheit besteht aus einem Arbeitsteil und einem freien Teil. Der Arbeitsteil dient dem Training, der freie Teil der Improvisation. Im ersten Teil lernen die Teilnehmer die Stufen kennen und wenden sie an, indem sie von ihrem Lehrer Erklärungen und Anleitungen erhalten. Dieser Teil endet mit einer Hausaufgabe. Im zweiten Teil der Trainingseinheit können die Studierenden beliebige Themen aus der Debattierwelt ansprechen, die sie in ihrer Situation interessieren. Dieser freie Teil dient auch als Sammelbecken für zwischenzeitlich entstandene Fragen. Im Verlauf der Einheiten findet eine Entwicklung statt, die durch den Gang über die Stufen bedingt ist, aber auch, weil der Lehrer eine Beziehung zwischen dem Arbeitsteil und dem freien Teil immer dann herstellt, wenn es ihm sinnvoll erscheint. Dadurch entstehen persönliche Beziehungen, weil der Lehrer nicht immer vor der Tafel steht, aber nach Bedarf zu ihr zurückkehrt. Ein im freien Teil eingebrachtes Thema kann nämlich leicht in seiner Anwendung auf der entsprechenden Stufe, auf der die Gruppe gerade steht, erörtert werden. Ob die Gruppe erst arbeiten und dann frei sprechen möchte, ist ihr überlassen. Zu Beginn der Fortbildung wird über die Reihenfolge des Vorgehens abgestimmt. Zu Beginn des Arbeitsteils wird jedoch immer die in der vorherigen Woche gestellte Hausaufgabe besprochen.

Die pädagogische Funktion der Zweiteilung der Fortbildung entspricht einer polaren Handlungs- und Daseinsstruktur von Gesellschaften: Der Arbeit wird die Freizeit zugesetzt. Die Zeitspanne der Fortbildung liegt etwa bei einer Stunde. Es ist nicht notwendig, immer alle Lerninhalte zu bearbeiten. Meine Konzeption dient in erster Linie als Ideenmaterial für eigene stufenspezifische Schwerpunktsetzungen. Die freien Teile auf der ersten und zweiten Stufe werden hingegen zeitlich eher knapp ausfallen, weil es am Anfang den Studenten viel Neues zu vermitteln gilt. Außerdem brauchen sie Zeit, um sich an den neuen Arbeitsstil zu gewöhnen. Für den Trainer empfiehlt es sich, die wesentlichen Grundgedanken dieses Buches gründlich durchgearbeitet zu haben, um die Inhalte der Einheiten verständlich vermitteln und Fragen beantworten zu können.

Stufenspezifische Arbeitsteile und ihre Übungen

Die Studenten werden über die Ziele der Fortbildung informiert, damit sie entscheiden können, ob eine kontinuierliche Teilnahme für sie Sinn macht. Es wird ihnen erklärt, daß Stufen der Argumentation erlernt werden, die schrittweise dazu führen, daß man ein beliebiges Thema einer Debatte vorbereiten, eine Rede halten und sie auswerten kann. Ein wichtiges Ziel dabei ist die Fähigkeit, Stufenargumente formulieren zu können sowie die Bedeutung von Argumenten besser erkennen zu können. Durch den schrittweisen Aufbau, ähnlich einem Treppensteigen, wird das Konzept transparent und kann didaktisch anschaulich vermittelt werden. Das Training wurde von einem ehemaligen Mitglied des Brüder Grimm Debattierclubs Marburg entwickelt.

Für den Erfolg des Trainings ist eine regelmäßige Teilnahme notwendig. Mehrmaliges Fehlen würde leider das Verständnis für die Stufenabfolge verhindern. Der zeitliche Aufwand ist neben der Teilnahme am wöchentlichen Training mit ca. fünf Minuten pro Tag zu veranschlagen. Mitschreiben, aktive Teilnahme und Debattenfragen aller Art sind erwünscht. Darüber hinaus wird die Funktion des Arbeitsteils und des freien Teils im Training erläutert.

Es folgt die Beschreibung der 15 Einheiten für die Arbeitsteile des Trainings. Da die freien Teile improvisiert werden, können sie hier nicht im Voraus programmatisch und inhaltlich modelliert werden.

1. Zielgruppen und ihre Leitqualitäten

Ziele

Die Teilnehmenden sollen mögliche Zielgruppen und deren Leitqualitäten für Debatten kennenlernen. Dabei sollen sie ein Verständnis für die Komplexität von Lebenswelten gewinnen, die sich aus einer kaum überschaubaren Zahl unterschiedlicher Rollenträger konstituieren. Anschließend werden die Stufen des Übergangskreises erläutert, die Leitqualitäten für die Entwicklung der Lebenssituation von Menschen darstellen. In Übungen formulieren die Studierenden Leitqualitäten für von ihnen ausgewählte Zielgruppen sowie in diesem Zusammenhang spezifische Fragestellungen, die mit einem Thema für eine Debatte festgelegt werden können. Abschließend wird eine Hausaufgabe zur Wiederholung und Festigung der Lerninhalte gestellt.¹⁹

Vorgehen und Übungen

Folgende Fragen sollen im Gespräch mit dem Trainer oder in Kleingruppen bearbeitet werden:

1. Über welche Zielgruppen kann debattiert werden?
2. Zählt Zielgruppen auf, mit denen ihr in Kontakt steht.
3. Welche Zielgruppen sind euch fremd?
4. Wie groß und wie klein können Zielgruppen sein?
5. Gibt es Zielgruppen, von denen ihr glaubt, daß ihr euch besonders gut in sie hineinversetzen könnt?

Nach der Beantwortung dieser Fragen werden Problemkonstellationen für Zielgruppen benannt:

1. Nennt ein Problem, das für eine oder mehrere Zielgruppen relevant ist.
2. Gibt es ein Problem, das wahrscheinlich nur eine Zielgruppe betrifft?
3. Gibt es ein Problem, das vermutlich alle Menschen betrifft?
4. Gibt es Unterschiede zwischen den Problemen, die sich nicht auf ihre quantitative Erfassung beziehen?

¹⁹ Die Hausaufgabe ist obligatorisch und dient dem oben genannten Zweck. Da sie selbstverständlich gegeben wird, wird sie im Folgenden unter »Ziele« nicht mehr erwähnt.

5. Welche qualitativen Unterschiede gibt es bei der Formulierung von Problemen?

Nun sollten die Leitqualitäten des Übergangskreises erörtert werden. Am besten ist es, sie der Reihe nach an die Tafel zu schreiben und mit Schlüsselworten zu versehen. Der Trainer kann dann die folgende dreiteilige Aufgabe stellen:

1. Wählt ein Thema für die Debatte aus.
2. Bestimmt eine Zielgruppe und eine Leitqualität.
3. Formuliert den ersten Satz einer Rede, der deutlich macht, für welche Zielgruppe ihr mit welcher Leitqualität eintretet.

Die letzte Übung dient dazu, das erste Stufenargument zu bilden. Es soll also eine Behauptung auf der ersten Stufe »festlegen« mit einer Behauptung auf der fünfzehnten Stufe »fortführen« begründet werden. Der Trainer gibt hierfür Beispiele. Die Studenten bilden Kleingruppen und versuchen, insgesamt drei Stufenargumente zu bilden. Der Kursleiter besucht die Gruppen während der Arbeit und gibt ihnen bei Bedarf Hilfestellung.

Hausaufgabe

Die Studenten werden aufgefordert, die letzte Übung jeden Tag mit einem neuen Thema zu wiederholen und beim nächsten Mal über ihre Erfahrungen zu berichten.

2. Verkörperung von Zielgruppen und Rednern

Ziele

Die Teilnehmer sollen verstehen, warum Zielgruppen charakterisiert werden und wie dies durch ihre Verkörperung geschieht. Der Trainer soll den Teilnehmern erklären, warum ihre eigene Verkörperung als Redner relevant ist, und ihnen eine entsprechende Anleitung geben.

Vorgehen und Übungen

Zunächst erfolgt eine Besprechung²⁰, in der die Schüler von ihren Erfahrungen mit der Hausaufgabe der letzten Woche berichten. Der Lehrer kommentiert dies und beantwortet Fragen.

Die Gruppe legt ein beliebiges Debattenthema fest. Anschließend werden eine Zielgruppe und eine Leitqualität bestimmt. Es wird daraufhin jeweils eine Verkörperungsfrage zu ihrer Charakterisierung gestellt und beantwortet. Die Fragen lauten:

- 1) Wie erlebt die Zielgruppe ihre Umgebung?
- 2) Was macht sie gerne?
- 3) Mit welchem Gedanken spielt sie?
- 4) Wie sieht sie sich?

²⁰ Dieser Punkt ist ebenfalls obligatorisch, wird aber im Folgenden nicht weiter ausgeführt, um Wiederholungen in der Darstellung einer gleichbleibenden Didaktik zu vermeiden.

Die Schüler können auf jede Frage verschiedene Antworten geben. Während der Übung soll auch erläutert werden, daß die Verkörperung einer Zielgruppe durchaus auch mit kritischen Inhalten möglich ist. Als Referenz können mehrere Beispiele aus den Prüftexten dienen. Der psychologische Vorteil dieses Vorgehens wird verdeutlicht, der aus einer starken Positionierung gegenüber dem Juror und der gegenüberliegenden Partei entsteht.

In einem weiteren Schritt wird den Schülern erklärt, wie sich die Verkörperung auf eine Person auswirkt, die eine Rolle in einer Debatte übernimmt oder über einen längeren Zeitraum das Debattieren ausübt. Zur Selbsterfahrung werden den Teilnehmern der Gruppe vier Fragen gestellt, die für die Verkörperung notwendig sind. Dies geschieht in personalisierter Form, um die Selbstwahrnehmung der Lernenden zu fördern. Die Fragen sind:

- 1) Wie erlebst Du Dich im Raum?
- 2) Welche Körperstelle kannst Du angenehm spüren?
- 3) Mit welcher Körperstelle kannst Du in Gedanken spielen?
- 4) Mit welchem Bild kann ich mein Gefühl veranschaulichen?

Bei dieser Integration von Selbsterfahrung in ein akademisches Trainingsprogramm wird es unerlässlich sein, die Übertragung der Charakterisierung von Zielgruppen auf die persönliche Selbstwahrnehmung zu begründen. Dies kann mit einfachen Worten geschehen: Jeder Mensch, wie auch jede Zielgruppe, hat einen Raum oder eine Umwelt um sich herum. Jeder Mensch hat eine Bewegungsfähigkeit, die bevorzugt als angenehm oder unangenehm erlebt wird. Dasselbe gilt für die gewünschte Freiheit einer Zielgruppe und für die körperliche Bewegungsfreiheit eines Individuums. Letztlich kann jeder von sich und anderen ein Bild vorstellen, mit dem er sich eine Zukunft vor Augen führt.

Es kann die Situation entstehen, daß einzelne Teilnehmende diesen Schritt der Selbstverkörperung nicht gehen wollen. Das ist natürlich zu akzeptieren. An dieser Stelle muß aber auf den Verlust der natürlichen Selbstverständlichkeit hingewiesen werden, der bei fortgeschrittenen Debattierern immer wieder zu beobachten ist. Er ist vom Trainer im Zusammenhang mit der entkörperten Entwicklung des Redners plausibel darzustellen und anschaulich zu begründen.

Anschließend wird das Argument der zweiten Stufe entwickelt. Den Schülern werden die folgenden Anweisungen in drei Schritten gegeben:

1. Wählt ein beliebiges Thema für eine Debatte.
2. Legt eine Zielgruppe und eine Leitqualität fest.
3. Charakterisiert eure Zielgruppe und begründet dies mit ihrer Leitqualität.

Hausaufgabe

Die Teilnehmer werden gebeten, einmal am Tag die drei Schritte der letzten Übung zu wiederholen und beim nächsten Mal darüber zu berichten. Wer sich selbst im Alltag ver-

körpern möchte, wird dazu ermutigt. Er sollte vorher eine Leitqualität festlegen, um eine Begründung für die Verkörperung zu haben.

3. Nutzen und Handlungspotentiale

Ziele

Die Teilnehmer sollen lernen, Nützlichkeitsformulierungen für eine Zielgruppe in Abhängigkeit von ihrer Leitqualität, ihrer Verkörperung und dem Thema einer Debatte zu üben. Dabei sollen die Handlungspotentiale einer Zielgruppe bewußt gemacht werden.

Vorgehen und Übungen

Besprechung: In einer Gruppendiskussion soll nun der Bedeutungshorizont des Nutzens von Ressourcen einer Zielgruppe erarbeitet werden. Dazu sind im Wesentlichen folgende Fragen zu stellen:

1. Was sind Handlungspotentiale?
2. Nennt Beispiele für Handlungspotentiale von Zielgruppen.

Den Studenten wird folgende Aufgabe gestellt und gemeinsam in der Gruppe gelöst:

1. Wählt ein beliebiges Thema für eine Debatte.
2. Legt eine Zielgruppe und eine Leitqualität fest.
3. Charakterisiert eure Zielgruppe.
4. Wendet nun die Nützlichkeitsformulierung an:

»Er/sie/es/wir hält/halten es für nützlich, daß ...«

Danach sollen in Kleingruppen diese vier Schritte dreimal mit neuen Inhalten wiederholt und dann den anderen vorgestellt werden.

Es soll nun das dritte Stufenargument gebildet werden. Dazu wird der obige vierte Schritt mit der Verkörperung der Zielgruppe erweitert, indem die Charakterisierung der Zielgruppe als Begründung angeführt wird. Die bisher von den Studenten erarbeiteten Nützlichkeitsformulierungen werden dann in gleicher Weise zu jeweils neuen Stufenargumenten ergänzt.

Anschließend wird die Gruppe in zwei Hälften geteilt. Beide Teile einigen sich auf ein Debattenthema ihrer Wahl. Das Los entscheidet nun, welche Gruppe die Regierungspar- tei und welche die Opposition spielt. Beide Kleingruppen ziehen sich zurück und erarbeiten aus ihrer zugeteilten Sicht die ersten drei Stufenargumente für das Thema. Die Kleingruppen wählen dann aus ihrer Mitte einen Sprecher, der das Ergebnis der Arbeit vorstellt.

Hausaufgabe

Die vorletzte Übung ist täglich einmal mit einem neuen Inhalt zu wiederholen.

4. Sicherheit und Schaden

Ziele

Die Schüler sollen lernen, daß Zielgruppen schutzbedürftig sind, weil ihnen Schaden zugefügt werden kann. Dazu formulieren sie Geltungsansprüche, die stufentheoretisch untermauert werden. Darüber hinaus machen sie sich mit dem breiten Spektrum an Schlüsselwörtern vertraut, die für die Stufe »begrenzen« zur Verfügung stehen.

Vorgehen und Übungen

Besprechung: In der Gruppe wird anhand eines gemeinsam festgelegten Debattenthemas eine Zielgruppe bestimmt und eine Leitqualität festgelegt. Danach wird diese verkörpert und eine Nützlichkeitsformulierung für sie gewählt. Daraufhin sollen mögliche Schäden für die Zielgruppe aufgelistet werden, aus denen sich deren Geltungsansprüche ableiten lassen. Zu den aufgelisteten Schäden sollen die Teilnehmer Sätze bilden, die ausdrücken, was die Zielgruppe für wichtig hält.

Für das weitere Vorgehen wird die Gruppe in zwei Hälften geteilt und per Los den beiden Hälften die Vertretung der Pro- bzw. Kontraseite des aufgestellten Themas zugewiesen. Die beiden Kleingruppen erhalten die Aufgabe, aus ihrer Position heraus den Schaden aufzuzeigen, den die Gegenseite der Zielgruppe zufügen könnte. Nach Abschluß dieser Arbeit treten zwei von den Kleingruppen gewählte Sprecher im Plenum auf und artikulieren ihre Geltungsansprüche in folgender Form: »Wir halten es für wichtig, daß der Schaden x nicht eintritt, weil wir es für nützlich halten, daß«. Auf diese Weise wird das vierte Stufenargument von den Schülern geübt.

Das gleiche Vorgehen wird wiederholt. Nur sollen sich am Ende zwei weitere Sprecher aus der Kleingruppe gegenüberstehen.

In einer weiteren Übung wird anhand des ersten oder zweiten Themas versucht, das von einer Seite vorgebrachte vierte Stufenargument durch die Gegenseite zu entkräften, indem sie es mit einem Stufenargument auf der dritten Stufe formuliert: »Wir halten es dagegen für nützlich, daß..., weil uns gegenwärtig ist, daß...«. Dies wird am besten in der Gruppe geübt.

Ebenfalls gemeinsam erarbeitet die Gruppe mit Hilfe des Trainers Schlüsselwörter, die in direktem Zusammenhang mit der Stufe »begrenzen« stehen. Dazu wird erklärt, daß Geltungsansprüche auf dieser Stufe vor allem mit dem Begriff der Ordnung verbunden sind. Anschließend soll jeder Teilnehmer versuchen, in der Gruppe einen Geltungsanspruch für eine Gruppe seiner Wahl zu formulieren, den er mit einem Schlüsselwort erläutert: »Wir halten es für wichtig, daß ... (Schlüsselwort) ...«.

Eine andere Übung besteht darin, daß die Schüler die notierten Schlüsselworte verwenden, um sich wiederum in Pro- und Kontra Positionen zu einem Thema aufzuteilen. Hier sollen sie nun das gleiche Schlagwort, das von einer Seite verwendet wird, als erweiterten Geltungsanspruch (s.o.) für ihre Seite übernehmen und in ihren eigenen Geltungsanspruch integrieren: »Wir dagegen halten es für wichtig, daß... (gleiches Schlüsselwort) ...«.

Hausaufgabe

Die Teilnehmer sollen bis zur nächsten Woche einmal pro Tag ein Stufenargument der vierten Stufe mit einem Stufenargument der dritten Stufe unterlaufen. Die Themenwahl ist dabei frei. Wer eine Zusatzaufgabe übernehmen möchte, kann entweder täglich einen Geltungsanspruch mit der Nützlichkeitsformulierung formulieren, der einer Aufrechterhaltung der Ordnung seines Alltags dient. Oder er bringt eine Ordnungsfrage mit, die er einem aktuellen Bericht aus der Medienwelt entnommen hat.

5. Einstellung und Erwartung

Ziele

Die Studierenden sollen lernen, daß mit den Erwartungen einer Zielgruppe auch Einstellungen verbunden sind, in denen sich der Wunsch ausdrückt, Ordnung in den Alltag zu bringen. Durch das Erlernen praktischer Fertigkeiten zur Formulierung von Argumenten auf dieser Stufe können die Studenten beginnen, die erste geschützte Minute einer Rede vorzubereiten.

Vorgehen und Übungen

Besprechung: Die Gruppe benennt Zielgruppen, für die Erwartungen in Form von Einstellungen formuliert werden können und die zumindest für einen relevanten Teil dieser Zielgruppen relevant sind. Diese Einstellungen sollen im Wesentlichen dazu beitragen, den Schutz des beruflichen oder privaten Alltags zu festigen. Es werden aber auch generalisierende Orientierungen der Teilnehmer herausgearbeitet, die vermutlich für alle Zielgruppen von großer Bedeutung sind.²¹

Anhand eines exemplarischen Themas wird die Vorbereitung einer Rede für die erste ungeschützte Minute geübt. Der Dozent reflektiert mit den Teilnehmern die bisherigen Schritte: Bestimmung der Zielgruppe und ihrer Leitqualität, Verkörperung durch ihre Charakterisierung, Anwendung der Nützlichkeitsformulierung, Erhebung eines Geltungsanspruchs und nun die Äußerung einer Haltung, mit der eine Zielgruppe eine für sie wichtige Ordnung sichern möchte. Das Thema einer Debatte wird dann gemeinsam festgelegt und es werden Kleingruppen gebildet, denen dann die zu vertretende Position zugelost wird. Wenn es die Leistungsbereitschaft der Teilnehmenden erfordert oder ihre Kreativität es zuläßt, kann in der Vorbereitung die eine oder andere Stufenargumentation gebildet werden. Nach 10 Minuten stellen die Vertreter ihre Ergebnisse vor. Die Redezeit ist auf jeweils eine Minute begrenzt und darf nicht unterbrochen werden.

In einer weiteren Übung bereiten sich die Teilnehmer auf ihre Rede vor, indem sie das mentale Training der fünften Stufe »sich einstellen« aus dem therapeutischen Kontext des Übergangskreises üben. Es wird als »Wo? Wie? Was?« für die Situation der Rede, davor und danach geübt.²² Nach den Vorträgen werden die gemachten Erfahrungen ausgetauscht und vom Trainer kommentiert.

²¹ Z. B. »Bürger sind darauf eingestellt, sich frei entscheiden zu können, weil ihnen die Selbstbestimmung wichtig ist.«

²² Siehe die entsprechenden Ausführungen im Kap. 3.1 »Stufenstruktur und ihre Kontextualisierung«, Abschn. 5. »sich einstellen«, »Kontext Übergangskreis«.

Auch in dieser Phase treten zwei Redner gegeneinander an, von denen der erste ein spontan entwickeltes Stufenargument für die fünfte Stufe zu einem beliebigen Thema entwickelt. Der zweite Redner versucht, dieses mit einem Stufenargument auf der vierten Stufe zu unterlaufen. Diese Übung dauert nicht länger als eine Minute und kann daher mehrmals durchgeführt werden, damit alle Schüler sie üben können. Auch hier ist es möglich, sich vorher mit der obigen Übung mental schnell in die Situation der Debatte hineinzuverkörpern.

Hausaufgabe

Die Teilnehmer sollen einmal am Tag ein Stufenargument der fünften Stufe formulieren und ihr Thema aus der aktuellen Medienwelt entnehmen.

6. Arbeit und Bauchatmung

Ziele

Ziel ist es, daß die Studenten lernen, Themen unter dem Aspekt der Arbeit einer Zielgruppe zu bearbeiten. Zudem wird ihnen die Funktion der Bauchatmung erklärt, die eine Hilfe und Unterstützung ist, um sich während eines Vortrags und in den Turbulenzen einer Debatte zu beruhigen. Die Technik der Bauchatmung wird vermittelt und in verschiedenen kritischen Situationen eingeübt.

Vorgehen und Übungen

Besprechung: Der Trainer stellt die Frage, welche Bedeutung Arbeit für verschiedene Zielgruppen haben kann und welche Rolle sie in Debatten spielt, wenn sie als Argument vorgebracht wird. Die Teilnehmer werden gebeten, einzelne Beispiele zur Veranschaulichung zu suchen und vorzustellen. Anschließend möchte der Trainer wissen, wie Arbeit aus der Sicht der Teilnehmer allgemein am besten verläuft und ob für sie Ruhe dabei eine Rolle spielt. Wenn dies der Fall ist, stellt sich die Frage, ob Ruhe als Wert auch für die Vortragsleistung herangezogen werden kann. Die Studenten werden angeregt, verschiedene Redner und ihre Stile zu charakterisieren. Anschließend wird die Bedeutung der Selbstberuhigung zur Kontrolle der eigenen Reaktionen diskutiert. Der Trainer macht deutlich, daß ein Redner, der in einem schnellen Rhythmus spricht, die Jury kaum überzeugen kann, da sie die vorgetragenen Argumente nur bruchstückhaft verstehen kann.

Der Trainer spricht die Vorteile der Bauchatmung für die Gestaltung einer Rede an. Er vermittelt verschiedene Techniken, die meinen Ausführungen im Kontext Übergangskreis »sich annähern« entnommen werden können.²³ Dabei gibt er der Bauchatmung Vorrang vor dem Inhalt der Rede: »Bauchatmung hat Vorfahrt«. Er lässt seine Studenten folgende Übung durchführen: Wieder stehen sich zwei Redner gegenüber. Der eine erfindet eine freie Rede und beginnt zu sprechen. An geeigneter Stelle greift der Gegner ein, indem er kritisch nachfragt oder widerspricht. Der Redner soll in diesem Moment auf seine Bauchatmung achten. Erst dann sollte er verbal reagieren. Bei der Wiederholung der Übung sollte darauf geachtet werden, daß die Bauchatmung länger während der Ausführungen des Redners erhalten bleibt.

23 Siehe den entsprechenden Abschn. In Kap. 3.1 »Stufenstruktur und ihre Kontextualisierung«.

In einem nächsten Spiel hält ein Teilnehmer eine längere freie Rede und achtet dabei auf die Interpunktion. In diesen Momenten hat er Zeit, bewußt in den Bauch zu atmen. Vielleicht gelingt ihm das auch, wenn er auf die Bewegungen seines Körpers achtet: die Gestik seiner Hände, die Mimik seiner Augenpartien oder die Veränderungen im Klang seiner Sprechstimme. Eine Gruppenübung kann so gestaltet werden, daß die Zuhörer die Körpersprache eines freiwilligen Sprechers beobachten. Kleine Schritte führen hier zum Lernprozeß, der durch die Arbeit in Zweiergruppen ruhiger verlaufen kann.

Die Schlüsselwörter der sechsten Stufe, in der die Arbeit eine zentrale Funktion einnimmt, werden besprochen. Mit ihrer Hilfe werden Stufenargumente gebildet, in denen der Aspekt der Annäherung an ein Handlungsziel zum Ausdruck kommt und mit einer spezifischen oder allgemeinen Einstellung begründet wird.

Hausaufgabe

Die Studenten erhalten die Aufgabe, einmal am Tag vor einem Spiegel eine Rede zu halten. Dabei sollen sie auf ihre Bauchatmung achten und die oben genannten Veränderungen wahrnehmen. Im Laufe der Woche können sie ihre Sprechzeit allmählich verlängern.

7. Vereinfachung und Selbstbewußtsein

Ziele

Die Teilnehmer werden sich bewußt, daß die Vorliebe zur Vereinfachung ihres Lebens allen Zielgruppen gemeinsam ist. In praktischen Übungen lernen sie, ihre Argumente selbstbewußt zu vertreten und dabei ihre Bauchatmung zu berücksichtigen. Außerdem wird die Verbesserung der Kontaktfähigkeit beim freien Sprechen geübt.

Vorgehen und Übungen

Besprechung: Der Trainer erläutert zunächst die Bedeutung der Kontaktstufe, die für alle Debattenthemen zentral ist, und sammelt in der Gruppe Verben, die als Schlüsselwörter für diese Stufe in Frage kommen.

Anschließend benennen die Teilnehmer Zielgruppen, mit denen sie selbst in Kontakt stehen, und beschreiben deren Aktivitäten mit den gefundenen Schlüsselwörtern. Dann beginnt ein Spiel: Jeweils zwei Teilnehmer stehen sich gegenüber: Der eine nennt dem anderen eine Zielgruppe, auf die der andere mit Schlüsselworten aus der Kontaktstufe antwortet. Beim Nennen der Schlüsselwörter und während des Nachdenkens soll die zweite Person auf ihre Bauchatmung achten, gegebenenfalls mit einer Hand auf dem Bauch.

Eine weitere Übung besteht darin, daß die Gruppe nach ihrer Aufteilung in Teams ein Thema für eine Debatte auswählt, das sie etwa 10 Minuten lang bearbeitet. Anschließend sollen sie versuchen, bei ihrer Rede auf ein sicheres Auftreten zu achten, das sich durch eine ruhige Sprechweise und eine aufrechte Körperhaltung ausdrückt. Auch auf die Gestik der Hände und die Mimik des Gesichtes soll geachtet werden. Das Ergebnis wird dann gemeinsam mit der Jury und dem Trainer bewertet.

Eine weitere Übung hat das Ziel der Förderung des Selbstbewußtseins und verlagert ihr Augenmerk ausschließlich auf das Nonverbale: Das bessere Argument ist nicht mehr

das gesprochene Wort, sondern allein die Qualität der körpersprachlichen Präsentation. Die Reden sollen also stumm gehalten werden. Aufgrund dieser Betonung und der damit verbundenen ungewohnten Situation sind alle Vorträge auf eine Minute zu kürzen. Diese Zeit sollte für jeden Vortragenden ausreichen, um etwas für ihn Wichtiges zu sagen. Bei dieser Übung ist behutsam vorzugehen, denn ihm fehlt der kognitive Halt, sich an hörbaren Worten zu orientieren.

Nach Abschluß der sechs Reden im OPD-Format mit ggf. freien Reden (OPD-Format) werden die Eindrücke des gesamten Ablaufs in der Gruppe zusammengetragen. Thema soll die Reflexion des körpersprachlichen Erscheinungsbildes und der Bauchatmung sein. Es sollen z.B. folgende Fragen beantwortet werden: »Wie haben die Vortragenden gewirkt?« »Was wollten sie sagen bzw. was hätte man hören können, wenn sie gesprochen hätten?« Bei dieser Übung erfahren die Teilnehmer, welche Kraft der körperliche Ausdruck haben kann, wenn die Reden ohne Stimme erfolgen. Interessant könnte es auch sein, daß ein Redner während des Vortrags eine Frage stellt, aber wieder stumm, so daß nur an der nun deutlichen Gestik und Mimik zu erahnen ist, was erfragt wurde. Auch hier gibt es einen Juror, der durch Klopfen auf den Tisch das Ende der Redezeit anzeigen und den Ablauf der Übung steuert.

Ich halte diese Übung nicht nur zur Schulung der Körperwahrnehmung und des Selbstbewußtseins für geeignet, sondern auch zur Herstellung von Kontaktfähigkeit, da die Redner nicht über das gesprochene Wort, sondern über das gezeigte Körperverhalten miteinander kommunizieren. Daher kann diese Übung in einem zweiten Durchgang wiederholt werden. Hier kann die Vorbereitungszeit auf fünf Minuten verkürzt werden, da das Thema der Debatte erneut bearbeitet werden soll. Während der Vorbereitungszeit sollen die Kleingruppen wie gewohnt miteinander sprechen. Dabei kann sich herausstellen, daß sie ihre Inhalte mit gleichen oder auf eigenen Wunsch getauschten Rollen anders präsentieren wollen. Auch hier wird in der anschließenden Besprechung mit der Jury und dem Trainer das Erlebte reflektiert.

In einer letzten Übung wird ein Stufenargument für die siebte Stufe begründet: In seiner Behauptung wird eine Zielgruppe mit einem Schlüsselwort der siebten Stufe in Verbindung gebracht und mit Bedeutungsinhalten der sechsten Stufe im Kontext mit anderen Inhalten begründet.

Hausaufgabe

Die Teilnehmer werden aufgefordert, bis zum nächsten Treffen in einer beliebigen Situation ihres Alltags wiederholt ein Stufenargument auf der siebten Stufe zu bilden. Dabei konzentrieren sie sich bewußt auf die Vereinfachung einer praktischen Situation.

8. Flexibilität und Wechsel

Ziele

Ziel ist es, dass die Schüler eine höhere intellektuelle Fähigkeit erreichen, indem sie innerhalb einer Rede ihre Position wechseln.

Vorgehen und Übungen

Besprechung: Der Lehrer führt in die Zentrierung ein, indem er die Schlüsselwörter der aktuellen Stufe erklärt. Dazu lädt er die Schüler zu einem Spiel ein: Nach der Wahl eines Debattenthemas teilen sich die Gruppen auf und erarbeiten sowohl die Pro- als auch die Kontra-Position. Jeder Teilnehmer trägt dann in einer dreiminütigen Rede seine Argumente für und gegen eine Sache vor. Da die Schüler dies in dieser Form wahrscheinlich zum ersten Mal versuchen, ist es wichtig, daß sie dabei auf ihre Bauchatmung achten, damit sie sich nicht selbst entkörpern, wenn sie ständig ihre Rollen wechseln.

In einem zweiten Spiel vertreten die Redner für eine bestimmte Zeit ihre Meinung, bis sie die Frage eines Teilnehmers aus der Gruppe erhalten, auf die sie antworten, und dann versuchen, aus dieser Antwort heraus ihre Gegenposition zu vertreten. Aber auch hier bleibt die Wahrnehmung der Bauchatmung wichtig.

In einer weiteren Übung bildet die Gruppe einen Kreis. Ein Teilnehmer stellt eine Behauptung mit Schlüsselworten aus der achten Stufe auf. Die anderen begründen in beliebiger Reihenfolge diese Behauptung mit einer Aussage mit Schlüsselwörtern aus der siebten Stufe. So bilden sie spielerisch Stufenargumente für die achte Stufe.

Eine andere Übung ist das spielerische Wechseln der Stufen bei der Bildung von Kronenargumenten. So versuchen die Teilnehmer, ausgehend von der achten Stufe, die siebte Stufe »akzeptieren« mit der darunter liegenden Stufe »annähern« zu unterwandern. Dabei reagieren sie auf Zuruf: Ein Teilnehmer fordert einen anderen aus der Gruppe auf: »Nenne mir ein erweitertes Argument aus dem Bereich Bildung und begründe, warum Schulen kostenpflichtig sind« oder »Begründe mir zweimal, warum die Bundeswehr keine Frauen in die Armee aufnehmen sollte.« Die Themen können beliebig sein. Wichtig ist aber bei allen, daß man von der achten Stufe aus in die Tiefe geht.

Hausaufgabe

Die Teilnehmer üben einmal pro Tag, ein Stufenargument auf der achten Stufe zu bilden und dabei in den Bauch zu atmen.

9. Veranschaulichung und Metapher

Ziele

Die Schüler sollen ihre Gedanken zu fiktiven Absichten verschiedener Zielgruppen in Bildern ausdrücken und Metaphern verwenden, um ihre Stimmung zu veranschaulichen.

Vorgehen und Übungen

Besprechung: Zunächst werden die Schüler gebeten, sich auf Ausdrücke in der deutschen Sprache zu besinnen, die bildhafte Vorstellungen assoziieren lassen. Es mag sein, daß man damit in die Welt der Kinder rekurriert, wenn man »die Puppen tanzen läßt« oder »stark wie ein Bär« erinnert. Doch kann auch die mangelnde Infrastruktur auf dem Land die Menschen von einer »Versorgungsleitung abhängen« oder die Regierungspolitik »Vater Staat« spielen. Die Schüler teilen sich in Kleingruppen auf und erarbeiten Veranschaulichungen im Sprachgebrauch oder finden Metaphern in der Rede. Die Ergebnisse werden in der Gruppe zusammengetragen. Anschließend wird ein Bereich aus dem ge-

sellschaftlichen Leben ausgewählt: Wirtschaft, Recht, Pädagogik, Sport oder ähnliches. Der Lehrer ermuntert die Schüler, nun zu versuchen, eine Rede vorzubereiten und zu halten, die sprachliche Ausdrücke oder Metaphern zu dem gewählten Bereich enthält. Es wird kein spezifisches Thema festgelegt, damit die Arbeit mit den Imaginationen entspannt erfolgen kann. Alle Gruppen tragen ihre Ergebnisse durch ihre Sprecher vor.

Nachdem den Schülern der Reichtum an möglichen Bildern für einen exemplarischen Bereich buchstäblich vor Augen geführt wurde, werden sie zur nächsten Aufgabe aufgefordert: Es wird ein bestimmtes Thema für eine Debatte festgelegt. Anschließend sind jeweils drei Reden für das OPD-Format vorzubereiten, ggf. mit freien Rednern. Die Charakterisierung der Zielgruppe soll nun durch ein Bild erfolgen, das aus Sicht der Partei die Zielgruppe am besten verkörpert. Während der Reden sind nur Einwände zulässig, die das verwendete Bild in Frage stellen. Die Redezeit kann halbiert werden, um die Aufgabe zu fokussieren. Am Ende der Debatte wird das Ergebnis mit der Jury und dem Lehrer besprochen. Dabei geht es vor allem um die Frage, welches Bild einer Partei sich durchgesetzt hat bzw. welches am besten geeignet war, um die Motivation oder die Gefühlslage einer Partei zu verstehen.

Die Entwicklung eines Stufenarguments auf der neunten Stufe erfolgt in beliebiger Weise. Die Schüler werden gefragt, welche Arbeit sie dazu leisten möchten. Es besteht die Möglichkeit, Kleingruppen zu wählen, ein bestimmtes Thema vorzugeben oder die Themen offen zu lassen.

Hausaufgabe

Die Schüler sollen einmal täglich ein Stufenargument der achten Stufe üben und dieses dann zu einem Kronenargument erweitern.

10. Selbstverwirklichung und Glück

Ziele

Die Schüler lernen, das Streben nach Selbstverwirklichung und Glück fiktiver Zielgruppen in einer Debatte zu thematisieren.

Vorgehen und Übungen

Besprechung: Der Trainer führt in das Thema dieser Stufe ein, indem er ihre Schlüsselwörter nennt: Integration, Verständigung, Erfolg, Glück und Einigung stehen im Mittelpunkt. Der unterschiedliche emotionale Gehalt dieser Begriffe wird erläutert.

Anschließend bittet er die Schüler, die Gültigkeit dieser Schlüsselwörter anhand ausgewählter Zielgruppen zu konkretisieren: »Wo spricht man eher von Einigung als von Glück, wo eher von Verständigung als von Selbstverwirklichung? Welche Reichweite hat der Begriff ›Erfolg‹ für die Zielgruppen?« Die Beantwortung dieser Fragen soll der Erkenntnis dienen, daß in Debatten das emotionale Erleben von Personengruppen mit Schlüsselwörtern moduliert und dementsprechend deren Handlungen angepaßt werden kann. Dadurch erhalten die Figuren einer Debatte ein Gefühl, das sie unmittelbar realistisch erscheinen läßt.

Für die Anwendung der Erkenntnisse wird ein Thema festgelegt, zu dem Kleingruppen verschiedene Zielgruppen identifizieren sollen, um diese dann mit Handlungen und einem angepaßten Schlüsselwort der zehnten Stufe zu versehen. Eine solche Übung kann einfach sein, wie »Zoos sollten verboten werden«, aber auch komplexer, wie »DH würde den Wandel in eine Niedrig-Energie-Gesellschaft vollziehen.«

Eine andere Übung wäre es, Kleingruppen mit dem Thema »Sollen wir die Stadt Omelas verlassen?«²⁴ zu beauftragen, das auch für sie eine Herausforderung darstellen sollte, da es intuitiv unangemessen erscheint, hier die Schlüsselwörter der zehnten Stufe zu verwenden. Die Debatte sollte als Prüfstein für die Relevanz von Stufenargumenten auf dieser Stufe angesehen werden. Der Juror hat die Aufgabe, seine Bewertung danach auszurichten, welche Partei (gerne auch im BP-Format) es am besten geschafft hat, ihm argumentativ eine klare Vorstellung über das Fortgehen oder Verbleiben in der Stadt Omelas zu geben.

Hausaufgabe

Die Schüler werden beauftragt, bis zur nächsten Woche in Alltagssituationen, die für sie besonders harmonisch oder erfüllend sind, ein Stufenargument der zehnten Stufe zu bilden. Alternativ können auch die Pressemeldungen der Woche daraufhin untersucht werden, ob der Erfolg einer Person oder Gruppe mit einem gezeigten Bild begründet wird oder ob im Text mit einem imaginierten Bild argumentiert wird.

11. Zielannäherung und Übergang

Ziele

Die Studenten sollen lernen, daß es und wie es sinnvoll ist, eine beim Publikum geweckte Erwartungshaltung zu erfüllen. Es geht darum, rückblickend auf den Beginn ihrer Rede zu bestätigen, daß die von ihnen vertretene Meinung erfolgreich sein wird.

Gleichzeitig ist dies ein wichtiger Übergang in die geschützte Redezeit, in der das Gesagte auf einem neuen Niveau reflektieren werden soll.

Vorgehen und Übungen

Besprechung: Zunächst erklärt die Lehrkraft den Teilnehmern, daß sich in der letzten Minute einer Rede das Rollenverhalten ändert: In einer für sie wiederum geschützten Zeit sollen sie nun die Inhalte ihrer Rede auswerten und auf einer neuen Ebene reflektieren. Dazu dienen die folgenden fünf Trainingseinheiten.

In der ersten Zentrierung »sich entscheiden« erinnern sich die Studenten an Schlüsselwörter aus der vorherigen Stufe, mit denen Entscheidungen sinnvoll begründet werden können. Dazu können Handlungen erfunden und Zusammenhänge frei assoziiert werden.

Anschließend halten sie eine zweiminütige Rede, die nach einer Minute, signalisiert durch das Klopfen eines Jurors, durch eine kritische Zwischenfrage der Teilnehmer unterbrochen wird und beantwortet werden muß. Mit Beginn der dritten Minute ist der Kurzvortrag in einem ersten Schritt auszuwerten: Es ist zu begründen, warum sich die

²⁴ Siehe Kap. 5.2 »Die fünf wesentlichen Zentrierungen« Abschn. »Arbeit als Zielannäherung«.

Zielgruppe des Vortrags für die Annäherung an eine für sie festgelegte Leitqualität entscheiden kann und gegebenenfalls welche Bedingungen dafür zu nennen sind. Wenn möglich, sollen die Vortragenden dazu das elfte Stufenargument verwenden.

Anschließend führen die Studenten eine Debatte zu einem beliebigen Thema mit verkürzter Redezeit, in der sie für die Bewertung der von ihnen vertretenen Inhalte Entscheidungen treffen, die nachvollziehbar machen, daß sie sich der von ihnen festgelegten Leitqualität angenähert haben. Auf diese Leitqualität muß sich der nachfolgende Sprecher in seiner Gegenrede beziehen. Dabei kann er die Unterwanderung des Arguments der elften Stufe nutzen, indem er sein kontroverses Verständnis des Handelns einer Zielgruppe mit einer anderen Vorstellung von ihr begründet. Diese Rebattle-Übung kann auch in Kleingruppen durchgeführt werden: Zwei Redner konfrontieren sich mit den Stufenargumenten »entscheiden« und »sich einigen« und üben, sich auf diese Weise zu widersprechen.

Hausaufgabe Auch in dieser Woche gibt es ein aktuelles Thema aus der Presse, diesmal geht es um Entscheidungen. Dabei kann es sich z.B. um Entscheidungen aus der Politik, dem Rechtswesen oder dem Finanzsektor handeln. Täglich soll aus dem gesichteten Material ein Stufenargument der elften Stufe gebildet werden.

12. Verkörperung und Vergleich

Ziele

Die Studierenden lernen, daß es wichtig ist, dem Zuhörer nicht nur die Bereitschaft der Zielgruppe zur Veränderung zu signalisieren, sondern ihm auch zu zeigen, daß sie sich verändert hat oder sich entwickeln kann. Dies wird durch verschiedene Übungen erreicht, in denen die Teilnehmer in einem zweiten Schritt ihre Reden zusammenfassen und diese Veränderung mit Hilfe einer unterschiedlichen Verkörperung ihrer Zielgruppe reflektieren.

Vorgehen und Übungen

Besprechung: Um diese anspruchsvolle Aufgabe bewältigen zu können, empfiehlt der Trainer den Studierenden, in der Vorbereitungsphase ihrer Debatten die Verkörperung ihrer Zielgruppe gut sichtbar zu notieren. Während des Vortrags sollte dieser Zettel an einem festen Platz vor ihnen liegen, damit sie diese wichtige Information bei der Zusammenfassung sofort zur Hand haben. In einer realen Debatte und in der Kürze der letzten Minute wird ein solcher Rückgriff nicht möglich sein, wie an vorheriger Stelle ausgeführt wurde²⁵. Denn in der geschützten Zeit der letzten Minute kann die Veränderung der Zielgruppe nur kurz angesprochen werden. Die Übung hilft, die Verbindung zwischen Zielannäherung und Veränderung besser zu vollziehen.

In einer ersten Übung wird eine fünfminütige Eröffnungsrede zu einem beliebigen Thema von allen Teilnehmern der Gruppe vorbereitet. Es gibt keine Jury. Alle Teilnehmer halten ihre Rede. Anschließend werden die Zusammenfassungen diskutiert, die nun

25 Siehe Kap. 5.3. Abschn. »Veränderung der Charakterisierung«.

zwei Punkte umfassen. Es ist wichtig, die Auswirkungen der Reflexionen auf die Veränderungen der Zielgruppe hervorzuheben.

Natürlich sind Maßnahmen, die zu Veränderungen führen, auch während einer Debatte angreifbar, aber sie sollten dann in Form von Schäden thematisiert werden, die sie verursachen. Denn die Gegenseite kann immer darauf verweisen, daß sie die positiven Veränderungen noch nicht ausreichend entfalten konnte.

Danach ist es sinnvoll, Stufenargumente für die zwölfte Stufe zu bilden. Vielleicht hilft ein Gruppengespräch, um den Studierenden zu verdeutlichen, daß sie als Vortragende auch in der Zusammenfassung nicht mehr auf der gleichen Stelle einer Brücke stehen. Denn sie haben in ihrem Vortrag ein Stück weit eine Geschichte erzählt, trotz der Unterbrechungen durch die Gegenseite mit Fragen, die beantwortet werden mußten.

Hausaufgabe

Die Studierenden sollen sich bis zur nächsten Woche an ihre Helden aus der Filmgeschichte erinnern und überlegen, welche Entscheidungen dazu beigetragen haben, daß sich ihr Held verändert hat bzw. ihre Lieblingsfigur überhaupt erst zu einem Helden geworden ist.

13. Opfer und Rolle

Ziele

Die Teilnehmenden lernen durch Gespräch und Übung, daß jeder Sprecher bereit sein sollte, seine Zielgruppe Opfer erbringen zu lassen. Auf diese Weise erscheint sie zu starken Veränderungen bereit und wirkt besonders glaubwürdig. Gleichzeitig wird der Vortragender als Fürsprecher und ggf. Repräsentant der Zielgruppe insofern in eine existentielle Rolle gehoben, weil er den Standpunkt vertritt, daß in einer früheren entwicklungshinderlichen Einstellung nicht zu verharren ist.

Vorgehen und Übungen

Besprechung: In einer ersten Übung wird eine beliebige Zielgruppe mit einem frei gewählten Thema in Verbindung gebracht. Ohne näher darauf einzugehen, fragt der Trainer, was diese Zielgruppe ihrer Meinung nach aufgeben sollte oder müsse, um ihre Ziele zu erreichen. Eine Veranschaulichung mit einigen Beispielen soll helfen, ein Bewußtsein dafür zu schaffen.

Anschließend soll zu einem dieser Themen eine Debatte geführt werden. Wie in den beiden vorangegangenen Trainingseinheiten liegt auch hier der Schwerpunkt auf dem Ende der einzelnen Vorträge, in deren Zusammenfassungen der Aspekt des »Aufgebens« zentral, aber in sehr kurzer Form zur Sprache kommt.

Der Einwand, hier oder zuvor würde ein neuer Punkt in den Vortrag eingebracht werden, läßt sich m.E. entkräften. Denn durch die neuen Zentrierungen im Resümée wird das Material der Rede nur auf einem neuen Niveau bearbeitet, was dem Charakter einer Auswertung entspricht.

Das Aufgeben einer Haltung bzw. der Wechsel von Rollen wird dann für einen Redner zum Problem, wenn er den Inhalt des Vorgetragenen nicht durch seine Person verkörpern kann. Deshalb ist folgende Übung wichtig: Die Gruppe legt ein Thema fest, zu dem sich jeder einzelne Teilnehmer einige Minuten lang auf das Für und Wider seiner Ausrichtung vorbereiten kann. Dann versucht jeder Sprecher in einem kleinen Vortrag, eine Minute für die eine, und die gleiche Zeit für die andere Seite zu sprechen. Es ist jetzt wichtig, daß er vor und nach dem Wechsel auf seine Bauchatmung achtet, um der Gefahr seiner Entkörperung vorzubeugen. Dies ist auch mit dem Stellen und Beantworten einer der vier Fragen zur Verkörperung²⁶ möglich. Ich kann nicht genug betonen, daß sich diese Aufgabe im Debattieren grundsätzlich stellt, da durch den Rollentausch die Entkörperung angelegt ist.

Die Studierenden sollen dann für das obige Thema exemplarisch Stufenargumente der dreizehnten Stufe bilden.

Hausaufgabe

Die Studierenden wiederholen diese Übung täglich zu Hause, ggf. vor einem Spiegel, wobei sie sich selbst verkörpern. Es ist ihnen freigestellt, auch die Augen zu schließen, um die Körperwahrnehmung zu intensivieren, während sie ihre Gestik und Mimik beibehalten.

14. Prinzipien und Gewichtungen

Ziele

Die Schüler üben, in Debatten enthaltene Prinzipien für werteorientiertes Handeln zu entdecken. Die neu gewonnenen Erkenntnisse sollen helfen, Reden besser vorzubereiten. In einer Gegenüberstellung sollen zwei Prinzipien mit ihren Vor- und Nachteilen für ein konkretes Debattenthema diskutiert werden.

Vorgehen und Übungen

Besprechung: Der Trainer sammelt zunächst in der Gruppe Prinzipien für werteorientiertes Handeln, die den Schülern bekannt sind: Freiheit, Gerechtigkeit, Verantwortung, Selbstverwirklichung etc. Er fragt, was unter diesen Begriffen verstanden wird. Dann bittet er die Teilnehmer, zwei dieser übergeordneten Leitbegriffe mit einem eigenen Thema zu kontrastieren. In Kleingruppen sollen einige Minuten lang die Aussagen »x ist wichtiger als y« bzw. »y ist wichtiger als x« begründet werden. Das Ergebnis wird in der Gruppe vorgestellt und die Antworten verglichen. Zwei freiwillige Redner aus der Gruppe wägen dann in getrennten Vorträgen, die nicht länger als ca. zwei Minuten dauern sollten, die zuvor erarbeiteten Prinzipien gegeneinander ab und versuchen, den Wert und die Bedeutung des einen gegenüber dem anderen zu priorisieren. Dabei ist das vierzehnte Stufenargument einzubeziehen, d.h. eine getroffene Gewichtung wird mit der Aufgabe einer Handlungsform begründet.

Anschließend werden die Wortpaare ausgetauscht und ebenfalls Vor- und Nachteile erarbeitet. Das Verfahren soll mehrmals wiederholt werden, so daß eine größere Zahl

26 Siehe 2. Trainingseinheit.

von Prinzipien in ihrem Für und Wider exemplarisch anhand eines gleichbleibenden Themas erarbeitet wird.

Im Weiteren wird eine Debatte zum gewählten Thema im OPD-Format ohne freie Redner vorbereitet. Allerdings gibt es jeweils drei Schlußredner, die abwechselnd auftreten. Das Ergebnis wird anschließend mit drei Juroren besprochen, die jeweils für die Bewertung einer Rede verantwortlich sind. Ziel ist es, die Klarheit der Argumentation bei der Abwägung zweier unterschiedlicher Prinzipien herauszuarbeiten.

Danach soll diskutiert werden, ob es eine Wertehierarchie gibt, die wie eine Pyramide angeordnet werden kann, und ob diese für verschiedene Zielgruppen gleichermaßen gültig ist. Dazu können Schlüsselwörter verwendet werden.

In einer abschließenden Übung werden die Teilnehmer gebeten, die Zusammenfassungen ihrer Vorrédner aus dem Gedächtnis zu wiederholen und sich dann selbst für sie selbst die Frage nach ihrer Gewichtung zu stellen: »Was war das Wichtigste, was ich euch zu sagen hatte?« Anschließend sollte der Bericht einer Stufe zugeordnet werden.²⁷ Auch mit dieser letzten Übung wird ein Werteprinzip herausgearbeitet.

Hausaufgabe

Die Schüler werden ermuntert, sich einmal am Tag ein beliebiges Thema aus der Tagespresse herauszusuchen und ein darin enthaltenes Wertprinzip herauszufiltern. Daraus soll dann ein Argument für die 14. Stufe gebildet werden. Das Schlüsselwort des Berichtes ist auf einer Stufe des Übergangskreises zu verorten.

15. Wegweiser und Perspektive

Ziele

Die Studenten sollen in verschiedenen Formen üben, sich ihren Wegweiser zu holen und ihn für das Ende ihrer Rede gültig zu machen.

Vorgehen und Übungen

Besprechung: In dieser letzten Trainingseinheit sollte zunächst der Wiederholung der vorherigen Trainingseinheit Raum gegeben werden, da es keineswegs selbstverständlich ist, daß die Studenten auch diesen komplexen Lernschritt im Rhythmus einer Woche vollziehen. Sie werden dafür Zeit benötigen, und der Trainer wird sie ermutigen, das vertiefte Lernen durch die Wiederholung der letzten Hausaufgabe zu fördern.

Wenn die Gruppe beschlossen hat, einen Schritt weiter zu gehen, werden die folgenden Übungen empfohlen:

Ein beliebiges Thema soll ohne weitere Bearbeitung so gewichtet werden, daß ein Student das Schlüsselwort schnell parat hat, um daraus einen Wegweiser²⁸ zu entwickeln, der zwar ohne Bezug zu einer Rede steht, aber zeigt, daß dem Thema am Ende eine Richtung gegeben werden kann. Diese ist dann, wie phantasievoll sie auch formuliert sein mag, die wegweisende Perspektive einer Rede.

²⁷ Ausführlich in Kap. 5.3 »Auswertung: ...«, Abschn. »Aktualisierung der Gewichtungsfrage.«

²⁸ Ausführlich in Kap. 5.3 »Auswertung: ...«, Abschn. »Ein neuer Wegweiser als Schluß.«

Eine ähnliche Übung besteht darin, zwei Teilnehmer einander gegenüber zu stellen: Der eine nennt dem anderen ein Wort, das er auf einer Stufe verorten soll. Der erste formuliert spontan einen Satz auf der darunter liegenden Stufe, der als Wegweiser zu irgendeinem Thema dienen soll. Diese Arbeit kann auch gleichzeitig von verschiedenen Zweiergruppen oder von der gesamten Gruppe in einem Kreis durchgeführt werden, wobei die Aufgabe immer an den Nächsten in einer Richtung weitergegeben wird.

In dieser letzten Übungseinheit soll dann eine vollständige Debatte durchgeführt werden, in der die Teilnehmer versuchen, am Ende ihrer Rede dem Publikum einen Wegweiser zu geben. Da alle Teilnehmer die gleiche Aufgabe haben, sollte hier mit Großzügigkeit und Toleranz umgegangen werden, wenn das Aufstellen eines Wegweisers nicht im gewohnten Redefluß erfolgen kann. Abschließend soll nach der Jurierung in einem gemeinsamen Gruppengespräch diese letzte Aufgabe für eine Rede, die den Zuhörern eine Perspektive gibt, reflektiert werden.

Hausaufgabe

Die Teilnehmer werden aufgefordert, in alltäglichen Dialogen auf Schlüsselwörter zu achten und diese Stufen zuzuordnen. Sie sollen dann jeweils verbal auf der darunter liegenden Stufe reagieren.

Abschlußtest²⁹: Stufenargumente als zentrale Denkfiguren

Am Ende des Trainings wird zur Prüfung des Lernerfolgs ein freiwilliger Test durchgeführt, der zeigen soll, ob die Schüler/Studenten die Stufenargumente erlernt haben.

Das Testmaterial ist den Prüftexten entnommen. Die Aufgabe ist, eine dort gestellte Behauptung mit einer Begründung zu ergänzen, die ein Stufenargument bildet. Die behauptenden bzw. begründenden Bedeutungsrelationen wurden zur Hervorhebung kursiv gesetzt. Der Test ist so konstruiert, daß eine Behauptung auf einer Stufe des Übergangskreises fünf verschiedene Begründungen zugesellt werden, von denen eine davon die darunterliegende ist und damit das Stufenargument bildet. Die anderen Begründungen liegen stufentechnisch sowohl unter als auch über derjenigen, die das Stufenargument bildet. Der zwischen seiner Begründung und einer anderen Stufe liegende Abstand besteht aus jeweils zwei »überschrittenen Stufen.

²⁹ Ich habe diesen Test als Befragung vor der Konzeption einer Fortbildung an 15 Personen aus meinem Bekanntenkreis geschickt, die ihrerseits Familienmitglieder oder Freunde zur Teilnahme ansprachen. Die Versuchspersonen waren zwischen 30 und 80 Jahre alt. Soweit ich es kontrollieren konnte, waren alle Befragten an Bildung und Demokratie interessierte Menschen. Dies mußte ich zur Voraussetzung machen, um überhaupt ein Interesse am Argumentieren feststellen zu können. Diese Befragten waren in der Lage, im Durchschnitt zu 31 Prozent die Stufenargumente zu erkennen, ohne daß sie über eine vorherige Schulung oder theoretisches Vorwissen verfügten. Ich war mir bewußt, daß die Meßlatte für die richtigen Antworten sehr hoch gelegt war, da alle Antwortmöglichkeiten mehr oder weniger schlüssig erschienen. So erhielt ich auch von einem Drittel der Befragten die Rückmeldung, daß der Test für sie sehr schwierig gewesen sei, trotz der großzügig gewährten Frist von zwei Monaten für die Rücksendung der Ergebnisse. Nüchtern betrachtet bedeutet dies, daß das Erkennen von Stufenargumenten eine Denkweise voraussetzt, die ein Training für ihre Bildung notwendig macht. Ich glaube zudem, daß ein anderer Test mit dem gleichen Ziel dasselbe Ergebnis zeigen würde.

Es wird davon ausgegangen, daß nach vollständigem Durchlauf des Trainings und vorheriger Durchsicht der Mitschriften zwei Drittel der Fragen richtig beantwortet werden können. Alle Lösungen finden sich im Anhang.

S1: Die meisten Menschen *wollen* frühere schmerzhafte Erinnerungen *verdrängen*,

- a – weil sie dadurch *weiterhin* ihren Weg *geradlinig* gehen können.
- b – weil sie dadurch *weiterhin* *sich verändern* können.
- c – weil sie dadurch *weiterhin* die Gegenwart ihres Alltags *nutzen* können.
- d – weil sie dadurch *weiterhin* in Ruhe *arbeiten* können.
- e – weil sie dadurch *weiterhin* *sich ihre Zukunft schön vorstellen* können.

S2: Es ist der Menschheit *präsent*, daß sie gerne auf unserem Planeten der alleinige Herrscher ist,

- a – weil sie *gelassen* dabei ist, Natur und Lebewesen für eigene Bedürfnisse zu opfern.
- b – weil sie danach *strebt*, ihre Existenz als die Wichtigste auf Erden zu halten.
- c – weil sie *glücklich* ist, so erfolgreich im Verlauf ihrer Geschichte zu sein.
- d – weil sie es *bevorzugt*, mit angenehmen Phantasien zu leben.
- e – weil sie es für *wichtig* hält, Kontrolle über das Leben zu haben.

S3: Die meisten Leistungssportler halten es für *nützlich*, ihre Schmerzen beim Training zu verdrängen,

- a – weil es Ihnen das *Wichtigste* ist, an oberster Stelle auf dem Siegerpodest zu stehen.
- b – weil sie *entschieden* darin sind, nur auf diesem Weg ihrem Ziel näherzukommen.
- c – weil sie *versuchen*, offen für die Erweiterung ihres körperlichen Potentials zu sein.
- d – weil ihnen *präsent* ist, daß sie sich gerne als große Helden sehen.
- e – weil sie *davon ausgehen*, daß diese mentale Einstellung eine Vorbereitung ist.

S4: Die meisten Menschen erachten es als *wichtig*, sofort Informationen zu bekommen,

- a – weil sie es für *nützlich* halten, immer auf dem Laufenden zu sein.
- b – weil sie dadurch *kontinuierlich* einen Wegweiser zur Orientierung haben.
- c – weil sie durch die gute Kenntnis der Wandlungen in der Welt *sich selbst verändern*.
- d – weil sie sich so eine klare *Vorstellung* über die Ereignisse bilden können.
- e – weil sie mit den Informationen *arbeiten*, um sich den eigenen Zielen anzunähern.

S5: Die meisten Menschen sind darauf *eingestellt*, daß sie mit Arbeit Anerkennung erhalten,

- a – weil sie das Ziel *anstreben*, in der Gesellschaft eine Aufgabe zu übernehmen.
- b – weil sie es *aufgegeben* haben, ohne Arbeit auf Besserung zu hoffen.
- c – weil sie *glücklich* sind, mit gelingender Arbeit erfolgreich zu sein.
- d – weil sie *glauben*, daß eine Arbeit haben die Anerkennung von anderen erleichtert.
- e – weil es ihnen *wichtig* ist, von sich eine Vorstellung zu haben, in der sie tätig sind.

S6: Die meisten Verheirateten *arbeiten* in der Ehe an ihrer Entwicklung,

- a – weil ihnen die Vorstellung *präsent* ist, die Ehe sei ein Talisman in ihren Händen.
- b – weil für sie das *Wichtigste* ist, die Selbstverwirklichung alleine fortzusetzen.

- c – weil sie *entschieden* haben, daß die Ehe keine neue Lebensqualität mit sich bringt.
- d – weil sie *versuchen*, das Leben zu genießen.
- e – weil sie darauf *eingestellt* sind, die eigenen Bedürfnisse nicht zu begrenzen.

S7: Die meisten Menschen leben in der Stadt *leichter* als auf dem Dorf,

- a – weil sie dort in Berufen *arbeiten* können, für die es im Dorf keine Stellen gibt.
- b – weil sie dort ihre Begabungen *nutzen* können.
- c – weil sie dort ihre Weiterentwicklung *fortführen* können.
- d – weil sie dort sich leichter *verändern* können.
- e – weil sie dort ihre *Vorstellungen* besser einbringen können.

S8: Die meisten Kosmetikfirmen *spielen* immer wieder aufs Neue mit Variationen von Schönheit,

- a – weil sie *gelassen* bleiben, wenn die Menschen perfekt aussehen wollen.
- b – weil es ihnen *erfolgreich* gelingt, den Nerv der Zeit zu treffen.
- c – weil sie *glauben*, daß Menschen denken, mit Schönheit leichter leben zu können.
- d – weil sie es für *wichtig* halten, daß Menschen aus ihrem Aussehen etwas machen.
- e – weil sie danach *streben*, die Menschen im Wandel der Zeit zu erreichen.

S9: Die meisten Besucher eines Museums *sehen* Bildung als eine Waage *an*, in der Anstrengung und Belohnung ausgeglichen sein sollen,

- a – weil ihnen *präsent* ist, daß sie gerne lernen.
- b – weil für sie das *Wichtigste* ist, ein Motiv für ihr Lernen zu haben.
- c – weil sie *entschieden* darin sind, daß Lernen ein Verstehen notwendig macht.
- d – weil sie *interessiert* sind, offen für ihr Lernen zu sein.
- e – weil sie darauf *eingestellt* sind, daß Lernen keine leichte Kost ist.

S10: Die meisten Landgerichte sehen es als *sinnvoll* an, daß Geschworene die Motive des Angeklagten in seiner Lebenswelt verstehen,

- a – weil sie die alleinige Rechtsprechung der Richter *verändern* möchten.
- b – weil sie sich ihre Richter als blinde Justitia mit der Waage *vorstellen* möchten.
- c – weil sie sich einer gerechteren Urteilsbildung *annähern* möchten.
- d – weil sie die praktischen Lebenskenntnisse der Geschworenen *nutzen* möchten.
- e – weil sie die amerikanische Rechtsprechung als *Wegweiser* nehmen möchten.

S11: Die meisten Banken sind *entschieden* der Auffassung, daß sie ihre Gewinne mit der Zahlung von Boni an ihren Vorstand maximieren,

- a – weil sie bei der Zahlung von »Peanuts« *gelassen* bleiben können.
- b – weil sie darin den Sinn ihrer Geschäftsführung *verstehen*.
- c – weil sie ihn zu einem nächstbesseren Investment *motivieren* möchten.
- d – weil ihnen dieser angemessene Respekt ihm gegenüber *wichtig* ist.
- e – weil sie danach *streben*, Verluste mit Preiserhöhungen für Kunden auszugleichen.

S12: Die meisten Vertreter eines Tierfleischverbots *verändern* sich zu Menschen, denen nun das Bild präsent ist, wie sie siegreich sich die Hände schütteln,

- a – weil sie davon *ausgehen*, daß ein Verbot, Tierfleisch zu essen, so erreichbar ist.
- b – weil sie diese *Vorstellung* für charakteristisch halten für den erhofften Erfolg.
- c – weil für sie das *Wichtigste* ist, mit Politikern über das Verbot zu reden.
- D – weil sie *entschieden* haben, andere mehr und mehr überzeugen zu können.
- e – weil sie *versuchen*, im Kampf gegen den Verzehr von Tierfleisch entspannt zu sein.

S13: Die meisten Politiker haben es *aufgegeben*, einen Berufswechsel von der Politik in die Wirtschaft moralisch zu sehen,

- a – weil sie sich ein Leben mit weniger öffentlicher Kritik schöner *vorstellen*.
- b – weil ihre Arbeit dort *ruhiger vorangeht*.
- c – weil sie mit dem Wechsel dorthin sich finanziell zum Besseren *verändern*.
- d – weil sie es für *nützlich* halten, ihr Wissen weiterzugeben.
- e – weil sie für ein Unternehmen in der Wirtschaft gerne ein *Wegweiser* sind.

S14: Das *Wichtigste* ist dem Staat, »Vater Staat« zu spielen,

- a – weil er es dann *leichter* hat, daß seine Obrigkeit akzeptiert wird.
- b – weil er es für *wichtig* hält, daß eine Hierarchie angemessen respektiert wird.
- c – weil er *anstrebt*, das Verhältnis zu seinen Bürgern zielorientiert festzulegen.
- d – weil er es *aufgegeben* hat, seine Bürger als Erwachsene zu betrachten.
- e – weil er sich *einig* darin ist, so den Frieden im eigenen Gebiet zu bewahren.

S15: Der *Wegweiser* für die meisten Wissenschaftler zur Weiterentwicklung ihres Berufes ist, die Begabung ihres Forschertriebs zu nutzen,

- a – weil ihnen *präsent* ist, daß sie gerne leidenschaftlich arbeiten.
- b – weil es ihnen das *Wichtigste* ist, ihrer Verantwortung nachzukommen.
- c – weil sie sich *entschieden* haben, so sich sinnvoll Arbeitszielen anzunähern.
- d – weil sie dann *spielen* und erkunden können.
- e – weil sie davon *ausgehen*, daß eine Begabung die Vorbereitung für jeden Beruf ist.

Rückblick: Zusammenfassende Antworten

In der Einleitung dieses Buches wurden gebündelt Fragen gestellt, die im Laufe der Arbeit schrittweise und an verschiedenen Stellen beantwortet werden konnten. Sie sollen hier zur besseren Übersicht und Zugänglichkeit für den Leser zusammengefaßt werden.

1. Wie sind Argumentationen möglich, denen weitgehend die Kräfte des Geistes, der Gefühle und des Körpers innwohnen?

Aus der Sicht der 3 Welten Theorie von Karl Popper, die ich im Laufe dieser Arbeit kennengelernt und rezipiert habe, ist diese Frage falsch gestellt. Denn nach ihr sind die Welten des Körpers, der Emotionen und des Geistes aus evolutionären Gründen untrennbar miteinander verbunden. Kein Geist ist ohne Körper denkbar, keine Emotion ohne ihn. Diese Auskunft als Antwort scheint banal. Aber gerade die Stufen des Übergangskreises zeigen, wie Argumentationen im obigen Sinne möglich sind. Seine Stufen bilden Stufenargumente, die geeignet sind, eine Synergie der Kräfte des Körpers, des Gefühls und des Geistes herbeizuführen. Denn die Stufen dieses Modells realisieren sich in verschiedenen Handlungstypen (Bewegen, Sprechen, Sehen, Argumentieren), in denen sie ihr Material aus Bedeutungsrelationen entnehmen, indem der Mensch auf verschiedene Weisen mit Handlungen in die Welt eingreift. Jede Bedeutungsrelation bezieht sich also auf jede der 3 Welten in Poppers Theorie und kann sich in ihr verwirklichen.

2. Wie sind Argumentationen möglich, die eine Beschreibung einer Entwicklung ermöglichen, welche auf die verschiedensten Themen des Lebens angewendet werden kann?

Mit dem Modell »Übergangskreis« ist es möglich, Entwicklungsprozesse in Form von Argumentationen zu beschreiben. Denn das Betreten seiner Stufen findet statt, indem sich ein Handelnder auf die Realisierung einer Bedeutungsrelation zentriert. Wenn Argumente erkennbar machen können, daß dies geschieht, dann beschreibt das Argument Entwicklung, unabhängig davon, ob der Akteur eine einzelne Person oder eine große Zielgruppe ist. Die Entwicklung kann also in den unterschiedlichsten Lebensbereichen stattfinden, weil sich dort die Bedeutungsrelationen realisieren lassen. Damit steht den

Argumenten eine Vielfalt von Themen offen, in denen sie entfaltet und in ihrer Tiefenstruktur begründet werden können. Wie dies möglich ist, wurde im Verlauf der Arbeit mit der Vorbereitung, Durchführung und Auswertung einer Rede anhand von 15 verschiedenen Prüfhemmen vorgeführt.

3. Ist das Konzept »Übergangskreis«, in dem Wahrnehmungsvorgänge des Denkens und Fühlens zum Vollzug zielgerichteter Entwicklungsprozesse organisiert werden, auch dazu geeignet, Argumente für das Debattentreiben angeben zu können, in denen sich die verkörperten Entwicklungsvorgänge als Überzeugungskräfte zeigen?

Diese Frage kann zunächst oberflächlich im Sinne der Einleitung zur ersten Antwort beantwortet werden: Jedes Argument ist im Sinne von Poppers 3 Welten Theorie verkörpert. Und wenn es halbwegs vernünftig mit der ihm notwendigerweise innewohnenden Struktur explizit mit einem »weil« gestaltet ist, wird es seine Überzeugungskraft zeigen. Diese Behauptung jedoch beruht auf einer Konstruktion: Die Stufen des Übergangskreises wurden als Modell genommen, um sie hypothetisch in der Evolutionsgeschichte des Menschen zu verorten, wo sie ihm – durch die Realisierung von Sinnzusammenhängen – als Handlungsstrategien zum Überleben verholfen haben. Deshalb lässt sich die obige Struktur von Behauptung und Begründung zwar nicht als überzeugend, aber als plausibel bezeichnen.

4. Ist der Kritische Rationalismus mit seinem erkenntnistheoretischen Hintergrund in der Lage, der Debatte einen geeigneten Rahmen zu geben, in dem der Kosmos der verhandelbaren Themen gut aufgehoben ist, ohne sich selbst der Kritik von außen zu entziehen?

Der Kritische Rationalismus Karl Poppers hat die Grundlage für eine Reformulierung der Lehre Charles Darwins geliefert, nach der Organismen im Laufe der Evolution zunehmend mit Geist ausgestattet werden. Der Mensch wird in dieser Theorie als aktiver Problemlöser betrachtet, der sich eine Nische sucht, um in einem besseren Gleichgewicht zwischen seinen Bedürfnissen nach Aufnahme und Verarbeitung der notwendigen Energie zu leben. Alle Themen der Debatte werden von Menschen entworfen und haben als Hintergrund den Entwurf einer Frage, die für die Orientierung ihres Lebens mehr oder weniger relevant ist. So entsteht ein Kosmos möglicher Themen, in denen sich die Suche der Menschen nach Sinn und praktischer Bewältigung ihres Alltags ausdrückt. Insofern bieten die Poppersche Theorie und ihre Weiterentwicklung durch Hans-Joachim Niemann einen geeigneten Rahmen für die Einbettung aller möglichen Interpretationen von Debattierthemen. Da sowohl im Kritischen Rationalismus als auch im Debattieren die Verbindung von Versuch und Irrtum theoretisch hier, praktisch dort durch die Methode der Falsifikation bzw. das Panel der Jury etabliert ist, bewahren beide Verfahren ihre Kritikfähigkeit und entziehen sich dieser nicht.

5. Gibt es für das Debattentreiben eine handhabbare und effiziente Bedeutungsstruktur, die für die Vorbereitung, das Halten einer Rede und deren Auswertung auf den

Kosmos der verschiedenen Themen angelegt werden kann und die geeignet ist, sie in einem Training für Lernende zu vermitteln?

In dieser Arbeit wurde meines Erachtens zum ersten Mal gezeigt, daß beides mit der stringenten Abarbeitung der Stufen des Übergangskreises möglich ist, weil es bisher nur vereinzelte Tipps und Ratschläge von Debattierern mit Meisterstatus gab. Das Debattieren ist eine Sache der Praxis und kommt wohl mit wenigen Begriffen aus, die eine Bewertung von Reden steuern, wie das Regelwerk der Offenen Parlamentarischen Debatte und der British Parliamentary Style zeigen. Dennoch ist es aus rein didaktischen Gründen ratsam, das hier vorgestellte Konzept ernstzunehmen und Teile davon kritisch auszuprobieren und gegebenenfalls in die eigene Rede- oder Trainingspraxis zu integrieren. Denn ein methodisch klarer Aufbau kann die Präsentation und den Nachvollzug einer Rede sowie die Durchführung eines Trainings zum Erlernen der Redekunst erleichtern. Mit dem wiederholten Zeigen der vielfältigen Anwendungsmöglichkeiten der Bedeutungsrelationen in ihrer konkreten Umsetzung habe ich m.E. veranschaulicht, daß dadurch der Stil einer persönlichen Rede oder die Individualität eines Trainings nicht behindert, sondern gefördert wird.

Nachwort

In diesem Buch habe ich versucht zu zeigen, daß Stufenargumente die Entwicklung von Debatten gestalten können. Jedes von ihnen läßt sich in den verschiedenen Themen neu entdecken, wenn man versucht, es dort zu formulieren. Der Alltag ist hierfür das beste Übungsfeld. Den Stufenargumenten kann mit ihresgleichen widersprochen werden. Sie anzuwenden, ist das Spiel, das ich mit dem Motto dieses Buches gesucht habe.

Auf dem langen Weg des Nachdenkens hat es mir geholfen, meine eigenen Standpunkte kontrovers zu diskutieren. Bereits ein Jahr nach Beginn der Materialsuche waren mir drei wesentliche Punkte bewußt, die Zweifel an den Aussagen meiner Arbeit aufkommen lassen könnten. Die zu erwartenden Einwände beziehen sich auf

1. den Verkörperungsanspruch an den Redner und seine Aussagen,
2. die Übertragung des Übergangskreises auf das Debattieren und
3. das unerreichbare Ideal einer narrativen Rede.

Es ist mir nicht gelungen, diese drei Ansprüche mit Stufenargumenten aufzugeben. Ich mußte das System des Übergangskreises verlassen, um eine andere plausible Sichtweise zu ermöglichen. Dazu war es notwendig, andere Verknüpfungen zu konstruieren. Das Ergebnis dieser Bemühungen habe ich unten aufgeführt und hoffe, daß sich der kritische Leser ernst genommen fühlt. Bevor ich zu den drei obigen Einwänden komme, habe ich jeweils meine Ausgangshypothesen zusammengefaßt. So hat der Leser direkt vor Augen, was ich hier sagen wollte.

1. Der Verkörperungsanspruch an den Redner und seine Aussagen

Das Konzept verlangt implizit, als Redner verkörpert zu sein und darüber hinaus den Inhalt der Rede unter Verwendung von Stufenargumenten zu verkörpern. Beides kann mit relativ einfachen Mitteln, aber kontinuierlicher Arbeit erlernt werden. Das Übungsfeld kann nicht nur die Debatte, sondern auch der Alltag sein. Letzteres nimmt längerfristig mehr Zeit in Anspruch als die Ausübung einer Sportart, sofern sie nicht professionell betrieben wird. Die Sichtweise, daß eine Verkörperung notwendig ist, ergibt sich aus der Ausübung eines spezifischen Berufs: Als ehemaliger Körperpsychotherapeut verfolg-

te ich die Wirksamkeit dieser Erfahrung und wollte erforschen, wie sie die Struktur einer Rede beeinflussen kann.

Aber darum geht es beim Debattieren nicht, kann man mit Fug und Recht einwenden: Bei diesem Sport geht es um Spiel und Spannung durch Argumentation und gute Rede, um das Kennenlernen neuer Gedanken, um die Erweiterung des eigenen Spektrums, um persönliche Reifung, Selbstbewußtsein und alles, was mit Persönlichkeitsentwicklung zu tun hat. Es ist absolut gut, aus der eigenen Befindlichkeit und Denkweise herauszukommen und sich einmal darin zu üben, per Los zugeteilte Meinungen argumentativ zu vertreten. Gerade darin, über sich selbst hinauszuwachsen, liegt der Reiz dieser sportlichen Betätigung. Die Möglichkeiten, Begründungen für Aussagen zu liefern, sind so vielfältig und unüberschaubar zahlreich, daß es gerade ein Gewinn ist, dieses Netz immer wieder neu zu knüpfen. Die Verkörperung verengt und begrenzt das Spektrum der verschiedenen möglichen Aussagen. Und ein solcher Reduktionismus sollte im Debattiersport unbedingt vermieden werden. Denn er verhindert neue Einflüsse und die Weitergabe interessanter Gedanken durch eine neue Generation. Außerdem ist Verkörperung nur mit einem Interesse an Körperwahrnehmung möglich. Das ist nicht jedem gegeben, denn Menschen sind sehr unterschiedlich begabt.¹ Was dem einen auf der Zunge zergeht, bekommt der andere nicht herunter.

Tatsächlich orientiert sich die Verkörperung an dem Diktum: Nicht alles, was möglich ist, ist auch nützlich. Der Einwand ist richtig, mit allen Konsequenzen. Auch das Zweite ist richtig: Es gibt Menschen, denen das Verhältnis zur Selbstwahrnehmung fremd ist wie dem Tintenfisch die deutsche Sprache. Auch dem habe ich nichts entgegenzusetzen und stimme diesem zweiten Einwand zu. Allerdings habe ich bereits in der Einleitung und an verschiedenen Stellen dieses Buches auf die Gefahren des Verlustes einer natürlichen Selbstverständlichkeit hingewiesen, die, wie ich meine, wie ein Dämon die Debattenszene durchzieht.

2. Die Übertragung des Übergangskreises auf das Debattieren

Ja, man kann darüber streiten, ob das sinnvoll ist. Als eine Möglichkeit unter vielen ist der Versuch sicherlich zulässig. Überhaupt entwickeln sich Systeme oft mehr, wenn Einflüsse von außen kommen, auch wenn sie zunächst ungewohnt und ohne Erfahrung schwer verständlich erscheinen. Das gilt auch für die Anwendung körperpsychotherapeutischer Gedanken in der Sprachkunst des Streitens. Andererseits habe ich diese Gedanken über ein Jahrzehnt im Marburger Brüder Grimm Debattierclub entwickelt. Insofern bin ich kein Systemferner und schon gar kein Systemgegner. Es ist viel Wasser die Lahn hinuntergeflossen, während ich ständig damit beschäftigt war, über Dinge nachzudenken, die mir bei fortgesetzter Debattierpraxis nicht hätten klar werden können. Der Versuch, mich einer zugrundeliegenden Tiefenstruktur zu nähern, war begleitet von dem Bemühen, mich möglichst logisch auszudrücken und dabei für den Leser klar und verständlich

¹ Gelegentlich wird mit solcher Begabung versucht, einen Aspekt des Debattierens theoretisch zu durchdringen. Marius Hobhahn zeigt dies eindrucksvoll mit seinen Ausführungen zum »Probabilistischen Jurieren«. <https://www.achteminute.de/20200408/probabilistisches-jurieren/>; aufgerufen am 15.08.2024.

zu sein. Langsames Denken war das Gebot der Stunde. Der zweite Einwand bleibt dennoch im Wesentlichen richtig, da er auf der im ersten Punkt zugestandenen Kritik an der Absicht und der Möglichkeit der Verkörperung beruht. Allerdings wird erst die Zeit der Anwendung zeigen, ob die prinzipiell anschlußfähigen Stufenargumente in der Debattenszene bewußt verwendet werden. Erst dann ließe sich besser als heute entscheiden, ob die Übertragung eines Modells auf den Wortkampf sinnvoll ist. Das vorgestellte Konzept und das Training sind also eher als Ergebnis einer Forschung zu sehen, die niemandem schaden, aber warnen will.

3. Das Ideal einer narrativen Rede

Dieser Einwand ist vielleicht nicht so stark, obwohl er die Kritik des ersten und zweiten Punktes bündelt: Meine Neigung, einer Rede das Ideal einer Erzählung zu geben. Dies wurde mit der Realisierung der 15 Bedeutungsrelationen in der Reihenfolge ihres Ablaufs begründet. Diese Struktur war durch die Stufenfolge des Übergangskreises vorgegeben. Ich selbst stelle nun den Anspruch, in sieben Minuten eine Entwicklungsgeschichte mit Argumenten zu erzählen, in Frage und gebe der Kritik an meiner Neigung zum Narrativen die Absolution. Aber dieses Buch soll, wie ich es in der Einleitung formuliert habe, ein Angebot zur Auseinandersetzung sein. Und das ist am Ende geschehen.

Manches ist in diesem Buch geschrieben worden, das sich bis zu seinem Ende im Prozeß der Umformulierung befand. Und war eine Frage beantwortet, stand sogleich eine neue da. Doch war es an der Zeit, sich einzustehen, daß der Wandel wohl nie ein Ende finden würde, solange der Wunsch nach einer weiteren Vertiefung bei gleichbleibender Präzision aufrechterhalten wird. Vieles konnte und sollte nicht über den Status einer Annäherung hinauskommen. Mit Demut nehme ich zur Kenntnis, daß es meinen Forschungen nur gelang, an der Oberfläche der Sprache und ihrem Wesen herumzuirren. Offensichtlich war ich blind zu sehen, was das Herz einer Debatte ausmacht. Ich schließe daher das Nachwort mit einem kursiv gesetzten Zitat des Argumentationstheoretikers Chaim Perelman aus seinem Buch über Gerechtigkeit (1967), in dem er mit Blick auf die Arbeitsweise von Philosophen zu bedenken gibt, daß sie Schwierigkeiten haben, die Grundlagen ihres Denkens zu reflektieren:

»Um in zusammenhängender Weise eine philosophische Argumentation zu beurteilen, verfügt der Philosoph nur dann über zufriedenstellende Kriterien, wenn er seine eigene Philosophie errichtet haben wird. Diese ist niemals vollendet, aber in dem Maße, wie sie sich vervollständigt, liefert sie sichere und besser ausgearbeitete Kriterien, um die Kraft und Erheblichkeit seiner eigenen und der Gegenargumente zu beurteilen. Auf Grund der in die Kohärenz seines Denkens investierten Kraft fällt es ihm schwerer, Argumente ad hominem zurückzuweisen, d.h. Argumente interner Kritik, die sich auf Thesen gründen, die er selbst ausdrücklich anerkennt« (161).

Literaturverzeichnis

- Albert, Hans (1968): *Traktat über kritische Vernunft*. Tübingen: J. C. B. Mohr.
- Alt, Jürgen August (1992): *Karl R. Popper*. Frankfurt: Campus Verlag.
- Ariès, Philippe (1980): *Die Geschichte des Todes*. München: Carl Hanser Verlag.
- Aristoteles (1999): *Rhetorik*. Übersetzt und herausgegeben von Gernot Krapinger. Stuttgart: Reclam.
- Ayala, Francisco José (2013): Evolution. Aus der Reihe: *Die großen Fragen*. Hg.: S. Blackburn. Berlin: Springer-Verlag.
- Bartsch, Tim-Christian/Michael Hoppmann/Bernd Rex (2005): »Was ist Debatte?« Ein internationaler Überblick. Göttingen: Cuvillier Verlag.
- Bartsch, Tim-Christian/Michael Hoppmann/Bernd Rex/Streitkultur e.V. (Hg.) (2006): *Handbuch der Offenen Parlamentarischen Debatte*. Göttingen: Cuvillier Verlag.
- Bayer, Klaus (1999): *Argument und Argumentation. Logische Grundlagen der Argumentationsanalyse*. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Beer, Ulrich (2005): *Motivation. Gewinnen und überzeugen*. Herbolzheim: Centaurus Verlags GmbH & Co. KG.
- Bertalanffy, Ludwig von (1949): *Das biologische Weltbild. Die Stellung des Lebens in Natur und Wissenschaft*. Wien: Böhlau.
- Betz, Gregor (2020): *Argumentationsanalyse. Eine Einführung*. Berlin: J. B. Metzler Verlag.
- Bidlo, Oliver (2009): *Rastlose Zeiten. Die Beschleunigung des Alltags*. Essen: Oldib-Verlag.
- Binkley, Robert/Richard Bronaugh/Ausonio Marras (1971) (Hg.): *Agents, actions and reasons*. Oxford: Basil Blackwell.
- Binswanger, Ludwig (1962): *Grundformen und Erkenntnis menschlichen Daseins*. München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Blankenburg, Wolfgang (1971): *Der Verlust der natürlichen Selbstverständlichkeit. Ein Beitrag zur Psychopathologie symptomärmer Schizophrenien*. Stuttgart: Enke.
- Boettcher, Carl- Heinz (1999): *Der Ursprung Europas. Die Wiege des Westens vor 6000 Jahren*. St. Ingbert: Röhricht Universitätsverlag.
- Borscheid, Peter (2004): *Das Tempo-Virus. Eine Kulturgeschichte der Beschleunigung*. Frankfurt: Campus Verlag.
- Braun, Hans (1988): *reden und argumentieren*. Bonn: Deutscher Beamtenverlag GmbH.

- Bury, Ernst (2001): *Rhetorik verstehen und durchschauen. Sprachstil, Adressat, Überredung, Argumentation, Wortwahl, Redeschmuck.* Lichtenau: AOL-Verlag.
- Buschlinger, Wolfgang/Christoph Lütge (2003) (Hg.): *Kaltblütig. Philosophie von einem rationalen Standpunkt. Festschrift für Gerhard Vollmer zu seinem 60. Geburtstag.* Stuttgart: S. Hirzel Verlag GmbH.
- Buss, David M. (2004): *Evolutionäre Psychologie.* München, Boston: Pears Education.
- Buytendijk, Frederik Jacobus Johannes (1933): *Wesen und Sinn des Spiels. Das Spielen des Menschen und der Tiere als Erscheinungsform der Lebenstrieben.* Berlin: Kurt Wolff Verlag/ Der neue Geist Verlag.
- Childe, Vere Gordon (1952): *Stufen der Kultur. Von der Urzeit zur Antike.* Stuttgart: W. Kohlhammer Verlag.
- Childe, Vere Gordon (1959): *Der Mensch schafft sich selbst.* Dresden: Verlag der Kunst.
- Christmann, Ursula/Norbert Groeben (1990): *Argumentationsintegrität (VI): Subjektive Theorien über Argumentieren und Argumentationsintegrität – Erhebungsverfahren, inhaltsanalytische und heuristische Ergebnisse.* Arbeiten aus dem Sonderforschungsbereich 245 »Sprechen und Sprachverständigen im sozialen Kontext«. Heidelberg/Mannheim: Psychologisches Institut der Universität Heidelberg.
- Czaczkes, Tomer J. (2023): Kleine Köpfe mit komplexer Denkweise. Wie Ameisen denken, fühlen und ihre Umwelt wahrnehmen. In: »forschung«. Das Magazin der Deutschen Forschungsgesellschaft. Bonn. Heft 3. S. 14–19.
- Darwin, Charles (1992): *Über die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl oder die Erhaltung der begünstigten Rassen im Kampfe um's Dasein.* Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Darwin, Charles (2002): *Die Abstammung des Menschen.* Stuttgart: Alfred Kröner Verlag.
- Darwin, Charles (2017): *Die Entstehung der Arten. Illustrierte Edition.* Darmstadt: Theiss Verlag (Wissenschaftliche Buchgesellschaft).
- Dawkins, Richard (1987): *Der blinde Uhrmacher. Ein neues Plädoyer für den Darwinismus.* München: Kindler Verlag GmbH.
- Dawkins, Richard (2002): *Das egoistische Gen.* Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Dawkins, Richard (2008): *Geschichten vom Ursprung des Lebens. Eine Zeitreise auf Darwins Spuren.* Berlin: Ullstein Buchverlage GmbH.
- Dech, Uwe Christian (1995): *Übergangsphänomene in ausgewählten Methoden der ›Modernen Körperarbeit‹.* Regensburg: Roderer Verlag.
- Dech, Uwe Christian (2001): *Der Übergangskreis. Ein integratives Konzept zur Körper- und Psychotherapie.* Butzbach: Afra-Verlag.
- Dech, Uwe Christian (2003): *Sehenlernen im Museum. Ein Konzept zur Wahrnehmung und Präsentation von Exponaten.* Bielefeld: transcript.
- Dech, Uwe Christian (2004): *Aufmerksames Sehen. Konzept einer Audioführung zu ausgewählten Exponaten.* Bielefeld: transcript.
- Dech, Uwe Christian (2011): *Der Weg in den Film. Stufen und Perspektiven der Illusionsbildung.* Bielefeld: transcript.
- Deppermann, Arnulf/Martin Hartung (Hg.) (2003): *Argumentieren in Gesprächen. Gesprächsanalytische Studien.* Tübingen: Stauffenberg Verlag.

- Deppermann, Arnulf (2003): Desiderata einer gesprächsanalytischen Argumentationsforschung. In: Deppermann, Arnulf/Martin Hartung (Hg.): *Argumentieren in..., S. 10–26.*
- Deppermann Arnulf/Gabriele Lucius-Hoene (2003): Argumentatives Erzählen. In: Deppermann, Arnulf/Martin Hartung (Hg.) (2003): *Argumentieren in..., S. 130–144.*
- Der Brockhaus (2010): *Mythologie. Die Welt der Götter, Helden und Mythen.* Gütersloh: wissensmedia GmbH.
- Ditfurth, Hoimar von (1981): *Wir sind nicht nur von dieser Welt. Naturwissenschaft, Religion und die Zukunft des Menschen.* Hamburg: Hoffmann und Campe.
- Ditfurth, Hoimar von (1987): *Transkript der ZDF Sendung »Sonntagsgespräche« vom 8. Februar 1987*, das Klaus Bresser mit von Ditfurth hielt. Link: <http://hoimar-von-ditfurth.de/sonntagsgespraech.html> vom 14.06.2023. Als audiovisuelles Dokument verfügbar auf: <https://www.youtube.com/watch?v=Bdej7Hxulvo>. Zitat auf Zählzeit: 12:10-12:24.
- Ditfurth, Hoimar von (1990a): *Am Anfang war der Wasserstoff.* Augsburg: Weltbild Verlag GmbH.
- Ditfurth, Hoimar von/Dieter Zilligen (1990b): *Das Gespräch.* Düsseldorf: Claesen Verlag GmbH.
- Dörpinghaus, Andreas (2009): Bildung und Zeit: Über Zeitpositive und Lebenszeitregime. In: Vera King/Benigna Gerisch (Hg.): *Zeitgewinn und..., S. 167–181.*
- Dunbar, Robin (1998): *Klatsch und Tratsch. Wie der Mensch zur Sprache fand.* München: C. Bertelsmann Verlag GmbH.
- Edmüller, Andreas/Thomas Wilhelm (2000): *Argumentieren: sicher, treffend, überzeugend.* Planegg: wrs Verlag.
- Eigen, Manfred/Ruthild Winkler (1976): *Das Spiel. Naturgesetze steuern den Zufall.* München: R. Piper & c. O. Verlag.
- Emge, Carl August (1966): Über die Unentbehrlichkeit des Situationsbegriffs für die normativen Disziplinen. In: *Akademie der Wissenschaften und der Literatur. Abhandlungen der Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Klasse.* Nr. 3. Wiesbaden: Akademie der Wissenschaften und der Literatur in Mainz in Kommission bei Franz Steiner Verlag GmbH, S. 221–267.
- Ernst, Stephan (2023): Verhältnismäßigkeit. Prinzip verantwortlichen Handelns. In: Klöcker, Katharina/Thomas Laubach (Hg.) (2023) : *Ethisches..., S. 192–202.*
- Etzelmüller, Gregor (2017): *Verkörperung – eine neue interdisziplinäre Anthropologie.* Berlin: De Gruyter.
- Fahrenbach, Helmut (Hg.) (1973): *Wirklichkeit und Reflexion. Walter Schutz zum 60. Geburtstag.* Pfullingen: Verlag Günter Neske.
- Fingerhut, Jörg (Hg.) (2013): *Philosophie der Verkörperung. Grundlagenexte zu einer aktuellen Debatte.* Berlin: Suhrkamp-Verlag.
- Fisher, Helen (2001): Lust, Anziehung und Verbundenheit. Biologie und Evolution der menschlichen Liebe. In: Meier Heinrich/Gerhard Neumann (Hg.): *Über die Liebe. Ein Symposium.* München, Zürich: Piper, S. 81–112.
- Flume, Peter/Wolfgang Menzel (2015): *Rhetorik.* Freiburg: Haufe-Lexware GmbH.
- Føllesdal, Dagfinn/Lars Walløe/Jon Elster (1986): *Rationale Argumentation. Ein Grundkurs in Argumentations- und Wissenschaftstheorie.* Berlin: Walter de Gruyter.

- Franco, Giuseppe (Hg.) (2019): *Handbuch Karl Popper*. Wiesbaden: Springer Fachmedien GmbH.
- Frisch, Max (1964): *Mein Name sei Gantenbein*. Frankfurt: Suhrkamp Verlag.
- Fuchs, Thomas (2000): *Leib, Raum, Person. Entwurf einer phänomenologischen Anthropologie*. Stuttgart: Clett-Kotta.
- Gadamer, Hans-Jürgen (1990): *Wahrheit und Methode. Hermeneutik I. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).
- Gadenne, Volker (2003): Kann die Evolutionäre Erkenntnistheorie das Bewusstsein erklären? In: Wolfgang Buschlinger/Christoph Lütge (Hg.): *Kaltblütig. Philosophie von einem rationalen Standpunkt. Festschrift für Gerhard Vollmer zu seinem 60. Geburtstag*. Leipzig: S. Hirzel Verlag Stuttgart, S. 307–330.
- Gauthier, David (1971): Comments. In: Binkley, Robert/Richard Bronaugh/Ausonio Marras (Hg.) (1971): *Agents...*, S. 98–108.
- Gehlen, Arnold (1964): *Urmensch und Kultur. Philosophische Ergebnisse und Aussagen*. Frankfurt: Athenäum Verlag.
- Gesellschaft für kritische Philosophie (Hg.) (2021): *Hans-Joachim Niemann zu seinem 80. Geburtstag. Sonderdruck seiner Publikationen in »Aufklärung und Kritik« aus den Jahren 1994–2020*. Nürnberg: Gesellschaft für kritische Philosophie.
- Glaubrecht, Matthias (2019): *Das Ende der Evolution. Der Mensch und die Vernichtung der Arten*. München: Bertelsmann Verlag.
- Göttert, Karl-Heinz (1978): *Argumentation. Grundzüge ihrer Theorie im Bereich theoretischen Wissens und praktischen Handelns*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- Grießbach, Thomas/Annette Lepschy (2023): *Rhetorik der Rede. Ein Lehr- und Arbeitsbuch*. Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag GmbH + Co. KG.
- Grundler, Elke (2011): *Kompetent argumentieren. Ein gesprächsanalytisches Modell*. Tübingen: Stauffenburg Verlag Brigitte Narr GmbH.
- Günther, Gotthard (1978): Bewußtsein als Informationsraffer. In: Klaus Türk (Hg.): *Handlungssysteme...*, S. 175–180.
- Habermas, Jürgen (1973): Wahrheitstheorien. In: Helmut Fahrenbach (Hg.): *Wirklichkeit...*, S. 211–266.
- Habermas, Jürgen (1988): *Theorie des kommunikativen Handelns. Bd. 1*. Frankfurt: Suhrkamp Verlag.
- Habermas, Jürgen (1988): Exkurs zur Argumentationstheorie. In: Jürgen Habermas (1988): *Theorie des...*, S. 44–71.
- Händel, Daniel/Andrea Kresimon/Jost Schneider (2007): *Schlüsselkompetenzen: Reden-Argumentieren-Überzeugen*. Berlin: J. B. Metzler Verlag.
- Hannken-Illjes, Kati (2018): *Argumentation. Einführung in die Theorie und Analyse der Argumentation*. Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag GmbH + Co. KG.
- Harari, Yuval Noah (2015): *Eine kurze Geschichte der Menschheit*. München: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Hein, Rudolf B. (2023): Nutzen. Mehr als Lust und Wohlergehen. In: Klöcker, Katharina/Thomas Laubach (Hg.): *Ethisches...*, S. 55–71.
- Hengsbach, Friedhelm (2012): *Die Zeit gehört uns. Widerstand gegen das Regime der Beschleunigung*. Frankfurt: Westend Verlag GmbH.

- Heschl, Adolf (2009): *Darwins Traum. Die Entstehung des menschlichen Bewußtseins*. Weinheim: Wiley-Blackwell.
- Hierzenberger, Gottfried (2003): *Der Glaube der Urmenschen*. Limburg: Kevelaer, Topos plus Lahn-Verlag.
- Hülsmann, Heinrich (1971): *Argumentation. Faktoren der Denksozialität*. Düsseldorf: Verlagsgruppe Bertelsmann GmbH/Bertelsmann Universitätsverlag.
- Irrgang, Bernhard (2001): *Lehrbuch der Evolutionären Erkenntnistheorie*. München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Jachtchenko, Wladislaw (2018): *Schwarze Rhetorik. Manipuliere, bevor du manipuliert wirst!* München: Wilhelm Goldmann Verlag.
- Jachtchenko, Wladislaw (2021): *Weisse Rhetorik. Überzeugen statt manipulieren*. München: Wilhelm Goldmann Verlag.
- Jamison, Robert/Joachim Dyck (1983): *Rhetorik – Topik – Argumentation: Bibliographie zur Redelehre und Rhetorikforschung im deutschsprachigen Raum 1945–1979/80*. Stuttgart, Bad Cannstatt: frommann-holzboog.
- Jantsch, Erich (1988): *Die Selbstorganisation des Universums. Vom Urknall zum menschlichen Geist*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Junker, Thomas (2006): *Die Evolution des Menschen*. München: Verlag C. H. Beck oHG.
- Junker, Thomas/Sabine Paul (2009): *Der Darwin Code. Die Evolution erklärt unser Leben*. München: Verlag C. H. Beck oHG.
- Junker, Thomas (2011): *Evolution. Die 101 wichtigsten Fragen*. München: Verlag C. H. Beck oHG.
- Junker, Thomas (2013): *Die Evolution der Phantasie. Wie der Mensch zum Künstler wurde*. Stuttgart: S. Hirzel Verlag.
- Kandinsky, Wassily (1973): *Punkt und Linie zu Fläche. Beiträge zur Analyse der malerischen Elemente*. Mit einer Einführung von Max Bill. Bern: Bentali-Verlag.
- Kienpointner, Manfred (1992): *Alltagslogik. Struktur und Funktion von Argumentationsmustern*. Stuttgart: frommann-holzboog.
- King, Vera/Benigna Gerisch (Hg.) (2009): *Zeitgewinn und Selbstverlust. Folgen und Grenzen der Beschleunigung*. Frankfurt: Campus Verlag GmbH.
- Kleist, Heinrich von (1920): *Über das Marionettentheater*. Weimar: Lichtenstein-Verlag.
- Klöcker, Katharina/Thomas Laubach (Hg.) (2023): *Ethisches Argumentieren. Reichweite und Grenzen zentraler Denkfiguren*. Freiburg i.Br.: Verlag Herder GmbH.
- Knape, Joachim (Hg.) (2009): *Rhetorik im Gespräch. Ergänzt um Beiträge zum Tübinger Courtshiprhetorik-Projekt*. Berlin: Weidler Buchverlag.
- Kodalle, Klaus-Michael/Hartmut Rosa (Hg.) (2008): *Beschleunigung des Wirklichkeitswandels: Konsequenzen und Grenzen*. Würzburg: Königshausen & Neuhausen.
- Koestler, Arthur (1959): *Nachtwandler. Das Bild des Universums in unserer Zeit*. Bern: Scherz Verlag.
- Koestler, Arthur (1952): *Die Wurzeln des Zufalls*. Bern: Scherz Verlag.
- Koestler, Arthur (1965): *Diesseits von Gut und Böse*. Bern: Scherz Verlag.
- Koestler, Arthur (1978): *Der Mensch. Irrläufer der Evolution. Eine Anatomie der menschlichen Vernunft und Unvernunft*. Bern: Scherz Verlag.

- Kopperschmidt, Josef (1977): Überzeugen. Problem skizze zu den Gesprächschancen zwischen Rhetorik und Argumentationstheorie. In: Schecker, Michael (Hg.) (1977): *Theorie..., S. 203–240.*
- Kopperschmidt, Josef (1989): *Methodik der Argumentationsanalyse*. Stuttgart: frommann-holzboog.
- Krelle, Michael (2014): *Mündliches Argumentieren in leistungsorientierter Perspektive*. Baltmannsweiler: Schneider-Verla Hohengehren GmbH.
- Kunz, Hans (1946): *Die anthropologische Bedeutung der Phantasie*. Bd. 2. Basel: Verlag für Recht und Gesellschaft GmbH.
- Latour, Bernd (2005): *Gekonnt argumentieren. Gesprächsfallen erkennen und begegnen*. Stuttgart: Urania Verlag.
- Lokstein, Lennard (2019) : *Eine neue Streitkultur. Studentisches Debattieren im deutschsprachigen Raum*. Masterarbeit am Seminar für Allgemeine Rhetorik der Eberhard Karls Universität Tübingen. Tübingen.
- Lorenz, Konrad (1973): *Die Rückseite des Spiegels. Versuch einer Naturgeschichte menschlichen Erkennens*. München: R. Piper & Co. Verlag.
- Löwenstein, David (2022): *Was begründet das alles? Eine Einführung in die Argumentationsanalyse*. Stuttgart: Philipp Reclam Jun. Verlag GmbH.
- Mandry, Christof (2023): Konsens und Kompromiss. Ethische Kriterien bei der Suche nach Übereinstimmung und Übereinkunft. In: Klöcker, Katharina/Thomas Laubach (Hg.): *Ethisches..., S. 224–233.*
- Mayr, Ernst (2003): *Das ist Evolution*. München: C. Bertelsmann Verlag.
- Meichenbaum, Donald W. (1979): *Kognitive Verhaltensmodifikation*. München, Wien: Urban und Schwarzenberg.
- Meier, Heinrich/Gerhard Neumann (Hg.) (2001): *Über die Liebe. Ein Symposium*. München, Zürich: Piper.
- Meißner, Iris/Eva Lia Wyss (Hg.) (2017): *Begründen – Erklären – Argumentieren. Konzepte und Modellierungen in der Angewandten Linguistik*. Tübingen: Stauffenburg-Verlag GmbH.
- Mitscherlich, Alexander (1980): *Ein Leben für die Psychoanalyse. Anmerkungen zu meiner Zeit*. Frankfurt: Suhrkamp Verlag.
- Morek, Miriam/Vivien Heller/Uta Quasthoff (2017): Erklären und Argumentieren. Modellierungen und empirische Befunde zu Strukturen und Varianzen. In: Iris Meißner/Eva Lia Wyss (Hg.): *Begründen..., S. 11–47.*
- Müller, Sigrid (2023): Klassische Argumentationsfiguren und -strategien. In: Klöcker, Katharina/Thomas Laubach (2023): *Ethisches..., S. 55–71.*
- Müller-Beck, H. J. (2004): *Der Weg der Menschen in die Geschichte*. München: C. H. Beck oHG.
- Naess, Arne (1975): *Kommunikation und Argumentation. Eine Einführung in die angewandte Semiotik*. Kronberg/Taunus: Scriptor Verlag.
- Neumann, Ulfrid (2023): *Juristische Argumentationstheorie*. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.
- Niedenhof, Horst-Udo/Horst Schuh (1989): *Argumentieren – Diskutieren. Eine Taktikfibel für die Praxis*. Köln: Deutscher Instituts-Verlag GmbH.
- Niemann, Hans-Joachim (1993): *Die Strategie der Vernunft – Rationalität in Erkenntnis, Moral und Metaphysik*. Braunschweig: Vieweg.

- Niemann, Hans-Joachim (2004): *Lexikon des Kritischen Rationalismus*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Niemann, Hans-Joachim (2008): *Strategie der Vernunft – Problemlösende Vernunft, rationale Metaphysik und Kritisches-Rationale Ethik*, 2. veränderte u. erweiterte Auflage. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Niemann, Hans-Joachim (2013): Karl Popper und der biologische Ursprung von Aktivität, Wissen und Freiheit. Bemerkungen zu Karl Poppers Medawar Vorlesung (Teil 1). In: Gesellschaft für kritische Philosophie (Hg.) (2021): *Hans-Joachim Niemann...*, S. 307–322.
- Niemann, Hans-Joachim (2018a): Karl Poppers Spätwerk und seine ›Welt 3‹. In: Giuseppe Franco (Hg.) (2019): *Handbuch Karl Popper*. Wiesbaden: Springer Fachmedien GmbH, S. 101–118.
- Niemann, Hans-Joachim (2018b): Karl Poppers drei theoretische Ethiken. In: Giuseppe Franco (Hg.) (2019): *Handbuch Karl Popper*. Wiesbaden: Springer Fachmedien GmbH, S. 553–574.
- Niemann, Hans-Joachim (2018c): Popper, Darwin und die Biologie. In: Giuseppe Franco (Hg.) (2019): *Handbuch Karl Popper*. Wiesbaden: Springer Fachmedien GmbH, S. 359–380.
- Niemann, Hans-Joachim (2021a): Hans Albert und die philosophischen Schulen. Zum 80. Geburtstag eines wissenschaftlichen Philosophen. In: Gesellschaft für kritische Philosophie (Hg.) (2021): *Hans-Joachim Niemann...*, S. 16–47.
- Niemann, Hans-Joachim (2021b): Propensity und Serendipity. Zwei Leitideen bestimmen den glücklichen Zufall. In: Gesellschaft für kritische Philosophie (Hg.) (2021): *Hans-Joachim Niemann...*, S. 102–127.
- Niemann, Hans-Joachim (2021c): Geist als ein Kraftfeld. Bemerkungen zu Karl Poppers Ideen aus 1991. In: Gesellschaft für kritische Philosophie (Hg.): *Hans-Joachim Niemann...*, S. 230–239.
- Niemann, Hans-Joachim (2021d): Alle Lebewesen steuern ihre eigene Evolution. Bemerkungen zu Karl Poppers Medawar-Vorlesung (Teil 1). In: Gesellschaft für kritische Philosophie (Hg.): *Hans-Joachim Niemann...*, S. 260–278.
- Niemann, Hans-Joachim (2021e): Über Utopien und Wunder. Eine Welt voller Möglichkeitspielräume. In: Gesellschaft für kritische Philosophie (Hg.) (2021): *Hans-Joachim Niemann...*, S. 329–360.
- Niemann, Hans-Joachim (2021f): Wie objektiv kann Ethik sein? In: Gesellschaft für kritische Philosophie (Hg.) (2021): *Hans-Joachim Niemann...*, S. 28–47.
- Niemann, Hans-Joachim (2021g): Grundzüge der Vereinheitlichenden Ethik (VTE). In: Gesellschaft für kritische Philosophie (Hg.) (2021): *Hans-Joachim Niemann...*, S. 64–188.
- Niemann, Hans-Joachim (2021h): Propensity und Serendipity. Zwei Leitideen steuern den glücklichen Zufall. In: Gesellschaft für kritische Philosophie (Hg.) (2021): *Hans-Joachim Niemann...*, S. 102–127.
- Niemann, Hans-Joachim (2024): Positiver Darwinismus: Alle Evolutionen sind Wachstum von Wissen und Können. In: *Aufklärung und Kritik*. H. 3. S. 7–32.

- Niemitz, Carsten (1995): Evolution und Sprache. In: Jürgen Trabant (Hg.) (1995): *Sprache denken. Positionen aktueller Sprachphilosophie*. Frankfurt: Fischer Taschenbuch Verlag GmbH, S. 298–327.
- Nietzsche, Friedrich (2005): *Also sprach Zarathustra. Ein Buch für Alle und Keinen*. München: Anaconda Verlag.
- Nussbaumer, Markus (1995): *Argumentation und Argumentationstheorie*. (Studienbibliographien Sprachwissenschaft; Bd. 12). Heidelberg: Julius Groos Verlag.
- Oehler, Jochen (2005): Warum töten Menschen Menschen. In: Stiftung Deutsches Hygiene Museum (Hg.): *Evolution..., S. 129–138*.
- Pálagyi, Melchior (1924) *Naturphilosophische Vorlesungen. Über die Grundprobleme des Bewusstseins und des Lebens*. Leipzig: Verlag von Johann Ambrosius Bartels.
- Peirce, Charles Sanders (1982): *Die Festigung der Überzeugung und andere Schriften*. Baden-Baden: Agis-Verlag.
- Perelman, Chaim (1967): *Über die Gerechtigkeit*. München: C. H. Beck oHG.
- Perelman, Chaim (1979): *Logik und Argumentation*. Königstein/Taunus: Athenäum-Verlag.
- Perelman, Chaim (1980): *Das Reich der Rhetorik. Rhetorik und Argumentation*. München: C. H. Beck.
- Perelman, Chaim/Olbrechts-Tyteca, Lucie (2004a): *Die neue Rhetorik. Eine Abhandlung über das Argumentieren*. Band 1. Hg.: Josef Kopperschmidt. Stuttgart: frommann-holzboog.
- Perelman, Chaim/Olbrechts-Tyteca, Lucie (2004b): *Die neue Rhetorik. Eine Abhandlung über das Argumentieren*. Band 2. Hg.: Josef Kopperschmidt. Stuttgart: frommann-holzboog.
- Pfister, Jonas (2013): *Werkzeuge des Philosophierens*. Stuttgart: Philipp Reclam Jun. Verlag GmbH.
- Pielenz, Michael (1993): *Argumentation und Metapher*. Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- Pohanka, Reinhard (2018): *Die Urgeschichte Europas*. Wiesbaden: marixverlag in der Verlagshaus Römer GmbH.
- Popper, Karl Raimund/Konrad Lorenz/Franz Kreuzer: (1985a): *Die Zukunft ist offen. Das Altenberger Gespräch mit den Texten des Wiener Symposiums*. München: Piper.
- Popper, Karl Raimund (1985b): *Alles Leben ist Problemlösen. Über Erkenntnis, Geschichte und Politik*. München, Zürich: Piper.
- Popper, Karl Raimund (1991): Das Geist-Gehirn-Problem – eine versuchsweise Lösung. In: Gesellschaft für kritische Philosophie (Hg.) (2021): *Hans-Joachim Niemann..., S. 224–229*.
- Popper, Karl Raimund (1995): *Auf der Suche nach einer besseren Welt. Vorträge und Aufsätze aus dreißig Jahren*. München, Zürich: Piper.
- Popper, Karl Raimund: *Logik der Forschung. Bd. 3 der Gesammelten Werke*. Hg.: Herbert Keuth (2005). Tübingen: Mohr Siebeck.
- Popper, Karl Raimund: *Frühe Schriften. Bd. 1 der Gesammelten Werke*. Hg.: Troels Eggers Hansen (2006). Tübingen: Mohr Siebeck.
- Popper, Karl Raimund: *Vermutungen und Widerlegungen. Bd. 10 der Gesammelten Werke*. Hg.: Herberth Keuth (2009). Tübingen: Mohr Siebeck.
- Popper, Karl Raimund: *Die beiden Grundprobleme der Erkenntnistheorie. Bd. 2 der Gesammelten Werke*. Hg.: Troels Eggers Hansen (2010). Tübingen: Mohr Siebeck.

- Popper, Karl Raimund/B. Ingemar B. Lindahl/Peter Årheim (2010): Die Beziehung zwischen Bewusstsein und Gehirn: Diskussion einer interaktionistischen Hypothese. In: *Aufklärung und Kritik. H. 4.* S. 9–21.
- Popper, Karl Raimund: *Wissen und das Leib-Seele-Problem. Bd. 12 der Gesammelten Werke.* Hg.: Hans-Joachim Niemann (2012) Tübingen: Mohr Siebeck.
- Popper, Karl Raimund: *Ausgangspunkte. Bd. 15 der Gesammelten Werke.* Hg.: Manfred Lube (2012). Tübingen: Mohr Siebeck.
- Popper, Karl Raimund: *Erkenntnis und Evolution. Bd. 11 der Gesammelten Werke.* Hg.: Hans-Joachim Niemann (2015). Tübingen: Mohr Siebeck.
- Popper, Karl Raimund: *Freiheit und intellektuelle Verantwortung. Bd. 14 der Gesammelten Werke.* Hg.: Hans-Joachim Niemann (2016). Tübingen: Mohr Siebeck.
- Popper, Karl Raimund: *Objektive Erkenntnis. Bd. 11 der Gesammelten Werke.* Hg.: Hans-Joachim Niemann (2022). Tübingen: Mohr Siebeck.
- Poser, Hans (1977): Einleitung. In: Georg Henrik von Wright (1977): *Handlung...,* S. VII–XXVII.
- Raters, Marie-Luise (2020): *Ethisches Argumentieren. Ein Arbeitsbuch.* Berlin: J. B. Metzler Verlag.
- Rauda, Christian/Hanna Proner/Patrick Proner (2013): *Pro & Contra. Das Handbuch des Debattierens.* Heidenau: PD-Verlag.
- Rilke, Rainer Maria (1912/1922): Duineser Elegien. In ders. (1962): *Gesammelte Gedichte.* Frankfurt: Insel-Verlag.
- Rohracher, Hubert (1967): *Die Arbeitsweise des Gehirns und die psychischen Vorgänge.* München: Johann Abrosius Barth Verlag.
- Rosa, Hartmut (2013): *Beschleunigung und Entfremdung. Entwurf einer kritischen Theorie spätmoderner Zeitlichkeit.* Berlin: Suhrkamp Verlag.
- Rosa, Hartmut (2014): *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne.* Berlin: Suhrkamp Verlag.
- Rosa, Hartmut (2016): *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung.* Frankfurt: Suhrkamp Verlag.
- Rosa, Hartmut (2020): Unverfügbarkeit. Wien, Salzburg: Residenz Verlag.
- Rühl, Marco (2003): Normafrufe und Verhandlung von Normgehalten in Gesprächen. In: Deppermann, Arnulf/Martin Hartung (Hg.): *Argumentieren in...,* S. 40–63.
- Salmon, Wesley C. (1983): *Logik.* Stuttgart: Philipp Reclam Jun. Verlag GmbH.
- Schecker, Michael (Hg.) (1977): *Theorie der Argumentation.* Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- Scheuerle, Hans Jürgen (1984): *Die Gesamtsinnesorganisation: Überwindung der Subjekt-Objekt-Spaltung in der Sinneslehre; phänomenologische und erkenntnistheoretische Grundlagen der allgemeinen Sinnesphysiologie.* Stuttgart: Thieme.
- Schiller, Friedrich (1960): *Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen.* Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Schlenker, Rolf/Almut Bick (2007): *Steinzeit. Leben wie vor 5000 Jahren.* Stuttgart: Theiss GmbH, Hampp Media GmbH.
- Schmidt, Gunter (1981): *Argumentation. Hilfestellung im Umgang mit dem argumentativen Gegenüber.* Karlsruhe: DFG -VK – Deutsche Friedengesellschaft-Vereinigte Kriegsdienstgegner e. V.

- Schneider, Wolf (1986): *Wörter machen Leute. Magie und Macht der Sprache*. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Schroeders, von Nicolai (2019) (Hg.): *Argumentieren, Begründen, Beweisen. Materialien für den Mathematikunterricht*. Hildesheim: Verlag Franzbecker.
- Schurz, Gerhard (1990): Was ist wissenschaftliches Verstehen. In: Gerhard Schurz (Hg.): *Erklären...*, S. 235–267.
- Schurz, Gerhard (Hg.) (1990): *Erklären und Verstehen*. München: Oldenbourg.
- Seifert, Josef (1989): *Das Leib-Seele-Problem und die gegenwärtige philosophische Diskussion. Eine systematisch-kritische Analyse*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Sennett, Richard (2008): *Handwerk*. Berlin: Berlin Verlag GmbH.
- Simon, Herbert Alexander (1978): Die Architektur der Komplexität. In: Klaus Türk (Hg.): *Handlungssysteme...*, S. 94–120.
- Sollmann, Ulrich (2013): *Einführung in Körpersprache und nonverbale Kommunikation*. Heidelberg: Carl-Auer-System Verlag GmbH.
- Spranz-Fogasy, Thomas (2003): Alles Argumentieren, oder was? Zur Konstitution von Argumentation in Gesprächen. In: Deppermann, Arnulf/Martin Hartung (Hg.): *Argumentieren...*, S. 27–39.
- Stegmüller, Wolfgang (1983): *Probleme und Resultate der Wissenschaftstheorie und Analytischen Philosophie. Bd. 1. Erklärung, Begründung, Kausalität*. Berlin, Heidelberg, New York: Springer-Verlag.
- Steinwede, Dietrich/Dietmar Först (2005): *Die Jenseitsmythen der Menschheit*. Düsseldorf: Patmos Verlag GmbH.
- Strauß, Bodo (1989): *Paare, Passanten. Niemand anderes*. Berlin, Weimar: Aufbau-Verlag.
- Tamboer, Jan W. I. (1991): Bedeutungsrelationen statt Leib-Seele-Verhältnisse. Ein relationales Menschenbild als Grundlage der Bewegungstherapie. In: *Integrative Therapie* 1–2, S. 58–84. Tamboer, Jan W. I. (1994): *Philosophie der Bewegungswissenschaften*. Butzbach: Afra-Verlag.
- Tetens, Holms (2004): *Philosophisches Argumentieren. Eine Einführung*. München: C. H. Beck oHG.
- Thadden, Elisabeth von (2018): *Die berührungslose Gesellschaft*. München: C. H. Beck oHG.
- Toulmin, Stephen (1975): *Der Gebrauch von Argumenten*. Kronberg/Taunus: Scriptor Verlag GmbH & Co KG, Wissenschaftliche Veröffentlichungen.
- Toulmin, Stephen (1983): *Kritik der kollektiven Vernunft*. Frankfurt: Suhrkamp Verlag.
- Türk, Klaus (Hg.) (1978): *Handlungssysteme*. Opladen: Westdeutscher Verlag GmbH.
- Viering, Kerstin/Roland Knauer (2008): *Evolution*. Köln: Naumann & Göbel Verlag.
- Voland, Eckart (2013): *Soziobiologie. Die Evolution von Kooperation und Konkurrenz*. Berlin: Springer-Verlag.
- Voland, Eckart/Renate Voland (2014): *Evolution des Gewissens. Strategien zwischen Egoismus und Gehorsam*. Stuttgart: S. Hirzel Verlag.
- Vollmer, Gerhard (1995): *Biophilosophie*. Stuttgart: Philipp Reclam Jun. Verlag GmbH.
- Vollmer, Gerhard (2002): *Evolutionäre Erkenntnistheorie. Angeborene Erkenntnisstrukturen im Kontext von Biologie, Psychologie, Linguistik, Philosophie und Wissenschaftstheorie*. Stuttgart, Leipzig: S. Hirzel Verlag.
- Völzing, Paul-Ludwig (1979): *Begründen, Erklären, Argumentieren. Modelle und Materialien zu einer Theorie der Metakommunikation*. Heidelberg: Quelle & Meyer.

- Walter, Henrik (1999): *Neurophilosophie der Willensfreiheit. Von libertarischen Illusionen zum Konzept natürlicher Autonomie*. Paderborn: Amentis.
- Walter, Henrik (2003): Liebe und Lust. Ein intimes Verhältnis und seine neurobiologischen Grundlagen. In: Wolfgang Buschlinger/Christoph Lütge (Hg.): *Kaltblütig. Philosophie von einem rationalen Standpunkt. Festschrift für Gerhard Vollmer zu seinem 60. Geburtstag*. Leipzig: S. Hirzel Verlag Stuttgart, S. 333–390.
- Walter, Paul/Petra Wenzel (2016): *Kritisch denken – treffend argumentieren – Ein Übungsbuch*. Wiesbaden: Springer-Fachmedien.
- Walter, Sven (2016): *Illusion freier Wille. Grenzen einer empirischen Annäherung an ein philosophisches Problem*. Berlin: J. B. Metzler.
- Walther, Jürgen (1990): *Philosophisches Argumentieren. Lehr- und Übungsbuch*. Freiburg: Verlag Karl Alber.
- Watzlawick, Paul (1985): *Menschliche Kommunikation: Formen, Störungen, Paradoxien*. Bern: Huber.
- Weizsäcker, Viktor von (1956): *Pathosophie*. Vandenhoeck & Ruprecht: Stuttgart.
- Weizsäcker, Viktor von (1950): *Der Gestaltkreis. Theorie der Einheit von Wahrnehmen und Bewegen*. Stuttgart: Thieme.
- Weston, Anthony (2020): *Die Kunst des guten Arguments*. Dietzingen: Philipp Reclam junior Verlag GmbH.
- Wilson, Edgar Osborne (1980): *Biologie als Schicksal. Die soziobiologischen Grundlagen des menschlichen Verhaltens*. Berlin: Ullstein Buchverlage GmbH.
- Wilson, Edgar Osborne/Charles J. Lumsden (1984): *Das Feuer des Prometheus: wie das menschliche Denken entstand*. München: Piper.
- Wilson, Edgar Osborne (2013): *Die soziale Eroberung der Erde. Eine biologische Geschichte des Menschen*. München: Verlag C. H. Beck oHG.
- Wittgenstein, Ludwig (1998): *Philosophische Untersuchungen*. Hg.: Eike von Savigny, Berlin: Akademie-Verlag.
- Wohlrapp, Harald (2009): *Der Begriff des Arguments*. Würzburg: Verlag Königshausen & Neumann GmbH.
- Wright, Georg Henrik von (1974): *Erklären und Verstehen*. Frankfurt: Athenäum Fischer Taschenbuch Verlag.
- Wright, Georg Henrik von (1977): *Handlung, Norm und Intention. Untersuchungen zur deontischen Logik*. Herausgegeben und eingeleitet von Hans Poser. Berlin: Walter de Gruyter.
- Wright, Georg Henrik von (1979): *Norm und Handlung. Eine logische Untersuchung*. Kronberg/Taunus: Scriptor Verlag.
- Wright, Georg Henrik von (1994): *Normen, Werte und Handlungen*. Frankfurt: Suhrkamp-Verlag.
- Wyss, Dieter (1988): *Lieben als Lernprozess*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Zacher, Albert (1984): Der Begriff des »ungelebten Lebens« im Werk Viktor von Weizsäckers. In: *Psychotherapie, medizinische Psychologie, Psychosomatik*. H. 34. S. 237–241.
- Zacher, Albert (1988): *Kategorien der Lebensgeschichte. Ihre Bedeutung für Psychiatrie und Psychotherapie*. Heidelberg: Springer Verlag.

ANHANG

1. Liste der Schlüsselwörter¹ (Sammlung)

Stufenspezifische Ordnung

Die folgende Liste ordnet Schlüsselwörter in die Abfolge und den Bedeutungshorizont der Stufen des Übergangskreises ein. Die Liste enthält sowohl Wörter, die ich in Beruf und Alltag gesammelt habe, als auch Wörter, die ich in diesem Buch für die Prüftexte verwendet und dort *kursiv* gesetzt habe. Wo es möglich war, habe ich für die Zuordnungen verallgemeinernde Hinweise und *Beispiele* gegeben. Auf diese Weise wurde vermieden, alle denkbaren Schlüsselwörter aufzuführen. In der Regel wurden die Stichwörter prädikativ mit Verben erfasst, um die Liste lebendig zu gestalten. Dies hatte zur Folge, daß auf Wortwiederholungen durch Substantivierung verzichtet wurde, und ich bitte den Leser, das gesuchte Wort nach Möglichkeit in ein Verb umzuwandeln. Sollte dies nicht möglich sein, so möge er nach seiner Bedeutung suchen. *Substantive* habe ich vor allem deshalb aufgeführt, weil sie sich bei der Bearbeitung zahlreicher Themen aus dem Themenarchiv des Debattierclubs Saar ergeben haben. Durch die Einbeziehung dieser Schlüsselwörter ergab sich eine gewisse Zwangsläufigkeit der Sammlung für die unterschiedlichsten Begriffe des gesellschaftlichen Lebens. Ich hoffe, daß der Leser mit ihrer Hilfe ein Gefühl dafür bekommt, wie sich die unzähligen anderen Begriffe dieser Art in die Stufen einordnen lassen.

Für die Bedeutungsrelation »nutzen« habe ich keine alternativen Varianten gefunden, die akzeptabel waren, weil »verwenden« und »gebrauchen« m. E. zu sehr in der Gefahr stehen, etwas zu instrumentalisieren. Diese Sicht mag man kritisieren. Hier und da habe ich Stichwörter in ihrer Gegenüberstellung mit einem Querstrich («/») dargestellt.²

-
- 1 Die Liste resümiert eine jahrzehntelange Tätigkeit des Sammelns und Prüfens von Schlüsselwörtern und wurde ergänzt durch Stichwörter, die sich aus der Bearbeitung von 70 Themen des Debattierclubs Saar ergeben haben und dort in seinem Themenarchiv für den Zeitraum vom 23.11.2022 bis 1.08.2024 angegeben sind. Siehe <https://debattierclub-saar.de/debattenthemen/>; aufgerufen am 9.08.2024.
 - 2 Es mag sein, daß mein Sprachgefühl für Gegensatzpaare hier und da durch den Leser verbessert werden kann. Der in diesem Buch oft zitierte Karl Popper hat sich nie um einzelne Wörter gestritten.

Gelegentlich findet sich eine direkte Gegenüberstellung von *Verb* und *Adjektiv* und umgekehrt. Selten kommt ein Wort in zwei Kategorien vor. So taucht das Adjektiv »privat« sowohl in Stufe vier »begrenzen« als auch in Stufe acht als Gegenstück zu »öffentliche« auf. Hier zeigt sich, daß die Bedeutung eines Wortes vom Kontext abhängt. Manchmal wird auch die transitive Bedeutung eines Verbs angegeben, wenn es mir wichtig erschien. Ob ein Wort als Adjektiv oder als Adverb oder als adverbialer Ausdruck eingestuft wurde, hängt von seiner Verwendung ab. Adjektive können auch adverbial verwendet werden. Hier wurde der einfacheren Darstellung durch eine adjektivische Form der Vorzug gegeben. Schließlich enthält die Liste auch Indefinitpronomen. Es mag sein, daß die folgende Liste nicht allen Ansprüchen der Linguisten genügt. Ich hoffe jedoch, daß sie für den Leser hinreichend klar ist.

1. Stufe »festlegen«

Verben: anstreben, beabsichtigen, etwas wollen.

Adjektive: zielstrebig sein, unbirrt sein.

Substantive: Wille, Absicht.

2. »verkörpern«

Verben: bemerken, charakterisieren.

Adjektive: präsent sein/neben sich stehen, gegenwärtig, geerdet, aufmerksam sein.

3. »nutzen«

Verben: keine Variante.

Adjektive: nützlich, begabt, talentiert.

4. »begrenzen« (Ordnungsstufe)

Verben: schützen/verletzen, sichern/schaden, schonen/verausgaben, kontrollieren/unkontrolliert lassen, überwachen, einschränken/uneingeschränkt lassen, ordnen/ungeordnet lassen, berücksichtigen/übersehen; sich sorgen, kümmern/gleichgültig sein, verpflichtet sein/sich nicht veranlaßt fühlen, regeln/ungeregelt lassen, brauchen/nicht benötigen, verantworten, (sich) verpflichten, einer Verpflichtung nachkommen, wertschätzen, bedeuten, nachkommen, verhindern, blockieren, verdrängen, vertreiben, beiseite schieben, abgrenzen, aushalten, bewältigen, auswählen, begründen, regulieren, steuern, vernünftig sein, respektieren, verbieten, verbannen.

Adjektive: arm, wichtig, wertvoll, notwendig, angemessen, als sicher erachten, balanciert, ausgeglichen, stabil, privat, vorsorglich, laizistisch, gesetzlich, privat, unerlässlich, gerecht.

Adverbien: endlich, nach langer Zeit, regelmäßig, schließlich, trotzdem.

Indefinitpronomen: kein.

Substantive: Bedeutung, Gründung, Militärdienst, Schaden, Staat, Steuer, Pfand, Bund

ten. Es geht mir in dieser Liste um die Zuordnung von Wortbedeutungen und nicht um die Richtigkeit von Gegensatzpaaren, deren Zustimmung durch den Leser im Einzelfall individuell sehr unterschiedlich ausfallen kann.

(pol.), Gericht (jur.), Parlament, Pfand, Stellenwert, Schutz/Mobbing, Individuum, Rücktritt, Vernunft, Tarif, Bundestagswahl, Verbot, EU.

5. »sich einstellen«

Verb: sich vorbereiten, davon ausgehen.

Adjektiv: darauf eingestellt sein.

6. »annähern«

Alle Orte, an denen man sich befinden kann, oder Räume, in denen man sein kann. Zeitangaben in jeglicher Form.

Verben: arbeiten, hoffen, anfangen, beruhigen.

Adjektive: schrittweise, langsam, beruhigt, alltäglich, sich Zeit nehmen, aktuell

Substantive: Alter, Saarbrücken, Deutschland, 9. November, in einer Kirche, in der Universität.

7. »akzeptieren« (Kontaktstufe)

Alle Personen, Gruppen oder Organisationen, die aus Menschen bestehen, sowie Lebewesen und Gegenstände, die man berühren kann.

Beispiele: Wir, Menschen, Menschheit, Leistungssportler, Verheiratete, Museumsbesucher, Kosmetikfirmen, Landgerichte, Geschworene, Richter, Banken, Vorstand, Tierliebhaber, Politiker, Beamte, Industrie.

Verben: sich das Leben leichter, angenehmer, einfacher machen, sich behelfen, vereinfachen, verbessern/verschlechtern, erleichtern/erschweren, üben, trainieren, sich bewegen, bestätigen/verwerfen, zustimmen/ablehnen, anerkennen, belohnen/bestrafen, bezahlen/nicht anerkennen, leben/nicht da sein, sich beschäftigen, (an etwas) denken, existieren, bleiben, dauern, sich bemühen, leisten, können, kompetent sein, bestätigen, verbessern, beeinflussen, wirken, tun, tätig sein, optimieren, steigern, motivieren, bewegen, anregen, einen Anreiz schaffen, sich qualifizieren, gut finden, sich wohlfühlen, gefallen, akzeptieren, dulden, tolerieren, für gut halten, bevorzugen, befürworten, lieber haben, präferieren, von Vorteil sein, glauben, meinen, mildern, fördern, unterstützen, befriedigen, zufrieden sein, lieber haben, sich binden, sich beziehen auf, begünstigen, kennen, halten, schmecken, wahrnehmen.

Adjektive: da sein, gesund, in Kontakt sein, gemeinsam sein, günstig, einfach, katholisch, sozial, demokratisch, Schuld, belgisch, sportlich, stationär, moralisch/unmoralisch, medizinisch, akzeptabel, lebendig, gebunden.

Adverb: beständig.

Indefinitpronomen: etwas.

Substantiva: Vermögen, Flüchtlinge, Katzen, Flugkörper, Wohltätigkeit, Eltern, Agrarland, Weihnachtsmann, Kirche, Krankenhaus, AFD, Atombombe(nabwurf), DFB, Beteiligte, Supermärkte, Schule, Smartphone, Arzneimittel, Klebeaktionen der Letzten Generation, Weihnachtselfen, Femvertising, Verein, Gehalt, Handwerker, Polizisten, Ärzte, Schüler, Arbeitgeber, ÖPNV,

8. »spielen«

Verben: erlauben, offen/verschlossen sein, spielen/kämpfen, öffentlich, frei sein, spontan sein, sprechen, erzählen, kommunizieren, informieren, mitteilen, teilen, berichten, Kenntnisse austauschen, erleben, entdecken, neues ausprobieren, experimentieren, herausfinden, erforschen, erfinden, versuchen, suchen, wünschen, erkunden, sich interessieren, offen sein, öffnen, teilen, erweitern, sich unterhalten, austauschen, handeln, geben (und nehmen), behilflich sein, verkaufen, sich freuen, lachen, entspannen, genießen/leiden, erweitern, vergrößern, sich beteiligen, teilnehmen, teilhaben, Teilhaber nehmen, auswählen, geben, danken, zahlen, schenken, verschenken, dienen.

Adjektive: unterschiedlich bzw. verschieden sein, anders, kostenlos, englisch, artenreich.

Indefinitpronomen: einige.

Substantive: Neuigkeit, Genuß/Leid, Chance.

9. »visualisieren«

Alle Ausdrücke, die eine Zielgruppe in ihrem Verhalten durch ein Bild vorstellbar macht. Im erweiterten Sinne alle abstrakten Begriffe, die durch ein Bild vorstellbar werden.

Beispiele: Vater Staat, im Kreis einer Gesellschaft, kleine oder große Berge, aufrecht stehende Menschen, Herrscher, Spielball Planet Erde, die Menschheit im Kreis mit Tieren, Schale und Kugel, Könige in einem unbegrenzten Revier, Leistungssportler in der Öffentlichkeit bejubelt, frei von Fesseln, sprudelnde Quellen, Waage, Hafen, blühende Orte der Verwandlung, Schönheit, Handy in der Hand, blinde Justitia, Boni in der Hand, sichere Burg.

Verben: sich vorstellen, ein Bild machen, veranschaulichen, illustrieren, phantasieren, imaginieren, träumen, sich bilden, gestalten, erklären, erkennen, ansehen, einsehen, sich bilden/ungebildet bleiben, zeigen/unsichtbar lassen, aufbauen/vernichten, darstellen, gerecht handeln, erscheinen.

Adjektive: komplex, schön, wunderbar, herrlich, beschönigt.

Substantive: Kultur, Schönheit, Perspektive, Ausblick.

10. »sich einigen«

Verben: lieben/hassen, erfolgreich sein/scheitern, glücklich sein/unglücklich sein, sich verwirklichen, umsetzen, lieben, innig sein, sich integrieren, glücklich sein, einen einen Sinn sehen oder machen, verstehen, zu Verstehen geben, verständlich machen, seinen Frieden finden, harmonisch, erfolgreich sein, gewinnen, meistern, energievoll sein, friedlich sein, sich einverleiben, essen, verheiratet sein, für selbstverständlich halten, erklären, tanzen, feiern, etwas auf eine bestimmte Weise auffassen.

Adjektive: komplett, vollständig, sinnvoll, verständlich, selbstverständlich, ganz und gar, innerlich, intensiv.

Adverbien: alles, komplett, stimmig, passend, vollständig, zentral.

Indefinitpronomen: jedes, jede(r), alle.

Substantive: Studium, Friede, Ehe, Welt, Gott, Einigung.

11. »sich entscheiden«

Adjektive: entschieden (der Auffassung sein bzw. die Meinungen vertreten).

12. »sich verändern«

Verben: sich verwandeln, wachsen, reifen, sich entwickeln, digitalisieren, wechseln, umziehen, ersetzen.

Substantiva: Entwicklung, Wetter.

13. »aufgeben«

Verben: sterben, sich opfern, opfern, sich nichten, mit dem Tod beschäftigen, den Tod hinnehmen.

Adjektive: demütig, gelassen.

Substantiva: Sterben, Suizid, Tod.

14. »gewichten«

Verben: priorisieren, abwägen, an oberster Stelle stehen, den Rang einräumen.

Adverb: mehr.

15. »fortführen«

Verben: aufrecht erhalten, fortschreiten, (sich) weiterentwickeln, weitergehen, empfehlen, weiterleben, überleben.

Adjektive: wegweisend, immer/nie, beständig, fortandauernd, kontinuierlich, erwachsen sein.

Adverbien: immer, weiterhin.

Alphabetische Ordnung

A. abgrenzen (4.), abwägen (14.), Absicht (1.), AFD (7.), alle (10.), Agrarland (7.), Alter (6.), alltäglich (6.), aktuell (6.), akzeptabel (7.), als sicher erachten (4.), anders (8.), anerkennen (7.), anfangen (8.), angemessen (4.), an oberster Stelle stehen (14.), anregen (7.), anstreben (1.), arbeiten (6.), Arbeitgeber (7.), arm (4.), artenreich (8.), Arztneimittel (7.), Ärzte (7.), Atombombe (7.), aufbauen (9.), auffassen (10.), aufmerksam sein (2.), aufrechterhalten (15.), augenblicklich (6.), Ausblick (9.), ausgeglichen (4.), aushalten (4.), ausprobieren (8.), austauschen (8.), auswählen (8.).

B. balanciert (4.), beabsichtigen (1.), bedeuten (4.), Bedeutung (4.), beeinflussen (7.), befriedigen (7.), befürworten (7.), begabt sein (3.), begründen (4.), begünstigen (7.), behilflich sein (8.), belgisch (7.), belohnen/bestrafen (7.), bemerken (2.), bemühen (7.), berichten (8.), beruhigen (6.), berücksichtigen/übersehen (4.), beschönigt (9.), beiseite schieben (4.), beständig (7., 15.), bestätigen/verwerfen (7.), Beteiligte (7.), bevorzugen (7.), bewältigen (4.), bewegen (7.), beweglich (7.), bezahlen (7.), bleiben (7.), blockieren (4.), brauchen/nicht benötigen (4.), britisch (8.), Bund (pol.) (4.), Bundestagswahl (4.).

C. Chance (8.), charakterisieren (2.).

D. danken (8.), darstellen (9.), dasein (7.), dauern (7.), davon ausgehen (5.), den Tod hinnehmen (13.), demokratisch (7.), demütig (13.), (an etwas) denken (7.), Deutschland (4.), deutsch (8.), DFB (7.), dienen (8.), digitalisieren (12.), Drogen (7.).

E. Ehe (10.), einfach (7.), einen Anreiz schaffen (7.), einen Sinn sehen (9.), einschränken/uneingeschränkt lassen (4.), einer Verpflichtung nachkommen (4.), einsehen (9.), Eltern (7.), endlich (4.), englisch (8.), entschieden der Auffassung sein bzw. die Meinung vertreten (11.), empfehlen (15.), energievoll sein (10.), entdecken (8.), entspannen (8.), erfinden (8.), erfolgreich sein (10.), erforschen (8.), erkennen (9.), erklären (10.), erkunden (8.), erlauben (8.), erleichtern/erschweren (7.), erleben (8.), ersetzen (12.), erscheinen (9.), erwachsen (15.), erweitern (8.), erzählen (8.), essen (10.), etwas (7.), existieren (7.), experimentieren (8.), EU (4.).

F. feiern (10.), Femvertising (7.), Flüchtlinge (7.), Flugkörper (7.), fördern (7.), fortandauernd (15.), fortschreiten (15.), Friede (10.), friedlich (10.), für gut halten (7.), für selbstverständlich halten (10.).

G. ganz und gar (10.), geben (8.), gebunden (7.), geerdet (2.), gefallen (7.), gegenwärtig (2.), Gehalt (7.), gelassen (13.), gemeinsam (7.), genießen (8.), Gericht (pol.) (4.), gerecht (4.), gesetzlich (4.), gestalten (9.), gesund (7.), gewinnen (10.), glauben (7.), glücklich sein (10.), günstig (7.), gut finden (7.), Gott (10.).

H. halten (7.), handeln (8.), Handwerker (7.), harmonisch (10.), hassen (10.), helfen (8.), herrlich (9.), hoffen (6.).

I. illustrieren (9.), imaginieren (9.), immer (15.), Individuum (7.), Industrie (7.), informieren (8.), in Kontakt sein (7.), innerlich (10.), innig sein (10.), integrieren (10.), intensiv (10.).

J. jede/r (10.).

K. kämpfen (8.), Katzen (7.), katholisch (7.), kein (4.), kennen (7.), Kenntnisse austauschen (8.), Klebeaktionen der Letzten Generation (7.), Klima (10.), komplett (10.), komplex (9.), kommunizieren (8.), kompetent sein (7.), kontinuierlich (15.), kontrollieren/unkontrolliert lassen (4.), kostenlos (8.), Kultur (9.), Krankenhaus (7.) kümmern/gleichgültig lassen (4.).

L. lachen (8.), laizistisch (4.), leiden (8.), langsam (6.), leben/nicht da sein (7.), lebendig (7.), leisten (7.), lieben/hassen (10.), lieber haben (7.).

M. medizinisch (7.), mehr (14.), meinen (7.), meistern (10.), Menschen (7.), Menschheit (7.), mit dem Tod beschäftigen (13.), mildern (7.), Militärdienst (4.), mitteilen (8.), Mobbing (4.), momentan (6.), moralisch/unmoralisch (7.), motivieren (7.).

N. nach langer Zeit (4.), nachkommen (4.), neben sich stehen (2.), neu (8.), Neuigkeit (8.), 9. November (6.), notwendig (4.), nützlich (3.).

O. offen sein (8.), öffentlich (8.), öffnen (8.), ÖPNV (7.), opfern (13.), optimieren (7.), ordnen/ungeordnet lassen (4.).

P. Parlament (4.), passend (10.), Perspektive (9.), Pfand (4.), phantasieren (9.), Polizisten (7.), präsent sein (2.), priorisieren (14.), präferieren (7.), privat (4.).

R. Rang einräumen (14.), regeln/ungeregelt lassen (4.), regelmäßig (4.), regulieren (4.), reifen (12.), respektieren (4.), Rücktritt (4.), ruhig (6.).

S. Saarbrücken (4.), Schaden (4.), scheitern (10.), schenken (8.), schließlich (4.), schon/verausgaben (4.), Schönheit (9.), schön (9.), schmecken (7.), schrittweise (6.), Schule (7.), Schüler (7.), schützen/verletzen (4.), sichern/schaden (4.), Stellenwert (4.), seinen Frieden finden (10.), schützen/verletzen (4.), selbstverständlich (10.), sich behelfen (7.), sich beschäftigen (7.), sich beteiligen (8.), sich das Leben leichter, angenehmer, einfacher machen (7.), sich bewegen (7.), sich ein Bild machen (9.), sich bilden (9.), sich beziehen (7.), sich binden (7.), sich entwickeln (12.), sich freuen (8.), sich integrieren (10.), sich interessieren (8.), sich nichten (13.), sich unterhalten (8.), sich sorgen (4.), sich verpflichten (4.), sich verwandeln (12.), sich wohlfühlen (7.), sich qualifizieren (7.) sinnvoll (10.), Smartphone (7.), sozial (7.), spontan sein (8.), sportlich (7.), sprechen (8.), Staat (4.), stabil (4.), stationär (7.), steigern (7.), sterben (13.), Steuer (4.), steuern (4.), stimmig (10.), Stimmung (10.), Studium (10.), suchen (8.), Suizid (13.), Supermärkte (7.).

T. talentiert (3.), tanzen (10.), Tarif (4.), teilen (8.), Teilhabe nehmen (8.), teilnehmen (8.), träumen (9.), Tod (13.), tolerieren (7.), trainieren (7.), tun (7.), trotzdem (4.).

U. üben (7.), überleben (15.), überwachen (4.), umsetzen (10.), umziehen (12.), unerlässlich (4.), ungebildet bleiben (9.), unglücklich sein (10.), unsichtbar lassen (9.), unterschiedlich (8.), unterstützen (7.).

V. veranschaulichen (9.), verantworten (4.), verbannen (4.), verbessern (7.), verbieten (4.), Verbot (4.), verdrängen (4.), vereinfachen (7.), Verein (7.), vergrößern (8.), verheiraten sein (10.), verhindern (4.), verkaufen (8.), vermehrt (8.), Vermögen (7.), vernichten (9.), vernünftig sein (4.), Vernunft (4.), verpflichten (4.), verschenken (8.), verschieden (8.), verschlossen sein (8.), verständlich (10.), verständlich machen (10.), verstehen (10.), versuchen (8.), Verwaltung (4.), verwirklichen (10.), vollständig (10.), von Vorteil sein (7.), vorbereitet sein (5.), vorsorglich (4.).

W. wachsen (12.), wahrnehmen (7.), Welt, (10.), wechseln (12.), wegweisend (15.), Weihnachtselfen (7.), weiterentwickeln (15.), weiterhin (15.), weiterleben (15.), wertvoll (4.), wichtig (4.), Wille (1.), wirken (7.), Wohltätigkeit (7.), wollen (1.), wünschen (8.), wunderbar (9.).

Z. zahlen (8.), zeigen (9.), Zeit (6.), zentral (10.), zielfestig sein (1.), zufrieden sein (7.), zustimmen/ablehnen (7.), zu verstehen geben (10.).

2. Stufenspezifische Formulierungen (Beispiele)

Es war eine These dieses Buches, daß wirkungsvolle Formulierungen auf einem geschickten Aufbau beruhen, der sich mit den Stufen des Übergangskreises darstellen läßt. Im Prinzip wird immer die Stufe eines sprachlichen Ausdrucks von der darunterliegenden Stufe unterwandert. Metaphorisch ausgedrückt: Die Wendeltreppe wird um eine Stufe nach unten beschritten und baut sich so wie eine DNA als Lebensstruktur auf.

Der Vorgang ist im Alltag relevant, wo Laien immer wieder auf professionelle Sprecher treffen, von A wie Autoverkäufer bis Z wie Zeitungsausträger. Aber auch im Zusammenhang mit Debatten läßt sich das Prinzip der Unterwanderung von Stufen anwenden: Wie im Aikido wird Energie umgewandelt, indem auf den entwicklungs hemmenden Bedeutungshorizont einer Stufe mit dem entwicklungsfördernden Bedeutungshorizont der darunterliegenden reagiert wird. In der Kampfsituation des Redesports wendet man damit das Unterliegen ab.

Die folgenden Beispiele sind als Anregung gedacht, die sprachlichen Prozesse im Hinblick auf ihre Stufenfolge im Alltag zu beobachten. Empirisch wird damit kein Anspruch erhoben, denn die Beispiele könnten rein zufällig sein. Diese Vermutung ist für den Kontext des Debattierens jedoch unhaltbar, denn hier schärfen sachliche Angreifer und elegante Verteidiger ihre Worte.

Kontext Alltag

Die untenstehenden Beispiele sollen einen Eindruck davon vermitteln, daß man über die Existenz von Stufen im Sprachgebrauch vor allem staunen kann. Sie wurden in ganz unterschiedlichen Situationen gehört. Da betont zum Beispiel eine Frau auf dem Wochenmarkt von sich: »Ich bin eine ehrliche Frau« oder man bekommt bei Airbnb die Bewertung: »Danke, daß du so ein toller Gast warst!« Ich gehe davon aus, daß der Leser die eine oder andere Formulierung schon einmal gehört oder selbst ausgesprochen hat; den Klassiker: »Danke« – »Gerne« sicherlich.

St1/15: »Ich will den Betrieb gut führen, damit ihn mein Sohn ohne Schulden weiterführen kann.«

St2/1: »Mir ist schon präsent, daß Du gerne in den Urlaub fahren möchtest.«

St3/2: »Nutz das, wenn Du mit dem Gedanken spielst ...«

St4/3: »Ein wichtiger Nutzen von ...«

St5/4: »Seine Einstellung finde ich okay.«

St6/5: »Mit ruhiger Einstellung...«

St7/6: »Wir können ja in Ruhe ...«

St8/7: »Danke« – »Gerne.«

»Danke für die gute Zeit.«

»Wir helfen, wenn wir helfen können.«

»Danke, daß Du an mich gedacht hast.«

»Danke, daß Du so ein toller Gast warst.«

»Ich bin eine ehrliche Frau.«

»Das ist ein interessantes Buch.«

St9/8: »Das war ein schönes Erlebnis.«

»Wir sehen ihren Vorschlägen mit Interesse entgegen.«

»Ein sehenswertes Ereignis.«

St10/9: »Wir sind glücklich, Dich zu sehen ...«

St11/10: »Er hat sich entschieden zu heiraten.«

St12/11: »Diese Veränderung wäre eine große Entscheidung.«

St13/12: »Ich gebe es auf, Dinge zu verändern, die nicht zu verändern sind.«

St14/13: »Das Wichtigste ist, ...«

St15/14: »Immer mit der Ruhe!«

Kontext Debatte

In einer Debatte ist es üblich, einander zu widersprechen. Deshalb werden hier stufenspezifische Gegenreden aufgeführt, die exemplarisch die Stufenunterwanderung aufzeigen. Die Aussage eines sachlichen Angreifers habe ich mit »SA« gekennzeichnet, die Replik eines eleganten Verteidigers mit »EV«. Die Logik dabei ist immer, daß eine (nach dem Modell des Übergangskreises) negierte entwicklungsfördernde oder direkt ausgedrückte Entwicklungshemmende Aussage auf einer Stufe mit einer entwicklungs-fördernden Aussage auf der direkt darunter liegenden Stufe gekontert wird. Wer diese Gesprächstechnik anwendet, muß sich nicht mit dem Inhalt der Aussage des sachlichen Angreifers auseinandersetzen, da dies durch das Betreten der tieferen Stufe überflüssig wird.

Der sachliche Angreifer wird überrascht sein und Zeit brauchen, um die Wirkung eines solchen Widerspruchs zu verarbeiten. Das spart Zeit für eine sorgfältige, aber nicht gänzlich ausweichende Auseinandersetzung mit dem Einwand. Denn ein entwicklungs-fördernder Schritt liegt sehr nahe an dem darüber liegenden entwicklungs-hemmenden oder negierten entwicklungs-fördernden Schritt. Die Juroren werden diese energiespa-rende Kriegsführung belohnen können, weil sie sich darüber freuen, daß sie leicht in die entwicklungs-fördernde Ebene des eleganten Verteidigers einsteigen und auf ihr der De-batte folgen können. Die Auseinandersetzung mit der Bedeutungsebene einer niedrige-

ren Stufe ist m.E. weitaus effektiver als die kritische Auseinandersetzung mit konkreten Inhalten der darüberliegenden.

St1/15: SA: »Unser Ziel ist es nicht, daß ...«

EV: »Wir haben immer/kontinuierlich/beständig ... «

St2/1: SA: »Uns ist nicht präsent, daß ...«

EV: »Wir streben an, daß ...«

St3/2: SA: »Wir halten es nicht für nützlich, daß die Zielgruppe ...«

EV: »Uns ist präsent, daß die Zielgruppe ...«

St4/3: SA: »Die Maßnahme schadet (überschreitet/ist zu kompliziert/ungeeignet) ... «

EV: »Wir halten es für nützlich, daß ...«

St5/4: SA: »Wir gehen nicht davon aus, daß ...«

EV: »Uns ist wichtig, daß ...«

St6/5: SA: »Diese Maßnahme entfernt sich vom Ziel, weil ...«

EV: »Wir gehen davon aus, daß ... ».«

St7/6: SA: Wir zweifeln daran, weil ...«

EV: »Wir haben in Ruhe darüber nachgedacht und ...«

St8/7: SA: »Sie irren, wenn ...«

EV: »Wir glauben, daß ...«

St9/8: SA: »Wir können uns nicht vorstellen, daß ...«

EV: »Wir sind daran interessiert, daß ...«

St10/9: SA: »Sie verstehen nicht, daß ...«

EV: »Unsere Vorstellung ist ...«

St11/10: SA: »Ihre Entscheidung, x zu tun, geht in die Irre, weil ...«

EV: »Wir verstehen x so, daß ...«

St12/11: SA.: »Wir sehen keine Veränderung darin, ...«

EV.: »Unsere Entscheidung ist, daß ...«

St13/12: SA: »Wir opfern nicht die/den/das ...«

EV: »Eine gute Veränderung sehen wir darin, daß ...«

St14/13: SA: »Uns ist keineswegs das Wichtigste, daß ...«

EV: »Wir opfern gerne die/den/das ... «

St15/14: SA: »Wir haben nie ...«

EV: »Uns ist das Wichtigste, daß ...«

3. Lösungen für den Abschlußtest

S1: c

S2: b

S3: d

S4: a

S5: e

S6: e

S7: a

S8: c

S9: d

S10: b

S11: b

S12: d

S13: c

S14: d

S15: b

